No 852. 2r Thl 2 R.

3880
2 Bde CV

P. o. lat. 114 k/2

Ladenpr. — 2 gl.
für [illegible]

Argenide.

Ein hiſtoriſch-politiſcher Roman.

Aus dem Lateiniſchen

Johann Barklay's

neu überſetzt

vom Verfaſſer der grauen Mappe.

Zweiter Band.

Berlin 1794.
Bei Johann Friedrich Unger.

A 52/99

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Johann Barklay's
Zueignung
an Ludwig den Dreizehnten,
König von Frankreich.

Sire.

Kaum werde ich eine Fehlbitte thun, wenn ich mir den Wunſch erlaube, dies in ſeiner Art neue Werk, dergleichen die römiſche Literatur bis jetzt vielleicht nicht aufzuweiſen hat, Ihrer Huld empfohlen, und ihm dadurch den Weg zu einer günſtigen Aufnahme bei dem größern Publikum eröffnet zu ſehn. Mit Zuverſicht rechne ich darauf, daß die Gallerie von Krieg und Abentheuern, von Staatskriſen und zärtlichen Regungen einer jugendlichen keuſchen Liebe, wie mein Buch ſie enthält, für Sie, mein König, in dieſer Blüthenzeit Ihres Lebens, bei dieſem freudigen Pulſe Ihres lebhaften Geiſtes und bei dieſem zu Ernſt und Kurzweil gleich geſtimmten Genie einiges Intereſſe gewinnen ſoll. Was ich ihnen vorführe, iſt der Wettkampf zwiſchen Laſter und Tugend, der nirgend mit mehr Erbitterung, als an den Höfen der Großen dieſer Erde, geführt wird. Ich will die Freude haben, Sie alle die Schritte, wo Regen-

ten — hier durch Gelindigkeit, und dort durch Kühnſinn — fehlten, mißbilligen zu ſehn; Ihren Abſcheu zu ſehn gegen alle Störer der öffentlichen Ruhe, und Ihre Zufriedenheit mit der Beſtrafung dieſer Unholde. Oft zwar werden Sie hier nur Ihre Vollkommenheiten wiederfinden; — wenn Sie meine Helden anſtaunen, ſo wird, was Sie bewundern, nur das mangelhafte Bild Ihrer eignen Thaten ſeyn, und Sie werden den Sohn Ihres Vaterlandes, meinen durch Kriegesfährlichkeit und Unglück verſuchten Poliarchus, eben um der Gleichheit Ihrer Tugenden und Ihrer Würde willen nur um ſoviel lieber gewinnen. Ja, auch Argenide ſelbſt wird auf Ihre Liebe ſich Rechnung machen dürfen, ohne dadurch dem unbefleckten Adel ihres Namens zunahe zu treten, wenn die Welt Sie als Mann und König von beiſpielloſer Geradheit des Herzens feiert.

Doch, Sire! auch noch von einer andern Seite wird mein Werk ſich Ihnen zur Genüge empfehlen, wenn ich Sie aufmerkſam darauf machen darf, daß es das Lob einiger preiswürdigen Fürſten enthält. Sie ſelbſt werden einſt der Geſchichte reichen Stoff an Thaten liefern, und darum erfordert Ihr Vortheil, daß Sie ſchon jetzt der Wiſſenſchaft die Hand bieten, die das Andenken der Regenten im Guten wie im Böſen zu verewigen weiß. Ermuntert durch Ihr Beiſpiel und Ihre Begünſtigung, werden dann die Muſen auch in den Palläſten Ihrer Großen willkommen ſeyn; werden ſie ſich in die Geſpräche der Jugend miſchen, und der grauen Erfahrenheit ſelbſt bei ihren ernſten Verhandlungen ein nicht unnützliches Scherflein beiſteuern.

Auf nichts aber werden ſie öfter und lieber zurückkommen, als auf die erhabnen Eigenſchaften Ihres Namens — Eines Namens, in welchem Alles und Jedes den Bund zu ſeiner Verewigung eingegangen iſt, und deſſen Adel den Adel ſeines Reichs und ſeines Stammes noch überſtrahlt. Denn warlich, Sire! Sie ſtehen auf einem Schauplatz, wo das geſammte Europa gegen Sie hinaufſieht, und an der Spitze eines Volks, welches mit den Waffen in der Hand bald jeden Winkel des Orients durchſtrichen und ihm ſeinen Namen noch bis heute furchtbar gemacht hat, und bald wieder näher an ſeinem Heerde mit einem Eifer und einem Fortgang zu Fehden aufgeſchäumt iſt, daß kaum ein Erdſtrich zu finden ſeyn mag, der nicht zu irgend einer Zeit dem Ruhm der galliſchen Herrſchaft einen Zuwachs gegeben haben ſollte; — kurz, eines Volks, das nur einig mit ſich ſelber ſeyn darf, um für ſeine Kräfte nichts unausführbar zu finden; das durch Anhänglichkeit an ſeinen Beherrſchern und durch Religioſität vor jedem andern ſich viel zu ſehr auszeichnet, als daß es je ſich Schritte erlauben könnte, welche zu können unerlaubt wäre.

Zudem auch, mein König! hat das höchſte Weſen Sie mit Eigenſchaften ausgeſtattet, und hat Ihren Knaben- wie Ihren Jünglingsjahren eine Reihe von Erfahrungen aufgeſtellt, daß allerdings Frankreich Ihnen weniger gegeben zu haben ſcheint, als es von Ihrer glücklichen Geiſtesrichtung ſich Erſatz verſprechen darf. Sie ſind der Sohn eines Vaters, *) der im Munde ſelbſt ſeiner Gegner der Erſte Mann

*) Heinrichs des Vierten.

ſeines Jahrhunderts hieß, und dem der Zunahme des Großen, welchen wir aus Beſcheidenheit erſt nach ſeinem Tode ihm beigelegt, ſchon bei ſeinem Leben gebührt hätte. Entſproſſen von einem Stamme, wie dieſer, mußte ja wohl auf Sie jede ſeiner Tugenden übergehen und das Verlangen nach dem Erbtheil auch ſeines Ruhmes Ihnen eingepflanzt ſeyn. Kaum zu acht Jahren herangereift, ſahen Sie ihn ſich entriſſen; — vielleicht, daß eben dadurch die Vorſicht ihre ganz ausgezeichnete Sorgfalt gegen Sie bewähren wollte, und daß die Ernte Ihrer Tugenden Ihr eigen ſeyn ſollte, um dem Vater auch nicht Alles zu danken zu haben.

Er ſtarb, und die Nation, wenig gewöhnt an die Leitung einer vormundſchaftlichen Zwiſchengewalt, gährte allmählig in Bewegungen und endlich in die helle Flamme des Bürgerkriegs auf. Doch ſchon, Sire! wanden Sie, mit männlichen Geſinnungen im Buſen, ſich aus den Armen der Kindheit los, um einem gereifteren Alter zuzueilen. Sie lieſſen Ihre Jahre weit hinter ſich, und es bedurfte nur Eines Augenblicks, Ihr ſchier zerrüttetes Land zur Ruhe zu bringen. Damit aber auch der Ruhm Ihrer Triumphe deſto vervielfältigter von Mund zu Munde gienge, mußten Ihre Vaſallen in immer neuen und faſt jährlich wiederholten Aufſtänden das Feld mit Waffen erfüllen, und Sie eben ſo oft dieſe Verſchwörungen zu Boden drücken; — zum Erſtaunen der Welt, welche Sie jedesmal über Verhoffen als ihren eignen Sachwalter auftreten ſah. Sie zogen aus; die königlichen Paniere flatterten; blutige Scenen erfolgten: — ſogleich auch entſanken der Einen Hälfte freiwillig die Waffen; der Andern wur-

den ſie aus den Händen gewunden. Jene fühl-
ten ſich angezogen von Ihren Tugenden; Dieſe
fürchteten das Glück, das vor Ihnen hergieng:
— aber die Frucht Ihrer großen Seele war es,
daß Beide ungewiß blieben, ob ſie Ihrem Muth,
oder ob Ihrer Milde die höhere Verbindlichkeit
hätten? Denn der Sieger ſchrieb den Über-
wundenen ſchier keine andern Bedingungen
vor, als um welcher willen ſie mit ihm um den
Sieg gerungen hatten.

Nicht aber nur das allein; ſondern wie in-
nig die königliche Leidenſchaft für das Waffen-
gewerbe Ihrem Herzen auch einverwachſen ſeyn
mochte, ſo haben Sie gleichwohl, ohne ihr zur
Ungebühr nachzuhängen, die Schrecken des
Kriegs von des Friedens Segnungen gerne ver-
drängen laſſen; haben Sie nicht eifriger für die
Würde ihres Scepters, als zunächſt auch für
das Wohl jedes einzelnen Unterthans gewacht,
indem Sie eine verabſcheuungswürdige Sitte
verbannten, welche ihren Vaſallen gebot, auf
jeden geringfügigen Hader entweder ihr Leben
daranzuſetzen, oder einem andern mörderiſch
nachzutrachten. Mehr, als weiland alle Kampf-
bühnen der Römer deſſen geſehen, hat dieſe aus-
gelaſſene und todesſchwangre Seuche des Blu-
tes Ihrer Franzoſen getrunken. Auch hatten
Gewohnheit und Volksmeynung ſich bereits für
dieſen Taumel laut erklärt, weil das Übel auf
den Stamm einer, aber freilich gemißleiteten
und verkrüppelten, Tugend gepfropft war. Wer
zählt die Geſchlechter, die oftmals gänzlich da-
durch ausgerottet wurden? wer die abgelebten
Väter ohne Stütze im Alter? wer die ihres Fa-
milienelends unbewußten Säuglinge, die dieſer
Dämon zu Waiſen machte? Ließ ſich's wohl

hoffen, daß eine ſo zügelloſe Sitte, welche mehrmals gegen die Verbote ſovieler Könige, und ſelbſt Ihres glorwürdigen Vaters, kühn den Kamm erhoben hatte, nun auf Ihr bloßes Jünglingswort ſich in den Staub ſtrecken würde? Sie wollten es, und wollten es mit Ernſt. Sie bewaffneten ſich mit dem vollen Anſehn Ihrer Majeſtät: — und das Ungethüm war beſiegt! Daß die gute Gottheit Ihrem Leben alle die Jahre hinzufügen wolle, mit welchen Ihr Verbot die franzöſiſche Jugend bereichert hat! Ihnen, Sire! wird ſie dieſen Schatz aufbewahren und dies geſparte Leben, das ohne Ihren Zutritt aus kleinfügigem und unzeitigen Haß in gedoppelten Strömen Blutes ausgefloſſen wäre, mit Freuden darbieten, ſo oft Ihr und des Vaterlandes Intereſſe es fordern.

Welch eine Fülle ſchon von Preiswürdigkeit, Sire! in Krieg und Frieden; und doch hab' ich einer Seite meines Gemähldes noch mit keiner Sylbe gedacht, die warlich zum ſchönen Verein des Ganzen nicht die unweſentlichſte iſt: — Ihrer Sorge für die Religion; Ihrer Ehrfurcht gegen das höchſte Weſen; der bezwungenen Provinzen, welchen Sie den Wiedergebrauch der Mittel zu ihrer Seelen Wohlfahrt aufgenöthigt, und der entlegenſten Küſten Ihres Reichs gegen Spanien, wo ſie den Tempeln ihre Heiligthümer, den Heiligthümern ihre Prieſter, den Prieſtern ihre Sicherheit wiedergegeben. — Wie erhaben aber dieſe Thaten auch ſeyn mögen — Sie, Sire! verſtehn ſich auf die Kunſt, ſie durch noch größere zu verdunkeln. Wieviele Triumphe, womit Sie uns täglich überraſchen! wieviele mehr, die wir noch täglich erwarten! Wer nur immer die Sache der Religion und der

Thronen mit Treue meynt, giebt ſich der Bewundrung und dem Erſtaunen hin; achtet ſich glücklich, daß ſeine Tage in Ihr Jahrhundert fielen, und entſchüttet ſich gegen Sie, mein König! eines ſo vielfachen herzlichen Lobes, als die Stimme der Schmeichelei gegen ruhmloſe Fürſten nimmer auszuſpenden pflegt.

Indem dieſe Geſtändniſſe meiner Feder entſchlüpfen und ſich mir noch unendlich vieles mehr zum Herzen drängt, das ſie wohl niederſchreiben ſollte, habe ich Mühe, mich zu überreden, Sire! daß Sie noch ſo arm an Jahren ſeyn können. Viele gefeierte Fürſten würden an ſolchem unerheuchelten Thatenpreiſe bis für ihr ſpätes Alter zur Genüge haben. Sie dagegen ſtehen erſt am Eingang ihrer Laufbahn, großgeſinnter und (was einem Könige unendlich wünſchenswerth iſt) durch Müh' und Sorge von Kindheit auf bewährter Fürſt! Sie werden auch nicht ſäumen, Ihrem Kranze immer neue Lorbeern hinzuzufügen. Allein um dieſem Triumph der wahren Ehre durch alle Gefilde der Nachkommenſchaft gebahnte Straße zu bereiten, müßten Sie auch den Bund mit den Muſen eingehen; müßten Sie ihnen gegenwärtig freundlich die Hand bieten, damit auch ſie hinwiederum für künftig, Ihnen einen unwandelbaren und Ihren Tugenden angemeßnen Platz unter den großen Menſchen anwieſen. Das menſchliche Gedächtniß iſt ein unſichrer Bürge für die Unſterblichkeit, wenn es an der treuen Erzählung der Geſchichtſchreiber keine Stütze erhält. Alexander, des Orients Obſieger, wie Cäſar und die ganze Schaar der trefflichſten Regenten der Vorwelt, haben dieſe Wahrheit gefühlt und auf keinen ſchönern Lohn ihrer

Triumphe gerechnet, als womit die Gunſt der Gelehrten ſie ſchmücken würde.

Angelegentlicher, erhabner Monarch! würde ich die unverlierbar gute Sache der Muſen führen, wenn ich zu jedem Andern ſpräche. So aber iſt es ſchon von langen Zeiten her erhärtet, daß die Regenten Galliens einen Vertrag zu wechſelſeitiger Erſprießlichkeit mit den Wiſſenſchaften abgeſchloſſen haben. Es iſt weltbekannt, wie ausgebreitet zum Wohl der geſammten Menſchheit in Ihrem Frankreich die Herrſchaft der Muſen waltet, die Ihnen, Sire! allerdings auch aus einem gedoppelten Grunde zu Dankbarkeit verpflichtet ſind. Denn, unerwogen auch, daß ſie gegenwärtig, durch die Milde, Fürſorge und Ermuntrung vom Throne herab in Frankreich ihre ſchönſten Triumphe feiern, ſo erkennt es auch Italien als Gunſt und Wohlthat des mediceiſchen Stamms, *) ſie aus ihrer verjährten Schlafſucht bei ſich erweckt zu haben. — Ein Lob, welches dies erlauchte Haus durch das eifrigſte Beſtreben immer vollkommner zu verdienen noch jetzt nicht aufhört. So haben demnach die Wiſſenſchaften von Vater- und Mutterſeite Anſpruch auf ihren Schutz und ihre ungetheilte Liebe. Ganz inſonderheitlich aber, Sire! gewärtigt ſich dies Werk der Huld Ihrer Majeſtät, da die ſanften Muſen in daſſelbe königliche Liebe, königlichen Haß und königlichen Sinn in den mannigfaltigſten Miſchungen zuſammengetragen haben.

Rom, den erſten Julius 1621.

---

*) Ludwigs XIII. Mutter war Maria von Medicis.

Inhalts-Anzeige

des zweiten Bandes.

Sechſtes Buch.

Seite

Erſtes Kapitel. Argenide macht eine niederſchlagende Entdeckung. Neue Nachrichten von Poliarchus, nebſt der Beſchreibung einer heroiſchen Kur. . . 3

Zweites Kapitel. Poliarch tritt von neuem in Sicilien auf. Was für Bericht er hier einzieht, und was Eindruck Gelanors Zeitungen auf ihn machen. Freundesſtimme im Unglück. Arſidas führt ihn in Argenidens Nähe. . . . 14

Drittes Kapitel. Über die Fürſtenſchmeichler. — Einer Verrätherinn wird Liſt mit Liſt vergolten. . . . 26

Viertes Kapitel. Endliche Zuſammenkunft zweier liebenden Herzen. . . 40

Fünftes Kapitel. Fortſetzung von Theokrinens Geſchichte. Eine wichtige Entdeckung wird gemacht. . . . 54

Sechſtes Kapitel. Anſtalten zu einer Apotheoſe. Meleanders ſchwankendes Verfahren wider Lykon, und Gründung einer neuen gottesdienſtlichen Feier. 69

Siebentes Kapitel. Beſchluß der Geſchichte Theokrinens. Poliarch erſcheint an Meleanders Hofe. Seine Vorſchritte in Argenidens Herzen. . . . 82

Seite
Achtes Kapitel. Radobant macht bei Argeniden die Erfahrung einer vereitelten Hofnung. Selenisſe läßt ihren Unmuth in Verweiſen aus, und Meleander ſpricht ein Vaterwort zu ſeiner Tochter. 94
Neuntes Kapitel. Die Verbündeten halten einen Rathſchlag über Argenidens Entführung. 102
Zehntens Kapitel. Über die Verbeſſerung der Rechtspflege. 113
Eilftes Kapitel. Beſchreibung des von Radobant veranſtalteten theatraliſchen Feſtes. 131
Zwölftes Kapitel. Nähere Veranſtaltungen zur Ausführung eines böſen Vorhabens. Frühe Spuren des Verdachts. 138
Dreizehntes Kapitel. Radobants Plan ſcheitert im Augenblicke der Ausführung. 148

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel. Wirkungen der getäuſchten Hofnung in einem unedlen Herzen. Radobants Galle ergießt ſich in einem Briefe an Meleander. 158
Zweites Kapitel. Meleanders zuweit getriebne Beſorgniſſe. Seine Empfindungen bei der endlichen Entdeckung eines Geheimniſſes der Zärtlichkeit. Selenisſe fängt an, den Lohn ihres Verraths zu erndten. 167
Drittes Kapitel. Seleniſſens Abtritt von der Bühne. Radobant zieht ſich durch einen weiſen Entſchluß aus ſeiner mißlichen Lage. 182
Viertes Kapitel. Über die ſtehenden Heere. 195
Fünftes Kapitel. Über die ſtehenden Heere; aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet. 202
Sechſtes Kapitel. Meleander macht einen Entwurf zu Alexions Beſten, und zeigt ſeiner Tochter den ſtrengen Vater. 216
Siebentes Kapitel. Nothgedrungne Maaßregeln eines liebenden Herzens. Arſidas erbietet ſeine Hülfe zu deren Ausführung. 230

Seite
Achtes Kapitel. Arſidas zu Antium. Myſterien der Glücksgöttinn. = 242
Neuntes Kapitel. Arſidas ſetzt ſeine Reiſe fort; beſteht ein Abentheuer, und macht eine intereſſante Bekanntſchaft. = = = 253
Zehntes Kapitel. Einleitung in Aſtioriſts Geſchichte. Nachrichten von König Britomandes Hofe und einem heimlichen Kindertauſche. = = = 262
Eilftes Kapitel. Aſtioriſts Jugendgeſchichte. Ein Blick in die ſanften Wallungen des Mutterherzens. = = 272
Zwölftes Kapitel. Fortſetzung des vorigen. Noch ein tieferer Blick in's ſanfte Mutterherz. Jäher Umſturz aller Hofnungen. = 282

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel. Fortſetzung von Aſtioriſts Geſchichte. Das Glück vergütet ſeine Nakkenſchläge durch ein erwünſchtes Ereigniß. Nachrichten von Anerveſts Schickſalen. = = 293
Zweytes Kapitel. Aſtioriſts Geſchichte fortgeſetzt. Der Held der Epiſode reift ſeiner Beſtimmung entgegen, und das Geheimniß erhält neue Theilnehmer. = = = 308
Drittes Kapitel. Aſtioriſts Geſchichte fortgeſetzt. Entwürfe zur Rettung; Gefahr und Sieg. = = = 320
Viertes Kapitel. Beſchluß von Aſtioriſts Geſchichte. Eine Entdeckung wird gemacht. 332
Fünftes Kapitel. Arſidas und Poliarch ſehen durch einen herben Unfall das Ziel ihrer Hofnungen in weite Ferne gerückt. Poliarch trifft mit alten Bekannten zuſammen. 346
Sechſtes Kapitel. Näherer Bericht von Hyanisbens zwiefachem Kummer. Radobants neue kriegeriſche Entwürfe. Ein merkwürdiges Schreiben der Königinn an Hyempſal. = = = 359
Siebentes Kapitel. Freundſchaft und Mitleid bewirken einen großmüthigen Ent-

Seite

ſchluß in Poliarchs Herzen. Vorbereitungen zum Kriege wider Radobant. = = = 373

Achtes Kapitel. Vom Recht der Auflagen. 382

Neuntes Kapitel. Vom Recht der Auflagen; Fortſetzung. = = 392

Zehntes Kapitel. Ein glücklicher Überfall. Es kömmt zu einem Treffen mit Radobant, welches durch einen ſehr ſonderbaren Zufall unterbrochen wird. = = = 405

Eilftes Kapitel. Erfolg der Schlacht. Radobant beſteht eines der auſſerordentlichſten Abentheuer. = = = 415

Zwölftes Kapitel. Bewegungen im ſardiſchen Heere während Radobants Abweſenheit. Wirkungen des Aberglaubens in beiden Heeren. Die Erbitterung ihrer Anführer erhält neue Nahrung. = = = = 424

Dreizehntes Kapitel. Neue Schlacht zwiſchen Poliarchs und Radobants Heeren. Ein hartnäckiger Zweikampf giebt dem Kriege den endlichen Ausſchlag. = = = 439

Neuntes Buch.

Erſtes Kapitel. Nächſte Folgen des Sieges.. Geſandtſchaft und heimlicher Abzug der Sarden. Poliarch in naher Todesgefahr. 451

Zweites Kapitel. Arſidas und Gobrias entdecken ſich einander ohne Rückhalt; treffen ihre Maaßregeln, und trennen ſich. Alexions innerer Kampf und endliche Anſtalten zur Heimreiſe. = . 469

Drittes Kapitel. Von den Pflichten der Abgeſandten, und ihrem Nutzen für die Regenten. 481

Viertes Kapitel. Alexion geht nach Mauritanien unter Segel. Gobrias Erſcheinung in Sicilien. Er gelangt zu einer Unterredung mit Argeniden. = = 494

Fünftes Kapitel. Gobrias unterrichtet die Prinzeſſinn von den Urſachen ſeiner Ankunft. Ihre Liſt, ſeinen Aufenthalt in Sicilien zu verlängern. = = 506

Seite

Sechſtes Kapitel. Arſidas erhält durch einen glücklichen Zufall Nachrichten von Poliarchus; wird plötzlich krank und erleidet einen empfindlichen Verluſt. . . . 515
Siebentes Kapitel. Liſtige Maaßregeln eines Diebes, zwiefachen Gewinn aus ſeinem Verbrechen zu ziehn. Argenidens Schreiben fällt Poliarchus in die Hände. . . 527
Achtes Kapitel. Poliarchs Abreiſe aus Mauritanien wird beſchloſſen. Arſidas entdeckt ihm Phorbas Betrügerei, und ertheilt ihm Bericht von Sicilien. . . 543
Neuntes Kapitel. Alexions Ankunft im Vaterlande. Unerwartetes Zuſammentreffen zweier Nebenbuhler. Die Folgen werden ernſthaft. . . . 553
Zehntes Kapitel. Die Ausſichten werden noch trüber. Die Königinn hintertreibt bei Poliarchus durch ihre Beredſamkeit einen raſchen Entſchluß des Unmuths. . 564
Eilftes Kapitel. Hyanisbe unterrichtet ſich durch Timonides von dem Anlaß des beiderſeitigen Haſſes, und entdeckt einen Weg zur Ausſöhnung. . . 572

Zehntes Buch.

Erſtes Kapitel. Neuer Aufhalt. Alexions glücklicher Heereszug nach Sardinien. Beſchreibung des Jupitertempels daſelbſt, und Abſchilderung ſeines Prieſterordens. 588
Zweites Kapitel. Grundſätze des Prieſterordens in Jupiters Tempel. Alexions Rückkunft nach Mauritanien. . . 599
Drittes Kapitel. Eine auſſerordentliche Entdeckung wird gemacht. Schöner Blick in Poliarchs Herz bei der Nachricht von derſelben. 606
Viertes Kapitel. Die Entdeckung wird vollendet. Bericht von Aneroeſts Schickſalen, und Wiedererkennung zwiſchen ihm und Sordanes. . . . 616

Seite
Fünftes Kapitel. Über die Vortheile des kontemplativen Lebens. = = = = 628
Sechſtes Kapitel. Veranſtaltungen zur Abreiſe der beiden Prinzen. Hyanisbe läßt ſie von neuem Eintracht und Frieden ſchwören. = = = 647
Siebentes Kapitel. Meleander und Argenide erhalten Nachricht von den Vorgängen in Mauritanien. Was für Bewegungen darüber am ſiciliſchen Hofe entſtehen. = = 654
Achtes Kapitel. Ankunft der beiden Nebenbuhler an den Küſten von Sicilien. Sie erbitten ſich durch eine Geſandtſchaft von Meleander die Erlaubniß zur Landung. = 664
Neuntes Kapitel. Der Knoten der Geſchichte fängt an, ſich zu entwickeln. = = 677
Zehntes Kapitel. Die Geſchichte rückt ihrer Entwicklung noch näher. = = = = 687
Eilftes Kapitel. Völliger Aufſchluß = = 697
Zwölftes Kapitel. Beſchluß der Geſchichte. 708

Argenide.

Sechſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Argenide macht eine niederſchlagende Entdeckung. Neue Nachrichten von Poliarchus, nebſt der Beſchreibung einer heroiſchen Kur.

Seleniſſens Erzählung weckte Empfindungen in Radobants Seele, die ſeine Begierde den Ausgang jenes wunderbaren Kampfs kaum erwarten laſſen wollten. Allein Argenidens Erſcheinung machte der Unterhaltung ein Ende; und diesmal war wirklich ihre Ankunft ihm ungelegen. So ſelten ſie ſonſt auch gerade dieſen Weg durch den Garten zu wählen pflegte, ſo mußte ſich's doch eben heute treffen, daß ſie auf ihrer Rückkehr denſelben einſchlug. Ihre Gegenwart kam auch ſo überraſchend, daß Radobant und Seleniſſe kaum die Zeit behielten, für den morgenden Tag gleich nach Sonnenaufgang an dem nemlichen Orte unter dem Vorwande des Spazierengehns eine neue Zuſammenkunft zu verabreden.

Freilich konnte Radobants Anblick Argeniden nicht zur Freude ſtimmen. Ihr Herz drängte ſie, ihre Vertraute unter vier Augen zu ſpre-

chen, und ihr ganzes Weſen verrieth eine Leb=
haftigkeit, von der ihr, als ſie das Zimmer ver=
ließ, keine Spur abzumerken geweſen war. In=
deß ward doch der König, als er ihr entgegen=
trat, nicht ganz unfreundlich empfangen; denn
eine geheime Freude in ihrem Innern warf auch
auf ihn, den verhaßten Gegenſtand, ein gewiſ=
ſes milderndes Licht. Um ſich von dieſem Froh=
ſeyn ihres Herzens, das ihr durch alle Pulſe
hüpfte, nicht überwältigen zu laſſen, leitete ſie
den Gang des Geſprächs auf gleichgültige Ge=
genſtände, bis ſie ihr Gemach an ſeiner Hand
erreicht hatte. Die Herannäherung des Abends
nöthigte ihn endlich zum Abſchied, worauf ihn
denn ſein Weg zu Meleandern führte.

»Ach, ſchon lange, lange, liebes Mutter=
herz! hätt' ich dich gern allein gehabt!« hub
Argenide an. — »Ich denke mir's, wieviel
Überwindung dich's gekoſtet haben muß, bei
dem Überläſtigen auszudauern! — Was konnt'
er auch nur ſo ohne Ende an deiner Seite
wollen?«

Seleniſſe hielt es nunmehr räthlich, ſich auf
einen ſanftern Ton zu ſtimmen, wie ihn Arge=
nide von ihr wohl kaum erwartet hatte. Nim=
mermehr habe ſie geglaubt, ſagte ſie, in Rado=
bant einen Mann von ſoviel ſanftem Sinn und
ſoviel Gefälligkeit des Weſens anzutreffen. Der

Tag ſey ihr hingeſchwunden, wie ein Augenblick, unter dem Zauber, der ihm von den Lippen geſloſſen; und immer, immer hab' er ihr es wiederholt, wie unglücklich ihn die Liebe mache.

Doch Argenide war zu fein, an dieſer Lobpreiſung eines ihr ſo widerwärtigen Mannes Behagen zu finden. Um ſich aber mehr Licht zu verſchaffen, fiel ſie der Alten ein: »Und was ſind ſeine Abſichten? Will er denn nicht einmal wieder nach ſeiner Heimat ſegeln?»

»Daran iſt nicht mehr zu denken!» verſetzte Seleniſſe. »Dazu wird er wohl, ohne durch Ge»walt der Waffen gezwungen zu ſeyn, ſich nim»mermehr entſchlieſſen können! Seine Liebe »für dich kennt keine Grenzen. Ach, ich zittre »vor den Folgen, die noch daraus hervorgehn »müſſen! — Wenn denn wenigſtens Poliarch »nur gegenwärtig wäre! wenn doch sein »Muth uns nur einigermaaßen Sicherheit ge»währte! — O, und wie traurig, daß wir »uns der Beſchuldigung des Undanks werden »ausſetzen müſſen, wenn wir einſt gegen einen »Mann zu ſtreiten haben, deſſen Großmuth »wir unſre ganze Rettung ſchuldig ſind! — Ob »wir nicht lieber ſeinem Ungeſtüm Raum zu »kleinen Hoffnungen geben ſollten? Wir könn»ten ihn damit hinhalten; könnten ihn zurück-

»ſchicken nach Sardinien, als wollten wir ihn
»ſchon wieder rufen, ſobald die Sache zur Rei-
»fe gediehen ſeyn würde. — Es iſt nicht, daß
»ich ſeine Sache zu führen gedächte: ich denke
»dies Alles nur zu deinem und Meleanders Be-
»ſten. Du möchteſt es ſonſt zu bedauern ha-
»ben, wenn um deinetwillen Hymens Fackel
»das unglückliche Sicilien von neuem in Brand
»ſetzen ſollte, während es noch vollauf an den
»Flammen des Bürgerkriegs zu löſchen hat.»

— War es ihre eigne kluge Einſicht, oder der Inſtinkt der Liebe — genug, es entgieng Argeniden nicht, daß in Seleniſſens Herzen eine Veränderung müſſe ſtattgefunden haben. Gleichwohl unterdrückte ſie ihre Empfindlichkeit bis auf einen gelegnern Augenblick, und ſuchte nur ſanft dem auszuweichen, was wieder auf das Kapitel von Radobants Liebe hätte hinführen können. Sie nährte nemlich bereits einen größern Plan in ihrem Buſen, der darauf abzweckte, die ränkevolle verrätheriſche Alte mit ihren eignen Waffen zu ſchlagen. Sie ſchwieg demnach einwenig, und äuſſerte ſich dann: »Wie mir das doch nahe geht, daß ein Mann, der ſich ſo verdient um uns gemacht, einem Wunſche nachhängen muß, der ſich ihm doch unmöglich befriedigen läßt! — Aber laß uns lieber davon ein andermal ſprechen!»

Das war Seleniſſen genug, um einer Freude Raum bei ſich zu geben, als ob die Götter ſelbſt ihrem Truge förderlich wären. Sobald ſie ihre Gebieterinn verlaſſen hatte, lehnte Argenide ſich in eine Fenſteröffnung; ſtützte das Haupt auf ihren Arm, und gab ſich nun ganz der Empfindung des Schmerzes hin, daß ſie dahin gebracht ſeyn ſollte, die Vertraute all ihrer Geheimniſſe fürchten zu müſſen. Wo nun eine Theilnehmerinn der Sorgen ihrer Liebe finden? In weſſen Schooß nun jeden Kummer und jede ihrer Freuden niederlegen? — Sie zwang ſich endlich zu einem Lächeln, als ſie erwog, daß die Himmliſchen den armen Erdgebohrnen Freude ſowenig, als Schmerz, in ungemiſchter Reinheit beſchieden hätten. Und eben dieſer Tag wäre ja auch wohl reichhaltig genug an Freude geweſen! — verdiente ja auch wohl, jeden herben Zuſatz des Geſchicks daneben zu ertragen! Vielleicht lieſſe ſich die Hand der Götter gerade darinn am deutlichſten erkennen, daß ſie diesmal, ganz wider ihre Weiſe, nichts von dem Allen auf der Stelle laut werden laſſen, was ſich mit ihr ſo eben ereignet hatte, und was ſie noch zu erwarten haben ſollte. — Die Sache war aber eigentlich dieſe.

Als ſie noch im Hayn luſtwandelte, bracht' ihr Arſidas die Zeitung, Poliarch ſey in Pan-

ormus, und halte ſich in Nikopomps Hauſe verborgen. Zugleich hatten beide die Abrede genommen, daß er in der nächſten Nacht durch eine heimliche Thür zur königlichen Burg eingelaſſen werden ſollte. Dieſe Freude war zu groß für Argenidens Buſen geweſen; ſie hatte ſich gehaſtet, ſie auch Seleniſſen zuzujauchzen, und darum auch war ſie ſo sehrviel früher zurückgekehrt. Aber gleich die erſten Worte machten ihr bange, daß die Alte Radobants Parthei genommen haben könnte; und ſo ſchwieg ſie denn lieber gar von Poliarchs Ankunft, den ſeine raſche Jugendhitze von neuem in Gefahren verwickelt hatte, welche ihm das Geſetz der Verborgenheit auferlegten.

Gelanor war in Afrika wieder eingetroffen. Da er aber Poliarchus, ſeiner Anweiſung gemäß, in Klupea nicht vorfand, begab er ſich weiter an Hyanisbens Hof, wo ſein Herr immer noch am Fieber ſiechte. Er überreichte ihm Argenidens Brief; entledigte ſich ihrer übrigen Aufträge; ſchilderte ihm Siciliens mißliche Lage und die Gefahr der Prinzeſſinn, da ſich an Lykons Siege beinahe gar nicht mehr zweifeln lieſſe. Kurz, er verſchwieg nichts, als was Argenide ihm ausdrücklich verboten hatte — Meleanders Äuſſerungen von Abneigung gegen ſeinen Gebieter. Weniger zurückhaltend war er

jedoch in Betreff Alexions. »Woher der Stolz »Alexion zu Sinn gefahren ſeyn mag» — ſagte er — »das weiß ich nicht. Aber gewiß iſt's, »daß wir in ſeiner Meynung wohl ſehr viel »verloren haben müſſen.»

Wirklich war die Vergeſſenheit ſeiner alten Freundſchaft das einzige und ganze Verbrechen, deſſen ihn Gelanor zieh: allein der Argwohn der Liebe blickt heller. Poliarch gerieth augenblicklich auf die Vermuthung, daß Alexion wohl durch Argenidens Zauberreize ſich habe können verſtricken laſſen, und daß es die Eiferſucht ſey, wodurch ſein Herz gegen ihn erkältet worden. »Denn» — ſprach er — »wer iſt mir Bürge »dafür, daß er nicht auf irgend eine Weiſe mei»nen Geſinnungen gegen Argeniden auf die »Spur gekommen ſeyn ſollte? Wir ſchaffen »nichts, Gelanor, wenn wir nicht auf der Stel»le uns nach Sicilien auf den Weg machen. »Wie? Ich ſollt' in träger Muße hier verwei»len, indeß dort eines Andern Arm mir Arge»nidens Leben im Getümmel der Waffen ſchütz»te? — oder richtiger geſagt: ich ſollte zuge»ben, daß irgend ſonſt Jemand ſich dieſen »Dank bei ihr verdiente?»

Gelanor war nicht ohne Unruhe bei dieſem Entſchluſſe ſeines Herrn. Ihn ſchreckte Meleanders Unwillen; und doch ließ ihm das Verbot

von Argeniden die Freiheit nicht, ihn deshalb zu warnen. Indeß fand er endlich einen Mittelweg, ſeiner Treue gegen ſie Beide ein Genüge zu leiſten. Er ließ ſich nemlich von des Königs Abgeneigtheit zwar nichts entfahren; ſtellte aber gleichwohl vor, wie ſehr unbedachtſam Poliarch handeln würde, wofern er lediglich auf die Gunſt des Zufalls es wagen wollte, ſich ſeinen zahlreichen Feinden zu einer Zeit auszuſtellen, wo unter der Geiſſel des Krieges alle Geſetze verſtummten. Beſſer würd' er thun, wenn er zurück in ſeine Heimat eilte, dort ein Heer verſammelte, und dann ohne weitre Hülle in ſeinem wahren Range in Sicilien aufträte.

»Ich bin's zufrieden!» erwiederte Poliarch. — »Aber fällt dir's nicht auch bei, wie nahe »mir die Küſten dieſer Inſel auf dem Wege in »mein Vaterland liegen? Sollt' ich an ihnen »vorüber ſegeln, ohne Argeniden geſehn zu ha»ben? Müßte ſie mir nicht vorwerfen: es »reue mich jeder für ſie überſtandnen Gefahr, »weil ich mich bedächte, mich dieſer neuen zu »unterfangen? — O, glaub' es mir; ich darf »Siciliens Geſtade nur betreten haben, um auch »das Mittel zu finden, das mich mit Sicherheit »zu ihren Füßen führe.

»Ach! lieber den Tod für mich, mein theurer Gebieter!» ſeufzte Gelanor — »als daß ich

dich noch einmal in den Armen ähnlicher Gefahren erblicken ſoll! — Oder mußt du denn nach Sicilien gehn; ſo laß dich wenigſtens erbitten, dich, bis du Argeniden geſprochen haben wirſt, Niemanden zu entdecken, als unſerm Arſidas. Gern will ich mich dann jeder Maaßregel fügen, die ihr gemeinſchaftlich verabreden werdet.»

Poliarch ſetzte Werth genug auf die Sorgfalt ſeines treuen Dieners, um ihm ſein Wort auf dieſen Vorſchlag zu geben. Allein ſeine körperlichen Kräfte entſprachen der glühenden Begierde ſeines Herzens nicht; denn immer noch ſchlich das Wechſelfieber mit unverminderter Hartnäckigkeit ihm durch die Glieder, und eben die Innigkeit, womit er ſeinem neuen Entſchluſſe nachhieng, und die damit verbundne Unruhe des Geiſtes, vermehrten das Übel in dem Grade, daß in der nächſten Nacht der Anfall von Froſt wohl gelinde war; aber nur, um einer deſto anhaltendern Hitze Platz zu machen. Gelanor indeß ließ ſich dieſe Zunahme der Krankheit nicht ganz leid ſeyn, weil ſie ihm wenigſtens die gewiſſere Gefahr noch zu entfernen ſchien.

Um ſo ungehaltener aber war Poliarch auf ſeine Ärzte, welche dem Fieber dadurch zu begegnen ſuchten, daß ſie durch anhaltendes Faſten

ihm ſeine Kräfte raubten. Er beſann ſich dabei auf Beiſpiele, wo nicht mehr und nicht weniger, als ein guter Rauſch, dem Weſen völlig abgeholfen; und er bekam Luſt, dies Mittel gleichfalls zu verſuchen. »Was Wunder auch,« ſprach er — »wenn nach den Vorſchriften von Äſkulaps Söhnen zugleich mit meinen Kräften und — meinem Leben auch das böſe Fieber mich endlich verläßt? — Laß mich's mit ihm aufnehmen, ſolange mir die Kräfte noch übrig ſind! Ich will einmal mein eigner Arzt ſeyn! Mag es ſeyn, daß Tod und Leben dabei auf der Wage ſtehn! Genug, wenn ſich's mir nur raſch entſcheidet, was das Schickſal über mich beſchloſſen hat! Meine Lage iſt von der Art, daß mir der Tod ſo unangenehm nicht ſeyn kann, als die Verlängerung meines Siechthums.»

Unbeweglich beharrte er auf dieſem Sinne; und Gelanors Bitten ſowenig, als ſeine Thränen, welche das Entſetzen vor einem ſolchen Wagſtück ihm auspreßte, vermochten etwas über Poliarchus. Umſonſt beſchwur er ihn bei Argenidens Namen, beim Andenken ſeiner Mutter und ſeiner Freunde; umſonſt vereinigte ſogar Hyanisbe ſelbſt ihre Bitten mit den ſeinigen! — Man mußte ihn alſo ſeinem Entſchluß nur überlaſſen. Als darauf das Fieber zur ge-

ſetzten Zeit wieder eintrat, befahl er, ihn dem Feuer nahe zu bringen, während er dem Fieberfroſt einige Züge guten alten Weins entgegenſetzte. Dies geiſtige Getränk ergoß ſein Feuer ihm nur um ſo unaufhaltſamer durch alle Adern, je nüchterner es ihn fand und je weniger er ſeiner von jeher gewohnt war.

Die Ärzte erklärten laut, daß ſie's unmöglich verantworten könnten, es mit anzuſehn, wie er ſich ſeinen Tod tränke. Lächelnd erwiederte ihnen Poliarch: daß, wenn ſie ihn verlieſſen, mindeſtens doch Arzt Bacchus ihm nicht von der Seite weichen würde. Dabei fuhr er fort, dem Fieberanfall mit ſeinem Weine immer mehr zu ſchaffen zu geben, bis endlich ſeine Lebensgeiſter ſich ſammelten, eine gemäßigte, aber nicht fieberhafte Wärme in ihn zurückkehrte, und der Gliederfroſt ſich legte. Dann verfiel er in einen Schweiß, den er ſorgfältig unterhielt; und es ſchien ihm, als ob jeder Augenblick ihm etwas an ſeinen verlornen Kräften erſetzte. — Kurz, ſo wunderbar es immer klingen mag — Er hatte kaum zum zweiten Male dieſen Kampf wider ſein Übel beſtanden, ſo wirkten auch ſeine Jugend, ſeine gute Natur und — was nur zu oft den Ruhm der Ärzte retten muß — das gute Glück ſo kräftig zuſammen, daß er ſeines hartnäckigen Fiebers auf immer ledig ward.

Zweites Kapitel.

Poliarch tritt von neuem in Sicilien auf. Was für Bericht er hier einzieht, und was Eindruck Gelanors Zeitungen auf ihn machen. Freundesſtimme im Unglück. Arſidas führt ihn in Argenidens Nähe.

Niemand war betretener über die Gewaltſamkeit des von Poliarch angewandten Heilmittels geweſen, als Hyanisbe: aber da ſie ihn nun hergeſtellt ſah, wußte auch Niemandes Freude weniger Maaß zu halten, als die ihrige. Nur daß bald ein anderer Kummer dieſen Frohſinn aus ihrem Herzen wieder verdrängte! Sie konnte ſich nicht ausſöhnen mit dem Gedanken, daß Poliarch ſich von ihr trennen ſollte; und das nur um ſo weniger, je ſichtbarer noch er in ſeinem eingefallenen Geſicht die Spuren der eben überſtaudnen Krankheit trug. Kaum gönnt' er ſich einige wenige Tage zur Wiedererlangung ſeiner Kräfte, und beſtand dann eifrigſt auf ſeiner Abreiſe. Endlich geleitete ihn denn die Königinn, die eine beinahe mütterliche Liebe zu ihm trug, unter Thränen und Segenswünſchen von dannen, und ließ ſich das Verſprechen von ihm geben, daß er ſich in dem Bezirk ihres Gebietes aller Rechte der Gaſtfreundſchaft bedie-

nen wolle, falls ihn der Zufall jemals wieder in die Nachbarſchaft dieſes Ufers brächte.

So wie Poliarch aber das von Gelanor gedungene Schiff betreten und die hohe See damit erreicht hatte, ließ er nicht nach, die Ruderer zu treiben; wobei er ihnen eine Zeit ſetzte, binnen welcher ſie ihn ins Geſicht von Sicilien bringen müßten, wenn ſie ihr Fährgeld verdoppelt von ihm erhalten wollten. Die Hofnung dieſes Gewinns ließ ihre Arme auch nicht einen Augenblick raſten; ſie zeigten ihm die Inſel, und Poliarch verlor die Wette.

Tauſenderlei Vorſtellungen und Betrachtungen drängten ſich hier vor ſeine Seele! Da ſtand er nun in der Nähe eines Landes, das zugleich der Inbegriff all ſeines Leides und ſeiner Freuden war! — das ihn glücklich ſehen ſollte, oder elend ohne Maaß und Ziel! Vorüber zogen an ſeiner Erinnerung all die Gefahren, denen er dort entgangen — Und wie? wenn nun vielleicht neue Stürme ähnlicher Art ihn erwarteten? — — Schnell nannt' er ſich Argenidens Namen; und alle Gefahren, alle Schreckgeſtalten zerrannen; eine kühne Zuverſicht trat an ihre Stelle.

Es war eine kleine Rhede von weniger Bedeutung, mit ein paar Fiſcherhütten am Ufer, wo Poliarch, etwa einige tauſend Schritte weit

von Panormus, landete. Hier beſchloß er unter dem Vorwande der Seekrankheit ſich in einer unanſehnlichen Herberge ſolange heimlich zu verweilen, bis er Arſidas ſeine Ankunft würde haben wiſſen laſſen. Er fragte ſeinen Wirth unter mehrern Dingen: wo denn jetzt der König ſeinen Hof hielte? — Die Antwort war: der König habe Panormus noch nicht verlaſſen, ſeit er über Lykon den Sieg davon getragen; und weil der Ort durch jenen Sieg eine Art von Anſehn erhalten, ſo laſſe er dort die Abgeordneten der Städte vor ſich, welche in die Wette kämen, ihn ihrer Reue zu verſichern.

»So iſt denn Lykon überwunden?» fragte Poliarch erſtaunt. — »Allerdings iſt er's!» war die Antwort des Wirths. — »Er hat den Tod, den er ſo wohl verdiente, zum Lohn bekommen, und ſein Kopf hat eine Zeitlang über den Thoren der Burg zur Schau geſteckt. Jetzt ſagt man aber, der König werde nach Syrakuſa gehn, um den ſardiniſchen König durch alle Herrlichkeiten Siciliens zu führen.»

Poliarch fragte weiter: wie doch immer der König von Sardinien hieher auf die Inſel käme? — »Wie?» verſetzte Jener — »Weißt du denn das nicht, daß Radobant mit ſeinem Kriegsheer Meleander Hülfe geleiſtet, und durch ihre Tapferkeit Sicilien die Ruhe wiedergegeben haben?»

haben?» — Poliarch verſtummte; da hier Alles ſo eine ganz veränderte Geſtalt gewonnen hatte, ahnte er wenig Gutes für ſeine eignen Angelegenheiten. Er kam erſt, nun es keine Gefahr mehr hatte! — Andre, und oben drein Fremdlinge hatten Meleander gerettet; nun waren es die Sardinier, denen Argenide Krone und Leben zu danken hatte!

Er ließ den Wirth ſtehn, und: »Hurtig, »Gelanor!» ſagte er — »Erkläre mir, in welchem Theil der Erden ich denn bin! — Alles, »Alles hat ſich hier verwandelt! Was ſoll »nun mit mir noch vorgehn?» — Er war noch im Beſitz der falſchen Haare, womit Timoklea's Liſt ehedem ſein Geſicht unkenntlich gemacht hatte. Eine dieſer Larven und zugleich einen Bauerkittel mußte Gelanor umthun; und nun befahl er ihm, ſich Nachts nach Panormus zu machen, und Arſidas die Zeitung zu bringen, daß er, ermattet unter den Streichen des wandelbaren Glücks, hier am Ufer des Meers den letzten Urtelsſpruch ſeines Schickſals erwarte.

Gelanor traf auf ſeinem Wege mit Mehrern aus den benachbarten Ortſchaften zuſammen, die gleichfalls nach Panormus wollten. So gut er auch vermummt war, hätt' er dennoch ihre Geſellſchaft gern vermieden; aus Furcht, ſeinen Betrug vielleicht verrathen zu ſehn. Al-

lein die Enge des Pfades erlaubte ihm kein Ausweichen; auch hatten ſie ihn bereits begrüßt. Er faßte alſo nothgedrungen ein Herz; und als ein Fremder, der von dem Verlauf der Dinge in Sicilien keine Kenntniß hätte, bracht' er die Rede auf den neulichen Krieg und die nähern Umſtände des Sieges. Sie erzählten ihm Alles mit der Umſtändlichkeit, womit man ſich gegen Ausländer über die glückliche Lage ſeiner Angelegenheiten nur zu gerne ausbreitet. Von zweien Helden vorzüglich machten ſie viel Feierns; von Radobant und Alexion. Alexion nemlich habe mit Lykons Haupte zugleich all das Übel an der Wurzel abgemäht, woran Sicilien bis dahin krank gelegen; Radobant aber werde zum Lohn ſeiner freundſchaftlichen Hülfe und ſeines Muthes die Prinzeſſinn wohl davonführen. — Das wenigſtens war die allgemeine Stimme des Gerüchts; und dieſe Leute hatten nicht minder den feſteſten Glauben an das Alles, was ſie Gelanor erzählten.

Dieſer verließ ſie, ſobald ſich's thun laſſen wollte, unter den Empfindungen des bitterſten Schmerzes. Tief erſeufzend, kämpft' er mit der Überlegung, ob er dieſe Nachricht ſeinem Gebieter bringen ſollte? Er fürchtete, ſie könnte Poliarchus das Leben koſten; und dann drang ſich ihm wieder die Hofnung auf, daß, ſolange dies Unglück nur noch nicht zur Reife gediehen wäre,

und er es nur früh genug erführe, ſein Genie und glückhafter Stern wohl noch vermögend ſeyn möchten, ihm zuvorzukommen. Auf jeden Fall aber ſchien ihm die Zuſammenkunft mit Arſidas unumgänglich nothwendig.

Panormus lag ihm bereits im Geſichte, als er eines Sklaven gewahr ward, der mit Jagdnetzen beladen war und eine Kuppel Hunde am Strick führte. Er erinnerte ſich zugleich, dieſen Menſchen ſonſt unter Arſidas Geſinde geſehn zu haben. »Wenn doch der Himmel wollte» — dacht' er bei ſich ſelbſt — »daß ich bei dieſer Jagd auch Arſidas ſelbſt anträfe! — Wiewohl, wenn er auch käme — Schwerlich wird er ohne Begleitung ſeyn; und ihn im Beiſeyn Andrer anzurufen, wäre doch auch nicht räthlich.» — Er hielt ſich indeß gefaßt, um, wenn ſich's vielleicht zutrüge, von der Gelegenheit ſeinen Vortheil zu ziehn.

Kaum war er auch nur hierüber mit ſich einig geworden, ſo begegnete ihm ſchon ein neuer Zug von Netzen und Hunden, und hinterdrein in einer kleinen Entfernung folgte Arſidas ſelbſt nebſt Einigen ſeiner ſardiſchen Gäſte. Gelanor muſterte ihre Phyſiognomieen; und da ſie ihm ſämmtlich unbekannt waren, und er hoffen konnte, ſie würden ſeiner nicht ſonderlich Acht haben, trat er um ſo zuverſichtlicher zu

Arſidas heran. »Ha, erwünſcht!« rief er — »Dich eben hab' ich gewollt! Ich komme von Rhegium, und habe Grüße an dich und noch einige andre Aufträge, die mir der Vater deiner Gemahlinn mit auf den Weg gab.« — Arſidas bückte ſich darauf zu ihm herab, und er raunte ihm ins Ohr: »Ich bin Gelanor. Allein ſtelle dich, als ob du mich nicht kenneſt, bis wir ohne Zeugen ſeyn werden.«

Arſidas ſtutzte freilich über eine Erſcheinung, die ihm ſo völlig unerwartet kam. Indeß bat er ſeine Begleiter, nur gemachſam ihren Weg zu verfolgen; er wolle ſich hier nur einige Augenblicke lang wegen ſeiner Anverwandten befragen. Dies Vorgeben verſchaffte ihm denn Gelegenheit, ſich in aller Kürze mit Gelanor unter vier Augen zu beſprechen. Sie nahmen dabei den Beſchluß, daß Arſidas, ſobald das Jagen nur erſt in Gang gekommen ſeyn würde, ſich von ſeinen Gefährten in dem Walde wegſtehlen und ſtracks zu Poliarchus eilen wollte. Sodann haſtete er ſich, die Sardinier wieder einzuholen, denen er auf Meleanders Geheiß mit dieſer Jagd eine Ergötzlichkeit geben ſollte. Gelanor aber ſetzte zum Schein ſeinen Weg nach Panormus noch eine Zeitlang fort, um nur der Jagdgeſellſchaft erſt aus dem Geſichte zu kommen; und als das geſchehen war, bog er ſeit-

wärts aus, und kam auf Fußſteigen, die er von Alters her noch kannte, wieder nach Poliarchs Aufenthalt zurück.

So wie er auch nur ins Zimmer trat, rief dieſer voll Ungeduld ihm ſchon entgegen: »Nun, Gelanor? Und was bringſt du mir?»

»Unſern Arſidas wenigſtens;» war die Antwort. — »Ich hab' ihn geſprochen, da er eben »im Begriff war, auf die Jagd zu gehn; und »nach der Tageszeit zu urtheilen, kann er nicht »mehr weit von hier ſeyn.« — Mehr äuſſerte ſich Gelanor nicht; denn er wollte lieber, daß Arſidas ihm ſagte, was er Böſes zu erfahren haben ſollte. Allein immer noch blickte ſoviel Unruhe aus ſeinem Geſichte hervor, und war er ſowenig Meiſter über ſeine Seufzer, daß Poliarch nur um ſo anhaltender in ihn drang. Er ließ es zwar ſelbſt bis zu Drohungen kommen: endlich aber doch mußt' er denn nur bekennen, was er unterweges gehört hätte, und wie Argenide bereits an Radobant verſprochen ſey.

Und Poliarch? — Ihm entfuhr kein Laut der Klage; keine Röthe des Zorns glühte in ſeinen Wangen auf; keine Miene verrieth ſeinen Schreck über dieſe vernichtende Botſchaft. Ach! was er empfand war mehr, als wofür die Sprache Namen hat! Der Schmerz fand keinen Eingang weiter in ſeine Seele; ihm konn=

te nun das Schickſal nichts mehr nehmen! — Sich unter dem Fall ſeiner Nebenbuhler ſelbſt mit zu begraben; das war es, was er bei ſich beſchloß.

In dem nemlichen Augenblicke trat Arſidas zur Hütte hinein, und gab bei dem Wirthe vor, daß er bei der Verfolgung eines Wildes aus Unkunde der Gegend ſich hieher verirrt habe. Sobald er ſich aber unbeobachtet, und Poliarchus mit vor ſich hinſtarrenden Blicken und ohne Bewegung ſahe, rief er ihn an: »Himmel! wovon muß ich Zeuge ſeyn! Wackre Seele, du unterliegſt dem Schmerz, und Argenide lebt?»

»Ha, Arſidas!» fuhr Poliarch auf — »Auch ich lebe! — ich warlich auch! — und »euer Radobant ſoll es zu empfinden haben, »und ſeine Braut, daß ich lebe!»

»Sieh, wie du da im Irrthum biſt!» entgegnete Arſidas; und nun erklärt' er ihm umſtändlich den eigentlichen Zuſammenhang, und wieweit Meleanders und Argenidens Herzen davon entfernt wären, Radobants Wünſche zu begünſtigen, oder die Ausſprengungen des Volksgerüchtes wahr zu machen. So gelang es ihm, Poliarchus allmählig aus ſeinem Irrthum zu ziehn und ſeine Hofnungen von neuem zu beleben. Ruhig hört' er nun auch ſeines Freundes Erzählung von Siciliens gegenwärti-

ger Lage an, der übrigens dahin ſtimmte, daß Poliarch ſeine Verborgenheit aufgeben, und ſich ungeſcheut dem Könige zeigen ſollte. Er ſtellte ihm vor, daß ſeine Feinde nunmehr geſtürzt wären; erinnerte ihn an Timonides und deſſen Abſendung an ihn, ſo wie an Meleanders Wohlwollen; geſchweige denn der Bemühungen zu ſeinem Beſten von Argenidens Seite, und der Anhänglichkeit ſo vieler alten Freunde. Geſchützt von all dieſen Seiten her — was konnt' er da wohl zu fürchten haben? oder warum ſollte ein Mann von ſeinem Muthe lieber den Weg der Verſtellung, als der freien offenen Tugend einſchlagen wollen?

Jedoch Gelanor widerſetzte ſich dieſen Vorſtellungen, und erinnerte ſeinen Gebieter der Zuſage, die er ihm in Afrika gegeben, daß Arſidas, und zunächſt alsdann Argenide, die Erſten ſeyn ſollten, denen er ſich entdeckte. Poliarch geſtand auch ſelbſt, daß er ohne Verletzung ſeiner Würde dieſe Hülle noch nicht von ſich abwerfen könne. Er müſſe zuvor in ſein Vaterland heimkehren, um ſich mit dem Range zu bekleiden, in welchem er vor Meleander erſcheinen wolle. Sein einziger Wunſch beſchränkte ſich auf eine Zuſammenkunft mit Argenide, wobei er ganz auf die Mitwirkung ſeines Freundes rechne.

»Nun wohl denn!« verſetzte Arſidas — »So wirſt du doch wenigſtens nichts dawider haben, wenn ich unſern Nikopompus mit in unſer Geheimniß ziehe? Ich habe wohl kaum nöthig, dir ſeine Ergebenheit für dich anzupreiſen. Einen wärmern Vertheidiger, als ihn, haſt du ſchwerlich; und das Herz hüpft ihm vor Freuden, wenn er der Zeuge deines Lobes wird. Ich ſelbſt wohne jetzt in ſeinem Hauſe; und eine ſicherere Freiſtäte, als unter ſeinem Dache, giebt es für dich nicht.«

Hierzu war Poliarch leicht beredet; und auch Gelanor war mit dem Vorſchlage zufrieden. Sie ruheten demnach einwenig; machten ſich darauf bei Nacht auf den Weg; erreichten Panormus mit Tages-Anbruch; wurden bei Nikopompus eingelaſſen, und von der biedern Seele mit offenen Armen und einem Freudenthränenguß empfangen. Arſidas erwartete nur das volle Tageslicht, um bei Argeniden vorzuſprechen. Eben aber war ſie mit ihrem Vater, und nachher mit Kleobulus beſchäftigt; ſo, daß er ihr eher nicht heimlich ankommen konnte, als bis ſie ſich vor Radobant in das Luſtwäldchen geflüchtet hatte.

Argenide hatte kaum aus Arſidas Munde erfahren, daß Poliarch ihr ſo nahe ſey, ſo vergaß ſie auch all ihres Leides; vergaß der Ge-

fahr, in der ſie Beide ſchwebten, und überließ ſich einer Freude, wie eine ſo ungewiſſe und beſtandloſe Glückſeligkeit ſie wohl nur ſchwerlich verdiente. Wie ungeduldig aber ihr Herz ihm auch entgegenklopfen mochte, ſo mußte ſie doch des Abends erwarten, wenn er ohne Gefährde in die Burg geſchafft werden ſollte. »Ich werde« — ſagte Argenide — »in dem Säulengänge anzutreffen ſeyn, der aus meinen Zimmern in den Garten führt. Seleniſſe ſoll mich begleiten, und dir und Poliarchus die Thüren öffnen. Geh, eile, lieber Arſidas, und vergiß nicht, zu rechter Zeit zu kommen!«

Auf den Flügeln der Freude floh ſie nun Seleniſſens Armen entgegen, ihre Vertraute in das Geheimniß ihrer Glückſeligkeit mit einzuweihen. Aber bald verrieth ſich ihr die Wandelbarkeit ihrer Treue, da die Alte ſich in Radobants Lobeserhebungen ergoß. Wir wiſſen, wie ſie die Verrätherinn mit gleicher Liſt ablohnte, indem ſie ihr Hofnung gab, als könnte wohl ihre Abneigung gegen Radobant ſich einſt noch mindern; und wie ſie dann ſich in ein Fenſter lehnte, das gegen den Garten ſah. Hier überließ ſie ſich denn nun zwei Vorſtellungen, die wechſelsweiſe an ihrem Herzen zogen — Poliarchs Erſcheinung und Seleniſſens Falſchheit. Aber

getheilt zwiſchen Unmuth und Freude, konnte ſie keiner feſten Entſchließung mächtig werden.

Indeß litt gleichwohl die Sache keinen Verzug; und Seleniſſe durfte ihres Geliebten nicht inne werden, wenn er zur beſtimmten Stunde ſich einfände. Sie durch ein vorgegebnes Geſchäft für dieſe Nacht auf die Seite zu ſchaffen, war nicht möglich; und kurz, es blieb kein andrer Rath, als dem Arſidas durch einen ihrer Diener ſagen zu laſſen: ihr fehle es für heut an Muße ſich die Gemählde anzuſehn, die ihr gegen den Abend hätten gebracht werden ſollen. Er möchte ſich morgen nur bei guter Zeit in der Hofburg einfinden; wiewohl ohne den Künſtler. — Arſidas errieth ohnſchwer, daß der verabredeten Zuſammenkunft mit Poliarchus etwas in den Weg gekommen ſeyn müſſe, und daß, weil ſie dies nicht öffentlich ſagen durfte, die Prinzeſſinn das Mährchen von den Gemählden und dem Künſtler aus dem Stegreif erfunden habe.

Drittes Kapitel.

Über die Fürſtenſchmeichler. — Einer Verrätherinn wird Liſt mit Liſt vergolten.

Allerdings mußte wohl dieſer Aufſchub Poliarchs Herzen äuſſerſt ſchmerzlich fallen. Ar-

ſidas ſuchte ihn indeß zu tröſten, und ließ ſich in dieſer Bemühung von Nikopompus unterſtützen. Durch ein Geſpräch, das ſich in tauſend Formen über nichts, als liebliche Gegenſtände, verbreitete, gelang es ihnen endlich, ihn zu erheitern. Sie giengen von ſeinem eignen Lobe über zu Argenidens Vollkommenheiten; und o, wie gern war er da ihr Zuhörer! Dann berührten ſie all die kleinen lächerlichen oder verdrüßlichen Neckereien, mit denen Radobant zu ſchaffen gehabt; als die Ankunft einiger Freunde vom Hauſe ſie von dieſen Unterredungen abrief. Es war Dunalbion, der ſich für dieſen Abend zu Nikopomps Gaſt verſagt hatte. Auch Antenor war von ſeinem Tempel zur Stadt gekommen, und begleitete ihn nebſt Hieroleander.

Nikopomp bezeugte ſein Leidweſen, daß er ſich um dieſes Beſuchs willen von Poliarchus trennen, und daß er ihm auch nicht einmal ſeinen Arſidas zur Geſellſchaft laſſen ſollte, weil Dunalbion deſſen Gegenwart beim Mahle ausdrücklich verlangt hätte. Poliarch bat ſie, ſich deß nicht zu kümmern; ſondern ſie möchten nur gehn und ſich's wohl ſeyn laſſen, damit es Dunalbion nicht einfiele, hier ein Geheimniß zu ahnen, weil er ſie nicht bei Laune fände. Zugleich ließ er ſich von Nikopompus in ein Gemach zu-

nächſt am Tafelzimmer führen, wo er ungeſehen an der Unterhaltung der Gäſte Antheil nehmen konnte.

Dieſe nun betraf verſchiedne Gegenſtände; blieb aber immer beim Allgemeinen ſtehn, ſo daß das aufwartende Gefolge ſie allenfalls mit anhören durfte. Als aber die Tafel aufgehoben war, und die Geſellſchaft keine läſtige Zeugen mehr um ſich hatte, ließ Nikopomp mit gutem Vorbedacht ſich Poliarchs Namen entfallen. Er wollte Dieſem, den er in der Nähe wußte, Gelegenheit geben, von der Stimme des Rufs über ihn mit eignen Ohren ſich zu überzeugen; denn dieſe Urtheile mußten nothwendig um ſo unverdächtiger ſeyn, je gewiſſer man Urſach hatte, ihn weit entfernt zu glauben.

Dunalbion erſchöpfte ſeine ganze Beredſamkeit zum Lobe dieſes jungen Helden, deſſen Verdienſte er nach der Reihe aufzählte. Fröhlich ſtimmten auch Antenor und Hieroleander mit in den Preis ſeiner Tugenden ein; rühmten bald ſeinen tapfern Arm, bald ſein Betragen, das ihm Aller Herzen gewänne, und dann wieder dieſen Verein von frohherzigem und raſchem Jugendfeuer mit der ganzen vollen Reife des Geiſtes, welche ſonſt nur das ausſchließliche Vorrecht des Alters zu ſeyn pflegte. — Damit noch nicht zufrieden, und weil ihm Poliarchs Eiferſucht auf

Radobant kein Geheimniß mehr war, leitete Arſidas die Rede ferner auf Lykons bürgerliche Fehde, deren Beginn durch Poliarchs Bemühungen eine für Meleander ſo glückhafte Wendung genommen. So gleitete er denn allmählig auf die ſardiſchen Hülfstruppen und Radobant über, deſſen Queerköpfigkeiten er hier unter ſeinen Vertrauten mit Laune durchgeiſſelte. Man muß aber auch geſtehn, daß dieſer Fürſt gegen die Seinen einen Stolz ohne Grenzen zu Tage legte, und daß ihm ſo manche Pröbchen entfahren waren, von denen ſich auf ſeinen Selbſtdünkel und ſeine Tugendgleißnerei ſo ziemlich ohnfehlbar zurückſchlieſſen ließ.

Dunalbion, Antenor, Nikopomp — Alle fühlten eine Art von Ekel und Widerwillen bei dem ausgeſtellten Gemählde ſeiner abgeſchmackten Aufgeblaſenheit, oder äuſſerten auch wohl ihren Unmuth, daß Sicilien einem ſolchen Thoren Dank für ſeinen Beiſtand ſchuldig ſeyn ſollte. Hieroleander lächelte dazu, und ſagte: »O, heute morgen hättet ihr mir den Mann nur ſehen ſollen! — ſehen ſollen, wie er, eingebildet auf die niederträchtige Schmeichelei, ſeinen Höflingen ein auf ihn ſelbſt verfertigtes Lobgedicht herausſtrich — ein Gedicht wozu der Verfaſſer freilich wohl begeiſtert — nur aber von keiner Muſe nicht — geweſen ſeyn, und wobei er min=

deſtens vorausgeſetzt haben mußte, daß der dar-
inn geprieſene Held eben ſo wenig bei Sinnen
ſey. Das Ende des Machwerks hab ich mir
aufgezeichnet. Hört nur, und macht dann den
Schluß aufs Übrige!

»Held, wenn dein kriegriſch Roß ins heiſſe Schlachtfeld dringet,
»Und dich, mit dir den Tod und banges Schrecken bringet;
»So ſtarrt der Kriegesgott bei ſeiner Kunſt verwirrt,
»Und ſchämt ſich des Geſpanns, das ihn bisher geführt.
»Beſteigeſt du zur Luſt des feur'gen Zelters Rücken,
»So wünſcht Pollucis Roß, ſich unter dir zu bücken;
»Der Himmel reizt ihn nicht, um in Sardinien
»Mit munterm Schritte ſtolz an deiner Hand zu gehn:
»Und ſoll des Bogens Sehn' geſpannt von deinen Händen,
»Geflügelt einen Pfeil nach fernem Ziele ſenden;
»So zeigt dir des Apolls, des Herkules Verdruß,
»Daß dir ein Gott und Held an Stärke weichen muß.
»Ja wollteſt du nicht ſelbſt Kupido's Gottheit weichen:
»Er würde dir beſchämt den Pfeil und Bogen reichen.
»Wie ſtaunet Maja's Sohn; wie ſchüchtern ſchweigt er nicht,
»Wenn dein beredter Mund mit edlem Nachdruck ſpricht!

»Minerva läßt an Witz von dir ſich überwinden,
»Und Bacchus an Geſtalt ſich minder reizend finden,
»Wenn er durch Indien im lauten Siege zieht,
»Und um ſein ſchönes Haar ein ſchattigt Reblaub blüht.
»Wer darf wohl auſſer dir im Reich Neptuns gebieten? —
»Vor dir verſtummt das Meer, und hemmt ſein ſtürmend Wüthen.
»Wie glücklich würden wir die goldnen Zeiten ſchaun;
»Wollt' einsmals Jupiter dir ſeinen Bliz vertraun:
»Und ſtänd' alsdann dein Bild auf heiligen Altären,
»Statt aller Götter, wir mit Opfern dich verehren!» *)

Alle in die Wette lachten der gottesvergeſſenen Fruchtbarkeit dieſes hungerleideriſchen Dichtergenie's. Nikopomp aber, der ſelbſt die Dichtkunſt trieb, verſuchte es, ihn einigermaaßen zu entſchuldigen. Es liege ſchon in der Natur der Poeſie — ſagte er, daß ſie dem Ohrenkitzel er-

*) Der Überſetzer muß wohl nur geſtehn, daß er ſich hier eines fremden Eigenthums angemaaßt habe; denn dies rare Stück Poeſie taugte zu unverbeſſerlich ſchön hieher, als daß er's ſeinem Augsburger Genoſſen nicht, beinahe wörtlich, hätte abborgen ſollen. Wenigſtens gewinnt ſo der Leſer einen Beitrag mehr, wornach er die Charakteriſtik jener Verdeutſchung ſich ſelbſt weiter ausmahlen kann.

was von der ſtrengſten Wahrheit aufopfere; und das freilich nur um ſo ungeſcheuter, für je bekannter es angenommen werde, daß ſie dergleichen ſich erlaube. Ihre Dichtungen wären deswegen auch mehr zu betrachten, als unſchuldige Spielereien, denn als vorſetzliches und ſchamloſes Lügenwerk. Zudem ſey es ja auch einmal ſchon im Geiſt des Jahrhunderts, daß die Dichter ohne Ausnahme des Lobes der Könige einwenig zuviel thäten. Radobant dürft' auch wohl ſchwerlich der Einzige ſeyn, der das Alles für baare Münze hinnähme: gar ein Mancher (Sein Augenwink deutete dabei auf Meleander) würde mehr als zu oft aufs Glatteis der Schmeichelei geführt; und es möchte wohl ſchon die unvermeidliche Beſtimmung der Fürſten ſeyn, daß ſie wenigſtens einige Federn an dieſem Leimen haften lieſſen.

»Aber« — entgegnete Dunalbion, von einem edlen Eifer für Recht und Wahrheit in Bewegung geſetzt — »Aber iſt es auch weiſe gehandelt vom Unterthan, wenn er aus allen Kräften dahin arbeitet, durch ſein weggeworfnes Lob dem Regenten Liebe zu ſeinen Laſtern einzuflößen, und ſo ihn und ſich ſelbſt unglücklich zu machen? Geſchieht es nicht zu ſeinem eignen Verderb, wenn er den Fürſten gewöhnt, ſich Alles für erlaubt zu halten, und nichts, als

ſein Thun, ohne Maaß zu lieben und zu bewundern? — die natürliche und unausbleibliche Folge des Schmeichelns und des Weihräucherns, womit man unaufhörlich ſeine Sinnen umnebelt hält!

»Sie ſelbſt, die Fürſten, für ſo glücklich ſie ſich halten mögen, ſind gewißlich beweinenswerth, wenn ſie nicht Muth genug haben, ſich über dieſe Hinterliſt ihrer Diener zu erheben; wenn ſie nicht jeder Tugend nachzuſtreben ſuchen, deren Werth ſie an Andern zu ſchätzen wiſſen; ohne ſich's kümmern zu laſſen, wie oft die Schmeichelei ſie ihnen ſchon angedichtet. Die Meiſten aber freilich hat der Glanz ihres Purpurs dergeſtalt geblendet, daß ſie Fremdlinge in den erſten Elementen der Lebensweisheit bleiben, und ewig neben den Mitteln fehlgreifen, ſich den Beifall oder die Nachſicht der Welt zu verſchaffen.

»Schändlich genug, daß es ſo ein einträgliches Gewerbe geworden, den geheimſten Neigungen der Regenten nachzuforſchen, und es aufs Haar zu berechnen, wohin ihre Leidenſchaften den Ausſchlag geben! Da ſetzt man denn die Achtung vor Gott und Menſchen bei Seite, um ihnen jedes Begehren von der ſchönſten Seite zu zeigen; da haſcht man nach ihrem Wohlgefallen durch Gleichſtellung in Thun und Rede;

da hilft man ihnen jeden Reſt von Scham aus der Seele löſen, und macht dankverdieneriſch Anſpruch auf die Ehre, ihnen einen Weg gebahnt zu haben, den ſie, weil er zu Laſtern führt, weil er die Schande zur Begleiterinn hat, zu betreten ſich geſcheut haben möchten.

»Darf es uns denn noch Wunder nehmen, daß dieſe Fluth der Liebedienerei die Regenten nach einer Seite mit ſich hinreißt, wohin ſie ſchon an ſich ſelbſt nur zu ſehr geneigt ſind? und daß ſie auf dieſe Lockſtimmen etwas geben, wenn ſie keine andre zu Ohren bekommen? — zumahl, wenn nun Niemand Muth genug in ſich fühlt, ſich dem Abgrund entgegenzuſtellen, wohin Alles ſo unaufhaltſam eilt? Denn die Weiſen im Staate, die am Ruder der Geſchäfte ſtehen, tragen entweder Bedenken, in den Wind hin zu warnen, oder erwägen bei ſich ſelbſt, daß ihre Arzeneien, ſo heilſam ſie immer ſeyn mögen, doch nur eine ungünſtige Aufnahme finden; und ſo laſſen ſie dem Unweſen lieber ſeinen Lauf — zufrieden allenfalls, einen Unterſchied zwiſchen den Gebrechen zu machen, mit denen ihr Regent nur ſeine eigne Ehre beſudelt, oder mit denen er den Staat zu Grunde richtet. Ihnen genügt es, wenn ſie nur das ihnen anvertraute Regiment gewiſſenhaft berathen: warum ſollten ſie ſich damit befaſſen, ih-

rem Könige die Augen zu öffnen, damit er vor ſich ſelbſt erröthe, und ſeiner Verſtrickung in die Netze der Schmeichelei eingeſtändig ſey? Wo war noch je der Vertraute der Fürſten, der die Erinnerungen der Klugheit vor ihre Ohren gebracht, wenn ſie durch übertriebnen Geiz ſich ſchändeten; wenn ſie über den Vergnügungen der Jagd für das Beſte des Staats ſogut als verloren waren; wenn das Beiſpiel ihrer Ausſchweifungen ihr Jahrhundert herabwürdigte; wenn ſie durch die unbedachtſame Wahl ihrer Günſtlinge den Haß der Nation verwirkten? Iſt man doch wohl weggeworfen genug, auf dieſe Laſter die Namen eben ſovieler Tugenden zu pfropfen! und ſo werden ſie keck umgeſchaffen in weiſe Sorge für die Zukunft, in Arbeitsliebe, in Herablaſſung, in fürſtliche Freigebigkeit!

»Aber nicht die Laſter der Regenten allein, ſondern auch ihre kleinern Fehler finden einen gedeihlichen Boden in dieſer Verlogenheit. Ja, ſelbſt ſogar wenn dieſe Brut von Schmeichlern einmal durch Zufall mit der Wahrheit zuſammentreffen, geben ſie ihr doch einen ſolchen Zuſatz von Erdichtung und Übertriebenheit, daß mir wahrlich in ihre Seele — denn ſie freilich waren weit davon entfernt! — ſehr oft glühende Schamröthe zu Angeſicht ſtieg. Ich mußte

Zeuge ſeyn, wie ſie ſowenig über ihren handgreiflichen Unſinn in Verlegenheit waren, noch die Fürſten es ahndeten, daß man ſo unverſchämt plump ſein Spiel mit ihnen triebe. — Iſt denn nun wohl das ganze Gaukelſpiel mehr als eine Komödie, wo, dort ſogut als hier, Leute ins Angeſicht gefeiert werden, derer kindiſchen Thorheiten man hinterm Rücken verächtlich ſpottet? — Es muß doch wohl ſeyn, daß die Götter den Königen einen höhern Geiſt verliehen, den ſie dem Troß der Sterblichen verſagten; denn wie anders wär' es möglich, daß ihrer auch nur Einer dieſen Fallſtricken entgienge? — Fallſtricke, in die ſie mit Luſt und gutem Willen gehn, weil man ſie bereits um ihre Wiegen her ausſtellt, und weil ſie ſich's nicht träumen laſſen, daß man ihnen dergleichen legen könne.

»Wiewohl — die Regenten der Erde ſind nicht die Einzigen, die mit dieſen Gefahren zu kämpfen haben! Auch in unſerm geringern Stande giebt es ihrer zur Genüge, die an einem ähnlichen Übel kränkeln. Wir ſind Könige in Jedes Augen, der Unſrer bedarf; ſo wie uns es Jeder wird, in deſſen Händen die Gewährung unſrer Wünſche ſteht. Bei dem Einen verſuchen wir's durch Liebkoſungen; bei dem Andern legen wir's auf ſeine Eitelkeit an —

kurz, ſie rennen von ſelbſt in die nemlichen Waffen, mit welchen auch die Fürſten angefochten zu werden pflegen. — Was indeß dieſen Radobant anlangt, deſſen leichtgläubiger Eigendünkel mich zu dieſen Betrachtungen veranlaßte, ſo wiegt er freilich in jeder Abſicht zuwenig auf, als daß wir uns zu Vertheidigern ſeiner Fehler berufen fühlen ſollten. — Ihr Sicilier wär't elende Leute, wenn ihr eurer Fürſtentochter ihn zum Gemahl aufnöthigen wolltet!»

Poliarch hatte Mühe, an ſich zu halten; ſoſehr hatte der Inhalt dieſer Rede ihn hingeriſſen! Gern wär' er Dunalbion zum Dank für ſein Urtheil über Radobant in die Arme geſtürzt! Er dachte bereits im Geiſt auf die Art, wie er ſich ihn verbinden, und einſt noch viel ſolche Lehren der Weisheit und des Freimuths aus ihm hervorlocken wollte. Er nahm ſich's vor, all dieſe Männer Argeniden zu treuen Stützen für die Zukunft zu empfehlen. — Die Gäſte trennten ſich endlich; Nikopomp und Arſidas ſuchten ihn wieder auf; begleiteten ihn in ſein Schlafgemach, und waren von ſeinem Bette ſchier nicht wegzubringen. Um der Ruhe ſeiner Freunde zu ſchonen, und ſeinen eignen Überlegungen freiern Spielraum zu verſchaffen, mußt' er ſich endlich nur vom Schlummer übermeiſtert ſtellen. —

Wohl müſſen wir arme Erdgebohrne kurzſinnige Geſchöpfe, und all unſer Mühen eitel ſeyn! Denn in der nemlichen Nacht giengen Argenide ſowohl, als Seleniſſe, auf das Beſtreben aus, ſich wechſelſeitig hinters Licht zu führen. Es kam der Einen, wie der Andern, drauf an, ſich des nächſten Morgens von ihrer Geſellſchafterinn unbeobachtet zu wiſſen. Seleniſſe ſuchte ein Plätzchen, wo ſie in Sicherheit vor Argeniden ſich mit Radobant beſprechen könnte; und Argenide wieder wünſchte Seleniſſen entfernt, um Poliarchs Daſeyn vor ihr zu verbergen.

Die Alte machte den Anfang zur Ausführung. In dem Glauben, daß ſie ihrer Veruntreuung durch den Anſchein einer völligen Unbefangenheit den undurchdringlichſten Schleier überwerfen werde, leitete ſie die Rede auf Radobant, und ſetzte dann hinzu, wie angelegentlich er gewünſcht habe, ſie den folgenden Tag an dem nemlichen Orte des Wäldchens wieder anzutreffen, weil er ihr Dinge von entſchiedner Wichtigkeit zu entdecken habe, ehe er der Prinzeſſinn von ihr wieder vorgeſtellt würde.

»Wohl, Mutterherz!« unterbrach ſie Argenide — »So geh denn nur immer, ſobald es dir gefällt! Aber du mußt mir auch Zeit geben, darüber nachzudenken, was ich ihm ſagen

und auf ſeine gewöhnliche ewige Bitte antworten ſoll. Ich wollte, du giengſt ſo zeitig als möglich zu ihm, und hielteſt ihn mit deinen Geſprächen ſolange hin, bis ich mich genug vorbereitet habe, und ſelbſt zu euch in den Garten komme.»

Seleniſſe verſicherte ohne Ende, das ſey auch warlich der beſte Rath. Heimlich aber kitzelte ſich die Falſche, daß Argenide ſelbſt ihr die Art und Weiſe, ſie zu hintergehn, an die Hand geben müſſen; ohne ſichs einkommen zu laſſen, daß ſie nicht minder betrogen werde, und daß man ſich von ihr nicht ſowohl losmache, um ſie zu Radobant zu ſchicken, als um ſie Poliarchus aus dem Wege zu ſchaffen.

Es war nun Morgen, und Alles war voll von Spaziergängern, die der Tageshitze zuvorkommen wollten, und hier der Kühle genoſſen. Unter dem Vorwande, gleichfalls friſche Luft zu ſchöpfen, erwartete auch Radobant ſeiner Vertrauten ſchon in den Gärten; und im Grunde wohl mocht' es mehr Theokrine ſeyn, die ihm im Sinne lag, als Meleanders Tochter. Auch die Alte war nicht ſäumig; ſie machte ſich früher als gewöhnlich auf, und ſagte: »Ich gehe, und ſuche mir den König von Sardinien auf. Iſt ſeine Liebe wirklich ſo grenzenlos, als er vorgiebt, ſo hat er wohl nur ſchlechte Ruhe

gehabt, und iſt ſchon längſt im Garten. Wir Alten freilich» — fuhr ſie lächelnd fort — »haben nun ſchon einmal das Loos, die Thorheiten der Jugend ausbaden zu müſſen, die eigner Beſchwerden nicht achtet, und um fremde ſich nicht kümmert! »

Argenide ſchärfte ihr nochmals ein, ſie sollte Radobant eher nicht von der Seite weichen, als bis ſie ſelbſt zu ihnen ins Wäldchen käme. Ihr ſey's gelegner, ihn dort, als auf ihrem Zimmer zu ſprechen. Niemand war hiemit zufriedner, als Seleniſſe. Denn ſie war der Meynung, ihre Gebieterinn beſtände auf dieſer Friſt nur, um ſich mit ihrer ältern Liebe abzufinden; deren ſie freilich los ſeyn müßte, ehe ihr Radobant etwas gelten könnte.

Viertes Kapitel.

Endliche Zuſammenkunft zweier liebenden Herzen.

Kaum hatte die Alte ſich davongemacht, ſo ſchickte auch Argenide zu Arſidas, und ließ ihm befehlen, mit dem Fremdling auf der Stelle vor ihr zu erſcheinen. Man denke ſelbſt, ob er einen Augenblick verzog? Poliarch, verborgen unter ſein falſches Haar, und mit einigen Gemählden unterm Arme, begleitete ihn in Geſtalt eines Kaufmanns. Ein unwillkührliches Zit-

tern ergriff ihn. Dahin war der unerſchrockne Sinn, der in der Mitte ſeiner Gefahren und ſeiner Feinde unbewegt geblieben, — dahin bei dem Gedanken, daß er nun auf dem Wege ſey, Argeniden wiederzuſehn! — Allein auch ihr ergieng es nicht beſſer! Die nahe Erwartung hauchte alle Röthe weg von ihren Wangen; und ſie bemerkte, wie ihr die Worte verſagten, ſo oft ſie zu Jemand zu reden hatte.

Sie befand ſich in einer abgelegnen Gallerie, wohin ſie ſich gewöhnlich zu begeben pflegte, ſo oft ſie in der Stimmung war, ihren Gedanken und Sorgen ungehindert Lauf zu laſſen. Hiehinein ward auch Poliarch mit Arſidas geführt. Er trat herzu mit demüthiger Beſcheidenheit — In dem Augenblick auch löste ſich ein tiefer Seufzer aus Beider Buſen, und bedeckte Purpurglut ihr Geſicht. Poliarch riß darauf die Larve von ſeinem Antlitz, und zeigte ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt; indem er nebſt Arſidas die gewöhnlichen Begrüßungsformeln hervorſtammelte. Der Letztere entfernte ſich unter der Zeit, wie von ungefähr, gegen das andre Ende des Zimmers, um den Liebenden deſto mehr Freiheit bei ihrer Unterhaltung zu gewähren.

Immer noch ſtanden Beide ſtaunend und verſtummt; die ſüße Verwirrung ihrer Herzen

ließ ſie ſich auf keine Sprache beſinnen. In ihren Thränen fand endlich Argenide die ihrige wieder. »Iſt's möglich, Theurer?« rief ſie — »Biſt du's? biſt du's wirklich? oder lügt mir nur ein Traumbild dieſe geliebten Züge vor?«

»Ja, ich bin's, holde Seele! — bin's »wirklich! — O, wie ich's nun neu und »ſtärker fühle, was ich je litt und erfuhr! wie »dein Anblick mich nun erſt meines Unglücks »mahnt, ſo lange — ſo ewig lange dieſer Wonne entbehrt zu haben! Sprich — o »ſprich, wenn anders dein armes Herz die Erinnerung tragen kann: was empfandeſt du bei »meinem Abweſen? — was hielt dich aufrecht »bei meinen Gefahren? Ha, was dein Gefühl »dabei gelitten haben muß! wie oft du gezürnt »haben magſt auf unſre Trennung!«

»Miß es ab an deinem Schmerze, Geliebter!« erwiederte ſie — »wie trübe mir, von dir entfernt, die Tage hingeſchlichen ſind! Ach, nur um ſoviel verlaſſener fühl' ich mich, weil mir Alles wehrt, dir zu folgen; indeß ich dich umgeben weiß von den gräßlichſten Gefahren! Und daß es gar Menſchen giebt, die ſich auf die Hofnung ſtützen, mein Herz ſey vielleicht einer Änderung fähig . . . O, ſo wiederhole mir's doch: du wärſt's, den ich in meinen Armen

halte? — Poliarch? — Du zurückgekommen nach Sicilien? wärſt hier, geſund... Ach, aber dieſe entſtellende Bläſſe in deinem Antlitz, Poliarch — wär' ich Unglückliche vielleicht Schuld daran? — Und unſre Klaglieder — ſollen wir ſie ewig erneuern müſſen? Wirſt du auch diesmal wieder dich flüchten? Soll die Furcht die beſtändige Begleiterinn unſrer Liebe bleiben?«

Poliarch mahlte ihr hierauf mit flüchtigen Zügen die Geſchichte ſeiner Abentheuer; wie er zum Schiffbrüchigen geworden; dann ſich zum Sieger über die Seeräuber gemacht, und endlich am mauritaniſchen Hofe krank gelegen. Argenide, ihrerſeits, entdeckte ihm in der Kürze, was jetzt freilich von höherer Bedeutung war — die Verfolgungen von Radobants Liebe, und wie ſie fürchten müſſe, daß Meleander durch das Gefühl ſeiner Verpflichtung ſich am Ende noch gewinnen laſſe, dieſe Verbindung gern zu ſehn. »Wenn auch du« — fuhr ſie fort — »dieſe Unthat nicht verhindern kannſt, ſo ſeh' ich nur in meinem Tode Befreiung für mich! Denk' dir indeß meine Lage — Tägliche Todesfurcht, und den vernichtenden Streich nicht weiter entfernt von meinem Haupte, als es braucht, den Knoten zu knüpfen, worein dieſer Sarde mich verſtricken will! — Ach, und dieſe Ver-

laſſenheit, die noch dazukömmt, mir mein Leiden bittrer zu machen! Nirgend eine mitleidige Seele, die Troſt für mich hätte; in deren Schooß ich meinen Kummer niederlegen könnte! Radobant trotzt mir ſo furchtbar auf die Macht ſeines Heers; ſo ängſtlich iſt meine Scheu vor meinem Vater; und Seleniſſe — ja, die Treuloſe ſelbſt iſt auf die Seite meiner Gegner übergetreten! — »

»Wie?» rief Poliarch — »Schon lange »ſuchen ſie meine Augen. Sie war ja immer »zugegen — Heut ſprech' ich dich zum erſten »Male ohne ſie.»

»Ha, ich will es an ihr zu rächen wiſſen!» fuhr Argenide fort. — »Ganz hat ſie ſich für Radobant geſtimmt, ohne daß ich begreife, woher und wie dieſe Umwandlung entſtanden. Ja ja, ſie muß zur Verrätherinn an unſrer Liebe geworden ſeyn; denn urtheile ſelbſt: wir waren allein, und ſie warf ſich auf — zu Radobants Lobrednerinn! Ha, und das war ihr noch nicht genug, der Boshaften! Sie durfte mir ſogar rathen, ich ſollte mich zum Scheine gefällig gegen ihn anſtellen! Und was war dies anders, als: ich ſollte verſuchen, wankelmüthig zu ſeyn, und ſo Deiner allmählig zu vergeſſen? Eben in dieſem Augenblick auch iſt ſie bei ihm im Garten, und würfeln ſie über mein Schickſal. Ich

weiß es, und ließ es zu, damit ſie nur von deinem Hierſeyn nichts erführe. — O, nicht umſonſt ſoll ſie mich verrathen haben! Es werden ja glücklichere Zeiten für mich aufblühen — die Zeiten der Wiedervergeltung!»

Poliarchs Seele entbrannte in Unwillen über dieſe ſchändliche Untreue; zugleich aber auch erſchrack er über den großen Einfluß, welchen ſich Radobant unter Argenidens Angehörigen zu verſchaffen gewußt. Er gelobte ihr, dieſe Beleidigung ſchrecklich zu rächen, wenn auch ſie ſelbſt großmüthig genug wäre, ſie überſehen zu wollen.

Sie überlegten darauf mit einer Art von Ängſtlichkeit die Maaßregeln, die ſie für die Zukunft treffen wollten. Allein eben dieſer Mangel an Geiſtesruhe war auch Schuld daran, daß ſich ihnen durchaus nichts Räthliches darbieten wollte. — Sollte Poliarch vor Meleander hintreten, und ſprechen: auch ich bin König!? ſollt' er ihm ſeine Verdienſte um ihn herrechnen, und ſich Argeniden zur Gemahlinn fordern? indeß ſie ſelbſt ihrem Vater das Geſtändniß thäte: ſie ſey (und war ſie's denn nicht auch) — ſie ſey Poliarchs Verlobte — ? — Der Vorſchlag hatte die Billigkeit auf ſeiner Seite; er konnte dem Übel nachdrücklich begegnen; — nur freilich auch mußte man des Erfolgs ge-

wiß verſichert ſeyn! Argenide traute aber Meleanders guten Geſinnungen gegen Poliarchus für dieſen Fall viel zu wenig; doch verhehlte ſie dieſe Beſorgniß, und machte ihn nur aufmerkſam auf das Übergewicht, das Radobant durch ſeine kriegeriſche Begleitung erhielte. Würde Poliarch, wenn er ſich jetzt ſo unerwartet auf ſeinen königlichen Rang beriefe, es darum gleich mit einem Manne aufnehmen können, deſſen Machtgewalt ſich bereits auf eine entſcheidende Art gezeigt hätte, und deſſen Truppen Sicilien überdeckten? — Ach, ihr bangte dabei vor den heimlichen Nachſtellungen und den Ausbrüchen des Frevelmuths, welche Liebe und Herrſchſucht ſich ohne Bedenken nur zu gern erlaubten!

Poliarch erkannte das nicht minder, und ſetzte hinzu: »Auch Alexions inniges Verhält»niß zu deinem Vater ſcheint mir bedenklich. »Ich ſorge faſt, daß auch er dreiſt genug iſt, »ſich Hofnung auf deine Hand zu machen.» — Argenide erſchrack über dieſe Vermuthung. Ihr Gedächtniß durchlief ſogleich Alexions geſammtes Thun und Reden; und Alles diente nur dazu, dieſen Verdacht zu beſtätigen. — Er war aber nur noch ein Grund mehr, das Vorhaben, ſich Meleander öffentlich zu entdecken, als zu übereilt und zu mißlich fahren zu laſſen.

Länger ſannen ſie einer andern Idee nach: — ob ſie, wenn es ihnen in Sicilien fehlſchlüge, ſich in Poliarchs Vaterland flüchten ſollten? Meleander ſelbſt würde dann eine Ausſöhnung wünſchen müſſen; und wollte Radobant, wenn er ſich ſo getäuſcht ſähe, etwas unternehmen, ſo lieſſe ſich ja Gewalt mit Gewalt abtreiben. Nichts könnte dann Seleniſſe — nichts Alexion ihnen ſchaden! Es wäre ja nichts Unerhörtes, wenn ein Mädchen dem Verlobten in ſeine Heimat folgte. Ihr Brautſchleier würde das Segel ſeines Schiffes ſeyn, hinter das ſie bei ihrem Scheiden ſich verbärge, und tauſend funkelnde Sterne ihr als Hochzeitfackeln vorleuchten auf ihrem nächtlichen Wege.

Indeß Argenide in dieſe Flucht einwilligte, ſträubte ſich doch ein unwillkührliches Etwas in ihrem Herzen, das den Gedanken daran mißbilligte. Sie ſchwankte hin und her zwiſchen dem Entſchluß, zu gehn oder zu bleiben. Auf der Einen Seite erwog ihre Liebe die ungemeine Zuträglichkeit dieſes Schrittes: auf der Andern Seite wieder wehrte ihn ihr die Ehre, und die Vorſtellung, daß es nicht genug ſey, dieſe unbefleckt zu erhalten, ſondern daß ſie auch mit ſorgfältiger Scheu gepflegt werden müſſe. Dennoch überwog in dieſem Aufruhr ihres Herzens die Neigung für Poliarchus; nicht ſowohl,

weil dies Herz ſich überzeugt fühlte, als weil es ihm unmöglich war, ſeinem Liebling etwas abzuſchlagen.

Allein auch Poliarch ſelbſt war nicht durchaus zufrieden mit dieſer Entführung. Das Mittel ſchien ihm ſo verbraucht; es gab beinahe keine Liebesgeſchichte, wo nicht die Entführung des Liebchens endlich den Knoten löste! Überdem bemerkte er den Zwang, den Argenide ſich anthun mußte, um ſeinem Vorſchlag eine beifällige Seite abzugewinnen. »Wonne meines »Lebens« rief er — »Wir ſind auch wohl ei»nes Beſſern werth, als daß wir, gleich Räu»bern, unter dem Mantel des Schweigens und »der Nacht uns davonſchleichen ſollten! Wenn »wir eingeholt würden auf unſrer Flucht: wie »wollten wir vor dem Zorn deines Vaters uns »rechtfertigen? Und wenn man uns dann aus»einanderriſſe auf Nimmerwiederſehn? Verge»bens rechnen wir auf den Schutz der Billig»keit, wenn wir ihr nicht zuvor auch Schutz in »unſern Herzen angedeihen laſſen. — Hand »auf's Herz! Fühlſt du dich ſtark genug, dieſe »Leidensſumme, deren du nun endlich wohl ge»wohnt geworden, noch drei Monden länger »zu ertragen, ſo will ich binnen dieſer Zeit mit »einer Kriegsmacht aus meiner Heimat wieder»kehren, und ſo als König um dich Königstoch-

»ter

»ter werden. Ha, und wagten es auch dann
»noch meine Feinde, mir in den Weg zu tre-
»ten: — ich bin der Mann, um unſer Beider
»Seligkeit allenfalls von Sicilien zu erzwingen!
»Gelobe mir's nur, ſolange noch Obſiegerinn
»deines Leides bleiben zu wollen: hier mein
»Wort, daß du mich unausbleiblich wieder-
»ſiehſt! Nur der Tod könnte mir's wehren:
»ach, und ſollt' auch ein ſo frühreifes Grab
»mein Loos ſeyn, ſo ſtürb' ich mindeſtens doch
»mit dem Troſte, daß mein letzter Todesſeufzer
»dein Ohr nicht erreichte! — «

Mit beklommener Bruſt unterdrückt' er, was er noch ſchien ſagen zu wollen; von Argenidens Wangen herab ergoß ſich ein reichlicher Thränenbach. Sie rechnete ihrem Herzen vor, in welche Ferne und in wie wenig Augenblicken er von ihr ſchiede; und nun klopft' es eben ſo ungeſtüm vor Liebe, als zuvor vor magdlicher Verſchämtheit. Aber vertraut geworden mit ihrem Kummer, fand ſie dennoch die Ausſicht erträglich, noch drei Monate elend zu ſeyn. Nur ſollte Poliarch auch vor deren Verlauf wiederkehren — ſelbſt mit Aufgebung all ſeiner Pläne; ſelbſt nackt und wehrlos wiederkehren! Auch ſie wolle dann jede Hofnung fahren laſſen, und folgen, wohin er ſie führen werde!

Nachdem ſie zu dieſem Entſchluß ſich verei-

nigt hatten, richteten ſie ſich wechſelſeitig zu Muth und Standhaftigkeit auf. Poliarch fragte: was ſie denn gegen Radobants und ihres Vaters Zunöthigungen aufbringen wolle? Sie hinwieder lag ihm mit heiſſen Thränen an, ihre Liebe durch ſein Auſſenbleiben nicht zu täuſchen; und gab ihren Bitten noch größern Nachdruck durch die Verſicherung, ſie werde ſeine Eidbrüchigkeit keinen Augenblick überleben. »Poliarch!» ſetzte ſie hinzu — »Deſſen, was dir mein Herz zu eigen gegeben, iſt ſo unermeßlich viel an dir: aber nichts ſoſehr hat dir das Wort bei mir geredet, als dein treuer Sinn, und die Beſcheidenheit, die bei deinem Geſchlecht ſo ſelten iſt. Du weißt's, ſeit wie lange ſchon ich ohne meines Vaters Wiſſen — ach, Ungehorſam iſt's nicht, was mir den Mund ſchließt! — wie lange ſchon ich dich den Mann meines Herzens nenne. Jetzt von neuem, ſoweit ich deß Alles ſchalten darf, geb' ich meine Krone, meine Liebe — meine ganze Seligkeit geb' ich in deine Hände, und gelobe dir's vor dem Angeſicht des Weſens, das unſer Beider Schickſal lenkt, keine Gewalt ſoll es vermögen, mich dieſer Eide zu entbinden! . P o l i a r c h s will Argenide ſeyn, oder keines Andern! Schlingt Hymen je ſeine glücklichen Bande um uns: wie wollen wir den Göttern dieſe Fülle ihres Wohl-

thuns danken! Iſt's aber beſchloſſen, daß immer unſre Sterne ſich feindlich fliehen ſollen, ſo laß mich als die Deine ins Grab herniederſteigen! Wenigſtens ſoll das Band unſrer Seelen jedes Schickſals ſpotten!» — Eine ſchöne Röthe überglühte ihr Antlitz, als ſie dies ſprach. Poliarchs Lippen ergoſſen ſich iu Dank, und betheuerten eben ſo wahr und warm, daß auch Argenide ſeinem Herzen über Alles gelte.

Sie beſorgten Beide, Seleniſſens Zurückkunft möchte ſie überraſchen. Dies gab denn Gelegenheit, ihre böſe Seele von neuem zu verwünſchen; doch, rieth Poliarch, möchte Argenide bei ihrer Verabſchiedung behutſam zu Werke gehn; ſie wüßte der Geheimniſſe zu viele, und es könnte gefährlich ſeyn, ſie zu reizen. Machte jedoch die Alte durch das Übermaaß ihrer Bosheit eine Trennung nothwendig, ſo ſollte Argenide ſich Timoklea'n laſſen empfohlen ſeyn; eine Frau, die durch Klugheit und jedes andre Verdienſt ſich des leer gewordnen Platzes in ihrem Vertrauen vollkommen würdig machte. — Schon als Poliarchs Retterinn, war Timoklea Argeniden ungemein werth geweſen; jetzt machte ſich Dieſe im Stillen bittre Vorwürfe, ſie vernachläſſigt, und ihr das Alles mit nichts, als ein paar armſeligen Geſchenken, gedankt zu haben. Wir wiſſen bereits, daß Seleniſſe es ge-

weſen war, die ihre Aufnahme in das Gefolge der Prinzeſſinn zu verhindern gewußt; und hatte ſie ſchon durch ihre Vorſtellungen Argenidens Zuneigung gegen Timoklea'n nicht mindern können, ſo war ſie doch damit in Abſicht der ihr beſtimmten Verehrungen glücklicher geweſen.

Ferner noch erwähnte Poliarch Dunalbions und deſſen Äuſſerungen von Wohlwollen gegen ſich, und wie auch Antenor und Hieroleander ihm nicht minder zugethan wären. Argenide freute ſich herzlich über den Gewinn dieſer ausgezeichneten Männer, auf deren Beiſtand ſie in ihren beſondern Angelegenheiten würde rechnen können. Sie nahmen ſich's vor, ſie Alle durch Erwiederung dieſer Geſinnungen noch feſter an ſich zu knüpfen. Dunalbion zwar ſtand in ſeinem Stande bereits auf einer Staffel, daß er kaum noch eines Zuwachſes an Ehre fähig war; doch tröſteten ſie ſich damit, daß es der Dankbarkeit der Könige nie ganz an Mitteln ſich zu äuſſern fehle.

»Hieroleanders Belohnung» — ſetzte Argenide hinzu — «nehm' ich ſelbſt auf mich. Sein Glück iſt gemacht, wenn ich ihn meinem Vater zum Geheimſchreiber vorſchlage. — Aber Antenor? wie laſſen wir dem unſer Wohlwollen ſpüren? — Nun gut! Wenigſtens ſoll es dem Sonnengott und ſeinem Prieſter nicht an mei-

nen Geſchenken fehlen! Und haben wir ſelbſt nur erſt den Hafen unſrer Wünſche erreicht, ſo geben wir ihm unſre liebe Timoklea, und laſſen es dann unſre Sorge ſeyn, daß er auch eine reiche Frau an ihr bekömmt.»

— Ihre Zeit war verronnen; Beide ſahen dem Augenblick des Scheidens entgegen; und doch hatte Keines den Muth, das bittre Wörtchen laut werden zu laſſen. Sie blickten einander traurig an und — ſchwiegen. — Poliarch endlich wagt' es, ernſtlich auf den Abſchied zu denken. Er wollt' ihr ein Lebewohl ſagen; aber gleich die erſte Sylbe erſtarb ihm im Munde. Mit jeder Minute wuchs ſein Schmerz. Um ihn zu endigen, ermannte er ſich endlich zu einer nothgedrungenen Entſchloſſenheit; riß ſich los aus ihren Armen, und wankte ſtumm von dannen.

Lange hatte Argenide ihre Zähren zurückgedrängt; jetzt endlich ſtürzten ſie unaufhaltſam hervor, und übermeiſtert vom Affekt, entzog auch ſie ſich ſchnell ſeinen Augen. Die Hände über den Buſen zuſammengepreßt, ſchwand Alles vor ihren Sinnen. — Nicht ihre — nein, Poliarchs Leiden füllten ihre Seele! Wenigſtens war ſie willig, ſich deß zu überreden; und ſo ſtürzte ſie ſich ſchier ſinnlos in das verborgenſte ihrer Zimmer.

Poliarch hatte Mühe, ſich aus der Gallerie hinaus zu finden; ſeine Tritte ſtrauchelten; Nacht und Dunkel umflorten ſeinen Blick. Arſidas bemerkte ſeinen gänzlichen Mangel an Faſſung, und es überlief ihn ſelbſt dabei ſo kalt. Er wagt' es auch nicht, ein Wort hervorzubringen; ſondern führte ſeinen Freund, immer noch ſtumm und ſeiner wie unbewußt, zu Nikopompus, und dann gegen den Abend auf ſein eignes Verlangen an das Ufer des Meeres zurück.

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung von Theokrinens Geſchichte. Eine wichtige Entdeckung wird gemacht.

Empfindungen von ganz verſchiedner Art hatten inzwiſchen ihren Tummelplatz in Radobants Seele aufgeſchlagen, als Seleniſſe fortfuhr, ihn mit dem Abentheuer von Theokrinen bekannt zu machen. Denn kaum war die Alte im Garten erſchienen, ſo bewillkommte er ſie ſchon mit der Frage: »Nun Mütterchen! wie ſteht's um »unſre tapfre Theokrine? wirſt du ſie Siegerinn »bleiben laſſen? Du weißt wohl noch, wie »ungleich das Gefecht war, in dem wir ſie ge»ſtern lieſſen; und wirklich hat mir der lebhafte »Gedanke an ſie eine unruhige Nacht gemacht. »— Doch, was mir vor Allem am Herzen liegt:

»Wie, iſt's mit Argeniden? Glaubſt du, daß »ihr Sinn ſich noch werde erweichen laſſen?»

»Wohl mußt du die Himmliſchen zu Freunden haben;» erwiederte Seleniſſe — »Es wäre denn, daß ich meiner Beredſamkeit und meinen Bemühungen das Verdienſt zuſchreiben wollte, wenn Argenide allmählig einzuſehn beginnt, daß ſie doch wohl zu hart gegen dich geweſen. Was wollen wir auch mehr? — Mein Zureden hat ſoviel gefruchtet, daß ſie unzufrieden mit ihrem Betragen geworden. Ihr Herz betrachtet dich bereits in einem günſtigern Lichte, und ſie hat mir ſogar verſprochen, hieher zu uns zu kommen. Allein indeß ſie noch ihren Schmuck beſorgt, laß mich meine Geſchichte zu Ende führen. Dein eigner Vortheil will, daß du Theokrinen ganz kennen lerneſt.

»Wir lieſſen ſie mitten im Gefecht, wie ſie, muthiger gemacht durch ihre errungene Beute, mit Schild und Schwerdt zugleich drauf losſchlug. Man hätte glauben ſollen, ſie ſey unter Schlachten und ihre Gegner am Stickrahmen groß geworden. Zwei von dieſen Räubern lagen ſchon zu Boden geſtreckt; und eben ſo viele waren nur noch übrig; indeß hatten ſie ſämmtlich Wunden. Theokrine ſelbſt war, indem ſie nach dem Einen ausholte, von dem Andern mit der Degenſpitze an der Stirne leicht

verletzt worden. Alsbald rollte das Blut daraus purpurn über das ſchneeweiße Geſicht herab. Ihr Auge funkelte dabei vor Wuth; ſie ſchüttelte Haupt und Waffen, und noch in dieſem Augenblick fahr' ich zuſammen über dem drohenden Ruf, in den ſie ausbrach. Wirklich, mein König! ſie ſchien mir damals mehr, denn ein ſterblich Weſen zu ſeyn! Wir hatten kaum die Zeit gehabt, ihre Verwundung zu bemerken, ſo war auch ſchon der Arm des Thäters in Stücken gehauen. Die Mörder flohen, weil ihre Wunden ſie auſſer Stand ſetzten, ſich länger aufzuwehren: allein Theokrine geſtattete ihnen keine Friſt zur Erholung, ſondern eilte ihnen auf der Ferſe nach aus dem Schlafgemache, ohne ſich durch die Furcht vor der Dunkelheit und einem Hinterhalt davon abſchrecken zu laſſen.

»Freilich war die Nacht eine zu gute Hülle für Jene, und Theokrine auch bereits zuſehr in Wuth geſetzt, als daß ſie ihrer nicht hätte fehlgehen ſollen Indeß drang doch ein neues Geſchrei zu ihren Ohren. Die andre Abtheilung der Räuberſchaar nemlich, die bis dahin Meleanders Schlafſtäte vergeblich geſucht hatte, nahm endlich den Schein des Lichts zum Führer, das wir ohnweit ſeines Lagers für ſeine Bedürfniſſe zurückgelaſſen. Das Zimmer ward er-

brochen, und die Buben waren daran, Lykon nunmehr Wort zu halten, und ſich des Königs aufs engſte zu verſichern.

»Das Getümmel erweckte den König. Befremdet, männliche, und ſogar bewaffnete, Geſtalten an einem Orte zu ſehn, von welchem ſein Verbot ſie ausgeſchloſſen hatte, war es dennoch, trotz ſeinem Schlafe und der Neuheit dieſes Anblicks, ſein Erſtes, nach dem Schwerdte zu Häupten ſeines Bettes zu greifen, um ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Allein bevor er noch ſich vom Lager aufraffen und auf ſeine Füße ſtellen konnte, (denn Schreck und Zorn hiengen wie Blei an ſeinen Gliedmaaßen) — war er bereits von der Rotte umringt. Ohne ſein geſalbtes Haupt anzuſehn und Scheu vor ſeiner göttergleichen Würde zu tragen, drückten ſie ihn überwältigt auf ſein Bette zurück. Ja, Einer der Buben, der ihm das Gewehr aus den Händen wand, war frech genug, ihm das Gefäß davon, als wie von ohngefähr, ins Angeſicht zu ſtoßen; — wahrſcheinlich doch wohl nur aus einem abſcheulichen Kitzel ſeiner Bosheit, oder um ſich durch dieſe Verwegenheit einen Namen zu machen.

Die Hände hatten ſie dem unglücklichen Greiſe ſchon gebunden; und nun waren ſie im Begriff, ihn als einen Miſſethäter mit verhüll-

tem Haupte davonzuführen; wobei ſie ausgelaſſen ſich über ihre Spießgeſellen, die ſich Argenidens bemächtigen ſollten, beſchwerten, daß ſie mit ihrem Fange noch immer auſſenblieben. In dem Augenblicke auch erſchien Theokrine, gutes Muths über ihre erlangten Vortheile, und wie begeiſtert durch den Kampf und ihre Wunde. Sie ſah, was hier mit dem Könige vorgieng; und nun ſtürmte ſie mit einem furchtbaren Geſchrei auf die Räuber ein. »Ha, verruchte Brut!» rief ſie — Mein Schwerdt »über euren Nacken, das noch vom Blut eurer »Gehülfen träuft! Ihr ſeyd meiner Hand »nicht einmal werth: aber ihr ſollt' auch nicht »allzumahl durch ſie fallen! Eurer Etliche will »ich mir aufſparen zu einem weit ſchmähligern »Tode!»

»Wirklich auch entſprach der Ernſt, womit ſie gegen die Rotte zu Werk gieng, ihren Drohungen. In dem Tumulte entfiel auch Meleanders Haupt der Mantel, den man ihm übergeworfen hatte. Er ward nun ſeines Beiſtands anſichtig, und mußte ſich wohl überzeugen, daß Theokrine ihren zahlreichen Gegnern gewachſen ſey; denn die Niedermetzelung des Einen von ihnen war ſchon Beweiſes genug, für welche Parthei das diesmal gerechte Schickſal ſich erklären wolle. Theokrine benahm ſich groß un-

ter dieſen Umſtänden. Belagert von ſoviel Degenſpitzen, und beſchäftigt, all die tödtlichen Streiche mit nichts als ihrem Schilde aufzufangen, war's ihr gleichwohl unerträglich, den König noch gebunden zu wiſſen. »Ehrwürdiger »Greis!» rief ſie — »Nein, du ſollſt hier nicht »länger wehrlos ſtehn!» — und ſo machte ſie ſich dran, die zum Glück nicht eng verſtrickten Knoten ſeiner Feſſeln aufzuſchürzen. Er haſtete ſich, zur Wehr zu greifen; und ſie warf ſich ſolange zur Schutzwehr vor ihn her, bis er ſein Schwerdt gefunden hatte.»

Nur mit Mühe hatte Radobant bis dahin an ſich gehalten; endlich brach er dies Schweigen. »Du erzählſt mir eine Wundergeſchichte! »ein Mährchen!» rief er aus. — »Seitdem »die Welt ſteht, muß ſo etwas nie erhört ſeyn! »Ein Mädchen — und ſolch ein Muth! Und »dein König — welch ein Schooßkind des »Glücks muß er ſeyn! Es iſt, als ob es nur »darum ihn dicht an den Rand des Verderbens »hingeſtellt hätte, um durch ſeine Rettung ihn »deſto ehrwürdiger und ſeine beiſpielloſe Begünſtigung deſto neidenswerther zu machen! — »Sprich, Seleniſſe; iſt's wahr — iſt's möglich, »was du mir da erzählſt? Du mußt meinem »Zweifel ſchon verzeihn! All dies Wunderweſen macht mich ſchwindeln!»

Die Alte verſetzte: »Sowahr ich mir deine Gnade wünſche, mein theurer Gebieter! und du dir Argenidens Liebe: ich ſage dir keine Sylbe zuviel! Das iſt ſo ausgemacht, als ich lebe, und mit dir ſpreche, und als mein König ein zärtliches Herz beſitzt!»

»Gut denn!» fuhr Radobant fort — »So »laß mich die unerhörten Abentheuer dieſer »Nacht denn vollends hören!»

»Sobald Meleander ſeiner Feſſeln ledig geworden, that er ſein Beſtes zu ſeiner eignen Rettung und Theokrinens Beiſtande. Das Gefecht gieng hitzig fort, und hatte den Erfolg, daß von Dreien, die noch übrig waren, der Eine fiel, der Andre ſein Heil in der Flucht ſuchte, und der Letzte von Theokrinen feſt umklammert wurde, die ihm darauf die Hände auf den Rücken band, und ihn in dieſer wehrloſen Geſtalt Meleandern übergab. »Behalt' ihn im Auge, mein theurer Gebieter!» ſprach ſie — »Und bis ich wieder bei dir bin, weich', wenn »dir anders dein Leben gilt, über dieſe Schwel»le nicht! Der Entlaufene darf uns nicht ent»wiſchen; und es muß auch unterſucht werden, »ob noch etwas im Hinterhalte lauert.»

»Indem ſie das ſagte, verließ ſie ſein Zimmer, und kam in das unſrige zu Argeniden, wo wir Weiber, voll des grenzenloſeſten Schrecks,

uns auf einen Haufen zuſammengedrängt hatten. . . .

»Mach' dich nunmehr gefaßt, mein Gebieter! etwas zu erfahren, wo du Mühe haben möchteſt, deiner Standhaftigkeit und der Ausbrüche deines Affekts Meiſter zu bleiben. — Glühend von der Hitze des Gefechts, mit funkelnden Augen, und bis zur Unkenntlichkeit verwandelt in allen ihren Zügen, ergriff Theokrine Argenidens Hand, und gebot auch mir, ihnen nachzufolgen. Sobald wir den Andern weit genug aus dem Geſichte gekommen waren, wo wir nicht weiter behorcht werden konnten, ſprach ſie: »Wie herzlich weiß ich's nunmehr den Unſterb- »lichen Dank, daß ſie mir im Feuer der Liebe »die glückliche Liſt eingaben, mich unter dieſem »Kleide in dies Haus zu ſchleichen! Wie er- »wünſcht für dich, Prinzeſſinn, und deinen Va- »ter iſt mir dieſer Betrug ausgeſchlagen! Durch »ihn und der Götter Hülfe iſt mir's gelungen, »euch aus dieſen Mörderhänden zu befreien. »Verzeihet mir denn wenigſtens um des Erfol- »ges willen! Denn was ſoll ich's fürder läug- »nen? — Dieſer Kampf hat es ja doch erwie- »ſen, daß ich — ein Mann ſey. Es iſt »wahr, ich habe dich hintergangen; ich habe »meiner Liebe eine Kühnheit erlaubt, die dich »beleidigen kann; ich habe, weil ich anders

»nicht durfte, mich als Weib über dieſe Schwel-
»le zu dir hineingeſtohlen. Laß indeß das zu
»meiner Entſchuldigung ſprechen, wovon du in
»der ganzen langen Zeit meines Hierſeyns Zeu-
»ge geweſen. War mein Art und Weſen nicht
»vollkommen jungfräulich? Hab' ich je durch
»Unſittſamkeit mein angenommenes Geſchlecht
»verläugnet? Ich denke ja, an dieſen Män-
»nern erwieſen zu haben, weſſen ich gegen euch
»wehrloſe Geſchöpfe fähig geweſen wäre, wenn
»mir's an Tugend und Ehre gebräche. — Nicht,
»daß ich mir aus meinem Muth oder meiner
»Beſcheidenheit ein Verdienſt zu machen gedäch-
»te — nur entſchuldigt, nur gerechtfertigt
»möcht' ich gar zu gerne durch Beides bei dir
»ſeyn, du theures Mädchen! — Dir darf ich's
»wohl entdecken, daß Geburt und Rang mir
»die Anwerbung um jede Königstochter erlau-
»ben; daß der Ruf deiner Schönheit es gewe-
»ſen, der mich von fernen Geſtaden hiehergezo-
»gen, und daß mir's die Himmliſchen ſelbſt zu
»Sinn gegeben haben müſſen, mich in dies
»Mädchengewand zu werfen, nur daß ich dich
»ſähe und deines holden Umgangs genöſſe.
»Die Grauſamkeit meines Oheims, die Leiden
»meiner Mutter — Alles war Erdichtung! —
»Jetzt geh' ich wieder; — ach! aber krän-
»kern Herzens, als ich kam! Wie wenig ge-

»recht gegen dich war doch das Gerücht, das »mir deine Vollkommenheiten anpries! und »doch auch ſo war es ſtark genug, mich zu »feſſeln!»» —

Äuſſerſt hart griff dieſe Entwicklung an Radobants Seele. — »Das ſchlägt mich zu Bo»den, Seleniſſe!» ſchriee er auf — »Nun bin »ich ſo gut als vernichtet! — Wie? ſo ein Her»kules beim Spinnrocken? und eben er Arge»nidens jetzige Liebe?»

»Er freilich!» verſetzte die Alte. — »Keine Seele noch weiß um dies Geheimniß; ſelbſt Meleander nicht. — Doch weiter in meiner Geſchichte! Er könne, fuhr er fort — uns länger nicht zur Seite bleiben, weil ſonſt der König, aufmerkſam gemacht durch ſeinen bewieſenen Muth, der Wahrheit vielleicht zu nahe auf die Spur kommen möchte. Jn kurzem aber wolle er, jedoch als junger Krieger, bei Hofe wieder auftreten, und mir dort oder zu Syrakuſa ſchon in den Weg zu treten wiſſen, ſo oft ich aus unſrer Burg etwa dahin käme. Sein Name ſey Poliarch; und Alles, wie ſein Leben, ſtelle er fortan ganz in Argenidens Hände. — Frag' dich ſelbſt, mein König, wie uns Beiden dabei zu Sinn geweſen ſeyn möge? Wenn dir, dem Manne, die bloße Erzählung ſchon das Herz beengt: welch ein Erſtaunen muß ſich denn

nicht uns ſchwacher Weiber beim Verlauf des Abentheuers ſelbſt bemächtigt haben!

»Darauf flüſterte er Argeniden ein paar wenige Worte in's Ohr. Ich vermuthe, daß es eine Auskunft über ſeine Familie und Vaterland geweſen, und daß er ſie dabei um Verſchweigung dieſes Geheimniſſes gebeten. Wenigſtens iſt es das Einzige, was ich von Argeniden nie habe herauslocken können. — Die Schlüſſel zu den Burgthoren wurden gewöhnlich von mir in Verwahrſam gehalten. Er ließ ſie ſich von mir geben, und ſagte: »Geht nun, »und ſucht Meleander auf! Ich will die Leib»wache von drauſſen zu Hülfe rufen; denn es »könnte ſeyn, daß des Geſindels noch mehr ver»ſteckt läge.»

»Die Nacht war eine der finſterſten; kein Sternlein ließ ſich am Himmel blicken. Mit einer Fackel in der Hand öffnete er die Thore; und ſobald er ſie im Rücken hatte, rief er laut: »Räuber und Mörder ſind zum Könige ins »Schloß eingebrochen. Auf, wackre Krieger! »Herbei zur Hülfe! Die Gefahr iſt groß — »iſt dringend! Wenige Augenblicke noch, und »ihr kommt zu ſpät!» — Das wiederholte er etliche Male mit möglichſter Anſtrengung; bog dann ſeitwärts weit vom Wege ab, und verlor ſich im Dunkel der Nacht.

»Die

»Die Wachen zunächſt am Schloſſe fuhren auf bei dem unverſehenen Lärm. Alles eilte, wie es gieng und ſtand, zur Hülfe herbei. Viele, um ſich mit dem Anziehn ihrer Kleider nicht zu verweilen, ſtürzten halbnacket hervor, zufrieden nur, ihre Waffen gefunden zu haben. Die ganze Burg war bereits umzingelt; die Vorhöfe und alle Plätze erfüllt mit Schaaren Bewaffneter. Fackeln wurden angezündet; der Feind in allen Winkeln, wiewohl vergeblich, geſucht, und ſchon fiengen ſie an zu fürchten, ein Nachtgeſpenſt habe ihre Leichtgläubigkeit zum Beſten gehabt, oder man habe ſie nur mit Liſt von ihren Wachpoſten weglocken wollen.

»Ihre Anführer indeß, mit Eurymedes an der Spitze, rafften den Kern ihrer Leute zuſammen, und drangen bis zu des Königs Schlafgemach vor, wo auch Argenide ſchon mit mir ſich befand. Unſer Wehklagen, der ſichtbare Ausdruck des Schreckens in Meleanders Zügen, und mehr noch die beiden Leichname, die zu ſeinen Füßen lagen, gaben den ſattſamen Beweis, daß es mit der Sache in der That ernſtlich gemeynt geweſen. Alles drängte ſich nun um den König her. Da ſie ihn aber gleichwohl unverletzt und auſſer Gefahr erblickten, bemächtigten ſie ſich ſeiner Hände; rieſen, fragten verwirrt durch einander; wollten von Allem auf Einmal un-

terrichtet ſeyn, und erfuhren auf die Art nur um ſoviel weniger etwas Zuſammenhängendes. Die Einen wollten wiſſen, wer dieſe Meuchelmörder geweſen? — die Andern begriffen nicht, wie es möglich geweſen, ſie in dieſem ſchutzloſen, nur von Frauenzimmern bewohnten Hauſe abzuwehren? — Die Meiſten jedoch lieſſen ſich's angelegen ſeyn, den etwa noch verborgnen Reſt der Bande mit Lichtern aufzuſpüren. Eben ſo ſchnell und unordentlich ward auch mit dem Gefangnen eine Unterſuchung angeſtellt. Man zwickte ihn in's Geſicht, und ſetzte ihm die Degenſpitzen auf die Bruſt, wo er nicht bekennen würde; bis Meleander für rathſam fand, ihn in Eurymedes Schutz zu geben, damit er nicht einer zu raſchen Rache aufgeopfert würde.

»So endlich in der Mitte der Seinigen in Sicherheit geſtellt, begab ſich der König darauf auch in Argenidens Zimmer, weil wir ihm geſagt hatten, daß Theokrine hier nicht minder glücklich gegen die Räuberſchaar geweſen wäre. Was ſie hier fanden, waren ebenfalls zwei todte Körper, und ihre Wunden wie von der Hand des Todes ſelbſt geſchlagen. Dieſe Entdeckung vermehrte die Neugierde der Anweſenden, zu erfahren, welches Sterblichen Arm hier ſo wunderbare Spuren ſeiner Stärke zurückgelaſſen? Wir verſicherten ihnen, es ſey nur die Hand ei-

nes Mädchens geweſen. Ihr Erſtaunen war zu groß, als daß ſie hätten Worte finden ſollen, es auszudrücken; ihre Augen ſahen indeß umher, und ſuchten die Heldinn. Auch der König wollte, daß man ſie rufen ſollte. Wir erwähnten dabei, daß noch Zwei von der Rotte ſich aus dem Staube gemacht; er ſelbſt erinnerte ſich eines Dritten, der aus ſeinem Zimmer entkommen wäre, und befahl nun, daß man das ganze Schloß durchſuchen ſollte, um der Flüchtlinge wieder habhaft zu werden. Doch ſey es nun, daß Dieſe Gelegenheit gefunden hatten, ſich durch das Thor, zu welchem die Wache hereingekommen, oder über die Ringmauern weg gerettet hatten — genug, man brachte dem Könige die Nachricht, ſie, ſie ſowenig, als Theokrine, wären im ganzen Schloſſe aufzufinden.

»Ihm war es um jene Böſewichte wenig zu thun geweſen; allein um Theokrinens Verſchwinden konnt' er ſich nicht zufrieden geben. Eine neue, noch ſorgfältigere Unterſuchung wurde vorgenommen, und durch alle Winkel der Burg erklang es vom Namen Theokrine! Theokrine! Ich und Argenide wußten freilich nur zu gut, daß Theokrine ihnen ſchwerlich antworten würde, und daß ſie jetzt bereits, unter Begünſtigung der Nacht, eine anſehnliche Strecke Weges zurückgelegt haben müßte. Zugleich

auch macht' ich in dieſem Augenblick zuerſt die Entdeckung, daß Argenidens Herz ſich der Liebe hingegeben; denn wie anders hätte ſie unſer Beider Geheimniß mit einer Künſtlichkeit verbergen können, die beinahe mich ſelbſt ſogar getäuſcht haben ſollte?

»Unter dieſen unruhigen Auftritten war denn endlich auch die Nacht dahin geſchwunden. Mit dem grauenden Morgen wurden Kleobulus und die übrigen treuen Räthe des Königs durch Eilboten von dem ganzen Vorgange benachrichtigt. Sie eilten auf dieſe Zeitung ſogleich herbei. Meleander übertrug ihnen das Verhör des Gefangnen; ſie giengen, und nun erklärte er ſich gegen die Anweſenden: »Freilich wohl »hat hier ein ſchwarzer Verrath an mir und »den Göttern ſchier ein Meiſterſtück von Ver»brechen verübt, und es iſt nothwendig, daß »die Theilhaber daran aufgeſucht und beſtraft »werden: allein ſehr weit doch ſteht das Ver»gnügen der Rache dem Wunſche bei mir zu»rück, die große Seele kennen zu lernen, die »ſich ſo männlich zu meiner Retterinn aufge»worfen. Wo dieſe Theokrine auch ſeyn mag — »ich geſtehe, ich werde eher nicht ruhig und zu»frieden ſeyn können, als bis ich gewiß weiß, »daß ſie in Sicherheit ſey. — Gute Götter! »Das Übermaaß ihres Muthes wird ſie doch

»nicht den Böſewichtern in die Falle gelockt »haben?«

»Neue ausgeſchickte Boten unterbrachen ihn, um ihm zu ſagen: Alles ſey vergeblich; nirgend, in der Burg ſowenig, als ringsum in der Gegend umher, eine Spur von Theokrinen! Wäre ihr ein Unfall begegnet, ſo müßte man ſie ja wohl verwundet, oder doch, auch ſelbſt auf den ſchrecklichſten Fall, ihren Leichnam gefunden haben.

Sechſter Kapitel.

Anſtalten zu einer Apotheoſe. Meleanders ſchwankendes Verfahren wider Lykon, und Gründung einer neuen gottesdienſtlichen Feier.

Seleniſſe ſpann den Faden ihrer Erzählung weiter aus: »Es währte eine Weie, daß Meleander ſchwieg. Wir ſahen es ihm an, daß ein auſſerordentlicher Gedanke in ſeinem Kopfe arbeiten müſſe; bis er ſich zuletzt gegen den Penaten des Hauſes, die Bildſäule des olympiſchen Jupiters, wandte und ausrief: »Großer Zevs! »o laß dein lockigtes Haupt mir die Beſtätgung »zuwinken, wenn es wahr iſt, was ich glaube »errathen zu haben! Ja ja, es iſt das Werk »einer himmliſchen Gottheit, daß ich den Dol»chen meiner Mörder entronnen bin! — The-

»okrine — Laß es mir noch einmal vergönnt »ſeyn, dich bei dem Namen zu nennen, den du »vormals in unſrer Mitte führteſt! — The»okrine, nein, du biſt kein ſterblich Weſen! biſt »nicht der Geringſten Eine unter dem Chor der »Göttinnen! — Pallas biſt du, die Hehre, »die Ägidenträgerinn, Jupiters Eingebohrne! »— O, ſo laß dir denn auch meine Verehrung »gefallen, mächtiges Weſen; öffne die Augen »aller Sikuler über die Fülle deines Wohlthuns! »Du biſt's geweſen — du, der ich fortan mich »zum Dienſte weihe — du, die mich den Hän»den des Blutdurſtes entriß; ſey es, daß du »deines großen Vaters Geheiß, oder daß du »dem Zuge deines eignen freundlichen Herzens »folgteſt!»

»»O, meine Tochter!» fuhr er dann zu Ar»geniden fort — »Glückliches Kind! warum »mußten doch deine Augen gehalten ſeyn, daß »du deine Beſeligung nicht erkannteſt? — nicht »ahnteſt, Athenäe, die Göttliche, rede mit dir »und wirke in deiner Nähe? — nicht wußteſt, »daß ſie ihre Gottheit nur darum ſo ſorgfältig »barg, um als deine Geſpielinn um dich zu »ſeyn? — Du ſtaunſt mich an, als ob ein »Zweifel . . . O, nein! ich täuſche mich nicht! »Denk' nur ihrer Miene — Eben die Macht, »die es uns wehrte, den Abglanz ihrer Gott-

»heit zu erkennen, giebt mir jetzt, aber zu ſpät,
»den Aufſchluß über dieſen mehr als ſterblichen
»Reiz! Welch eine Lebensfülle des Seyns und
»und des Wirkens! Welch eine Glut im Auge!
»— Denk' ihrer ganzen Geſtalt; und dann ge-
»ſtehe, wie unverkenntlich ihre Gottheit in jeder
»Falte herdurchſchimmerte durch das erborgte
»Gewand der Sterblichkeit! — Aber was noch
»fürder zweifeln wir über die Quelle unſers
»Heils, da wir die Zeugen eines Kampfes ge-
»weſen, den nur Athenäe allein hinauszufüh-
»ren vermochte! Sollten denn unſre Blicke
»über die Ausflüſſe der göttlichen Kraft wohl ſo
»kurzſichtig ſeyn, daß wir einer ſchwachen Mäd-
»chenhand dies gewaltige Blutbad beimäßen,
»anſtatt dem Heldenarm der himmliſchen Macht
»zu danken, welcher unſre Feinde zerſtiebt hat?
»Solange ſie uns umſchwebte, verkannten wir
»ſie; aber jetzt im Hinwegfliehen hat ſich uns
»der myſtiſche Schleier emporgehoben. Sie iſt
»zurückgekehrt zum Olympus; wofern ſie nicht
»etwa noch unſichtbares Weſens unter uns
»weilt, um zu ſehn, in welchem Grade wir ge-
»gen ſie undankbar zu ſeyn vermögen.»

»So ſprach Meleander. Ein lautes Mur-
meln des Beifalls wälzte ſich durch die Ver-
ſammlung. Vielleicht kennſt du das menſchli-
liche Herz, und vor Allen die Herzen des Pö-

bels, zur Genüge, um es nicht erſt von mir zu lernen, wie gern es zu jedem großen und auſſergewöhnlichen Ereigniß den Namen einer Gottheit ſtellt, und zu welch einer jählingen Glut der Aberglaube dann auffläckert. Die Vorſtellung, daß die Götter ganz unmittelbar über dem Leben des Königs wachten, warf überdem noch ſo einen ſchmeichelhaften Wiederſchein in das Herz jedes Sikulers zurück. Urtheile denn ſelbſt wie allgemein und mit welch einem lauten Jubel die anweſenden Schaaren des Königs Rede billigten, und wie ſie Athenäen bei all den göttlichen Namen anriefen, welche die Andacht ihr geheiligt hat! Die Einen thaten es in der leichtgläubigen Einfalt ihrer Herzen; die Andern aus Liebedienerei gegen den König; und der Reſt, weil er darinn den gewünſchten Anlaß zu einer ungezügelten Freude fand. — War es uns wohl zu verargen — mir und Argeniden, wenn wir des betrognen Haufens bei uns ſelber lachten? Ich hatte ſo meine ſtille Freude an dem Mährchen, und wunderte mich nur, wie der König ſo aus dem Stegreif einer neuen Göttinn das Daſeyn gegeben. Allein dabei blieb es nicht: die Sache wurde noch weiter getrieben!

»War's Speichelleckerei, oder baarer Wahnſinn, was aus dem Menſchen ſprach — genug, ein Soldat ließ ſich vernehmen: »Hm! was

»denn doch das wohl für eine Erſcheinung ge»weſen ſeyn muß, die mir auf der höchſten Zin»ne der Burg, als wir in unſerm Lager zuerſt »in Bewegung kamen, in's Auge fiel! Es »war wie der reinſte Lichtſtrahl, was mir im »Dunkel entgegenglänzte; daß ich auch dachte, »das Dach ſtände in Flammen, und wir wür«den zum Löſchen gefordert. Bald aber zer»theilte die Hellung ſich in Strahlen, und leuch»tete prachtvoll gegen den Himmel auf. Ich »war nicht wenig verwundert darüber: allein »die Nachricht von deiner Gefahr, mein gnä»digſter Gebieter! ließ mich darüber nicht wei»ter nachſinnen. Jetzt erſt wird mir der Ge»danke an jene auſſerordentliche Begebenheit »wieder lebhaft. »Wie? wenn es Pallas ge»weſen wäre, die in dieſer glänzenden Geſtalt »nach deiner Errettung wieder gen Himmel »emporgeſtiegen?»

»Kaum hatte der Geſtaltenſeher den Mund geſchloſſen, ſo fand ſich auch ſchon eine Menge Andrer, die mit gleicher Geiſtesverrückung ſein — gleichviel, ob Mährchen oder Traumbild! — eben auch geſehn haben wollten. Kurz, durch dieſe Reihe von Zeugen gewann das Geſchichtchen eine Art von Anſehn, und Alles half in die Wette, Beweiſe und Gründe für Theokrinens Vergötterung aufzufinden. Man kam,

Argeniden Glück zu wünſchen, daß eine Göttinn ſich ihr ſo lange zur Geſpielinn geliehen: ſie, um nicht durch ihr Lachen ſich zu verrathen, ließ beſchämt die Augen zur Erde ſinken. Athenäens Preis war auf Aller Lippen, bis endlich der König mit ſeinen Vertrauten ſich entfernte, um wegen des mörderiſchen Überfalls ſeine fernern Maaßregeln zu nehmen; ich aber mit Argeniden uns in ein abgelegnes Zimmer zurückzogen, um deſto ungeſtörter von — Poliarchus zu reden.

» Argenide war der Meynung, die Beſcheidenheit, womit er ſo viele Tage herdurch ſich gegen ſie betragen, gäbe den unverwerflichſten Beweis, daß Verſtellung und zurückgehaltne Sinnlichkeit keinen Antheil daran gehabt, ſondern daß vielmehr jede Tugend in ſeinem Herzen einen einheimiſchen Boden finde. O, dies Herz — wie unſchuldig in all ſeinem Thun! — Sie fragte mich, ob ich nicht auch fände, daß ſein Sinn faſt noch milder in unſerm weiblichen Zirkel geweſen, als er ſich männlich unter den Männern erwieſen? Sie machte mich aufmerkſam auf die Größe ſeines Verdienſtes um uns, und daß es nach Meleanders eignem Urtheil ausserordentlich genug ſey, um auf Rechnung der Götter geſetzt werden zu können. Sie berührte ſodann — aber o, wie verſchämt! —

den ſeltnen Gehalt der Liebe in ſeinem Herzen; wie dieſe ihn zu einem ſo gefahrvollen Wagſtück, der Verläugnung ſeines Geſchlechts, verleitet, und wie er ſich auf den Fall der Entdeckung einer ganz unvermeidlichen Todesſtrafe blosgeſtellt. — Was ich darauf erwiederte? möchteſt du fragen? — Je nun, mein König! Laß mich's geſtehn, daß ich ihrem ſchwachen Herzen das Wort redete, und daß ich jedem Umſtand, der ihr angenehm ſeyn konnte, noch eine empfehlende Seite mehr abzugewinnen wußte. — Kannt' ich doch damals den König Radobant noch nicht, und war gutherzig genug, dieſen Poliarchus für den vollendeten Abglanz aller Vortrefflichkeit zu halten!

»Unter der Zeit hatte Kleobulus Mittel gefunden, aus dem Gefangenen das Bekenntniß des Anſtifters und des ganzen Verlaufs der Gräuelthat herauszupreſſen. Die Folter war ihm zu ungemüthlich; er geſtand alſo lieber, inwiefern Lykon an dem Allen Antheil genommen; wie die Bande von der Meerſeite her Zugang in die Burg gefunden; wie ſie nemlich, meines Behalts, eine Art von Haken über die Mauer geworfen, und als dieſer gehaftet, einen Strick mit einem Gegengewichte daran befeſtigt hätten, woran ſie nunmehr dreiſt in die Höhe hätten klettern können.

»Alle Welt glaubte damals, der König habe ſich hiebei einen großen Fehler zu Schulden kommen laſſen. Denn anſtatt nun plötzlich über Lykon her zu fallen, begnügte er ſich, eine bloße Vorladung an ihn nach ſeinem Landſitz ergehen zu laſſen. Es kann ſeyn, daß er den Verräther zur offenbaren Widerſetzlichkeit ſchon zu vollkommen vorbereitet hielt, als daß man ſich ſeiner kurz und gut würde bemächtigen können; oder daß er glaubte, Lykon ſey verwegen genug zu jedem Wagniß, um allenfalls, auch gewarnt vor einem ſolchen Schritte, dennoch zu erſcheinen.

»Dieſe Vorausſetzungen ſchlugen jedoch fehl. Schon Tages vorher hatte Lykon auf alle Fälle die Erleſenſten ſeines Anhangs, wovon jedoch die Wenigſten in das Geheimniß eingeweiht waren, aufgebracht, und ſie unter dem Vorwande einer Jagdluſt zu einem Schloſſe geführt, das er ohnferne davon in der Nähe von Leontium beſaß. Von hier aus ſchrieb er dem Könige: ſeiner Feinde am Hofe wären zuviel, als daß er's wagen dürfte, ſich mitten unter ſie hin vor Gericht zu ſtellen; er bäte, ihn nicht unverhörter Sache zu verurtheilen, und nicht zuviel Gewicht auf die Ausſage von ein paar Böſewichten zu ſetzen, die man zu ſeinem Verderben erkauft hätte.

»Seine Parthei hatte indeß Zeit gefunden, an Zahl und Kraft zu wachſen. Was alſo Anfangs beim Könige die Wirkung ſeiner zuweit getriebnen Güte geweſen, ward nun das Geſetz der Nothwendigkeit für ihn: — er mußte einen Schleier über den ganzen Vorgang werfen, und in ſeiner Antwort ſeinen Glauben an Lykons Unſchuld bezeugen. Hierauf drang vorzüglich Kleobulus; indem er vorſtellte, daß, falls er hier nicht mit Schärfe durchgreifen wollte, er lieber den Schein annehmen ſollte, als würdige er die Beſchuldigung keiner Aufmerkſamkeit, denn daß er im entgegengeſetzten Falle ſich zum Verzeihen bereitwillig finden lieſſe. In Folge dieſes Raths wurde denn alſo auch jener Verhaftete, der Lykons Angeber geweſen, in ſeinem Gefängniſſe aus dem Wege geräumt, als wär' er zufällig geſtorben. Nichtsdeſtoweniger war Lykon eben ſo weit davon entfernt, es zu vergeſſen, was für Lohn er verwirkt hatte, als Meleander es war, ihm ſeine Kühnheit nachzuſehen. Beide hüteten ſich gleich ſtark, ſich Einer dem Andern bloszugeben, oder ſich ihm zu nähern; Argwohn und Mißtrauen blieſen ihren gegenſeitigen Haß zu immer lichterer Lohe auf; und ich weiß nicht, ob dieſer Stand der Dinge dem Lande nicht faſt noch verderbli-

cher war, als ſelbſt der Krieg, der darauf er-
folgte.

»Seitdem die Räuberhorde Einmal den Weg zu unſrer Burg gefunden, hielt uns Meleander dort nicht mehr für hinlänglich geſichert. Er ward alſo Raths, Argeniden nach Syrakuſa zu führen. Was ihn indeß hiezu beſtimmte, war nicht ſowohl Haß gegen Lykon, als Dankbarkeit gegen Athenäen. Das fünftägige Feſt ſtand nahe bevor, das wir dieſer Göttinn zu feiern pflegen; und der König erwartete nur den Beginn deſſelben, um in ihrem Tempel zu erſcheinen. Hier ließ er die Volksverſammlung zuſammenberufen, und redete ſie folgendermaaßen an:

»»Bürger von Syrakuſa! Zwar iſt euch »bereits unverhohlen, was ich euch von Athe-»näens Wohlthun gegen mich zu ſagen haben »könnte: allein kann ich's wohl müde werden, »und kann ich's der Himmliſchen wohl gerin-»ger lohnen, als wenn ich mit Freuden der un-»aufhörliche Herold ihrer Thaten bin?» — Nun folgte eine Erzählung der ganzen Verrätherei wider ihn und Argeniden; wobei jedoch der Name der Anſtifter unberührt blieb, und auch Lykons nirgend auf eine beleidigende Art erwähnt wurde. — »Seht denn!» fuhr er fort — »So war es Pallas ſelbſt, die in

»menſchlicher Hülle und unter dem Namen The-
»okrine verborgen, in der Gefahr mir bei-
»ſprang! Sie war es, deren Hand mit gött-
»licher Allgewalt alle gegen mich gezückte Dol-
»che lähmte! Sie war es, die mit der Fülle
»ihrer Kraft die Rotte der Böſen zu Boden
»ſchmetterte!

»»Sagt denn, Bürger! Welch ein beſſe-
»res Unterpfand könnten wir der Göttinn wohl
»zu Gewähr unſers ewigen Angedenkens ihrer
»Wohlthat ſetzen, als eben dies köſtliche Klei-
»nod, welches ſie mir erhalten hat? — als die-
»ſe meine Argenide, die ich hiemit feierlichſt zu
»ihrem Dienſte weihe! — Tritt her, meine
»Tochter! Im Angeſicht aller Götter, und
»vor dieſer feierlichen Verſammlung des ſicili-
»ſchen Volks, beſtelle ich, als Oberprieſter,
»mein Kind zur Würde des Prieſterthums! Sie
»ſoll, ſo will ich's! der Opfer Athenäens wahr-
»nehmen und ihres Tempels, bis daß Hymens
»Bande andre Altäre und andre Opfer von
»ihr erheiſchen!»

»So wie Meleander ſchwieg, näherte ſich Argenide, der Anweiſung gemäß, ihrem Vater. Rings umher ſtanden die Opferprieſter. Der König hielt ein weißes Gewand in Händen, worauf Athenäens hehre Thaten in einer koſt-baren Stickerey ſich erhoben, und legte es, in-

dem ſie niederknieete, auf ihre Schultern. »Kannſt du« ſprach er — »der Göttinn nicht »angehören, ohne zuvor aus meiner väterlichen »Gewalt entlaſſen zu ſeyn — wohlan! ich ſpre- »che dich frei von deinen Pflichten! Von nun »an biſt du Athenäens, bis einſt ein Gemahl »dich zum Altare führt! — An dieſer Stelle »hier ſoll dich mein Volk an allen Feſten des »Dienſtes der Göttinn walten ſehn!«

»Mächtig würkte Meleanders Vortrag auf die Verſammlung. Alles in die Wette ergoß ſich in Freudenthränen, in Beifallsgeſchrei und Segenswünſche. Bei unſrer Rückkehr zur königlichen Burg wälzte ſich der ganze ungeheure Volksſtrom mit uns fort; und jedes Haus in Syrakuſa weihte die neue Gottesfeier ein durch ein rauſchendes Gaſtmahl.«

Die wüthendſte Eiferſucht hatte ſich Radobants während dieſer Erzählung bemächtigt. »Aber Seleniſſe« — unterbrach er die Alte — »Sprich, wie konnte Argenide wohl dazu ein- »willigen, daß ihr Vater auf dieſe Art hinter- »gangen wurde? Wehrte ſie denn das heilige »Gewand nicht von ſich ab? That ſie ſo gar »nichts dazu, dem Könige die Ungereimtheit »ſeiner religiöſen Handlung begreiflich zu ma- »chen? — Sage, wie war es möglich, daß »ſie's zugeben konnte, ſich zu nichts mehr und

»nichts

»nichts weniger als — zu Poliarchs Prie-
»ſterinn einweihen zu laſſen?»

»Du kannſt leicht denken,» erwiederte die Erzählerinn — »wie leid mir es nunmehr that, daß es mit dem Gaukelſpiele bis dahin gediehen! Aber was konnt ich thun? Durft' ich's wohl wagen, dem Willen meines Pflegkinds entgegenzuhandeln? — zumahl ich's nun bereits aus ihrem eignen Munde hatte, wie über Alles theuer Poliarch ihrem Herzen ſey? Und dann: ob ich auch wohl dem Könige ſelbſt einen Gefallen damit gethan haben würde, wenn ich ihn ſeinen Irrthum inne werden laſſen? Wie ſüß mußte ihm die Vorſtellung nicht ſchmeicheln, daß eine Göttinn zu ſeiner Lebensrettung beigetragen! Überdem auch hatte er die Prinzeſſinn, auſſer dem Antriebe ſeines Herzens, noch aus dem beſondern Grunde mit der Prieſterwürde bekleidet, um die Nation an den Anblick und die Verehrung der Thronerbinn allmählig zu gewöhnen. Die ſtillſte Abgeſchiedenheit war Argeniden ſchier zum Verderben ausgeſchlagen: ſo mocht' es denn jetzt den Verſuch gelten, ob ſie in der Mitte und dem Schutze des Volks nicht vielleicht größere Sicherheit fände! — Zudem waren auch ihre gottesdienſtlichen Verrichtungen für ſie und ihren königlichen Stand auf keinerlei Weiſe entehrend. Gehüllt

in ein ſtrahlendes Goldgewand, und mit einem Hauptſchmuck, deſſen die Göttinn ſelbſt ſich nicht hätte ſchämen dürfen, beſtand ihr ganzes Weihgeſchäft darinn, daß ſie den Opferthieren, bevor ſie geſchlachtet wurden, einen ſanften Streich aufs Haupt verſetzte; dann vor Athenäens Bilde Räuchwerk ſtreute, und endlich von einem goldnen Sitze herab der herzuſtrömenden Volksmenge ihren heiligen Zweig zum Küſſen darreichte.»

Siebentes Kapitel.

Beſchluß der Geſchichte Theokrinens. Poliarch erſcheint an Meleanders Hofe. Seine Vorſchritte in Argenidens Herzen.

»Wenig Zeiten darauf» — ließ Seleniſſe ſich weiter vernehmen — »hielt auch Poliarch ſein uns gegebnes Wort, und trat als ein junger Mann, der das Waffenhandwerk trieb, an unſerm Hofe auf. Sein einziger Begleiter war Jener, der ehedem die Rolle des Vetter Praxetas geſpielt hatte. Jetzt ſtellte er — mit vielleicht nicht größerm Rechte — ſeinen Diener vor, und nannte ſich Gelanor. Vor Allen ſuchte ſich Poliarch an Eurymedes anzuſchlieſſen; was ihm denn auch, vermöge des geheimen Zuges der Sympathie zwiſchen edlen Männern,

in kurzem aufs vollkommenſte gelang. Durch Dieſen wieder fand er ſodann Zugang zum Könige ſelbſt, dem er geſtand: er komme aus einer weit entlegenen Zone, und werde Einen ſeiner brennendſten Wünſche ſich gewahrt ſehn, wenn es ihm verſtattet ſeyn ſollte, ſich am Hofe eines ſo erlauchten Fürſten das Muſter aufzuſuchen, nach welchem er ſich ſogerne bilden möchte.

»Meleander hatte Theokrinen zu kurz und zu ſelten geſehn, um ſie hier unter einem andern Kleide und Sprachton wieder herauszufinden. Poliarch ſchien ihm völlig fremde; und als einen Fremden, der eben erſt den Boden von Sicilien betreten, behandelte er ihn auch. Indeß haftete er doch mit Wohlgefallen an Poliarchs Geſicht. Es ſchien ihm in all ſeinen Zügen ſo etwas ausgezeichnet Großes zu liegen, daß dieſe Bemerkung unſtreitig auch ihm den Weg zu ſeiner nachherigen ſo ſehr innigen Vertraulichkeit bahnte.

»Die Nachricht von Poliarchs Ankunft bei Hofe erfuhren wir gerade an einem von den Tagen, wo Argenide verbunden war, im Tempel zu erſcheinen. Wir zitterten Beide; ſie zwar vor Übermaaß der Wonne ihres Herzens; allein ich vor Schreck und Bangigkeit, daß ſie in dieſem Aufruhr ihrer Gefühle meiner War-

nungen vergeſſen und ſich irgend eine Unſchick=lichkeit entfahren laſſen möchte. Jedoch der Edelſinn dieſes liebenden Paares gab der Sache einen weit erwünſchtern Ausſchlag — Daß ich dir dieſen Poliarchus immer wieder von neuem vorlobe, mein Gebieter! mußt du mir ſchon verzeihen! Denn wäre Argenidens Neigung auf einen gewöhnlichen, ihrer Liebe unwerthen Mann gefallen: wiewenig würde ſie dann wohl auch Radobants Liebe verdienen! und wo läge denn am Ende auch mein Verdienſt, wenn ich dich nicht dem Einzigen vorzöge, der es an Vortrefflichkeit ſonſt gewiß mit jedem Andern aufnimmt!

»Damals, als man uns die ſchon erwähnte Zeitung brachte, ſchwand die gottesdienſtliche Feierlichkeit — ſchwanden prieſterliches Feſtgewand, Hofzirkel und unſer Frauengefolge weit aus Argenidens Augen. Ihre Seele war ganz bei Poliarchus; ihren Lippen verſagte die Sprache; ihre Ohren hörten nicht! Ich durchblickte indeß die Urſache dieſes auſſerordentlichen Zuſtandes, und erinnerte ſie heimlich, ſich zu faſſen. Sie ſelbſt erröthete, daß es dieſes Verweiſes bedurft hatte; und ſo verfügten wir uns denn in den Tempel.

»Hier nun war Argenide ſchon eine Zeitlang mit Weihung der Opfer beſchäftigt gewe=

ſen, als ich neuerdings, weil ich ſie keine Minute aus den Augen ließ, eine ähnliche Veränderung in ihrem Weſen wahrnahm. Ich konnte leicht denken, woher der Zauber rührte, der ſoviel Elend in die Gefühle der Liebe miſcht; und ich ſahe nur umher, um auch des Zauberers anſichtig zu werden. Ohnfern von mir erſah ich ihn. Aber dieſer Poliarch war Mann, und ſchien mir nun um ſo ſehr Vieles größer, daß ich Mühe hatte, Theokrinen wieder in ihm aufzufinden; was Wunder denn, daß auch Meleander ſich dadurch hintergehen ließ? Kurz, mit ſeinem Kleide hatt' er zugleich auch all ſein weibliches Weſen und ſeine vorige ſcheue Schüchternheit durchaus abgelegt. Auf ſeiner Stirne thronte ſo ein denkender Ernſt; das Geſicht blickte ſo hehr, und bei all ſeiner Beſcheidenheit lag doch ſo ein redender Zug von Zuverſichtlichkeit im freien Auge! Um Haupt und Schläfe zog ſich ein lockigtes Haar voll ungeſuchten Reizes — Ich konnte nicht, ich mußte mich fragen, ob ich hier Theokrinen wirklich vor mir ſähe? — O ihr Himmliſchen allzumahl! rief ich — ſie iſt's! Was für eine Fülle des Reizes und des gefügſamen Sinns! Iſt's möglich, daß dieſe Hände jemals die Spindel drehen konnten?

»Ich geſtehe, daß bei dieſem Anblick Arge-

nidens Verirrung mir in einem ſo ſehr verzeihlichen Lichte erſchien! Doch hielt ich's für nöthig, ſie zur Geiſtesgegenwart bei ihrer Opferhandlung anzumahnen; denn ihre Seele ſchwebte ganz in den Regionen der Liebe. Ich that demnach, als ob das Oberkleid ihr zu tief von den Schultern hienge; und indem ich mich mit ſeiner Wiederbefeſtigung beſchäftigte, flüſterte ich ihr in's Ohr: »Kind, bedenke, daß Po»liarch ſelbſt es nicht gutheiſſen kann, wenn dei»ne Bedachtſamkeit dir hier entſteht!«

»Es war, als ob ſie von einem Traum erwachte auf dies Wort. Sie verrichtete die Gebete, welche der Prieſter Einer ihr vorſprach; und es machte ihr Vergnügen, Poliarchus dieſe Ehre zu erweiſen; die ihm denn hier auch freilich galt. — Doch wie wenig macht es den Menſchen ſelig, wenn blos Andre ihn glücklich preiſen, und er ſelbſt ſich gleichwohl elend fühlt! Poliarch knieete im Geiſt vor der Prieſterinn, die an ſeinem Altar ihm opferte; und ſein innerer Unfriede mahlte ſich in den Blicken, die er wechſelsweiſe auf mich und Argeniden warf.

»Wir kehrten endlich heim in unſern Pallaſt. Spar' dir indeß die Frage, wer dabei der Gegenſtand unſers Geſprächs geweſen? — Wer anders, als allein Poliarch? Zuletzt rückte auch Argenide mit dem Geſtändniß heraus:

»Was dünkt dir, liebes Mutterherz? Sollt'
»ich denn wirklich ſo groß Unrecht thun, wenn
»mein Retter und meines Vaters Retter mei-
»nem Herzen ſo unermeßlich viel theurer und
»höher gilt, als all den Leuten, die keinen Be-
»griff von ſeinem Werthe haben? — Wär' es
»doch nur, daß ich Einmal ihn ſprechen und die
»Poſſierlichkeit meines Prieſterthums mit ihm
»belächeln dürfte!»

»»Da laß mich ſorgen, trautes Kind!»
war meine Gegenrede. — »Was wetten wir —
»ich bring' ihn her!» — Freilich gieng mir
dieſe Zuſage darum leichter vom Herzen, weil
ich die Hofnung zur Geneſung ihres Herzchens
endlich wohl aufgab, und weil mir's darum zu
thun war, daß ich die Vertraute ihrer ſchüchter-
nen Gefühle bliebe. Hätt' ich mich hier hart
anlaſſen wollen, ſo war zu fürchten, daß ſie
hinter meinem Wiſſen noch künſtlichere Wege
einſchlüge.

»Als ich darauf von Argeniden herauskam,
fand ich unſern Poliarch ſchon im Vorgemach,
wie er eben mit meinem Sohne ſich unterhielt.
Und allerdings war auch dieſe Thür zu meiner
nähern Bekanntſchaft die unverdächtigſte, die er
wählen konnte. Indem ich alſo meinem Sohn
Rede angewann, fand ich Gelegenheit, auch
unſern neuen Gaſt zu bewillkommen, und ihm

mit drei Worten zuzuflüſtern, daß er ſich in der Abenddämmerung an dieſer nemlichen Stelle einzufinden haben ſollte. — Um es kurz zu machen: Der Abend kam; Poliarch wurde unvermerkt zu meiner Gebieterinn eingeführt, und ſein Anſtand war dabei ſo reizend und ſo beſcheiden, daß man ganz wieder Theokrinen zu ſehen glaubte.

»Seitdem fielen dieſe Zuſammenkünfte öfter vor; doch nie ſprach ſich das liebende Paar, wo nicht auch ich gegenwärtig geweſen wäre. Nie aber auch ward ich dabei Zeuge irgend einer Unziemlichkeit; nie erlaubte der junge liebeglühende Mann ſich auch nur die mindeſte Kühnheit! — es wäre denn, daß man ihm das dafür anrechnen wollte, was er einſtmalen ſich äuſſerte: Er ſey königlichen Stammes, und er werde ſich mit der Hülle des Privatſtandes nur ſolange und länger nicht bekleiden, als die Liebe zu Argeniden es ihm zum Geſetz mache. — Ihr Herz, und einſt ihre Hand — das ſey der Lohn, auf den er ſich Rechnung mache!»

Ha! auf die Hölle mag er's! rief Radobant ereifert. — »Ob auch wohl etwas Kühne»res lebt, als die Anmaaßung dieſes zwitter»haften Menſchen?» —

»Ich dacht' es ſelbſt nicht,» fuhr die Erzählerinn fort — »daß Argenide eine Antwort auf

ſo etwas würde finden können; und ich war im Begriff, es für ſie zu thun — Sieheda! ſo hub ſie an, ohn' auch nur einmal lange zu ſtottern: »Laß mich die Götter zu Zeugen nehmen, de»ren Liebling du ja wohl ſeyn mußt — Und »wärſt du mein Bruder geweſen, Poliarch — »nie, nie würd' ich fähig haben ſeyn können, »meine Hand zu vergeben, um nur Niemand »zu haben, den ich von Rechtens wegen herzli»licher, als dich, hätte lieben müſſen! Der »Adel deines Herzens, und mein gerettetes Le»ben — dein Geſchenk! — bürgen mir, über »allen Zweifel erhaben, für den Treuſinn dei»ner Liebe. Und vor den Göttern auch, und »hier vor Seleniſſens Ohren, gelob' ich dir den »Bund einer ewigen Treue; gelobe dir's, Nie»mandes Weib werden zu wollen, wenn ich »das Deinige nicht ſeyn kann! — Nicht, daß »ich mich dem Gehorſam gegen meinen Vater »dadurch gänzlich zu entziehn gedächte; ſon»dern iſt's ſein Wille ſo, ſo bleib' ich lebens»lang unvermählt; nur einem Andern werd' »ich nimmer dieſe Hand zum ehelichen Bunde »reichen.»»

Radobant erblaßte. Das müßte nothwendig mit Zauberei zugegangen, und Poliarch ein Schwarzkünſtler geweſen ſeyn, ſchriee er — und was ihm die erſte Hitze des Unwillens noch

mehr gegen ſeinen begünſtigtern Nebenbuhler auf die Zunge gab.

— »Ich, meines Theils,« fuhr Seleniſſe fort — »war ganz betreten über dieſe Erklärung. Weil ich indeß dabei nur zu wohl abſahe, wie wenig all mein Widerreden fruchten würde, ſo begnügt' ich mich damit, daß ich ſagte: »Geben nur die Götter ihr Gedeihen zu »eurem gewagten Unterfangen! Denn für ge»wagt und raſch muß ich es allerdings erklä»ren. Allein wenn ich fragen darf, Poliarch: »— Was für Gründe kannſt du haben, deine »Wünſche lieber geheim zu halten, als ſie Me»leander frank und frei vorzutragen? Da, »wie du ſagſt, und ich es überzeugt bin, dein »Rang dich über uns Alle erhebt; da der Kö»nig dir bereits Verbindlichkeiten ſchuldig iſt, »und Argenide dich liebt: — was könnt' ihr »Vater denn an dieſer Verbindung noch aus»zuſetzen haben?«

»»Liebe Mutter!« war ſeine Antwort — »Sag' nur, ob du mir's verzeihlich findeſt, daß »mein jugendliches Feuer, verbunden mit dem »Wunſche, deine Prinzeſſinn kennen zu lernen, »mich ohne einiges Gefolge und andre Zeichen »meines Rangs über die Grenzen meiner väter»lichen Staaten lockte? Kannſt du das, ſo »darf ich wegen der Rechtfertigung alles Übri-

»gen unbekümmert ſeyn. Unbekannt und bei»nah ohn' alle Begleitung, als ich's bin — »wie ſoll ich da dem Könige meine Abſichten »und meinen Stand erhärten? Nun aber »denk' dir auch den Schmerz meines Herzens, »wenn er, ſtatt mich meiner Wünſche gewiß zu »machen, mir's auferlegte, die Beweiſe meiner »Geburt und Würde erſt aus meinem Vater»lande herbeizuſchaffen! O, mein Leben wür»de ſich verbluten an dieſer Wunde! — Dank »alſo dir, Argenide, daß du mir's erhalten »haſt! Denn mein Tod war beſchloſſen, wenn »meine Liebe dich unerbittlich gefunden hätte. — »Hör' alſo auf, Seleniſſe!» fuhr er gegen mich »fort — »mein Herz zu verdächtigen! War »der Liebhaber beſcheiden, ſo ſoll es der »Verlobte nicht minder ſeyn. Genug ſchon »der Seligkeit, daß ich mich geliebt weiß, und »daß meine Hofnungen nun geſichert ſind! Ich »bin auf dem Gipfel meiner Wünſche! — Ge»heim ſoll mit meinem Willen unſre Vermäh»lung nicht ſeyn; denn o, jetzt wird mir das »Gedulden um ſo ein Großes leichter! Rath »und That ſollen mir die Gunſt des Königs in »einem Grade erwerben, daß er ſelbſt einſt noch »im Angeſichte des ganzen Siciliens mich in »die Arme deiner Gebieterinn führt.»

»So äuſſerte er ſich damals; und in der

That auch entſprach ſein ſittſames Benehmen dieſen Verſicherungen aufs vollkommenſte; denn Argenidens Verlobter blieb unausgeſetzt der Mann voll Adel und Herzensreinheit, der er ſeit dem erſten Augenblick ihres Kennenlernens geweſen war. Er lebte bei Hofe; kaufte Sklaven; wandte viel auf Roſſe, an deren Abrichtung er ſein Vergnügen fand, und kurz, ſein ganzes Thun zeugte von einer nicht gemeinen Vermögenheit. Sein ausgebildeter Geiſt, ſein Wiſſen und mehrere entſchiedne Proben ſeines Muthes erwarben ihm das Herz und die Zuneigung faſt all ſeiner Bekannten. Sie gewannen ihm ſelbſt Meleanders Liebe, bei dem er ungefehr in der nemlichen Gunſt ſtand, deren du jetzt Alexion genieſſen ſiehſt. Um ſeine Geheimniſſe wußte indeß doch nur der einzige Gelanor; den übrigen Hausgenoſſen, die aus lauter Sikulern beſtanden, war ihr Gebieter völlig fremde.

»Daher denn auch ſchien es eine ganz unverdächtige Höflichkeit, wenn er unterweilen unter Argenidens Hofſtaat ſich blicken ließ. Eben ſo oft aber auch, wiewohl immer unter meinem Vorwiſſen und Anleitung, fanden verſtohlne Zuſammenkünfte unter ihnen Beiden ſtatt; wo es denn war, als ob Bruder und Schweſter unter den Augen ihrer Mutter mit einander ko-

ſeten. Beſonders lebhaft ſteht mir noch ſein Bild vor dem innern Sinne, wie er bei den Opferhandlungen zugegen zu ſeyn pflegte, die eigentlich ſeinem Verdienſt gebührten, und wozu Pallas nur ihren Namen lieh; — wenn dann Argenide, als Prieſterinn, in ihren Formeln die Göttinn nannte, und doch im Herzen nur Poliarchus dachte; wenn ſie dann, als wie durch Zufall, mit ihren Blicken von Athenäens Bilde abglitt auf ihn, und an ihn ihre Gebete richtete; er aber, im Einverſtändniß mit ihr, eine Miene voll Würde annahm, oder ihr ein Zeichen der Gebetserhörung zunickte. — Alles das gab dann nur zu oft unter uns Dreien Stoff zur Lache; und ich muß geſtehn, daß meine Verweiſe über dieſen Muthwillen nicht immer ſo ernſthaft waren, als ſie's wohl geſollt hätten.»

»Nun ja» — ſetzte Radobant im Ausbruch ſeines Unmuths hinzu — »Und wenn nun Pal»las gerecht hätte ſeyn wollen, hätte ſie nicht »die Theatergöttinn, die in die ihr gebührende »Ehre ſo freche Eingriffe that, auf der Stelle »vernichten müſſen? Ha, gewiß, ich dächte »doch!»

Achtes Kapitel.

Radobant macht bei Argeniden die Erfahrung einer vereitelten Hofnung. Seleniſſe läßt ihren Unmuth in Verweiſen aus, und Meleander ſpricht ein Vaterwort zu ſeiner Tochter.

Soweit war Seleniſſe in ihrer Erzählung gediehen, als ein Bote von Argeniden ſie unterbrach, der ihr zu ſagen hatte, daß ſie zurückkommen, und, wenn ſie's für gut hielte, den König von Sardinien mit ſich bringen möchte. »Geh denn!» war ihre Antwort — »und melde der Prinzeſſinn, daß wir in wenig Augenblicken bei ihr ſeyn wollten.» — Sobald der Leibdiener ſich wiederum entfernt hatte, wandte ſich Seleniſſe an Radobant, und: »Argenide erwartet dich, mein Gebieter!» ſagte ſie. — »Sie verſprach zwar, uns hier aufzuſuchen: allein ich weiß nicht, was dieſen Vorſatz geändert haben mag. Laß mich indeß auf unſerm Wege dahin den Reſt meiner Geſchichte in der Kürze zuſammenfaſſen.»

Sie ließ ſich alſo drauf ein, ihm zu erklären, wie es, während Poliarch in dieſer Fülle der Seligkeit geſchwommen, in Sicilien zum Kriege gediehen, und wie Lykon, ſobald er ſich ſtark genug dazu gefühlt, dem Könige trotzig die Stirne geboten. Poliarch habe bei der Ge=

legenheit ſich den Feinden durch die Weisheit ſeiner Rathſchläge und durch ſeine perſönliche Tapferkeit ſchier eben ſo furchtbar gemacht, als Meleander ſelbſt. Hätten ſie ihn aber ſchon gehaßt, ſo wäre ſeine Rache nicht minder empfindlich geweſen; denn gleich im erſten Treffen hätte er den Sieg auf des Königs Seite gelenkt. — Dann auch erwähnte ſie ſeines Unfalls, daß er ſich an den Abgeſandten vergriffen, welche in Lykons Namen den Frieden abſchlieſſen ſollten. Die Umſtände hätten ihn damals gezwungen, Sicilien zu verlaſſen: jetzt aber ſähe Argenide ſtündlich ſeiner Wiederkunft entgegen. »Und das» — ſetzte ſie hinzu — »iſt der Mann, der dir bisher den Sieg über ihr Herz ſo ſchwer gemacht hat; nicht aber Alexion, den du unſchuldig verdächtigt haſt.»

»Gut!» ſagte Radobant — »Allein darf »ich wohl meines Glücks, ſolange er lebt, »mich ſicher halten? Wie? wenn Argenide »wieder andern Sinnes würde? wenn die alte »Liebe mit Macht wieder an ihrem Herzen »zöge? Eben das, daß ſie Poliarchus verläßt, »und, wie du mich verſicherſt, der Neigung zu »mir Raum bei ſich giebt, könnte mir, dächt' »ich, zum Beweiſe dienen, daß auch mir Verabſchiedung drohe, wofern ich nicht in Zeiten »dazu thue. — »

»O, laß ſie nur erſt deine Gemahlinn ſeyn» — war Seleniſſens Gegenrede — »Ich weiß gewiß, daß du auf ihre eheliche Treue dann den Himmel bauen darfſt! Ich dächte alſo, du ſuchteſt die Knüpfung dieſes Bandes auf alle mögliche Weiſe zu beſchleunigen. Wär' es aber, daß Poliarch noch vor dieſer Zeit hier wieder ſichtbar würde, ſo übernehm ich's, ihn auf jede Art, die du mir vorſchreiben wirſt, dir in's Netz zu liefern. Er verſieht ſich keines Argen, und traut mir blindlings! — Aus dem Wege müßt' er freilich geräumt werden. Was wird's auch große Mühe koſten, eines einzelnen wehrloſen Menſchen mit guter Art loszuwerden!»

Radobant ſchauderte zuſammen vor der Schwärze der Bosheit in dieſes Weibes Seele; indeß billigte er doch ihre Meynung; und ſo erreichten ſie endlich den Pallaſt.

Der Schmerz der Trennung von Poliarchus haftete noch mit ſeiner ganzen Neuheit in Argenidens Buſen, und trieb ſie unruhig und übellaunig in einem ihrer Säle auf und ab. Doch kam ſie Radobant entgegen; nöthigte ihn zum Niederſitzen, und nahm desgleichen auf einem andern Seſſel Platz. Ihm hatten Seleniſſens Verheiſſungen einen gewaltigen Muth gemacht; und ſo ſäumt' er denn nicht, ſich über ſeine Wünſche und die Gluth ſeiner Gefühle neuerdings

dings gegen ſie zu erklären. Eben ſo wenig auch ließ er's dabei an den tauſend Sprüchelchen fehlen, welche die vorgegebne Liebe ihrer ächtern Schweſter ſo trefflich abgelernt hat.

Argenide hörte das alles mit ganz unerwarteter Kälte an; ihre Antworten waren im höchſten Grade unbefriedigend. Dieſe Begegnung mußte Radobant wohl nur um ſo empfindlicher fallen, je zuverſichtlicher er die Hoſnung bei ſich genährt hatte, daß ihr Herz allbereits ſo gut als erobert ſey. Nicht minder erbleichte Geleniſſe vor Schreck. Ihre Verſprechungen hatten den König hinters Licht geführt; ſeine Blicke ſchoſſen auf ſie herüber, und ſie mußte jeden Augenblick fürchten, daß ſeine betrogne Liebe durch einen lauten Ausbruch des Unwillens gegen ſie ſich Luft machte.

Er entfernte ſich endlich; und nun fühlte die Alte Muth genug, ſich über Argeniden bitterlich zu beklagen. Sie konnte nicht begreifen, was denn nun ſchon wieder ihrer frühern Entſchlieſſung eine veränderte Richtung gegeben? und warum ſie all die Hoſnungen niedergeriſſen, zu welchen ſie ſeit geſtern ſich ſchon für berechtigt gehalten? Wofern ſie auch auf nichts Rückſicht nehmen wolle, ſo ſollte ſie wenigſtens doch das Beſte des Landes beherzigen, dem

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Alles dran läge, Radobant zum Freunde zu behalten!

Kaum behielt Argenide noch ſoviel Faſſung, ihren Zorn zurückzuzwängen. »Unglücksvo»gel!« rief ſie — »Höre denn endlich einmal »auf, mir deine Prophezeihungen entgegenzu»krächzen! — Siciliens werden die Götter wal»ten; und ich denke, du haſt ja nur neulich ge»ſehn, wie ſie die Meineidigen zu ſtrafen wiſ»ſen!« — Dieſe Worte nun lieſſen mehr als Einen Sinn zu; und die Alte ſchrack zuſammen, da ſie ungewiß blieb, wieweit ſie ſelbſt vielleicht damit gemeynt ſeyn möchte. Jetzt zum Erſten Male fühlte ſie den Stachel der Reue in ihrem ſchuldigen Herzen; allein ſie wußte nur zu gut, daß ſie auf der Bahn des Verbrechens unaufhaltſam forteilen müßte, wenn ſie ihre erſten Schritte, die ſie darauf gethan, in's Sichre ſtellen wollte. Der Ausſchlag machte ſie bange; ſie ſann nun ernſtlich auf Mittel, Radobant auf einen gewaltſamern Entſchluß zu leiten, und Argeniden in ſeine Hände zu liefern. Um jedoch Dieſer nicht verdächtig zu werden, ſtimmte ſie ſich allmählig auf einen gleichgültigern Ton, ſo oft von Radobant die Rede war; ſeufzete zuweilen auch mit verſtelltem Schmerz, daß Poliarch auch ewig ferne bliebe! Doch Argenide durchblickte ſchnell den Kunſtgriff, und ihr

Haß mehrte ſich nur noch durch die Bemerkung ihrer verrätheriſchen Doppelzüngigkeit.

Radobant indeß begann, ſeinen bisher mit Mühe zurückgehaltnen Leidenſchaften den Zügel wieder ſchieſſen zu laſſen; und man muß geſtehn, daß ſie durch den Zwang der Verſtellung nur noch an Spannkraft gewonnen hatten. In dem Glauben, daß Meleanders ganze Dankbarkeit den Werth der ihm geleiſteten Hülfe dennoch nicht zu erſchöpfen vermögend ſey, ließ er ſich's nicht undeutlich merken, daß ihm Sicilien und Argenide für jenen Beiſtand immer noch ſehr theuren Preiſes erkauft ſcheine. Daher denn gieng er auch den König wegen der Verbindung mit ſeiner Tochter immer ungeſtümer an, und wurde damit endlich auch allen Sikulern zur Laſt. Beſonders aber hatte er den Haß der Großen durch ſeinen grenzenloſen Übermuth verwirkt.

Meleander kam bei dem allen am meiſten ins Gedränge. Er mußte erwarten, daß es mit Radobants Liebe endlich auf einen unheilbaren Bruch hinausliefe, und daß ſein graues Haar ſowenig, als ſeine aufrichtige Friedensliebe, hinreichen möchten, einen neuen Krieg von ihm abzuwehren, auf den er im mindeſten nicht vorbereitet war. Er befragte indeß ſeine Tochter, was es denn doch wäre, das ihr an Rado-

bant in einem ſo hohen Grade mißfiele? »Bei'm Band der Ehe auf die Stimme des Herzens und auf die Harmonie der Neigungen zu achten« — ſprach er — »das iſt eine Glückſeligkeit, welche der Privatſtand vor unſerm Looſe zum voraus hat, und darauf wir ſchon Verzicht leiſten müſſen! Das Loos der Könige will — bald, daß wir den Unwerthen und Verhaßten mit unauflöslichen Feſſeln an uns verknüpfen — bald wieder, daß wir die heiligſten Verhältniſſe mit Verlaugnung aller Banden des Bluts und der Liebe dem eiſernen Bedingniß der Nothwendigkeit zum Opfer bringen müſſen. Unſerm Herzen ſoll jedesmal Derjenige am nächſten ſtehen, den uns unſer Intereſſe als das angemeſſenſte Werkzeug zur Ausdehnung unſers Machtvermögens zeigt; und keine Verbindungen ſollen uns in einem ſo wünſchenswerthen Licht erſcheinen, als die uns zugleich Krone und Scepter ſtützen. — Hätt' ich der Töchter Mehrere, ſo könnteſt du vielleicht wähnen, mein Kind, daß ich hier mehr meinen eigenen Vortheil beabſichtete, als den deinigen. Denn ich weiß recht gut, wie die Regenten nur zuoft Tochter und Schweſter an Leute zu vermäkeln pflegen, denen ſie unter der Larve der Freundſchaft eine Grube graben, oder deren Feindſchaft ſie zur Zeit noch von ſich ablenken wollen; und wie ſie

hintendrein dennoch weder dieſer theuren Pfänder, noch der heiligſten Vertrage achten, ſondern über Krieg und Frieden einzig und allein nur nach dem Bedürfniß des Augenblicks und nach Maaßgabe ihres Vortheils ſchalten. — So aber nicht ich, Argenide! Du biſt meine Einzige; die Liebe des Vaters und des Königs ſchmilzt bei dir, der Tochter und der Erbinn ſeines Thrones, in Einen verſtärkten Strahl zuſammen. — Rathe dir denn alſo ſelbſt; oder gieb zu, daß ich's anſtatt deiner thun dürfe!»

»O, mein König!» war Argenidens Antwort — »Ein Madchen mag wohl ſchuldig »ſeyn, Rechenſchaft von ſeinem Herzen abzule»gen, wenn es ſich laut erklärt hat für einen »geliebten Gegenſtand: aber auch, wenn dies »Herz unvermögend iſt, etwas zu fühlen? — »gleichviel, ob aus Gründen, oder ob aus ei»ner Regung von Jungfräulichkeit, welche ihm »alle Männer zu fliehen gebietet! — Mög»lich vielleicht, daß ich fähig wäre, meinen Wi»derwillen gegen dieſen Radobant zu überwin»den, wenn es wahre Liebe wäre in ſeinem »Buſen; wenn er nicht mich bereits verdient »zu haben glaubte! Iſt's möglich, daß ſo ein »ungezähmter Dünkel mich an ihn feſſeln kann? »Und das nicht allein; frag' dich doch nur »ſelbſt, guter Vater, was nicht Alles du eben

»ſowohl an dem Manne noch auszuſetzen haſt!
»Betrachtungen der Art haben endlich meinem
»Entſchluß die unwandelbare Richtung gegeben,
»durch die Wahl eines ſolchen Gemahls we-
»der dich, noch Sicilien, noch endlich mich ſelbſt
»ins Unglück ſtürzen zu wollen.» — Dieſe Er-
klarung war ſo rund, daß Meleander ſeine
Tochter mit dem ſtillſchweigenden Entſchluß
verließ, ihr, wie er's pflegte, auch hierinn
nachzugeben.

Neuntes Kapitel.

Die Verbündeten halten einen Rathſchlag über Argenidens Entführung.

Soſehr Radobant wider Seleniſſen über die Nichtigkeit ihrer Vorſpiegelungen auch aufgebracht ſeyn mochte, ſo war er doch begierig, ihre fernere Meynung anzuhören. Er wußte, daß er auf ihren Eifer ſich verlaſſen durfte, und daß ſie nun nicht mehr zurücktreten konnte, da ſie ihm die Geheimniſſe ihrer Gebieterinn preiß-gegeben. Übrigens hatt' er ſelbſt den einzigen Virtiganes zu ſeinem Vertrauten über den Zuſammenhang ſeiner Verbindung mit ihr gemacht. In Deſſen Schooß nun ſchüttete er auch ſeine Klagen ohne Rückhalt aus; und es gab ihm eine Art von Beruhigung in ſeinem

Schmerz, daß er unaufhörlich Drohungen gegen Meleander, und ſelbſt auch wohl gegen Argeniden, hervorſtürmte.

»Höre« — ließ er ſich gegen Virtiganes aus — »Ich beſorge, es möchte Verdacht gegen meine Abſichten erregen, wenn ich mir ſo oft mit Seleniſſen zu ſchaffen mache. Du hingegen könnteſt ohne ein ſolches Bedenken meine Rolle bei ihr übernehmen. Während ich mit Argeniden in Geſellſchaft bin, müßteſt du der Alten (und das wird ja nicht ſchwer halten) beizukommen ſuchen, und ihr dies Handbriefchen zuſtecken, worinn ich mich über den Verluſt der Hofnungen beklage, die ſie bei mir erweckt hätte, und daß Argenide mich nur zu höhnen ſcheine. Weiter ſchreib' ich ihr, ſie dürfe ſich dir vollkommen anvertrauen, wenn ſie bei dieſer ſchwierigen Sache etwa noch Vorſchläge zu thun habe; du ſeyſt mit in's Geheimniß gezogen, und ich laſſe es, ſo wie in allen meinen Angelegenheiten, ſo auch ſonderlich in dieſer hier, lediglich auf deiner Leitung beruhen.»

Virtiganes übernahm den Auftrag; und ſobald Radobant auch nur ſeinen Beſuch bei der Prinzeſſinn wiederholte, ſtellte Jener das erwähnte Briefchen Seleniſſen heimlich zu, nach deſſen Empfang ſie ſich auf ein paar Augenblikke entfernte, um es zu durchlaufen. Sie hatte

bereits überlegt, daß, falls es zu dieſer Verbindung nicht käme, ihr unausbleibliches Verderben ſogut als entſchieden ſey. Als ſie daher wieder zum Vorſchein kam, hub ſie zu ihrem neuen Verbündeten an: »Sag' deinem Könige, daß ich jede meiner Verſprechungen pünktlich halten würde. Allein die Umſtände erheiſchten nunmehr einen raſchen Entſchluß der »Liebe von ihm. Er iſt König; iſt unter den »Waffen; hat eine Flotte zu ſeinen Befehlen, »und die Götter ſelbſt haben es ja vorzeiten »nicht verſchmäht, auf die Entführung ihrer »Weibchen auszugehen. Iſt dieſer Entſchluß »gleich einwenig gewaltſam — o, die Liebe »wird ſchon eine Rechtfertigung für ihn finden! »und der Name »Gemahl» deckt am Ende einen Mantel über jeden Schatten von Unrecht »her! — Und warlich! im Grunde meyn' ich's »unverbeſſerlich gut mit meiner Pflegbefohlnen! »Argenide wünſcht nichts mehr, als gezwungen »zu werden. Das gute Kind! Sie will denn »doch nicht gern offenbar ihr Wort brechen, »das ſie Poliarchus gegeben hat, mit ihrem »Willen nie eines Andern zu werden. Wenn »ſie alſo in Wort und Betragen einen dem gemäßen Schein von Beſtändigkeit annimmt, ſo »geſchieht das nur, um es nicht ſo geradezu »mit den himmliſchen Mächten zu verderben,

»bei deren Namen ſie, Poliarchs ſeyn zu wol»len, gelobt hat — Wer indeß bei ihrer ſchlim»men Laune am meiſten zu leiden hat — das »bin ich! »Wie kannſt du ewig mir vorſa»»gen» — ſpricht ſie — »daß Radobant mich »»liebt! — Wenn er mich liebt, warum »»denn zögert er?» — Nicht zu erwähnen, »daß dieſe anſcheinende Sprödigkeit gutentheils »auch Meleanders gemeßnen Befehl zum Grun»de hat. Ihm iſt die Verbindung mit Rado»bant nicht recht gelegen; und er möchte den »Verdruß des Abſchlags gern auf ſeine Tochter »ſchieben. Kurz, nehmt eurer wahr! Der »Augenblick iſt vielleicht nicht fern, wo dein »König mit all ſeinem Muthe gleichwohl zu »kurz kommen dürfte! Wenigſtens iſt ſoviel »ſicher, daß in aller Stille Truppen geworben »werden; und ſollte ſich Meleander über kurz »oder lang einmal den Stärkern fühlen, ſo »wird er ſtolz auf den Mann herabblicken, dem »er jetzt, ſelbſt beim Gefühl ſeiner Schwäche, »dennoch ſeine Tochter abzuſchlagen wagt!» —

Virtiganes war wohl nicht wenig erſtaunt über den kühnen Sinn dieſer Eröffnung; indeß trug er ſie ſeinem Herrn doch vor, als Dieſer, wie gewöhnlich, übel erbaut von Argeniden ſchied. Radobants Befremdung über den unerwarteten Vorſchlag war nicht viel geringer.

»Nun gut!« ſagte er — «Argenide ſoll ihren Willen haben; ſie ſoll Poliarchs, ohne treulos zu ſeyn, vergeſſen und ihrer Neigung zu mir nachhängen können! Mag es Seleniſſe damit gemeynt haben, wie ſie's will — ſo ſchwör' ich doch bei Allem, was heilig heißt! — ich will mir ihren Rath geſagt ſeyn laſſen! Meleander ſoll mir auf's längſte mitgeſpielt haben! — Allein wenn die Alte uns im Stiche ließe, und unſre Pläne aufdeckte; troß dem, daß ſie ſelbſt ſie uns an die Hand gegeben? — Nun, wir dürften ſie eben ſowohl nur in Ungewißheit laſſen, ob ich ihres Anſchlags zufrieden bin! Meynt ſie's redlich mit uns, ſo muß es ihr ſelbſt um ſo lieber ſeyn, je unvermutheter wir ſie zuſammt Argeniden wegkapern.»

Virtiganes wagt' es nicht, eines andern Dafürhaltens, als ſein Herr, zu ſeyn; wenn er gleich die Mißlichkeit des Erfolgs und den Makel des verletzten Gaſtrechts in keine Wege überſahe.

So war denn die Argliſt und die Gräuelſeele eines treuloſen Weibes hinlänglich, für Argeniden einen Abgrund des Verderbens zu bereiten! Ja, um der Bosheit noch einen Zuwachs zu geben, mußte das Bubenſtück ſo eingeleitet werden, daß es ſogar mit ihren eignen Wünſchen zuſammenzutreffen ſchien! — Alles kam

dabei auf die gute Laune und die Sicherheit an, in welche Meleander eingewiegt werden ſollte. Aus der Urſache auch legte Radobant dem Hange ſeines Charakters von neuem Feſſeln an; beſuchte den König ohn' alle Bedeckung; erſchien ohne Waffen bei ſeinen Gaſtmahlen, und erſtickte ſo bei Meleander jede Bedenklichkeit, ſich ihm auch wieder auf gleiche Weiſe anzuvertrauen. Sogar ſein Kriegsheer ſelbſt ſchickte er nach Sardinien zurück, um jedem Argwohn wegen ſeiner zu großen Übermacht auszuweichen. Gleichwohl aber betrug ſein Hofſtaat, mit Einſchluß des Gefolgs ſeiner Großen und ſeiner Leibtrabanten, immer noch volle ſechshundert Köpfe. Dazu kamen imgleichen noch die Ruderer und Mannſchaften der fünf Galeeren, die er im Hafen von Panormus zurückbehalten hatte. Dieſe Leute waren der erleſene Kern der geſammten Flotte.

Zur Bewerkſtelligung der beſchloſſenen Entführung ſchien ihm dieſe Macht hinlänglich; nur verdiente es noch die ſorgfältigſte Überlegung in der Auswahl der Mittel, um ſich dabei gegen jeden Fehlſchlag zu ſichern. Nach langem und vielem Beſinnen ward endlich folgender Plan von ihm beliebt. Es traf ſich nemlich, daß, bereits bei ſeiner erſten Ankunft im Hafen, das Hauptſchiff durch den Eigenſinn des

Piloten an einer blinden Klippe aufgeſtoßen war, wobei es an der Seite, ſo wie am Bug, beträchtliche Beſchädigungen erlitten hatte. Doch war man ſo glücklich geweſen, es mit Hülfe der Ruder und einiger Fahrzeuge, die es bogſiren mußten, indeß man vom Hafendamme aus ihre Bemühungen unterſtützte, von der Gefahr des Sinkens zu retten. Man legte es darauf dicht am Ufer vor ein paar Anker, und unterbaute es ringsum mit einer Art von Stapel; worauf die Schiffsbaumeiſter darangiengen, es wieder in ſegelfertigen Stand zu ſetzen. Aber ſie waren nicht zufrieden, blos den erlittenen Schaden auszubeſſern; ſondern es ſollte auch, wie Städte und Palläſte gemeiniglich pflegen, ſchöner noch aus ſeinen Trümmern wieder auferſtehen. Die Sikuler hatten aus Griechenland, ihrem Mutterlande, auch eine vorzügliche Erfahrenheit in der Schiffbaukunſt mit ſich herübergebracht; und ſo beſaß denn auch Meleander ein Schiff, das den Regeln dieſer Kunſt in allen ſeinen Theilen auf's vollkommenſte entſprach. Radobant wollte, daß ſeine Schiffszimmerleute ſich daſſelbe bei ihrer Arbeit zum Muſter nehmen ſollten. Die Galeere mußte daher beinahe vom Kiel auf neu gebaut werden; und Radobant ſowohl, als Meleander, kamen nicht ſelten, dieſen Bau mit anzuſehen.

Auf alle dieſe Umſtände zuſammengenommen berechnete der Erſtere wohlbedächtig ſeinen Anſchlag. Das Schiff war fertig, und ſollte Argenidens Namen führen, deren Bildniß auch auf dem Vorder- und Hintertheil deſſelben mit einer verſchwenderiſchen Fülle von Zierrathen angebracht war. Durch einen glücklichen Zufall ſollte ferner auch ihr Geburtstag in wenig Tagen zutreffen; und Radobant hatte ſich bereits verlauten laſſen, daß auch ſeine Galeere denſelben als ihren Geburtstag feiern werde. Meleander und ſeine Tochter waren zu dieſem Feſte ans Seeufer eingeladen, und hier am Geſtade Zelte errichtet, worunter Beide das Mittagsmahl einnehmen ſollten. Würde dies — hoffentlich ſpät genug am Tage — geendigt ſeyn, ſo waren bereits die Anſtalten getroffen, die Galeere, unter feierlicher Beilegung des Namens der Prinzeſſinn und unter Pauken- und Trompetenſchall, vom Stapel laufen zu laſſen. Sodann mit Einbruch der Nacht war ein Feuerwerk beſtimmt zu folgen, das längſt dem Ufer fortbrennen, und durch eine künſtliche Erfindung ſelbſt noch unter dem Waſſer fort Flammen ſprühen ſollte.

Je neuer und ſeltner dieſe Art der Luſtbarkeit damals noch war, und jemehr es daher die Aufmerkſamkeit der Sikuler auf ſich heften

mußte, denen ohnehin jeder Gedanke an Gefährde bei dieſer Gelegenheit ſicherlich zu fremde war, um dabei bewaffnet zu erſcheinen — deſto leichter durfte es Radobant wahrſcheinlich in dieſem Augenblick finden, ſich Argenidens und ihres Vaters zu bemächtigen, und ſie in die nächſten Schiffe zu ſchleppen.

Das war ſein Plan; und um durch einen ununterbrochnen Rauſch von Fröhlichkeit der Sorge und dem Verdacht deſto weniger Zeit zu geben, ſich in die Herzen einzuſchleichen, wollt' er auch die Nacht vor Argenidens Geburtstage mit königlicher Pracht durch theatraliſche Tänze und eine Art von Mummenſchanz gefeiert wiſſen. Er ſelbſt, nebſt eilf ausgewählten Jünglingen ſeines Gefolgs, hatte ſich's vorgenommen, dabei die Bühne vermummt zu betreten. Der Gegenſtand ihres pantomimiſchen Tanzes ſollte die Verlooſung ſeyn, welche Saturns drei Söhne, der Fabel zufolge, nach ſeiner Vertreibung mit der Erbſchaft der Natur anſtellten, und wo Jupiter das Scepter des Olymps hervorzog; unter Neptuns Fußtritten der Ocean ſich ſchmiegte, und Pluto traurig zur Beherrſchung der zahlreichern Schattenwelt herniederſtieg

Meleander erfuhr die Nachricht von Radobants Zurüſtungen zu dieſen glänzenden Spek-

takeln nicht ohne einiges Vergnügen; denn auch ſeine Abſicht war es, dieſen Tag durch eine auſſerordentliche Feierlichkeit zu verherrlichen. Er wollte nemlich bei dieſer feſtlichen Gelegenheit den Syrakuſanern ſowohl, als den andern Städten, ihre Bitten, welche ſie vor einiger Zeit an ihn hatten gelangen laſſen, als geſchäh' es Argeniden zu Ehren, förmlich bewilligen.

Der Hauptſache nach beſtanden dieſe Bitten darinn: Daß den Pächtern der Hafen- und Wegzölle unterſagt ſeyn möchte, das Kopfgeld von Leuten zu erfordern, die den Ackerbau betrieben, allein das obrigkeitliche Zeugniß einer unverſchuldeten Armuth aufzuweiſen hätten; Daß den untern und erwerbenden Volksklaſſen nicht geſtattet werden möchte, die Lebensweiſe der Reichen unter ſich einzuführen, müſſigzugehn, ihr Gewerbe liegen zu laſſen, und blos und allein das Schwerdt an der Hüfte mit ſich herumzuſchleppen, als ob es Krieg und Unfriede mitten im Schoß der Ruhe gäbe; wofern es aber erweislich wäre, daß ſie von ihrem Erbe nicht zehren könnten, ſollten ſie gehalten ſeyn, ſich freierdings zu einer Art von Beſchäftigung zu entſchlieſſen, oder bei öffentlichen Arbeiten angeſtellt werden: maaßen es am Tage läge, daß die träge Muße und der Übermuth des Friedens nichts als heimliche Laſter und Untha-

ten bei ihnen ausbrüteten, und ſie verführten, dem Geiſt des Aufruhrs und der Widerſetzlichkeit hülfreiche Hand zu bieten, um ſich auf Koſten der Landeswohlfahrt aus dem Schlamm der Dürftigkeit emporzuſchwingen.

Ferner beſtand eine andre ihrer Bitten darinn, daß keine Unterzolleinnehmer mehr angeſtellt bleiben, und ſie ſowenig in die Häuſer des Bürgers umhergehen, als ihre Schergen zur Auspfändung abſchicken, noch ſonſt des Königs Unterthanen beläſtigen möchten. Man ſollte dies Geſchäft den Gemeinheiten ſelbſt übertragen, damit ſie aus ihrem Mittel Glieder erwählten, dergleichen Abgaben auf eine freundlichere Art beizutreiben. Jede Stadt für ſich könnte alsdann den Betrag beim Verweſer des Königs einreichen, von wo er weiter, entweder an den Statthalter der Provinz entrichtet, oder, ſofern es dem Könige beliebte, in die Schatzkammer zu Syrakuſa niedergelegt werden könnte. Fände ſich's, daß ein pflichtiger Staatsbürger ſich weigerte oder ſäumig wäre, ſo ſey es der Sache angemeſſener, ihn durch ſeine Mitbürger, vor ſeiner ordentlichen Obrigkeit und vermittelſt von ſeinen Umſtänden unterrichteter Gerichtsdiener zur Zahlung anzuhalten, als ihn dem Übermuth der bisherigen Einnehmer preißzugeben, die mit ihren Häſchern ſich jede kurzbefriſtete Nachſicht

von

von der Armuth aufs grauſamſte abkaufen lieſſen, und die nie belaſteter mit Beute heimkehrten, als wenn ſie zu den Hütten des Jammers hereinbrächen, wo der armſelige Hausrath kaum für den Betrag der Schatzung hinreichte, und ihre Habſucht gleichwohl durch ſchreckhafte Drohungen einen Raub für ſich ſelbſt herauszupreſſen wüßte.

Dies düſter gehaltne Gemählde von dem Geſchick ſeiner Unterthanen machte Meleanders ganzes Mitleid rege. Er übertrug Kleobulus ſogleich die Abfaſſung der nöthigen Verordnungen zur Steurung dieſes Mißbrauchs. — Schwieriger jedoch fand er eine anderweitige Bitte der Abgeordneten um Abſtellung der Übel, worunter Stadt und Land bei der Aufhäufung der Gerichtshändel, der Saumſeligkeit der Richter und der Gewiſſenloſigkeit der Sachwalter ſeufzten.

Zehntes Kapitel.

Über die Verbeſſerung der Rechtspflege.

Iburanes brachte gewöhnlich ſeine Zeit an Meleanders Hofe zu; und da ſein eigenthümlicher Werth ſowohl, als Argenidens Empfehlungen, ihn dem Könige ungemein ſchätzbar gemacht, ſo hatten auch die Abgeordneten von Syrakuſa

nicht beſſer thun zu können geglaubt, als ſich um ſein hohes Vorwort zu bewerben; mit Bitte, die gerechte Sache und die Wünſche der Nation vor das Ohr des Monarchen zu bringen, und deſſen ſchon erweichtes Herz durch ſein eignes Gewicht dem Volke immer mehr zum Beſten zu neigen.

Unter all den vortrefflichen Eigenſchaften, die Iburanes in ſeinem Buſen nährte, zeichnete ſich inſonderheit auch die unermüdliche Willfährigkeit aus, womit er ſich ſogern zu Jedermanns Beiſtand und billiger Verwendung herlieh. Man hätte glauben ſollen, daß er ſelbſt es ſey, der in demſelben Augenblick, da er ſich in der göttlichen Geſtalt des Wohlthäters zeigte, die Wohlthat entgegennähme. Das war ihm denn auch Antriebs genug geweſen, die Sache der Syrakuſaner dem Könige zum öftern ans Herz zu legen. Er that es jetzt von neuem, da von den Klagen des Volks über die mangelhafte Rechtspflege die Rede fiel, und er drückte ſich darüber etwa in folgenden Worten aus:

»Ich möchte nicht, mein König! daß du dieſe Beſchwerde, wovon die Nation Erleichterung wünſcht, ganz auf die leichte Achſel nähmeſt! Es frägt ſich, ob ſelbſt dieſe bürgerliche Fehde, welche du ſo eben beigelegt, des Verderbens wohl mehr über das Land herbeigeführt

habe? Gewiſſer iſt das, daß der Theilnehmer an dieſem Unheil drohenden Bunde ſicherlich nicht Wenigere ſind, als damals Lykon Empörer zur Seiten ſtanden. Denn der Anwälde, Sachwalter, Gerichtsſchreiber und Häſcher (Hier auch der Richter zu erwähnen, verbietet mir die Ehrfurcht vor dem Throne, der ſie zu ihren Ämtern beſtellt hat) — Allein all dieſer Leute iſt eine ſo große Überzahl, daß ſie bei weitem die Summe Derer aufwiegen, welche unſre Felder anbauen, unſern Handel betreiben, und für die Sicherheit unſrer Grenzen wachen. Wovon aber ſoll dieſe ungeheure Horde leben, wenn ſie ſich nicht von den Laſtern der Nation, von den Opfern des Elends und von dem Raube der Armuth mäſtet? Der Nachtheil, welcher dem Staate hierdurch erwächſt, iſt um ſo mehr beträchtlich, da, im Fall der Poſten eines gerichtlichen Vertheidigers einer geringern, aber erleſenen Zahl von Männern voll verbürgter Rechtſchaffenheit anvertraut würde, ſo mancher treffliche Kopf, der ſich jetzt auf den Schleichwegen der Rabuliſterei betreten läßt, dem Vaterlande zu rühmlichern Beſchäftigungen gewonnen werden könnte. Neue Künſte würden hervorblühen unter ſolchen Händen, und die bereits erfundenen in verbeſſerte Formen umgeſchmolzen werden; anſtatt daß gegenwärtig dieſe Seuche

nicht nur des Übels ſchuldig iſt, welches ſie in ihrem Gefolge mit ſich führt, ſondern auch des Guten, um welches ſie uns ärmer läßt.

»Vielleicht dürfteſt du mir einwenden, daß die Menge dieſer Harpyen (wenn ich die ſtreitbare Brut einmal ſo nennen darf?) ihr Daſeyn gleichwohl nur der unabſehbaren Menge von Rechtshändeln verdanke, welche vor allen Gerichtshöfen angeſtrengt ſind; und daß ihrer auch nicht Einer fehlen dürfe, wenn dieſe Streitſachen je ein Ende gewinnen ſollen. — Freilich wohl, wenn es nur nicht auch eben ſo entſchieden gewiß wäre, daß mit der Zahl der Richter und der Anwälde auch die Proceſſe ſich mehren oder mindern. Verſuch' es, und ſetz' eine neue Gerichtsſtelle ein; ob nicht auch augenblicklich ſich Leute finden werden, ſich Spruch und Urtel von daher zu erholen. Vermindre dagegen die Tribunäle; und ein Theil der Händel wird auch in ſich ſelbſt verſchwinden! — Gerade ſo, wie Krankheiten verſchwinden, wenn die Einſtellung der Arzeneien ihnen den Stoff zur Nahrung entzieht. Die Schranken der Rechtspfleger würden veröden, wenn es die Furcht der Richter ſelbſt nicht thäte, die dabei ihren Erwerb und die Herabwürdigung ihres Anſehns auf die Wage geſtellt finden; wenn ſie nicht im ſonnenklarſten Rechte immer noch eine Dunkelheit her-

auszuklauben wüßten, wodurch ihre geſetzliche Entſcheidung nothwendig gemacht wird. Da fehlt es denn auch nicht an Zungendreſchern, und an einer noch verächtlichern Sorte, — Leute, die alle Proceßformeln und Gerichtsartikel an den Fingern herzuzählen wiſſen, und die die Partheien entweder zuſammenhetzen, oder, wenn nur erſt der Gegenſtand zum Zanke herausgefunden iſt, ihr Spiel auf Koſten der Unerfahrenheit treiben.

»Erinnere dich jener Provinz deines Reichs, wo ehedem ein ſogenannter Rechtsgelehrter eine unerhörte Erſcheinung zu ſeyn pflegte. Die Städte genoſſen dabei der tiefſten Ruhe; glimmte ja ein Zwiſt unter den Einwohnern auf, ſo war die ſchlichte, in ihrer Einfalt himmliſch ſchöne Billigkeit die Schiedsrichterinn. Die Thoren erkannten aber ihr Glück nicht! Sie lieſſen den Einen und den Andern jener hocherfahrnen Männer bei ſich einſchleichen; und herein mit Dieſen brach das ganze große Heer von Händeln und Proceſſen! Die Uneinigkeit ſchlug ihren Thron auf unter ihnen! — So wahr iſt's, daß die vertrauten Handlanger der Gerechtigkeit nur zu oft und öfter der Streitſucht Nahrung geben, als daß ſie auf Mittel ſinnen ſollten, ſie zu beſänftigen!

»Doch möchten ihrer ſoviel ſeyn, als ſie im=

mer Luſt hätten, und ſie wie die Peſt, die im Finſtern ſchleicht, Stadt und Land mit ihrem giftigen Hauch befallen; wenn ſie wenigſtens nur noch menſchlich genug wären, ihre verwirkten Opfer nicht ewig zu martern, bevor ſie ſie losließſen! So aber ſchleppen ſich die Händel durch eine ganze Unendlichkeit fort; und bringt man den Verdruß und die Koſten, wie billig, zuſammen auf Eine Rechnung, ſo iſt's wahrlich vortheilhafter, flugs auf der Stelle in Strafe und Koſten verdammt zu werden, als auf dieſem Wege Rechtens der gewinnende Theil zu bleiben!

»Dieſer Mißbrauch alſo müßte ganz vorzüglich deine Aufmerkſamkeit verdienen. Schneide dieſe Umſchweife allzumahl vom Gange des rechtlichen Verfahrens ab; ſetze eine Friſt, über welche hinaus keine Rechtsſache verjähren dürfe; denn freilich, die Titel und Kunſtgriffe, womit Anwald und Richter die unglücklichen Partheien hinhalten, haben ſchier alles Maaß und Zahl überſchritten. Anſtatt ſie mit Einem Streiche hinzurichten, wird ihnen Glied für Glied ganz langſam und methodiſch abgezwickt. In der jetzt üblichen Ordnung erſcheint man vor den richterlichen Schranken; die Sache wird vorgetragen; und ein paar Jahre gehen darüber hin, ehe an die eigentliche Anſtrengung

deſ Proceſſes noch gedacht worden iſt. Bald iſt es der Richter Zeit und Gelegenheit nicht; bald laſſen die Sachwalter den Hauptgegenſtand des Streits Meilenweit zur Linken und zur Rechten liegen, und verweilen ſich bei Nebendingen, die ſich zufällig darbieten, oder die ſie mit großer Künſtlichkeit aus jener Quelle herzuleiten wiſſen. Und all den Wirrwarr nennen ſie vorläufige Punkte, ohne deren Erörterung die Richter den offnen Weg zur Wahrheit nicht finden würden! So erwächſt natürlich Ein Zweifel aus dem Andern, während die Partheien bei der Befriſtung ohne Ziel und Ende dem Verderben entgegenrennen! — Wie hülflos die Unſchuld und die Armuth ſich bei dieſem Verfahren fühlen müſſen, bedarf meines Bemerkens nicht. Weh dem Armen, der ſo unglücklich iſt, einen Reichen zum Gegner zu haben! Der Weg zum Tempel der Gerechtigkeit iſt zu weit für ihn und zu koſtbar, als daß er ſein Ziel erreichen könnte! Er ſinkt zuletzt ermüdet dahin; ſelbſt der günſtige Spruch des Richters tröſtet ihn nicht, und ſeine Verwünſchungen gehen ſein Widerpart vorbei, und fallen auf das Haupt der ſaumſeligen Gerechtigkeit nieder!

»Die Frage: Was doch die Richter bewegen könne, die Rechtenden ſo ohne Aufhören zu quälen? — beantwortet ſich von ſelbſt. Nach

dem Aufhalt und der Länge der Zeit nemlich wird auch ihre Mühe angeſchlagen. Je weitläuftiger der Zwiſt, je erklecklicher auch der Gewinnſt für Richter und Sachwalter! Sie verkaufen ihre Schreibereien und ihre Verhöre (ſo ſehr viel kürzer dieſe auch füglich ſeyn könnten) nicht anders, als zu den höchſten Preiſen; und daß ſie dies ihr Verfahren der unſchuldigen Gerechtigkeit zu tragen geben, macht die Sache warlich nur noch ſchlimmer! — Aber wie kann es auch fehlen? An der täglichen Gewohnheit, Unglückliche zu ſehn und zu machen, ſtreift ſich endlich auch alles Gefühl menſchlichen Erbarmens von ihren Herzen ab. Die traurige Nothwendigkeit, ſich in die Arme der Gerechtigkeit zu flüchten, hat in ihren Augen die Farbe des Elends ausgezogen! Verhärtet gegen die Stimme des Wehklagens, gehn alle Scenen des Jammers an ihrem Gefühl verloren! Ihre Herrſchaft iſt allein in den Gebieten des Elends; darum auch liegt ihr eiſerner Scepter Ewigkeiten hindurch auf dem Nacken der Unglücklichen!

» Wie mangelhaft übrigens ſich täglich ihre Gerichtspflege bewährt, berühr' ich hier nicht. Hierüber werden ſich Diejenigen zum Überfluß bei dir beſchwert haben, welche den Gedanken an die Nothwendigkeit ihrer Verbeſſerung zuerſt

in dir rege machten. Dagegen laß uns lieber auf Mittel ſinnen, dem Übel Einhalt zu thun; und möglich vielleicht, daß dieſe Verfahrensart wenigſtens einen guten Anfang machte. Die Parten nemlich müßten gehalten ſeyn, ſich in Perſon vor den Richtern zu ſtellen, ohne es, wie bisher, einzig und allein auf die Rechtſchaffenheit der Sachwalter ankommen zu laſſen. Das Maaß von Einfalt oder Verſchlagenheit, welches ſie ſelbſt hiebei an den Tag legen, wird den Richter bei der Unterſuchung öfters weit kürzern Weges auf den eigentlichen Grund der Sache leiten, als alle Beſchönigungen einer liſtigen Beredſamkeit. Wäre nun dem Handel an ſich ſelbſt Einſicht geſchehen, ſo müßt' es auf der Entſcheidung zweier oder dreier Richter beruhen, ob er nunmehr zum Spruche reif genug ſey? Auf die Spitzfindigkeiten der Rechtsauslegung würde durchaus keine Rückſicht genommen, ſondern Alles nach den Geſetzen des Rechtens und der Billigkeit abgeurtelt. — Ergäbe ſich's indeß, daß eine Streitſache verwickelter, und die Anwendung von Zeugen, Erläuterungen und Vorſchriften dabei erforderlich wäre, ſo ſollten diejenigen Sachwalter, denen die Ausführung übertragen würde, ihre Eidesleiſtung dabei wiederholen, daß ſie mit ihrem Wiſſen keine ungerechte Sache vertreten wollten. Wo-

ſern ſie aber überwieſen werden könnten, dieſem Schwur zuwidergehandelt und die Gerechtſame ihrer Partheien böslich verkürzt zu haben, ſo müßte eine ſolche Handlung nicht nur mit dem Verluſt der bürgerlichen Ehre, ſondern ſelbſt auch mit einer Strafe für ſie verknüpft ſeyn, deren Scheu bei allen Ihresgleichen wirkſamer, als die Furcht vor der Ahndung des Himmels wäre.

»Nicht minder erſprießlich auch dürfte die Verordnung ſeyn, daß kein Anwald von ſeinen Klienten vor gänzlichem Austrag der Sache ſeine Gebühr erfordern ſolle. Der verlierende Theil wäre ſeinem Sachwalter entweder gar nichts, oder doch nur einen ſehr mäßigen, durch's Geſetz näher zu beſtimmenden Erſatz ſeiner Mühe zu geben ſchuldig; und für dieſe kleine Summe würde gleich bei Übertragung des Handels die gehörige Sicherheit geſtellt, damit es nicht erſt deshalb eines neuen Haders bedürfte. Wem hingegen das Recht zugeſprochen würde, der leiſtete ſeinem Rechtsbeiſtande ſoviel zum Lohn für ſeine Mühwaltung, als die Richter ſelbſt für die ihrige empfiengen. Strenge aber müßte auch über dem Verbot gehalten werden, daß, ſolange der Proceß noch vor den Gerichten ſchwebt, von keinen zum Voraus gelieferten Geſchenken die Frage kom=

men ſolle. Die Parthei, welche ſich dazu verſteht, muß eben dadurch auch ihre Sache ſchon verloren haben; und der Sachwalter, der die Hand dazu offen hält, für unfähig erklärt ſeyn, je wieder eine Sache zu führen. Der Angeber erhielte für jeden ſolchen Fall eine Belohnung, die beträchtlich genug wäre, um ſelbſt die Verſchwiegenheit der Hausgenoſſen in Verſuchung zu führen. — Was gilts? von dem Augenblick an würd' es keine ärgern Feinde jedes Verſchubs geben, als eben die Sachwalter ſelbſt! Sie werden feſten Schrittes dem Ziel entgegeneilen; und ſo wird ihr eigner Vortheil Hand in Hand mit dem Beſten jedes Sachfälligen gehen!

» Schwerlich aber möchte dies für ſich allein ſchon hinlänglich ſeyn, wofern du nicht noch auch den Befehl — und einen Befehl von der ernſtlichſten Art, deß Schrecken nicht, wie wohl gewöhnlich, in wenig Tagen verſchwunden wäre! — hinzufügſt, daß keine Streitſache vor keinem Tribunale länger als ſechs Monden anhängig bleiben ſolle; es wäre denn, daß es Zeugen auſſerhalb der Provinz abzuhören gäbe, in welchem Falle jene Friſt allenfalls verdoppelt werden könnte. — Ich ſehe voraus, daß ich's durch dieſe Maaßregel mit der ganzen langen Reihe von Leuten aufnehme, welche nun ein-

mal ſchon gewohnt ſind, ſtets nach den langſamſten Mitteln zu greifen; welche mir mit überſtrömendem Unwillen einwenden werden, daß es durchaus ungedenkbar und unmöglich ſey, dieſen aufgehäuften Wuſt von Rechtsſachen in Zeit von einem halben Jahr ins Klare zu ſetzen.

»So möcht' ich ſie denn doch wohl fragen, ob dieſe Überhäufung von Proceſſen von Jahr zu Jahren fortwachſe? oder ob von den ſchon verjährten ohngefähr ebenſoviel geſchlichtet und abgethan werden, als wiederum neue hinzukommen? — Iſt's das erſtere: wo dann den endlichen Behälter finden für dieſen immer höher anſchwellenden Strom? Warlich, wenn man den entſetzlichen Wirrwarr nicht gänzlich ſeinem Schickſal überlaſſen will, ſo bleibt nichts übrig, als über den geſammten Haufen, nicht den Ausſpruch der Billigkeit, ſondern die Entſcheidung des Looſes walten zu laſſen! — Wär' es hingegen, daß die abgemachten Händel ſich in eben dem Maaße von der Gerichtsbühne ſchlichen, als die friſchen darauf zum Vorſchein kommen: — nun, ſo verlang' ich auch mehr nichts! ſo ſind wir vollkommen einig über die Zahl! ſo iſt mir genug, wenn das Jahr hindurch nur ebenſoviel Urtel abgefaßt werden, als darinn Streithändel vorkommen!

„Nichts glücklicher iſt der Einwand von der gewiſſenhaften Behutſamkeit in Erforſchung der Wahrheit, die oft das ſorgfältigſte Streben mehrerer Jahre erheiſche; denn ſind die Sachen verworren, ſo habt ihr, ihr Richter — ihr habt ſie verwirrt! Ich bitte euch, blickt zurück auf eure Vorfahren! Ihre Gerichtspflege war noch um ein Großes einfacher, als ich ſie von euch haben will; und doch, wer wird ſich entbrechen, ihnen das Lob der höchſten Billigkeitsliebe angedeihen zu laſſen, da wir noch immer ihre Verfügungen und Geſetze in höchſten Ehren halten? In der Folge der Zeiten erſt iſt unter dem Scheine, dem Beklagten möglichſt behülflich ſeyn zu wollen, der ganze Troß von Dingen erfunden worden, worunter zuletzt freilich wohl die edle Einfalt des Geſetzes hat erliegen müſſen — der Troß von Ausflüchten, von Repliken, und von Vertagung ſo mancher Sachen auf lange Zeiten hinaus, die eben ſowohl in der erſten Tageſatzung hätten können beendigt werden! Aber weil ſie dem Richter, wie dem Anwald, den Säckel füllen, ſo werden ſie mit der heiligſten und ängſtlichſten Sorgfalt beobachtet, und die Rechtenden mögen ſehn, wie ſie mit der Gerechtigkeit zurechte kommen; nicht anders, als wären die Bürger um der Gerichte willen da, und nicht Dieſe um Jener willen!“

»Traun! von dieſen unweſentlichen Schnörkeln ſolltet ihr hinwegſchneiden, was das billige Maaß der Zeit überſchreitet! Bei gehörigem Fleiß und gutem Willen ſind ſechs Monden eine Friſt, die zu jeder Rechtsſache mehr als hinlänglich iſt; und wenn ſie nach einer ſolchen Zeit noch nicht reif zum Urtel geworden, ſo mag man ſie getroſt fallen laſſen, ohne eures Ausſpruchs zu warten! Ihr müßt nur aber auch Recht und Unrecht nicht haarſcharf ſpalten, und damit die Entſcheidung aufhalten wollen. Geht mit eurem Herzen zu Rath, und ſprecht nach der Überzeugung, die es euch darbeut! Sprecht ihr doch nicht ſelten nach Jahren und Jahrzehnden des Erwägens um keinen Gran weniger verworren und ungerecht ab! — Beweiſes genug, daß nicht ſoſehr die Zeit, als der Fleiß, der Wahrheit den Schleier hebt!»

Meleander ergriff den Redner bei der Hand, und: »Wohin, ehrwürdiger Mann» — ſprach er mit munterm Tone — »Wohin reißt dich »dein Feuer mit ſich fort? Du haderſt mit »Leuten, die abweſend ſind; die dich nicht hö»ren! — Es wäre denn, daß du mich mit zu »den Richtern zählteſt; und daß ſie nur den »Namen für die Vorwürfe hergäben, die dann »doch wohl näher träfen? — In der That »hör' ich auch hier an Hofe zuweilen wohl die

»Klage von Leuten, denen Alles viel zu lang-
»ſam geht!«

Iburanes bat um Nachſicht wegen der Wärme, womit er geſprochen; er entglühe ſo leicht, wenn er Gelegenheit finde, das allgemeine Beſte mit Hofnung des Erfolgs zu vertreten. »Aber wenn nun vielleicht die Richter« — fuhr er fort — »alle Schuld von ſich ab und auf die Sachwalter wälzen wollten; als wären es Dieſe, welche allerlei, bald handgreifliche, bald verdeckte Säumniſſe in den Weg legten, und durch dieſe Kreuz- und Queerzüge das Unterſuchungsgeſchäft der Richter aufhielten? — Das möchte gelten, wofern irgend ein Anwald ſich dieſes Mißbrauchs ohne Gutheiſſung des Richters ſchuldig machen könnte. Der Eine Theil wünſcht den Aufſchub der Sache: der Andre Theil ſagt dazu Ja und Amen! — Welcher iſt nun wohl der ſträflichere? — Doch wohl der letztere, der dem Übel wehren könnte, und es nicht thut! Welcher Sachwalter würd' es wagen, auf Ausflüchte zu ſinnen, den Handel hinzuhalten und ſich in unnöthige Nebenfragen zu verwickeln, falls dies Verfahren nicht allgemein hergebracht, und er dabei der Nachſicht des Richters verſichert wäre? Laß aber nur Dieſen ſich für einen Feind aller Winkelzüge erklären; laß ihn den vollen Vertrag der Sache

unwiderruflich auf eine ſechsmonathliche Friſt beſchränken, und, wer dann noch nicht vorbereitet iſt, als überwieſen behandelt werden: — Es müßte ſchlimm ſeyn, wenn die Rechtsbeiſtände ihres Trugs nicht müde würden, und aufhören ſollten, die Gerechtſame ihrer Klienten durch gewiſſenloſe Verſchleppung ſachfällig werden zu laſſen!

„Ich ſehe jedoch zum Voraus, daß ich bei den Richtern mit all dieſen Gründen nur tauben Ohren predige. Sie werden insgeſammt ihre Stimmen erheben; werden ſich auf ihre Amtstreue, ihre Unermüdlichkeit und den klaren Inhalt der Geſetze berufen; werden über Nothdrang klagen, und daß ſo wenige Monden durchaus in keinem Verhältniß ſtänden mit der Wichtigkeit . . . Nun gut denn! Meinetwegen laß du dich nachſichtig finden gegen ſie! Befiehl ihnen, daß ſie alle Händel, die ihren Schultern zuviel und zu ſchwer werden, zur Schlichtung an ſachkundige Männer übertragen ſollen, deren es unter den Anwälden gewiß ſo Manchen giebt. Denn ob ſie es ſind, oder Andre, die das Urtel ſprechen: — der Vortheil wird doch immer auf Seiten des Publikums bleiben, dem das die Hauptſache iſt, daß die Proceſſe nicht über die Gebühr verzögert werden! — O, du ſollſt nur ſehn, wie in der Minute ihre Kräfte ſich

ver-

verjüngen werden! Nimmermehr werden ſie's mit ihrem Willen zugeben, daß irgend ein Andrer einen ſolchen Eingriff in ihren Erwerb und in ihr Anſehn thue! Ja, gieb ihnen der Geſchäfte noch mehr: und ſo ſehr ſich ihre Verzärtelung kurz zuvor von all der Arbeit ermüdet ſtellte, ſo trefflich werden ſie allein zu deren Beſtreitung nun genügen; — vor Allem, wenn, wie ſich's von ſelbſt verſteht, eine anſehnliche Strafe auf den Unterlaſſungsfall geſetzt wird!

»Aber — hör' ich dich fragen — was ſoll denn mit den alten Händeln werden, die nun ſchon ſo manches Jahr vor Gerichte ſchweben? Denn es begreift ſich, daß dies Eine Jahr zu ihrem, und zugleich zum Austrag der eben laufenden Proceſſe unmöglich hinreichend ſeyn kann. — Für dieſen Fall müßten nun freilich wohl den Tribunälen, auch wider ihren Willen, ſoviel Gehülfen beigeordnet werden, als nöthig ſind, die Gerichtshöfe zu reinigen. Dieſes Nebengericht müßte aber ebenfalls im Stande ſeyn, nach ſechs Monden ſeine Sitzungen zu ſchlieſſen; und wäre endlich einmal der alte verjährte Wuſt hinweggeſchafft, ſo ſtände dann weiter nichts im Wege, die neue verbeſſerte Ordnung zur vollen Wirkſamkeit zu bringen.»

Alle dieſe Vorſchläge, die Iburanes that, ſchienen die Vernunft und Billigkeit auf ihrer

Seite zu haben. Weil es denn aber doch zuweilen von tödtlichen Folgen ſeyn kann, wenn man bei kranken Körpern mit gar zu heftigen Arzeneien durchzugreifen verſucht, ſo verſchob Meleander dieſe heilſame Neuerung lieber bis auf eine Zeit, wo die Obrigkeiten zuſammenberufen, und die deßfalſigen Verordnungen gleichſam als mit ihrer Zuſtimmung erlaſſen werden könnten. Denn freilich hatte man Andrerſeits auch für die Aufrechterhaltung ihres Anſehns bei dem Volke Sorge zu tragen; und dies mußte nothwendig in Gefahr gerathen, wenn eine ſo ohne alle Einleitung vorgenommene Verbeſſerung mehr die Frucht der Ahndung und der Beſtrafung, als das Werk einer wohlthätigen Sorge für die Zukunft zu ſeyn ſchiene. — Die übrigen Vorträge und Wünſche der Nation ſollten alſo bei dem Zuſammenfluß von Menſchen an Argenidens Geburtstage feierlich bewilligt, in Betreff der Rechtspflege aber für jetzt nur noch blos eine beſſere Einrichtung für die Zukunft verſprochen werden. Kleobulus erhielt dabei den Auftrag, dieſe Bewilligungen in der gehörigen Form zu verfaſſen.

Eilftes Kapitel.

Beſchreibung des von Radobant veranſtalteten theatraliſchen Feſtes.

Unter der Zeit hatten ſich nicht nur die Abgeſandten der Städte eingefunden, ſondern auch eine ſolche Menſchenfluth aus allen Klaſſen war in Panormus zuſammengeſtrömt, daß auch Radobant, bei dem beſtändigen Brüten über ſeinem Vorhaben, zuweilen in Beſorgniß gerieth, es möchte ihm unmöglich fallen, Argenidens Entführung aus einem ſo unabſehbaren Bollwerk von Sikulern zu bewerkſtelligen. Was ihm dann aber gleichwohl wieder Muth machte, war die Vorſtellung, wie eben die Unordnung und Verwirrung dieſes ungeſchlachten Haufens Meleanders Gefolge hindern würde, wirkſamen Widerſtand zu leiſten.

Was das veranſtaltete Schauſpiel betraf, ſo wurde ſowenig Aufwand als Mühe geſpart, um es zu einem der prachtvollſten zu machen. Radobants Abſicht dabei war es ebenſowohl, einen Beweis von ſeinem Geſchmack und ſeiner Artigkeit zu geben, als die Meynung des Volks zu ſeinen Gunſten zu gewinnen, und ſo den etwannigen Widerwillen gegen ſein Beginnen zu mindern.

Der Tag vor Argenidens Geburtsfeier war

endlich erſchienen, und für das Schauſpiel einer von den geräumigſten Säälen in Meleanders Pallaſt eingerichtet. Man ſpeiſete zu Abend bei guter Frühe, indeß am erwähnten Ort Garden und Sikuler in die Wette ſich herzudrängten. Die Trabantenwachen, welche man an alle Thüren und Zugänge ausgeſtellt hatte, waren nicht vermögend, den reiſſenden Strom zurückzuhalten; wie es denn ſchon herkömmlich iſt, daß Tumult und Zank und Lärm immer einen weſentlichen Theil ſolcher ſeltnen Feierlichkeiten ausmachen müſſen. Da indeß die Bemühungen der Wachen weiter durchaus nicht fruchten wollten, ſo erſchien endlich Meleander ſelbſt am Eingange, und bat ſie mit königlicher Herablaſſung, die Anſtalten zum Schauſpiel nicht zu ſtören und ihn ſelbſt nicht unwillig zu machen. Alexion befand ſich ihm dabei zunächſt zur Seite; als er daher abtrat, trug er's Dieſem auf, ſo Viele von der Menge hineinzulaſſen, als der Raum füglich faſſen könnte; die Übrigen aber durch ſein Anſehn abzuwehren.

Alexion glaubte ein verdienſtlich Werk zu thun, wenn er Radobant bei dieſer Gelegenheit alles Mögliche in den Weg legte, ihm den großen Tanz, der ihm ſo gewaltig am Herzen lag, zu verſtören. Darum ſtellt' er ſich, als könnt' er dem Zudrang des Volks nicht länger Einhalt

thun, und gab den Zugang preiß, der denn auch im nemlichen Augenblick ſo überſtürzt vom Pöbel wurde, daß Alles im Gedränge ſchier erſtickte. Soſehr Meleander ſich auch erzürnte, ſo verſcholl doch ſeine Stimme ungehört in dem Getümmel, bis endlich der Schwarm von ſelbſt zur Beſinnung kam, und ſich ſeiner Frechheit ſchämte; ſonderlich, da er wahrnahm, daß der König voll Unmuths durch eine Thüre zunächſt an ſeinem Sitze aus dem Saal entwich. Dazu kam noch, daß Eurymedes ihnen durch ſeine lebhaften Verweiſe einen kleinen Schrecken einjagte. Indeß war doch Niemand zufriedner mit dem ganzen Vorgang, als Alexion; und das nur um ſo mehr, als er erfuhr, dieſer Auflauf habe Radobant dermaaßen in Wuth geſetzt, daß er auch ſeinen eignen Schmuck über Seite geworfen, und ſchon befohlen gehabt, die aufgehängenen Maſchinen, worinn die Tänzer aus den Wolken herabgelaſſen werden ſollten, wieder wegzubrechen.

Zuletzt war denn doch Eurymedes Zutritt von der Wirkſamkeit geweſen, die Schreier in Ordnung zu bringen, und ſoweit Raum zu machen, daß Meleander und Argenide Platz auf ihren Sitzen nehmen konnten. Vier Satyrn eröffneten darauf die Vorſtellung mit einem kurzen Tanz, der ihrem angenommenen Charakter

entſprach, und nach deſſen Endigung ſie, zuför-derſt den beiden königlichen Zuſchauern, und ſodann den geſammten Anweſenden die ge-ſchriebne Juhaltsanzeige des Schauſpiels über-reichten.

Sobald dies geſchehn war, ſchien ſich unter ſchmetterndem Trompetenſtoß eine zackigte Flam-me gleich dem Blitz, durch die künſtlichen Wol-ken zu ſchlängeln. Der Olymp, welcher zu oberſt der Scene angebracht war, fieng an, ſich zu bewegen und langſam herabzuſinken. Das Gewölk zertheilte ſich an dreien Orten, und ließ durch ſich hin die chryſtallnen Sternlein ſichtbar werden, die ihr Licht von ebenſoviel Lampen er-hielten, und bei deren Schimmer aller Orten nichts als Gold und Purpur glänzte.

Drei Thronen waren aufgerichtet in dieſem Himmel, worinnen Jupiter zur Mitten, und ihm zur Seiten Neptun und Pluto ſaßen. Zahl-reiche Gefolge von kleinen Liebesgöttern, mit lockigtem Haar und mit Pfeil und Bogen be-waffnet, flatterten um ſie her, ließen ſich mit ihren Gebietern leichtfüßig auf die mit Tapeten bedeckte Bühne herab, und führten einen leich-ten ſchwebenden Tanz auf. Jupiter nahete ſich darauf unter Begleitung der Muſik ſeinen bei-den Brüdern. Ein Zwiſt unter ihnen ſchien ſich zu erheben, indem ſie unter Geberden des

Unwillens und mit dem angemeſſenen Bewegungen hiehin und dorthin ſchieden.

Zwei oder dreimal hatten ſie dieſe Scene erneuert, als plötzlich die Glücksgöttinn erſchien; ruhend auf einer Kugel, die ſich gleichfalls nach Maaßgabe der Muſik fortbewegte. In ihrem aufgeſchürzten Gewande hielt die Göttinn die Merkzeichen der Reiche verborgen, welche die drei Brüder entzweiten. Sie winkte ihnen, und ſogleich auch beflügelte der Klang der Saiten ihre Füße, um nach den Looſen zu greifen. Zevs zog aus den Falten ihres Kleides den goldnen Donnerkeil hervor; Neptun den gewaltigen Dreizack; indeß Pluto mit Entſetzen das Scepter des Orkus in ſeinen Händen erblickte.

Alsbald führte ein neuer Wolkenzug die Heerſchaaren der Oberwelt hernieder zu den Füßen ihres großen Gebieters. Das Meer hub an mitten inne in wogenden Wellen emporzufluthen; alle Gottheiten der Waſſerwelt tauchten aus ſeinem Schooße hervor, und ſchloſſen ſich in einen Reihentanz um den Regenten des Oceans her; wobei der Chor der Sänger mit liſpelndem Ton das ferne Rauſchen des Sturms in die getäuſchten Ohren der Hörer log. Ein liebliches Dämmerlicht, wie aus den Gefilden Elyſiums, verbreitete ſich über die Scene, und hervorſtiegen daraus die drei Richter des Or-

kus, verwundert über den Glanz, der ſie be- ſtrahlte. Pluto trat ihrer Schaar entgegen; verſöhnt nunmehr mit dem Looſe, das ihm ge- fallen.

Endlich war die Bühne erfüllt mit dem ver- ſammelten Götterchor; und die verwirrte Maſſe löste ſich auf in einen allgemeinen harmoniſchen Tanz. Des Olymps Bewohner, in Purpur ge- kleidet, ſchritten daher in muntrer Grazie; ſchwe- rer und langſamer bewegten ſich die Götter der Waſſerwelt im meergrünen Gewande; gehüllt in ein ruſſiges Schwarz, war der Reigen der unterirrdiſchen Gottheiten melancholiſch, wie die Runzeln, die ihre Stirnen deckten; Mißmuth und Unwille ſchien ihre Tritte zu leiten. Allein ſo verſchieden im Ausdruck bei jeder Wendung die Charaktere der Unſterblichen den Zuſchauern ſich darſtellten, ſo innig waren ſie gleichwohl an die Töne der begleitenden Melodieen gefeſſelt. Bald trennten ſich ihre Haufen; bald wieder floſſen ſie in ewig abwechſelnde Gruppen zuſam- men. Bald öffneten ſie ſich zu weiten Kreiſen mit verſchlungenen Armen, und dehnten bald ſich aus in lange Reihen von Paaren; jedes Glied des Körpers ein gehorſamer Sklave des ihm gebietenden Saitenklangs!

Die Vorſtellung war vollendet; Radobant, in Jupiters Rolle, nahte ſich Argeniden, die

ihm mit der ihr eignen Würde die Hand darreichte, und an ſeiner Seite ſich unter die Tänzer miſchte. Das Gefolge ihrer Frauen und Dirnen folgte ihrem Beiſpiel, bis ein neuer Figurentanz der zwölf olympiſchen Götter die Luſtbarkeit beſchloß, und Saturns Söhne in ihre Reiche ſich entfernten. Ein Wolkenwagen trug Jupiter zu ſeiner himmliſchen Wohnung; Neptun verſank in den Fluthen, und ein Fackelnzug führte Pluto in die Gefilde hernieder, von wannen keine Wiederkehr gilt. Zugleich überſprengte ein dünner Staubregen, der aus den aufgehangenen Wolken herabträufelte, die ganze überraſchte Verſammlung mit den lieblichſten Wohlgerüchen.*)

---

*) Ganz wollte doch der Überſ. dieſe Staffelei ſeines Originals, die in ihrem Detail ſo ſchöne dichteriſche Züge hat, nicht unterdrücken; wenn gleich ein dichter Firniß mythologiſcher Gelahrtheit ſich darüber her zieht, und ein Veſtris das Kolorit derſelben ſchwerlich unbekopfſchüttelt laſſen dürfte. Jenen hat er indeß ſo ſäuberlich, als möglich, davon hinweggewiſcht; und was die Mängel des Kolorits anlangt, ſo mag es, wie es iſt, — ſelbſt bis auf den Regen von Orangenblüthwaſſer — als eine deſto treuere Schilderung der Spiele Terpſichorens im 16. Jahrhundert und zu Barklay's Zeiten an den Höfen der Großen gelten.

Zwölftes Kapitel.

Nähere Veranſtaltungen zur Ausführung eines böſen Vorhabens. Frühe Spuren des Verdachts.

Alle Welt war entzückt von dem erfinderiſchen Witz, der ſich in dieſem prachtvollen und wahrhaft königlichen Feſte an den Tag gelegt; und man ſchien nur nicht einig werden zu können, ob Radbbants Reichthum, oder die Vorzüge ſeiner Perſon dabei in größerm Glanz erſchienen? Ihm ſelbſt indeß geſtattete die lebhafte Vorſtellung ſeines im Werk begriffenen böſen Anſchlags durchaus keine Ruhe. Die Nacht ſchlich ihm auf bleiernen Flügeln dahin; und kaum erwartete er den erſten Strahl der Morgenröthe, ſo ſah man ihn auch ſchon nach dem Hafen eilen. Er beſah ſich das Schiff, deſſen Ablaſſung vom Stapel den Vorwand herleihen ſollte, Argeniden und ihren Vater an's Geſtade des Meers zu locken. Von da wandt' er ſich weiter gegen die Seite des Ufers, wo er Anweiſung gegeben hatte, das königliche Mahl zu bereiten.

Hiezu waren eine Anzahl geräumiger Zelte mit eingerammten Pfählen und Stricken errichtet, worinn geflochtne Fußdecken über dem Sande lagen. Der Ausputz übrigens war ganz ſchlicht und ländlich, und beſtand in friſchen

Blüthenzweigen, in Epheugewinden, welche ſich zu Kränzen oder zu Argenidens Namenszuge in einander verſchlangen, und in Abbildungen von Menſchen und Wild, die ſich in die Zeltwände eingewirkt befanden. An der Stelle aber, wo Argenide ihren Platz haben ſollte, waren zwiſchen Lorbeergehängen Inſchriften zu ihrem Lobe angebracht.

An dem nemlichen Morgen hatte Meleander, nachdem er den Himmliſchen ſeine Opfer dargebracht, auch die Abgeordneten der Städte vor ſich kommen laſſen, um ihnen zu eröffnen, wie willfährig er ihren Bitten ſein Ohr geliehen. Dieſer Erklärung folgte der Befehl, die neuen Geſetze, wie Kleobulus ſie abgefaßt, auf den öffentlichen Plätzen anſchlagen und in die Ortſchaften umher verſenden zu laſſen. Zugleich noch fügt' er bei, wie ſehr er es ſeine Sorge wolle ſeyn laſſen, der Rechtspflege eine beſſere Form zu geben, der man jetzt ſo eilends noch nicht habe rathen können.

In wenig Augenblicken war das Gerücht hievon auch ſchon durch ganz Panormus kundbar. Berauſcht von Freude über ſein eignes Glück und über den Jubel dieſes Tages, umringte und begleitete das Volk Meleander und Argeniden unter lautem Zujauchzen hin zu Radobants Zelten. Schon von ferne erblickte Die-

ſer die Prinzeſſinn, deren Raub ihm nunmehr völlig unfehlbar ſchien. Das vermochte ihn zu einem Frohſeyn, deſſen Grund freilich ein Geheimniß für ſeine Gäſte blieb; und ſo eröffnete er das Mahl mit einer entgegenkommenden Höflichkeit, die durchaus keine Vergleichung zuließ.

Vier Stunden etwa mochten bis zum Einbruch der Nacht noch übrig ſeyn, als man ſich von der Tafel erhob, um die Galeere in Augenſchein zu nehmen. Überall am Ufer erklang Pauken- und Trompetenſchall, und von den Spitzen der drei Maſten hiengen bunte Wimpel herab, die ſich flatternd jedem Lüftchen anſchmeichelten. Das Verdeck war erfüllt von Bootsleuten und Soldaten; nicht anders, als ob es in dem Augenblick zum Triumph oder zum Treffen gienge. Das Geſtade ſowenig, als ein weiter Kreis von Fahrzeugen, vermochten die ungezählte Menſchenmenge zu faſſen, die in einen tauſendtönigen Zuruf ausbrach, ſo oft die Trompeten ein Zeichen vom glücklichen Fortgang des Werkes gaben.

Es war in der Abrede, daß das Schiff erſt ſo ſpät, als möglich, aus dem Hafen laufen ſollte. Bis dahin hielt Radobant den König mit Erwartung des Feuerwerks auf, das, wie er ſagte, ohnfern von der Küſte auf drei kleinen

Schiffchen und rings um ſie her in den Wellen ſich dem Auge darſtellen würde. Es war dies eine Erfindung, wovon damals nur noch ſehr Wenige das Geheimniß wußten: Aller Herzen alſo brannten vor Begierde, Zeugen eines ſo ſonderbaren Schauſpiels zu werden. Radobant drang in ſeine erlauchten Gäſte, im Zelte zu verweilen, bis es ſeinen wirklichen Anfang nähme, und ließ ſich die Mühe nicht verdrieſſen, ihnen umſtändlich aufzuzählen, was ſie zu erblikken haben ſollten. Figuren, wie Fiſche, würden unter den Wellen hervor Flammen aus ihrem Rachen speien, die, auch wenn ſie in die Tiefe hernieder ſchöſſen, kein Waſſer zu erlöſchen vermögend wäre. Dieſe Meerwunder würden darauf die Fahrzeuge umringen; aber die feuerglühende Mannſchaft darinn mit Rudern ſich vertheidigen, welche jedesmal in den Fluthen nur um ſo heftiger entbrennen würden.

Während er ſo erzählte, brach er, erpicht auf die nahende Entwicklung, mehrmalen ab, und verließ Meleander, um es Virtiganes und ſeinen andern eingeweihten Helfershelfern ans Herz zu legen, daß ſie durch Säumniß ſowenig, als durch vorſchnelle Hitze, ſeine Hofnungen vereiteln möchten. Hundert Lampen erleuchteten das Gezelt, von wo aus die königliche Familie das Feuerwerk mit anſehen wollte; und

dieſe Lampen allzumahl, die an einige wenige Schnüre aufgereiht waren, ſollten auf ein gegebnes Zeichen in Einem und demſelben Augenblick ausgelöſcht, Argenide und der König ergriffen, und ſogleich auch auf das nächſte Schiff gebracht werden. Die Befehlshaber der ſardiſchen Truppen mit ihren Mannſchaften (wiewohl nur die Wenigſten um das Vorhaben wußten) waren insgeheim befehligt, ſich unvermerkt und einzeln heranzunähern, und dann zu thun, was Virtiganes ihnen heiſſen würde; denn Dieſem (ſo unangenehm das Geſchäft ihm ſeyn mochte) und noch zweien Höflingen war die Ausführung des Streichs zunächſt übertragen.

So ganz nahe am Rande des Verderbens, ſchien nun faſt durchaus keine Rettung für Sicilien mehr gedenkbar! Allein das iſt's eben, was den Gang der Gottheit ſo groß macht, daß die Rache die zu ſichern Schuldigen oft im Augenblick des Genuſſes ſelbſt ereilt, damit das Laſter nimmer ohne Furcht, und die bedrängte Tugend nimmer ohne Hofnung ſey! — Zufällig mußt' es ſich fügen, daß, während die Übrigen ſich am Anblick des von ſeinem Stapel rollenden Schiffs beluſtigten, Alexion ohnfern davon am Geſtade entlang luſtwandelte, weil die Sache ihm der Aufmerkſamkeit zuwenig

werth ſchien. Die Eigenheiten der ſardiſchen Mundart waren ihm einigermaaßen bekannt, obgleich er ſich's bis dahin nicht hatte anmerken laſſen. Indem nun ſtieß ein Soldat von Radobants Trabantenwache, der eben von Virtiganes kam, auf Einen ſeiner Spießgeſellen; und da er ihn ohne Waffen am Ufer umherſchlentern ſah, rief er ihn an: »Wie, Kamerad? biſt du heut der Einzige, der ohne Schwerdt und Lanze aufziehn darf?» — »Keine Seele» — erwiederte Jener — »hat mir »der Waffen halber auch nur Eine Sylbe anbe»fohlen!»

Beide verloren ſich darauf unter einem Haufen ihrer Gefährten, und Alerion war weiter nicht im Stande, von der Fortſetzung ihres Geſprächs etwas aufzufangen. Ihn nahm es mächtig Wunder, was für Grund die Sarden haben könnten, mitten im Schooß des Friedens und unter dem Jubel des Gaſtmahls ſich zu bewehren? Er ſetzte ſeinen Spaziergang fort, um fernere Beobachtungen anzuſtellen, und fand in der That Keinen, der nicht bewaffnet geweſen wäre. Die Einen führten noch einen Spieß auſſer ihrem Seitengewehre; die Andern Dolche; die Dritten leichte Wurfſpieſſe. Zugleich aber auch hatten ſich nur einige Wenige, die den König zunächſt ſchienen decken zu ſollen,

mit Schild und Helm verſehen; damit die Abſicht dieſer Anſtalten nicht gar zu offenbar in die Augen ſpränge.

Alexion war ohnedies ſchon Allem, was Sardiſch hieß, in zu hohem Maaße abgünſtig, als daß dieſe Bemerkungen ſeinen Argwohn und ſeine Beſorgniſſe nicht hätten wecken ſollen. Bei dieſer Stimmung aber mußte gleichwohl doch ein höheres Weſen mitwirken, daß er auf ſo leichte Spuren hin einen ſo weitgehenden Verdacht ſchöpfte; denn jeder Andre, der unbefangen geweſen wäre, würde dieſe Bewaffnung als einen kriegeriſchen Gebrauch entſchuldigt haben. In Alexion aber war es entweder der Sinn der Liebe zu Argeniden, oder der Wunſch, Radobant ſtrafbar zu erfinden, was ihm zuflüſterte: »Ha wie? Sollte der ſo oft abgewieſene Liebhaber endlich gar Gewalt brauchen wollen? und thut's ihm Argenide allein etwa nicht, daß er auch Meleander gern mit ſich fortſchleppte? Wozu anders all dieſe Umſchweife, ſie in die Nähe des Meers zu locken? Warum dränge man ſo ſehr in ſie, hier der Nacht zu erwarten?«

Ein unwillkührlicher Schauder überlief ihn; und ſchnell beſann er ſich, daß wenn die nähern Spuren dieſer Verſchwörung ſich ihm irgendwo mit Zuverläßigkeit ergeben ſollten, er ſie bei

Virti=

Virtiganes Bruder aufzuſuchen haben müßte. Dieſer Mann nemlich hütete ſchon ſeit verſchiednen Tagen an einer harten Krankheit das Bette; und falls die Sarden wirklich etwas im Schilde führten, war es wohl nicht wahrſcheinlich, daß ſie ihn in Panormus zurücklaſſen und der Rache eines beleidigten Feindes bloßſtellen würden. Alexion flog mit keuchender Eile in die Stadt hinauf, und lauerte in der Gegend des königlichen Pallaſts, die den fremden Gäſten eingegeben war.

Glücklicherweiſe kam ihm einer von Radobants Leibdienern, Libachnes mit Namen, in den Wurf, der des Königs Schlafgemach unter ſeiner Aufſicht hatte. Der Menſch war eben im Begriff, es zu verſchlieſſen, und ſeines Weges davonzugehen, als Alexion ein Gedanke plötzlich zu Sinn kam, und er ihn anrief. Sein Vorgeben war, daß er, falls Muße dazu ſeyn ſollte, wohl Begierde trüge, ſich in dem Zimmer ein paar Augenblicke zu beſehen. Alexion war zuſehr ein Mann von Gewicht, und Libachnes wußte zuwenig um die Anſchläge ſeines Herrn, als daß er hätte Anſtand nehmen ſollen, ihm zu willfahren. Das Zimmer wurde geöffnet.

Schon vorhin hatte Alexion Meleander zu zweien Malen hieher begleitet, und er erinnerte

ſich, ohnweit von Radobants Lager zu deſſen Häupten ein Käſtchen auf einem Tiſche wahrgenommen zu haben, deſſen kunſtreiche Arbeit von Ebenholz und Elfenbein und reiche Silberverzierung an allen Ecken und Fugen ihm beſonders in die Augen gefallen war. Man hatte ihm geſagt, daß die Auswahl von Radobants Kleinodien und ſeine geheimſten Papiere darinn verwahrt lägen. Jetzt erblickte er nichts, als den leeren Tiſch, und, ohne ſeine Abſicht ſich merken zu laſſen, ſuchten ſeine Augen das Käſtchen im ganzen Zimmer vergebens. Der Vorwand, ſich die dazu erforderliche Zeit über darinn aufhalten zu können, war auch leicht aufgefunden. Denn am Getäfel hieng eine Schilderei, worauf Radobant einen Lieblingswerth zu ſetzen pflegte. Sie ſtellte ſeinen Vater vor, wie ein Adler im Herabflug aus den Wolken ihm die Krone aufſetzte. Alexion ſtellte ſich wie verloren in ihren Anblick, und als ob er blos gekommen wäre, ſie zu betrachten. Radobant hatte das Gemählde ſowohl, als allen übrigen eignen Aufputz des Gemachs, vollkommen unberührt zurückgelaſſen, und nichts, als allein das Käſtchen, fehlte.

Immer weniger weiſſagte ſich Alexion dabei im Herzen etwas Gutes; vielmehr griff ſein Argwohn um ſich. Er verließ Libachnes, um

ſich nach Virtiganes Wohnzimmer zu begeben. Allein er fand es verſchloſſen; und die Todtenſtille darinn war Beweiſes genug, daß ſein Bruder, trotz der Krankheit, weggebracht ſeyn müſſe. Und ſo befand ſich's auch wirklich. Man hatt' ihn ſchon mit frühem Morgen in einer Sänfte zu Schiffe geführt, weil die Ärzte ihm die Bewegung zur See als das gewiſſe Mittel zu ſeiner Geneſung verordnet haben ſollten.

Alexion hielt nunmehr jede weitere Unterſuchung für überflüſſig, aus Furcht, daß die Nacht und der Ausbruch des Verraths ihn dabei übereilen möchten. Die Beſatzung von Panormus ſelbſt lag zu weit zerſtreut, als daß man ſie ſchnell genug hätte zuſammenraffen können. Er begnügte ſich alſo, zwei Hauptleute von der Burgwache vor ſich zu fordern, und ſich, als von Meleander abgeſchickt, zu ſtellen. »Ihr müßt — ſprach er — »eure Rotten nehmen, und damit augenblicklich, aber ohne allen Auflauf, euch hinaus ans Seegeſtade begeben. Sie ſollen ſich in kleine Trupps vertheilen, und ſo in der Nähe von Radobants Gezelt ſich finden laſſen. Schwerdt und Spieß ſind hinlänglich zu ihrer Ausrüſtung; denn vollſtändigere Waffen möchten nur Anlaß zu unnöthigem Gerede geben. Ich ſelbſt werde noch vor euch auf dem Platze ſeyn, und es ſchon anzuſtellen wiſſen,

daß ich euch des Königs fernere Befehle zutrage. — Geht nun, und laßt euch die Ausrichtung ſo lieb, als euer Leben ſeyn!»

Dreizehntes Kapitel.

Radobants Plan ſcheitert im Augenblicke der Ausführung.

Während die Hauptleute eilig gehorſamten, kehrte Alexion in die Nähe des Hafens zurück. Er traf, ohnweit von Radobants Zelten, Eurymedes auf ſeinem Wege. «Freund!» rief er mit bedeutendem Geſicht — «Ich beſorge ſchier, daß uns das Schickſal einem zweiten Lykon zur Beute ausgeliefert haben dürfte!» — Und nun theilt' er ihm in aller Kürze die Bemerkungen mit, die ihn einen im Werk begriffenen Verrath argwohnen lieſſen; Radobants auserleſenſte Geräthſchaften ſeyen verſchwunden; Virtiganes Bruder, ohnerachtet ſeiner Schwäche, zu Schiffe gebracht, und von den Garden, wohin man blicke, Alles unter Waffen!

Eurymedes ließ ihn nicht ausreden, und bezeugte ſeine Freude, daß Alexions Meynung ſo genau mit der ſeinigen zuſammenſtimmte. Auch er hege ſchon längſt den nemlichen Verdacht, und es ſey ihm befremdlich geweſen, als er geſehen, wie die Garden, ſicherlich doch nicht zu-

fällig! ſchaarenweiſe um das Gezelt herſchlie-
chen. »Seitdem du mir aber deine eignen Be-
»merkungen mitgetheilt,« fuhr er fort — »iſt
»mir die Unthat ſogut, als erwieſen! — Zwar,
»woher Radobant die Kühnheit zu dieſem Rau-
»be nimmt, begreif' ich nicht — Allein hier
»wird es Kunſt gelten, den König mit ſeinem
»Willen dem Verderben zu entreiſſen! Du
»weißt, daß ſeine Vorſicht, Radobant nichts in
»den Weg zu legen, bis zur Vergeſſenheit ſei-
»ner ſelbſt geht. — Du mußt vorangehn, Ale-
»xion, und Bahn bei ihm brechen. Schildere
»ihm die Größe der Gefahr. Ich folge dann
»nach; bekräftige deine Ausſage, und verdopp-
»le ſeinen Schreck. Bis dahin gewinn' ich
»Zeit, die für die nächſte Nacht beorderten Wa-
»chen herbeizuſchaffen und in Bereitſchaft zu
»halten.«

Sehr glücklich traf ſich's, daß, als Alexion zum königlichen Zelt hineintrat, Radobant mit Argeniden im Geſprach begriffen, und alſo Meleander frei war. »Mein König« — ſagte Alexion ihm leiſe — »Mein Geſicht lügt Ruhe:
»aber mein Herz fühlt alle Schrecken des Be-
»ſorgtſeyns um dich. Wir ſind umgeben von
»Verräthern, die es nicht ahnen dürfen, daß
»du gewarnt wirſt. Wiſſe, du biſt das Opfer,
»dem alle dieſe Herrlichkeit gilt! Radobants

»Abſicht iſt, ſich Deiner zugleich mit Argeniden »zu bemächtigen! Darum verſchleppt er das »Schauſpiel, wovon er dir vorgeſagt hat, bis »in die Nacht hin, damit die Finſterniß den »Wirrwarr und den Raub ſeiner Beute begün»ſtige!«

Er war noch mit Aufzählung der nähern Umſtände beſchäftigt, als auch Eurymedes hinhinzutrat, und Beide den König in ein ſolches Schrecken ſetzten, daß ſeine Kniee wankten, und er ſie mit beſtürzter Seele fragte: was Raths ſie bei dieſem unverſehenen Unglück für ihn wüßten? — Soviel war klar, daß man nur die Wahl übrig hatte zwiſchen augenblicklichſter Flucht, ehe der verderbliche Anſchlag noch zur Reife gediehen, oder ſich in der gegenwärtigen Verfaſſung mit gewaffneter Hand zu ſchützen. Räthlicher ſchien jedoch in allem Betrachte die Flucht zu ſeyn. Denn ohne ſeinen Verdacht kund zu geben, ließ ſich ſo ſchleunig keine hinlängliche Zahl von Soldaten zuſammenziehen; und ſo würde dies Mittel, anſtatt aller Feindſeligkeit zuvorzukommen, nur die Beſchuldigung auf Meleander geladen haben, der erſte Anfänger derſelben geweſen zu ſeyn. Und wie bedenklich war dann nicht auch die Gefahr, welcher man ihn ſowohl, als Argeniden ausſtellte! Man kannte ja den Plan und die Anſtalten des

Feindes immer noch nicht; und ließ ſich nicht vorausſetzen, daß die Garden bei ihrem nächtlichen Überfall jede Maaßregel hinreichend würden berechnet haben, um durch einen unordentlichen planloſen Widerſtand daran nicht verhindert zu werden?

»Ich will« — ſagte der König — »mit »anſcheinender Ruhe, als geſchähe es, mir eine »Bewegung zu machen, das Zelt verlaſſen, und »Radobant mit Argeniden zu meiner Beglei»tung auffordern. Erſieh du dabei unterwe»ges deine Gelegenheit, Eurymedes, meiner »Tochter aufzugeben, daß ſie einen plötzlichen »und überwältigenden Anfall von Übelkeit vor»wenden ſolle, ſobald wir in die Nähe unſrer »Leute gelangen. Dann fehlt ihr's zu ihrem »frühern Aufbruch nicht an Entſchuldigung, »und mir giebt die Beſorgtheit um meine »Kranke die Pflicht auf, ſie zu begleiten.«

Nach dieſer genommenen Abrede wandte ſich Meleander an Radobant und die Prinzeſſinn, und: »Der Abend iſt zu ſchön,« ſprach er — »als daß wir ihn verloren gehn laſſen »dürften! Wollen wir nicht einwenig der »freien Luft genieſſen? Die Abendkühle winkt »uns ſo lieblich! Zum Ruhen werden wir her»nach Zeit genug haben, wenn das Schauſpiel »vor ſich geht.« — Mit den Worten trat er

auf den Eingang des Gezeltes zu, und die ganze Geſellſchaft folgte ihm. In dem Gewühle verwickelte er Radobant in ein Geſpräch mit ſich, um ihn zu entfernen, indeß Eurymedes Argeniden ſeinen Willen zu wiſſend machen würde. Das geſchah, und ſo wenig ihr auch Jemand die Gründe zu dieſem väterlichen Befehl mittheilen konnte, (denn Eurymedes ſah ſich durch Vittiganes Dazwiſchenkunſt daran gehindert) ſo leitete gleichwohl der Inſtinkt der Furcht ſie in dem überraſchenden Schreck ganz nahe auf die Spur der Wahrheit hin.

Alexion unter der Zeit, wo ihm nur immer Jemand aus Meleanders Gefolge zu Geſichte kam, trieb und ermahnte, ſie ſollten ihrem Herrn nicht von der Seite weichen. Von den bewaffneten Trupps, die er und Eurymedes aufgeboten hatte, lieſſen ſich auch bereits verſchiedne blicken, als Argenide anhub, die ihr aufgegebne Rolle zu ſpielen. Sie ſtützte die Hand wider die geſenkte Stirne; lehnte ſich auf Selenißen, und: »O liebe Mutter!« rief ſie mit erſchöpfter Stimme — »Wie wird mir? Mir »iſt zum Umfallen übel!« — Zugleich auch blieb ſie wie eingewurzelt ſtehen.

Niemand war mehr beſtürzt über dieſen jähen Zufall, als Radobant. Er rief nach Waſſer, nach Riechfläſchchen, nach ſtärkenden Sa-

chen — und wußte ſelbſt nicht, was er wollte? Argenide war indeß zu Boden geſunken; und ſtracks auch ſammelten Neugier und Theilnahme einen dichten Kreis von Menſchen um ſie her. Meleander war einige Schritte vorauf gegangen; auf das Geſchrei kehrte er mit erdichteter Beſtürzung wieder zurück. Argenide verlangte nur nach ihrer Sänfte, und erwiederte auf jede Frage nach ihrem Befinden nichts weiter, als daß ihr der Puls am Herzen geſtockt, vor den Augen Alles geflirrt und in ihrem Kopfe ſich rund gedreht habe.

Radobant verſicherte, es würde hier keiner Sänfte bedürfen; man könne die Prinzeſſinn mit wenigern Umſtänden auf einem Seſſel zurück in die Gezelte tragen. Dagegen bemerkte aber Meleander, daß es auf alle Fälle beſſer ſeyn dürfte, wenn ſie in der Stadt wäre; ſie möchte nun einiger Arzeneimittel, oder auch nur der Ruhe bedürfen. Dabei trieb er, Anſtalten zu einer Sänfte zu machen, und bezeugte Radobant ſeine Verbindlichkeit, daß er aus einem Übermaaß von Güte in ſeiner Theilnahme an fremdem Schmerz zuwenig Rückſicht auf ſeine eigne Ruhe nähme. — Radobant dagegen, dem es ganz nicht um Argeniden, ſondern nur um den Erfolg ſeiner Liſt zu thun war, betheuerte, er könne unmöglich zugeben, daß die Prinzeſ-

ſinn in dieſem Geſundheitszuſtande tauſend ganzer Schritte, und noch weiter, nach Panormus gerüttelt werden ſollte: vielmehr werde ſie bei dieſem erſten Anfall des Übels, der unmöglich lange anhalten könne, im nächſten Zelt unſtreitig beſſer aufgehoben ſeyn.

Dieſer ganze Wortwechſel war bisher immer noch in den Schranken der ſtrengſten Höflichkeit und gegenſeitiger Gefälligkeit geblieben. Virtiganes flüſterte ſeinem Herrn in's Ohr, daß die Ausführung ſeines Plans an dieſen Tag ja ſo nicht gebunden ſey, daß die gewünſchte Gelegenheit nicht einmal noch wiederkehren ſollte! Jetzt möcht' er Argeniden laſſen, und ſie ſelbſt nach Panormus begleiten. Das Feuerwerk könne bis zu ihrer Wiederherſtellung ausgeſetzt bleiben, und bis der Vater von neuem ſo treuherzig wäre, ſie ihnen an's Meergeſtade ins Netz zu liefern.

Virtiganes Vorſtellungen würden gewirkt haben, wenn nicht eben auch Radobants Leibarzt, nach dem Einige in aller Haſt ſich aufgemacht hatten, darüber zu gekommen wäre. Er unterſuchte Argenidens Puls, ſo ſehr ſie's auch abzulehnen ſuchte; gab Acht auf ihr Auge und auf das Zeitmaaß ihres Athmens; ſchüttelte dann den Kopf, und verſicherte, er ſey nicht vermögend, eine Spur von Krankheit zu ent-

decken. Zugleich wandt' er ſich an Meleander, und bat ihn, alle Sorge ſchwinden zu laſſen: was auch immer der Prinzeſſinn zugeſtoßen ſeyn möchte, ſo werd' es ſicherlich doch ohne alle Folgen ſeyn.

Das öffnete Radobants Herz zu den ſchrecklichſten Vermuthungen; und er begriff endlich, daß die ganze Ohnmacht wohl nur ein Mährchen, erfunden zur Beſchönigung der Flucht, ſeyn dürfte. Erſtaunt, wie das Gewebe ſeiner Liſt entdeckt ſeyn — oder vielmehr, wer es an Meleander verrathen haben könnte? übernahm ihn allmählig ſeine Wuth. Er war nichts geringers geſonnen, als nunmehr offenbare Gewalt zu brauchen; ſeine Augen rollten umher, und ſuchten ſeine Helfershelfer auf, indeß ſeine Hand bereits nach dem Gefäße ſeines Schwerdtes griff. Überall aber ſah er Wenigere von ſeinen Sarden, als von Sikulern um ſich; ſo daß er auch ſogar die Hofnung des Siegs, ſelbſt auf den Fall eines Handgemenges, aufgeben mußte.

Auch Meleanders Leibarzt hatte ſich mittlerweile eingefunden, und war bereits von Eurymedes geſtimmt worden, wohin ſeine Ausſage lauten ſollte. Daher war denn auch ſein Urtheil von Argenidens Zuſtande der Meynung des ſardiſchen Arztes ſchnurſtracks entgegengeſetzt.

Er hielt die Krankheit für äuſſerſt bedeutend und mißlich; man könne die Prinzeſſinn nicht ſchnell genug in ihr Bette bringen, und jeder Augenblick Verzug ſcheine gefahrdrohend. — Sein Gegner, den es verdroß, daß man ſeinen eignen Ausſpruch ſo geringſchätzig behandelte, machte ihm bittre Vorwürfe, und forderte ihn auf, die Symptome anzugeben, auf die er ſich ſtützte. Ob ſich denn wohl im Geſicht etwas entdecken lieſſe? ob die Lippen wohl bleich wären? — ein kalter Schweiß auf der Stirne ſtände? — Der Sikuler ſeinerſeits unterließ eben ſo wenig, ſeine Behauptung eifrigſt zu verfechten; ſo daß es wohl ein unterhaltendes Schauſpiel vom innern Unbeſtand aller Heilkunde abgegeben haben ſollte, wenn nur der Tumult und die Angelegentlichkeit des Vorfalls dieſem Genuß nicht zuſehr im Wege geſtanden hätten.

Der Wortſtreit war nur erſt recht warm geworden, als Argenide endlich ihre Sänfte gewann. Radobant konnte ſich's nicht verhehlen, daß er bei ihr auf kein Wiederkommen zu rechnen haben würde; und dieſe Vorſtellung erfüllte ihn mit einer Wuth, die ſich durchaus nicht mehr mäßigen ließ. Er legte Hand an die Sänfte; ſeine Bitte an Argeniden, noch zu bleiben, gieng ſchier in Gewaltthätigkeit über. Auch

zwiſchen den Sarden und Sikulern waren die Thätlichkeiten im Begriff loszubrechen; Alexion machte ſich bereit, Radobant von der Sänfte, die er noch immer bedrängte, alles Ernſtes zurückzuweiſen; und nur Meleander verhinderte es noch, der ſich zwiſchen ſie Beide warf.

Warlich, Sicilien hatt' es Urſache, dieſen Tag unter ſeine glücklichen zu zählen! Wieviel unerſetzlich theures Blut war auf dem Punkte, vergoſſen zu werden! Gethan wär' es dann geweſen um das Wohl des Landes! Gethan um das Leben Pobiarchs, des Weitentfernten! — Jetzt war es noch Meleanders vorſichtige Klugheit, welche dem Schickſal einen mildern Spruch abſchmeichelte. Er hörte immer noch nicht auf, als Freund zum Freunde zu ſprechen; und dies Betragen hielt auch Radobants Ehrgefühl von fernern Beleidigungen zurück. Der Auflauf gewann eine einigermaaßen friedlichere Geſtalt; Argenide konnte ſich entfernen, und auch Meleander begab ſich in ſeiner eignen Sänfte und in der Mitte ſeiner Leute nach Panormus zurück.

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Wirkungen der getäuſchten Hofnung in einem unedlen Herzen. Radobants Galle ergießt ſich in einem Briefe an Meleander.

Alle Garden erzitterten vor dem Gedanken, ſich ihrem Könige in ſeiner gegenwärtigen Stimmung zu nahen. Wuth tobte in ſeinem kochenden Herzen; im Hader mit ſich drang ſich ihm ewig wieder die Erinnerung der letztvergangnen Scene auf. Scham und Unwillen über den ſchlechten Erfolg ſeines Anſchlags ſtritten ſich ſich wechſelweiſe in ihm um die Oberhand. Und der Anfang hatte ja auch ſo vielverſprechend geſchienen! So eine geraume Zeit über waren Meleander und Argenide im Zelt ſo unläugbar in ſeiner Gewalt geweſen! Was für eine überirdiſche Macht, oder welch eine ſterbliche Seele konnte denn ſein Geheimniß ausgeplaudert haben? — Nun hielt die Schande ihn in ſeinen Krallen: — und kein Lohn, kein Genuß ſeines freveln Schrittes entſchädigte ihn! Sein war

das Verdienſt, Sicilien befreit zu haben: — und nun beſudelt ſeine Siegerkrone! nun ſein Abzug, wie eines Feindes; wie eines Räubers! —

Das waren Radobants Empfindungen, während er zähnkniſchend längſt dem Geſtade hin und her irrete. Abgeſtorben an all ſeinen Sinnen, merkt' er es nicht, daß die Nacht heranbrach. Endlich erfaßte Virtiganes einen Muth, und trat ihm in den Weg. Um ſich Eingang zum Herzen ſeines aufgebrachten Gebieters zu bahnen, ſtellt' er ſich anfänglich von dem nemlichen Affekt übernommen. Wirklich auch leiſtete dieſe Liſt wenigſtens ſoviel, daß er ſich einige Vorſtellungen erlauben durfte. So ſagte er: «Es iſt bereits Nacht, mein König! — und gleichwohl verweilſt du hier noch! Wird dies Vertrauen auf die Selbſtſtändigkeit ſeines Muths meinen gnädigen Gebieter auch vielleicht zuweit führen? Ein Troß von Menſchengeſichtern umringt dich; und was nützt es, daß ſie Zeugen ſind von den Bewegungen deines Herzens? — Sprich, wo gedenkſt du dieſe Nacht zu verweilen? Meleander erwartet dich in ſeiner Burg; aber läßt ſich's wohl denken, daß eurer Beider Ausſöhnung jemals die Aufrichtigkeit das Siegel aufdrücken werde? Und dir ſind die Deinen ſicherlich auch wohl zu werth, als daß

du uns durch die Sorge für dein Leben und Sicherheit in die tödlichſte Unruhe ſollteſt ſetzen wollen. Wo könnteſt du beſſer aufgehoben ſeyn, als auf deiner Flotte? Entzieh deine beglückende Gegenwart einem Boden, der dir nichts als Kummer entgegenbeut! Am Bord deiner Galeere und im Zirkel deiner wenigen Vertrauten wirſt du den gerechten Zorn deiner Seele freier dürfen überwallen laſſen, und der Sache ferner rathen können.»

Kein Zug in Radobants Antlitz verwandelte ſich: er ſchien keine Sylbe von Virtiganes Vorſchlägen vernommen zu haben; doch ſtieg er in das Boot, das ſeiner wartete. Entweder das Übermaaß ſeines Zorns, oder die ſtille Überlegung, ſchloſſen ihm den Mund, bis er auf ſeinem Hauptſchiff angelangt war.

So blieb es auch noch, als er ſich bereits mit Dreien von den Erſten aus ſeinem Gefolge in ſeinem Gemach auf dem Hintertheile allein befand, bis die trübe geſtaltenloſe Maſſe des Empfindens in ſeinem Herzen ſich allmählig einwenig aufhellte. Das Erſte, was er nunmehr that, war, daß er ſich Argenidens reichbeſetztes Bild vom Halſe riß, woran er es bisher getragen; denn alle zärtlichern Gefühle hatten nunmehr den Eingebungen ſeines Haſſes und ſeines Zornes weichen müſſen. Dann wandt' er ſich

zu

zu Virtiganes, und rief: »O, ich kann machen, daß es Meleander mehr leid thun ſoll um »dieſen Tag, als mir! Hat er ſich im Unwillen »von mir gekehrt: — ha, von Argeniden ſoll »er's noch unwilliger! Ich will einmal den »Furien in's Amt fallen! Den Alten ſoll es »ſeine Ruhe, und die Dirne ihre Ehre koſten! »Meine Luſt ſoll es dann ſeyn, dem Spiel in »Muße zuzuſchauen, und mich am Leide mei»ner Widerſacher zu ergötzen! — oder dient es »beſſer in meinen Handel: nun wohl, ſo wollen »wir Krieg mit ihnen haben! — Stracks reicht »mir Schreibtafel und Griffel her!« — Man bracht' ihm Beides; und ſo ſchrieb er denn einen Brief an Meleander von nachſtehendem Inhalt.

»Freilich ahnt' ich es nicht, als mein Arm »deinen Feind vernichtete, daß du ſo gar un»würdig wäreſt, Freunde zu beſitzen. Die »Sikuler mögen mir verzeihen, daß, als ſie »deiner Tyrannei ſich zu entziehen ſuchten, ich »das Werkzeug zu ihrer Untertretung ward, »das ſie deiner Grauſamkeit wieder auslieferte. »War dir indeß der tägliche Anblick des Man»nes, deſſen Muth und Machtvermögen deinen »wankenden Thron ſtützte, ſo ganz unerträg»lich: — nun, ſo hätteſt du mich doch freund»licher können von dir entlaſſen, ohne mir den

»Makel einer hinterliſtigen Abſicht aufzuheften! »Warum mußteſt du die Welt überreden wol»len, du fürchteteſt mich in dem Maaße, daß »nur die verſtellte Ohnmacht deiner Argenide »und deine eigne übereilte Flucht aus meinem »Zelte hinter deine Mauern dich vor mir retten »können? Glaubteſt du etwa, daß dieſe vor»geſpiegelte Beleidigung das Gewicht der Ver»bindlichkeiten von dir abſchütteln ſollte, die du »mir ſchuldig biſt? — Umſonſt! Die Welt »wird ſich keinen Staub in die Augen ſtreuen »laſſen! — Ich dich beleidigen, dich kränken »wollen? — dich, zu deſſen Schutz vor jeder »Kränkung ich mein Leben dranſetzte? —

»So that es vielleicht mein Wunſch, die »Hand deiner Tochter zu beſitzen? Und weil »dieſer Wunſch deinen Abſichten entgegenſtritt, »ſo blieb Radobant nichts übrig, als der Raub »der Gewalt? — O gemach, alter Mann! »Hör' auf, dich in deiner Argenide ſo wohlge»fällig zu beſpiegeln! Sardiniens königliches »Geblüt iſt zu edel, um die Beſudelung ſeines »ehelichen Lagers wünſchenswürdig zu finden! »Wohin ſollt' ich meinen Blick vor Schamröthe »kehren, wenn ich an der Schwelle meines nie »befleckten Hauſes ſtände, um eine Dirne hin»einzuführen, unwerth des jungfräulichen Gür»tels und der bräutlichen Krone? — eine Dir-

»ne, die unzählig oft in — was weiß ich's? »was für eines Poliarchs Umarmungen ge»ruht? —

»Wie? Du fährſt zuſammen? Kömmt dir »der Name ſo ganz unerwartet? Warum ſo »beklemmt in deiner Bruſt bei der ſchändlichen »Zeitung? — Iſt es doch nicht anders, betrog»ner Vater! Mag der Mann mit dem Her»zen voll Mißtrauen gegen ſeine Freunde nun »lernen, gegen wen eigentlich er auf ſeiner »Hut hätte ſtehen ſollen! Denke Theokri»nens, Meleander! Dein bethörter Wahn »glaubte Athenäen in ihr zu erblicken — und »ſie war es, die dein Haus entehrte! ſie »(denn wozu die Umſchweife?) — ſie war es, »unter deren Namen Poliarch dir mitgeſpielt »hat! Argenide gab ſich her zur Hehlerinn des »Betrugs; und ſo drängt' er ſich ein, als ein »Mädchen verkleidet, zu ihrer Geſpielinn, und »bald auch in die Tempel unter der Göttinn »heiligem Namen. — Und nun ſprich ab über »die Tugend eines Mädchens, das aus bethör»ter Liebe gegen einen Jüngling, ſeinen frevel»haften Eintritt in eine Burg verheimlicht, die »jedem ſeines Geſchlechtes unzugänglich blei»ben ſollte! — eines Mädchens, das ſo lange »Friſt mit ſeinem Buhlen in der engſten Ge-

»meinſchaft lebt, und das endlich ſich nicht ent=
»blödet, den Vater zu hintergehen!

»Weg denn alſo mit deinem Verdacht!
»Meine Würde und meine Denkart widerlegen
»ihn zur Genüge! Ich durfte nur erfahren,
»was ich weiß, um jeden Gedanken an die Ver=
»bindung mit einer Dirne aufzugeben, deren
»Leben nichts als ein Gewebe des Betruges iſt.
»Daß ſie meinen Augen gefiel, als ich zuerſt
»hier ländete und noch uneingeweiht war in
»ihre geheime Geſchichte — warum ſollt' ich
»deß Hehl haben? Aber die Unſterblichen
»meynten es zn gut mit Sardinien, als daß ſie
»dich den gelegnen Zeitpunkt nicht ſollten ver=
»ſäumen laſſen, wo du mir ſie auf meine eigne
»Bitte hätteſt an den Hals werfen können. In
»der Folge zwar erfuhr ich die anſtößige Ge=
»ſchichte; allein noch verbarg ich meinen Ab=
»ſcheu unter der Hülle des Wohlwollens. Ich
»war zufrieden, noch früh genug gewarnt zu
»ſeyn; ſie entlarven, wie ſie's verdient hätte —
»das wollt' ich nicht!

»Behalte dir deine Tochter! Auch deine
»Krone behalte dir, wie ich ſie dir wieder auf's
»Haupt geſetzt! — Doch, es wäre zu ſchänd=
»lich, wenn es dem Undank ſo ganz gelänge;
»wenn du meiner Gutherzigkeit obenein noch
»ſpotten ſollteſt! Wenigſtens ſoll Sardiniens

»Schatzkammer nicht die Strafe für eure inner»
»lichen Gährungen auszutragen haben! Schon
»zuviel, daß Ströme von dem Blut meiner Un»
»thanen für deine Sache verſchwendet worden!
»Was ich ſelbſt dazugeholfen — das mag ver»
»geſſen ſeyn; meine Mühen ſind mir um Gold
»nicht feil! Aber einen Theil meiner Kriegsko»
»koſten ſollſt du mir erſtatten müſſen, da ich be»
»fugt wäre, ihren gänzlichen Erſatz von dir zu
»fordern. Für die Erhaltung deines Lebens
»und deines Scepters hab' ich ſie aufgewandt;
»meine Flotte und meine Truppen ſind davon
»bezahlt. Ich will ſie auf mehr nicht, als drei»
»hundert Talente angeſchlagen wiſſen. Die Be»
»rechnungen meiner Zahlmeiſter könnten dir
»ausweiſen, wie ſehr viel höher ihr Betrag ſich
»beläuft. Aber du ſollſt mir nur jene Kleinig»
»keit zu vergüten haben; wenn anders du es
»vermeiden willſt, daß man ſie dir mit bewaff»
»neter Hand abfordere.

»Dir nun noch Bund und Freundſchaft auf»
»ſagen zu wollen, wäre wohl eine ſehr über»
»flüſſige Mühe. Du ſelbſt haſt ſie durch die
»mir zugefügte Beleidigung bereits aufgekün»
»digt. Mag dir indeß meine Entdeckung zum
»Beweiſe dienen, wie redlich meine Freundſchaft
»es mit dir gemeynt haben würde! Nur der
»Drang der Umſtände konnte mir den Mund

»zu einer Zeit öffnen, die dich zu Boden ſchlägt. »Ich ſah es ſolange an, als es nur immer »gehn wollte, daß du aus Argeniden deinen »Abgott machteſt.»

Als Radobant mit dieſem Briefe fertig war, rief er, voll Selbſtgefälligkeit über ſeine erfinderiſche Bosheit, ſeine Vertrauten zu ſich, um ihnen dies Meiſterſtück vorzuzeigen. Die Freude, dem Herzen eines Andern wehe thun zu können, ließ ihn der Wunden ſeines eigenen vergeſſen. Die Höflinge ſtaunten zwar bei dieſer Ausgeburt einer unerhörten Tücke: allein ihre verworfnen Sklavenſeelen erkühnten ſich nicht, ihren innerlichen Abſcheu anders, als in Lobpreiſungen, laut werden zu laſſen.

Nun entſtand die Frage: wer wohl der Überbringer dieſes Schreibens an Meleander ſeyn ſollte? Der Auftrag ſchien mißlich, und konnte leicht den Kopf des Verwegnen koſten. Doch Radobant, der auch gegen die Seinen hart zu ſeyn pflegte, wußte Rath dafür. »Dem Herold» — ſprach er — »muß von der Gefahr nichts ahnen, der er entgegengeht. Das, zuſammengenommen mit der Vorſtellung, in meinem Befehl zu handeln, wird ihn zuverſichtlich machen. Vergreift ſich ſodann Meleander an ihm; nun ſo ſoll mir's ſehr erwünſcht kommen, mir mit dem Blut eines verächtlichen

Sklaven einen neuen Grund zu Streit und Beſchwerde verſchafft zu haben!»

Als ſie darauf die Sache noch einwenig unter ſich überlegt hatten, ward ein Soldat aus dem Heere, gegen den Virtiganes ſchon längſt einen Groll im Herzen hegte, auf deſſen Vorſchlag zu dieſem Auftrage auserſehen. Der Tropf, der ſich in ſeinem Wahne durch die heimtückiſche Empfehlung ſeines Feindes den Weg zum Glücke bereits geöffnet ſah, ward mit allem Schmuck eines Herolds angethan, und ſo mit Tagesanbruch in einem kleinen Nachen nach dem Hafen abgeführt.

Zweites Kapitel.

Meleanders zuweit getriebne Beſorgniſſe. Seine Empfindungen bei der endlichen Entdeckung eines Geheimniſſes der Zärtlichkeit. Seleniſſe fängt an, den Lohn ihres Verraths zu erndten.

Meleanders Herz war indeß erfüllt mit Kummer, und ihm gieng es ſo nahe, daß ſich dieſe Mißhelligkeit zwiſchen ihm und ſeinem königlichen Gaſt entſponnen! Seine Vertrauten waren eben auf ſein Geheiß um ihn her verſammelt. Ohnehin ſchon neigte ſich ſein Charakter ſogern zur übermäßigſten Milde über; was Wunder denn, daß das Gefühl ſeiner Verbind-

lichkeit, wozu er ſich gegen Radobant ſchuldig erkannte, ihm gegen ſeinen vermeynten Wohlthäter eine Geneigtheit einflößte, die alle Selbſtliebe in ſeinem Herzen überwog? Daher denn auch erklärt' er ſich jetzt: »Mir ſcheint es noch immer nicht entſchieden, ob Radobants Abſicht wirklich geweſen, uns ſchaden zu wollen. Gewiſſer hingegen iſt's, daß wir uns auf eine Art von ihm entfernt haben, als ob ſeine Nachſtellungen uns weiter keinen Zweifel gelaſſen. Wir müſſen ihn auf jede Bedingung wieder zu begütigen ſuchen; und wär' es auch nur, um dem nachtheiligen Urtheil der Welt zu entgehen. Nie wird ſie ſich's können überreden laſſen, daß wir Grund gehabt haben ſollten, einen Mann von uns auszuſtoßen, den wir zur Zeit der Noth als ein Geſchenk des Himmels mit offnen Armen entgegennahmen.»

Ein tiefes Stillſchweigen war die Folge dieſer Bemerkung; niemand beinahe, dem Meleanders engbrüſtige Sorgfalt nicht höchlich mißfallen hätte! Vor Allen aber fanden Alexion und Eurymedes ſich dadurch getroffen, weil ſie's geweſen, die dem Könige gerathen, vor Radobant auf ſeiner Hut zu ſeyn. Sie glaubten, ihren Unmuth hierüber nicht ganz unterdrücken zu dürfen. Alexion ſogar ließ ſich durch ſeine jugendliche Hitze zu der Äuſſerung hinreiſſen:

»Wohl, mein König! Ich verſtehe; ich oder
»Radobant — Einer muß ja wohl ſtraffällig
»ſeyn! Warum zögert denn dein Urtelsſpruch
»noch, wenn ich Unrecht that, dich zum Aus-
»bruch des Zwiſtes zu verleiten? — War es
»aber meine und Eurymedes Sorgſamkeit, der
»du heute deine Freiheit dankſt — o, ſo ſey
»denn auch gerecht genug, das Frohſeyn dieſes
»Tages durch den Zweifelmuth deines Herzens
»nicht länger trüben zu wollen! Kann es wohl
»noch die Frage bei dir gelten: ob es beſſer
»ſey, Radobants Feindſchaft verwirkt zu haben,
»als die Prinzeſſinn zur Beute in ſeinen Hän-
»den zu ſehen?»

Alle Anweſende billigten Alexions glücklichen Freimuth, und Argenide vorzüglich, weil ihr's immer ſchon Gewinn ſchien, Radobant, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, wider Sicilien im Harniſch zu erblicken. Der König ſelbſt entſchuldigte gegen Alexion ſeine Beſorgniſſe damit, daß es ihm nur um das Urtheil der Nation zu thun ſey, und daß man Radobant auſſer Stand ſetzen müſſe, das Ausland, dem die nähern eigentlichen Umſtände des ganzen Hergangs unbekannt wären, durch ſeine Vorſpiegelungen irre zu führen. »Ich will zu ihm ſenden,» fuhr er fort — »und ihm mein Leidweſen bezeugen laſſen, daß er den Aufenthalt auf ſeiner

Flotte meiner Burg vorgezogen. Man ſoll ihn erſuchen, in den Hafen zurückzukehren; Sicilien ſey ihm zu nahe, als daß er nöthig hätte, ſich lieber den ungewiſſen Wellen anzuvertrauen. Zugleich will ich Fahrzeuge beordern, ihm Lebensmittel in reichlicher Menge zuzuführen, und ſein Gefolge ſoll Geſchenke erhalten. So werd' ich wenigſtens die Beſchuldigung des Undanks gegen einen Freund von mir abwehren können, dem ich mit allen möglichen Dienſtleiſtungen entgegen zu kommen mich beſtrebte.

Dieſer Entſchluß fand etwas mehr Billigung in der Verſammlung. Auch hatte der König wirklich ſchon Timonides zu ſeinem Abgeordneten ernannt, als der Bericht einlief, daß ein Herold von Seiten Radobants eingetroffen ſey, wodurch Aller Herzen in die lebhafteſte Erwartung geſetzt wurden. Meleander gebot, ihn vorzulaſſen; und als Jener erſchien und ſein Schreiben überreichte, fragte er ihn mit aller ihm eignen Freundlichkeit: wie ſein werther Freund ſich befände, und was ihn gegenwärtig beſchäftigte? — Der Herold hatte bereits Befehl, was er auf eine dergleichen Frage erwiedern ſollte, und ſagte, Meleander werde die Antwort darauf zur Genüge aus dem Schreiben ſelbſt erſehen. Dabei trat er zugleich einwenig über Seite.

Der König verſprach ſich nach dem Allen wenig Gutes, und begab ſich alſo in ein Seitengemach, um zu verhindern, daß die Neugier des Boten während dem Leſen bei der Bewegung ſeiner Augen und ſeiner Züge nicht ihre Rechnung fände. Argenide ſammt den Erſten des Rathes folgten ihm dahin nach. Er entſiegelte den Brief, las, ſtockte bei jedem Worte, entglühte bei den darinn enthaltenen Schmähungen, und kam endlich auch zu der Stelle, wo Argenidens und Poliarchs Ehre zerriſſen wurde. Sein Geſicht wechſelte zwiſchen Feuerröthe und Todtenbläſſe; ſeine Glieder und Hände zitterten vor Entſetzen. Er erholte ſich endlich; aber nur um in einen grimmigen Zorn auszubrechen; immer noch ungewiß, über weſſen Haupt er ihn ſollte niederfallen laſſen. Argenide, Radobant, Poliarch — Alle ſchienen dem aufgebrachten Sinn in gleichem Maaße ſchuldig. Es war die erſte Hitze ſeines Unwillens; Vernunft und Überlegung fanden den Eingang zu ſeiner Seele nicht.

Sein Auflodern war zu gewaltſam, als daß ſich's Jemand unterfangen hätte, es durch Fragen noch heftiger anzufachen. Allein er ſelbſt endlich unterdrückte, ſoviel in ſeinen Kräften ſtand, jede Spur von ſeiner grenzenloſen innern Beſtürzung; entfernte ſich ſchnell in's nächſte

Zimmer, und befahl blos Argeniden, ihn zu begleiten. »Lies dieſen Brief!« — war Alles, was er ihr ſagte. Dabei ſetzt' er ſich auf ein Ruhebett, ſeinen Blick unverwandt auf den ihrigen geheftet; bald tief erſeufzend, und bald wieder ein Raub des Ingrimms ſeiner Seele.

Argenide las, und erſchrack. Allein es war nicht das Schrecken einer überwieſnen Verbrecherinn, ſondern ſchmerzlichſtes Gefühl des an ihr begangnen Unrechts. Ihre Augen und ihre Wangen brannten; ihr Mund rief um Rache. So überraſcht ſie war, ſo vorzüglich ſchärfte doch hauptſächlich das ihren Schmerz, daß bereits alle Welt um ihre Liebe zu Poliarchus wiſſen ſollte. Jelänger das Dunkel der Verborgenheit über dieſem Geheimniſſe gewaltet, deſto ſcheinbarer, fürchtete ſie, würde nunmehr auch die Anklage wider ſie, um deſto unerbittlicher die Strenge ihres Vaters ſeyn. Über dem Nachſinnen, durch weſſen Hand die Hülle der undurchdringlichen Nacht von jenem Verein der Herzen wohl hinweggezogen ſeyn könnte, fielen ihr augenblicklich Seleniſſe und deren geheime Verhandlungen mit dem Könige von Sardinien bei. —

Doch hier gab es keine Zeit zum Überlegen, oder zum Schweigen! — Hingeworfen zu den Füßen ihres Vaters, und mit einer Entathmung,

die ſie, wie es ſchien, kaum zu Worten kommen ließ, rief ſie: »Erwarte nicht, mein Gebieter, daß ich dies mir angeſchuldigte Verbrechen ängſtlich widerlege! Nein, die Freude ſoll mein ſchmähſüchtiger Feind nicht haben, daß ich's für nöthig hielte, einen andern Zeugen für meine Unſchuld aufzuſtellen, als daß ich bisher die Liebe eines ſo guten und ſorgfältigen Vaters zu verdienen gewußt! Hab' ich indeß Eins zu entſchuldigen, ſo iſt's das, daß ich Poliarchus mein Verſprechen heiliger gehalten, als du vielleicht gutheiſſen dürfteſt. Ach, aber er bat mich ja bei dem Leben, das er dir und mir erhalten hatte, dich's nie wiſſen zu laſſen, was und wieviel er für deine Rettung gethan! Jetzt weißt du's durch einen Andern; und jetzt endlich auch darf mein Mund zu ſeinem Lobe ſich öffnen; jetzt darf ich geſtehn, daß er's geweſen, den wir Theokrine hieſſen! Der Wunſch, mich zu ſehen, verleitete ihn, ſich durch Verbergung ſeines Geſchlechts den Weg in unſre Burg zu bahnen. War dieſe Kühnheit ſträflich, ſo that er wenigſtens Alles, um ſeine Schuld durch Beſcheidenheit zu mildern. Denn, wenn anders die Verſicherung deiner Tochter mehr Glauben bei dir findet, als Radobant, — daß Theokrine kein Mädchen ſey, erfuhren wir eher nicht, als in der ſchauderhaften Nacht, da ſie dich und

mich aus den Händen der Räuber erlöste, und dabei eine Tapferkeit blicken ließ, die auch dich ſelbſt verführte, ſie für ein Weſen höherer Art zu halten. — Und eben damals erſt, als dieſer Poliarch ſich aus der Burg entfernen wollte, entdeckt' er ſich mir und Seleniſſen, mit dem Beding, daß ſein Unterfangen ſowohl, als ſeine Heldenthat, dir ewig ein Geheimniß bliebe. Nach der Zeit erſchien er wieder an deinem Hofe; und das Wohlwollen, deſſen du ihn würdigteſt, möge bezeugen, wie ſehr in jedem Betracht er dieſe Auszeichnung verdiente! — Wahr iſt's; du könnteſt mein Schweigen tadelnswerth finden: — Du wirſt es aber nicht, falls du erwägſt, daß das die geringſte Belohnung war, die er fordern durfte, wenn ich zugab, daß er der Ehrenerweiſungen, deren er ſich von deiner Dankbarkeit würde zu erfreuen gehabt haben, beraubt bliebe. Wären aber deine Beſorgniſſe umfaſſender; mehrte es etwa den Verdacht gegen mich, daß ich, ein Mädchen, mich der Verheimlichung ſeiner Abſichten unterzogen: — wohl, ſo darf ich mich auf die Zeugenſchaft des mir feindſeligſten Geſchöpfes unter der Sonne ſtüzzen: — Seleniſſe iſt's, die ich meyne. Sie allein wußte um das Geheimniß; ſie allein hat es an Radobant verrathen können! Wäre ihre Seele nicht ſo ganz verworfen und beſeſſen von

den Furien des Meineids und des Haſſes wider mich, ſo würde ſie das Gelübde der Verſchwiegenheit nicht gebrochen, und nicht einem Fremden vertraut haben, was ſie ſelbſt dir verhehlte.' — O, aber wie ſie auch ſeyn mag: — mein Herz weiß ſich zu rein und ſchuldlos, um ſie nicht getroſt zur Zeuginn aufzufordern! Findeſt du dann mich deines Haſſes werth und meinen guten Namen gebrandmarkt mit heimlicher Schande; ſo ſoll meine Hand es ſeyn, die dich und meine Ehre an meinem Leben rächt! ſo laß mich ein Blut verſprützen, das den, der mir's verlieh, mit Schande bedeckt!»

Immer noch hielt ſie dabei des Vaters Kniee umſchlungen; küßte ſeine Hände, und blickte herauf zum Greiſe mit einem Zauber im Auge, daß ſeine Vaterzärtlichkeit ihr ſchon im Herzen das Urtel der Unſchuld und Verzeihung ſprach. Aber zugleich auch beſtürmte ihn mehr als Eine Sorge: — Radobants unvermeidliche Feindſchaft; die Volksgerüchte über die Beſchuldigungen gegen Argeniden, und, troß ihrer unbefleckten Ehre, die Wahrſcheinlichkeit, daß ihr Verhältniß zu Poliarchus der Grund geweſen, warum ſie Radobant zurückgewieſen. Er befahl indeß (auf ihr fortgeſetztes Anhalten, Seleniſſen vor ſich kommen zu laſſen) Einen von den Thürwärtern, die Alte herbeizurufen. Nie-

mand von der Verſammlung im Vorgemach er⸗rieth, was für eine Sache es wäre, die ſo ge⸗heimnißvoll betrieben wurde. Soviel ſchien je⸗doch erwieſen, daß ſie vom höchſten Belang ſeyn müßte, weil der König ſie nur allein mit der Prinzeſſinn verhandelte. Ihre Vermuthun⸗gen waren mancherlei, und ſie erwarteten den Ausgang nicht ohne Unruhe.

Seleniſſe unter der Zeit hatte ganz keine Ah⸗nung von Dem, was eben im Werk begriffen war. Als ſie aber zum Zimmer des Königs eintrat, ſo wirkte die Stille, die darinn herrſch⸗te, zuſammengenommen mit Meleanders Blick und der geheimen Ahnung, die dem Ausbruch eines großen Unglücks gewöhnlich in der Seele voranzugehen pflegt, mit unwillkührlicher Gewalt auf ihren Geiſt. Stracks hub Argenide mit einer ihr nicht gewöhnlichen Bitterkeit, ent⸗weder auf Meleanders Zulaſſung, oder aus Un⸗geduld ihres Zorns, wider die Verrätherinn an: »Seleniſſe, ich beſchwöre dich bei Radobant — bei dem Namen, der dir der liebſte und heiligſte iſt, beſchwör' ich dich, auszuſagen hier vor dei⸗nem und meinem Könige, was für eine, meiner Ehre nachtheilige, Verbindung zwiſchen mir und Poliarchus ſtattgefunden! Sey bange um nichts; was es auch ſeyn möchte, das du bisher verſchwiegen hätteſt! Ich habe deine

Ver⸗

Verzeihung ſchon ausgewirkt: aber unter dem Beding, daß du jetzt die reine Wahrheit geſtehen ſollſt.»

Die Alte ſtand, wie verſteinert. Sie glaubte, in die Erde zu ſinken! Aber ſie war auch zu gewandt in den Künſten der Argliſt, um ſich hier zur entſcheidenden Stunde von ihnen verlaſſen zu fühlen — Kurz, ihr anfängliches Staunen ſelbſt ſchien mehr eine Wirkung ihres Unſchuldgefühls, welches vor einem ſolchen Verdacht ſich entſetzte, als Zeichen des auf der That ertappten Laſters. »Wem» — ſprach ſie — »ſoll ich hier zuerſt antworten? — Von Beiden werd' ich eines Verraths bezüchtigt! Ich »werde beſchuldigt — Aber weſſen? begreif' »ich immer noch nicht! Ich weiß von keinem »Verſtändniß mit Radobant; ebenſowenig, als »von einem Verſtändniß, das Poliarch mit »dir, meine Gebieterinn, hätte! Wie unge»recht gegen dich ſelbſt, wenn du wähnſt, ein »Verdacht der Art könne deine Tugend treffen!»

»Nein, nein!» fiel Argenide ihr ein — »Weg jetzt mit aller Verſtellung! Sieh, hier giebt es einen Brief von Radobant an den König, worinn dir Schuld gegeben wird, du habeſt die ganze Geſchichte von Poliarchs Verwandlung in Theokrinen und Athenäen an ihn verplaudert. Und laß dir nur ſagen; ich ſelbſt

habe bereits meinem Vater die Sache mit allen Umſtänden gebeichtet. Aber auch meine Unſchuld hat Radobant gewagt auf eine ehrenrührige Art zu verleumden; und es fragt ſich, ob du ihm Veranlaſſung dazu gegeben? — Das iſt's allein, warum du hier vorgefordert biſt. Sage nun keck heraus, ſo lieb dir dein Leben iſt und du das Bekenntniß der Wahrheit auf keine peinliche Frage willſt ankommen laſſen: Hab' ich die Ehre meines Hauſes entweiht?»

Nicht ohne Vergnügen bemerkte Meleander dieſen zuverſichtlichen Ton an ſeiner Tochter. Er begriff, daß es nur das Bewußtſeyn ihrer Schuldloſigkeit ſeyn könnte, was ihr den Muth gab, ihre Zeuginn noch zu reizen. »Es iſt mein Wille nicht,» ſprach er — »dies Geſtändniß durch Drang zu erpreſſen. Aber eben ſo wenig auch, Seleniſſe, werd' ich zufrieden ſeyn, wenn du nicht Alles, was du von Poliarchus weißt, mit eben der Pünktlichkeit mir entdeckſt, womit du mir's bis hiehin verheimlicht haſt.»

Seleniſſe fand ſich endlich von den Vorwürfen ihres eignen Gewiſſens überwältigt. Sie warf ſich dem Könige zu Füßen, und rief: »Alles, mein Gebieter, was ich zu ſagen weiß, »iſt: daß es in der Welt nichts ſo Unſchuldiges »und Makelloſes geben kann, als meine Prinzeſſinn: aber auch nichts Ehrvergeßneres, als

» den König von Sardinien! Wenn mir's ver»
» gönnt wird, aus meinem Zimmer die unwi»
» derſprechlichſten Beweiſe, und beſonders eini»
» ge Briefe, herbeizuholen, ſo darf ich mir ver»
» ſprechen, daß deine Seele von einem jeden
» ähnlichen Verdacht auf immer geheilt werden
» ſolle. Dann wird auch deine Verwunderung
» aufhören, warum Radobant dies Geheimniß
» früher noch, als du ſelbſt, erfahren. Es be»
» darf nur einiger Augenblicke! Während wir
» hier unnütz wortwechſeln, hätt' ich ſchon wie»
» der hier ſeyn können! »

Meleander, deſſen Erwartung durch dieſe Verſprechungen hoch geſpannt wurde, befahl ihr, eilig zu machen, und ihn in dieſer Sache auf keine Weiſe zu hintergehen. Auch ſolle ſie's ſo einrichten, daß niemand von den Höflingen dem ganzen Hergang etwa auf die Spur geriethe. — Argenide desgleichen willigte in ihre Entfernung; denn ſie wollte nicht das Anſehn haben, als ob es ihr darum zu thun ſey, durch eine ſolche Verzögerung der Aufklärung des Handels etwas in den Weg zu legen.

Kaum war indeß die Alte ihnen Beiden aus den Augen entkommen, ſo verdoppelte ſie mit ungewöhnlicher Haſt ihre Schritte, um ihr Zimmer zu erreichen, und dann die Thüre hinter ſich zu verſchlieſſen. » Endlich doch » — hub

ſie an — »bin ich wieder mein eigen! — kann ich mir ſelbſt das Urtel ſprechen, und darf den Lohn meiner Thaten nicht erſt von fremder Hand erwarten! — Unglückliches Weib, das ich bin! Mußt' ich darum ſo alt werden, um mit Schande belaſtet in's Grab zu ſteigen? Wo waren meine Sinnen, daß ich's vergeſſen konnte, wie unſicher des Verrathes Lohn zu allen Zeiten war! — daß ich vom langbetretnen Pfade des Rechts und der Tugend wich! — daß ich auf den Leichtſinn eines Jünglings baute, der mir aus ſo vielen Spuren ſeines böſen Herzens billig hätte verdächtiger ſeyn ſollen! — Wo waren meine Jahre und meine Erfahrungen, daß ich durch ſeine Verheiſſungen und ſeine Geſchenke mich blenden ließ! — daß ich ihm meine Treue und die Liebe meines theuren Pflegekinds dafür zum Opfer brachte! — Ach, zu ſpät jetzt jede Reue, verblendete Thörinn! Tugend ſchon wär' es geweſen, dem Laſter nicht Raum im Herzen geben. Nun, da die Strafe hinter ihm drein hinkt, gilt es kein Klagen mehr! Das iſt nur die Verzweiflung des Böſewichts, der unter dem Schwerdt ſeines Henkers blutet! — —

»Und Radobant wär' es geweſen, der durch ſeine hämiſche Anklage mich in den Abgrund des Verderbens ſtürzt? — Radobant! —

Und ich hatt' ihn doch durch nichts beleidigt! — Oder ſollt' es auch wohl das Übermaaß meines Wohlwollens ſelbſt geweſen ſeyn, was ihm, gleich jedem Übermaaße, Ekel erregt? — O, es iſt ſchändlich!

»Wem werd' ich fortan dürfen ins Antlitz ſchauen? — wo eine Freiſtatt für mich finden? Wer wird die Verrätherinn wollen klagen hören über Verrath, an ihr begangen? — Und ich ſäume noch, dem Licht des Tages mich zu entziehen? Soll ich nicht das Ende meiner Lebensrolle mit einer That beſchlieſſen, die ihres Anbeginns würdig ſey, und einen mildernden Schatten auf ihre unglückliche Mitte werfe? — Wo die Hofnung, die mich fürder noch an's Leben feſſeln könnte? Gehaßt von Argeniden; ohne Rechtfertigung über meinen Verrath; und wie leicht noch ein Vorwand mehr gefunden, den König höher noch gegen mich zu erbittern, wenn das Gewicht meiner Unthat und Argenidens Anſchuldigungen ihn beſtürmen! — Und die Krone meines Verbrechens, ſcheint es, weiß man noch nicht — daß meine Ermunterungen es geweſen, was Radobant zu ſeinem Raube ſo kühn gemacht. Wird auch das noch offenbar — Und wie ſollt' es wohl verſchwiegen bleiben? — Nein! kein Zauber der Zeit, keine übermenſchliche Kraft könnte dann den Sinn meiner Herr-

ſchaften einſchläfern zur Vergeſſenheit meiner Schuld! Mögen meine Thränen auch Wunder thun — wenigſtens doch werden ſie auf ewig mich aus ihren Augen verbannen! Soll ich mich dann fortſtehlen, ein Gegenſtand des allgemeinen Abſcheu's; unaufhörlich erzitternd vor der Rache einer hochbeleidigten Fürſtinn; verfolgt von Todesfurcht auf jeglichem meiner Schritte? Ich werde nur leben, um ewig zu ſterben; ich werde wähnen, überall aus jedem Munde Verrätherinn hinter mir her rufen zu hören. — Und du biſt ihrer werth, dieſer Schmach, Seleniſſe! — biſt einer noch größern werth, wenn du ihr nicht mit deinem Tode begegneſt!»

Drittes Kapitel.

Seleniſſens Abtritt von der Bühne. Radobant zieht ſich durch einen weiſen Entſchluß aus ſeiner mißlichen Lage.

Das waren Seleniſſens Überlegungen, als ſie ein Blat ergriff, und mit verworrnen Zügen dieſe Worte darauf hinwarf.

»An Meleander und Argeniden, meine gnä»digen Gebieter. — Gäb' es etwas Schreckli»chers, als den Tod — wie gern hätt' ich's »mir zur Strafe von euch erfleht! Nehmt

»denn jetzt mein Blut — zwar befleckt vom La»ſter, aber doch ſo ſehr nicht, daß es euch nicht »als Sühnopfer gelten dürfte! Iſt das Urtel »ſtrenge, das ich über mich ſelbſt beſchlieſſe, ſo »meßt es nicht ſowohl nach der Größe meines »Verbrechens, als meiner Reue ab. Dieſe letz»tere werdet ihr ſelbſt, die ich beleidigte, nie »hoch genug in Anſchlag bringen konnen. Was »mich auch dazu getrieben haben mag — der »unvermeidliche Drang meines Verhängniſſes, »oder ein zauberiſches Blendwerk vor meinen »Sinnen — Es iſt wahr, daß ich's gewesen, »die das große Geheimniß von Poliarchus, von »ſeiner Verkleidung und ſeiner Heldenthat ver»untreut hat. Aber alle Martern des Orkus »herab über mein verrätheriſch Haupt, wenn »ich dabei deine Ehre, meine theure Fürſtinn, »gekränkt, oder auch nur habe kränken kön»nen! Glaubt einer Sterbenden dieſe Betheu»rung; und laßt dieſen meinen einigen Fehl»tritt durch ein langes Leben ohne Tadel — »oder fordere ich zuviel, ſo laßt ihn mindeſtens »durch dieſen rächenden Dolch in eurem Anden»ken ausgetilgt werden!»

Dies Schreiben übergab ſie darauf Jemand vom Hofgeſinde, und: »Geh hin,» ſprach ſie — »und trag des Königs geheimen Thürſteher in meinem Namen auf, dieſen Brief ungeſäumt

dem Könige zu überreichen. Es iſt deſſen eig=ner Begehr, ihn eilend von mir überſchickt zu erhalten.» — Der Bote gieng, und ließ ſie zu=rück immer tiefer verſunken in Todesgedanken. Sie haſtete ſich, und zögerte doch wieder; brach bald in die jammerndſte Angſtklage aus, und ſuchte bald ihre Faſſung wieder in gedämpften Seufzern.

Dieſer Auftritt war jedoch nicht gänzlich ohne Zeugen. Eine Zofe im nächſtanſtoßenden Gemach befand ſich nahe genug, um jedes ihrer Worte aufzufangen. Sie war von Seleniſ=ſen nicht bemerkt worden; und die Verlegen=heit, hier mit den Geheimniſſen ihrer Obern be=kannt geworden zu ſeyn, erlaubte ihr ſowenig laut zu werden, als ſich zu entfernen. Eben ſo wenig auch ließ ſie ſich's einkommen, daß dieſe verzweiflungsvollen Äuſſerungen einen in dem Maaße tragiſchen Ausgang nehmen ſollten. Vielmehr ſah ſie nur dem Augenblick entgegen, wo Seleniſſe ſich entfernen würde, um dann auch ſelbſt in der Stille davonzuſchleichen.

Seleniſſe indeß überzeugte ſich leicht, daß ihr mörderiſcher Vorſatz bei längerm Zögern auf keine Billigung Anſpruch zu machen haben und der König ſofort Leute abſchicken würde, ſie von dieſer Gewaltthätigkeit zurückzuhalten. Sie öffnete alſo ein Käſtchen, und nahm daraus

ein kurzes Schwerdt hervor, das ehedem ihr Gemahl ihrem Sohne beim Eintritt in die Knabenjahre zum Geſchenk gegeben, und das ſie ſeitdem zum Andenken aufbewahrt gehalten. Der Zufall wollte, daß es eben auch nur einige Tage zuvor, um den Roſt davon hinwegzuſchaffen, an der Spitze neu angeſchliffen ſeyn mußte. Sie fand unter allem weiblichen Geräth ihres Zimmers nichts von Waffen, was zu ihrer Abſicht dienlicher geweſen wäre.

So wie ſie dies Schwerdt ergriff, erwachte auch das Gedächtniß ihres Gemahls in ihr, den ſie verloren hatte, und ihres Sohnes, den ſie ohne ſein Wiſſen mutterlos zu machen im Begriffe ſtand. Alles das und damit zugleich ſo manche, manche Erinnerung, füllte auf Einmal ihre Seele zum Zerſpringen. Ein Kuß ſtahl von ihrem Munde ſich herüber auf das Heft des mörderiſchen Eiſens, und in der Beſprechung mit ihm ſchien ſie auf eine Zeitlang ihres Entſchluſſes vergeſſen zu haben.

In eben dem Augenblick aber auch hatte ſich der Zofe die Beſorgniß aufgedrängt, daß dies Trauerſpiel denn doch wohl ernſtlicher gemeynt ſeyn dürfte; und ſie ſprang herzu, ihr den Dolch zu entwinden. Zugleich auch erſchollen bereits die Fußtritte der vom Könige abgeſchickten Boten. Noch fand Seleniſſe ihre Arme

frei, und durch das Beſtreben, ihr zu wehren, war ihr Sinn zur Verzweiſlung gereizt. Sie ſtieß ſich die Spitze mit einer Kraft in die Bruſt, daß ſogleich die Hand am Griff erlahmte, und dieſer beinahe gänzlich zur Wunde hineindrang, als der Körper im Wanken vorwärts überſtürzte.

Die Zofe erhob ein Geſchrei; warf ſich über die Sterbende her, und machte durch ihre gräßliche Wehklage die Beſtürzung der Herbeieilenden noch überwältigender. Denn auch Alexion und Eurymedes, denen noch Mehrere folgten, hatten bereits die Thür erbrochen, weil Meleander, gleich nach Empfang ihres Abſchiedſchreibens, ſie beſchworen, zu eilen, und die Unglückliche von ihrem ſchrecklichen Vorſatz abzuhalten. Sobald Eurymedes die Zofe über Seite zu bringen gewußt, hob er Seleniſſen empor, deren Augen ſchon gebrochen vor ſich hinſtarrten. »Frau!« rief er — »Was beginnſt du? Du ſtürzeſt dich in's Verderben, und die Deinen dazu!« — Sie gab keine Antwort; ließ das Haupt zurückſinken; ermannte ſich noch einmal zu einem Aufblick, und gab zugleich den Geiſt mit einem Strome ihres Blutes auf.

Ein tiefes gepreßtes Schweigen befiel ſie Alle; die Todtenſtille ward zum Gemurmel; immer weiter und weiter verbreitete ſich das Gerücht, und bald zog der tragiſche Vorfall einen

großen Theil des Hofes in's Zimmer herbei. Eben ſo ſchnell auch wurden mehrere, mitunter bedeutungsvolle Muthmaaßungen über die geheimen Veranlaſſungen zu dieſem Selbſtmorde erdacht. — Niemand indeß erſchrack mehr über die Nachricht hievon, als Meleander; während Argenide ſowenig eine ausgezeichnete Theilnahme, als einen noch fortdaurenden Haß zu Tage legte. Sey es nun, daß ihr Herz dieſe Strafe noch zu gelinde für die Verrätherinn fand, oder daß ſie irre ward an ſich ſelbſt, wie ſie durch eine ſolche Abbüßung ihren Zorn beſänftigt fühlen könnte — genug, ſie fand im Schwanken zwiſchen dieſen beiden Regungen ſich zu keiner beſtimmten Empfindung fähig.

Gleichwohl entgieng es ihrer Bemerkung nicht, wieviel Nachtheil Seleniſſens Tod ihr bringen mußte. Was dürfte Sicilien davon nicht urtheilen! — Und was Radobant nebſt den Seinen! Das Geheimniß von Theokrinen ſchien ihr jeʒt durch die auffallende, an ſich ſelbſt verübte Rache der Alten gefährdeter und ausgebreiteter, als damals durch ihren Verrath an den König von Sardinien. Überdem, da nun doch die Sache ſchon bis dahin gediehen geweſen, hatte ſie ſich Rechnung gemacht, daß Meleander durch Seleniſſen erfahren ſollte, wie feierlich ſie Poliarchus ihre Hand zugeſagt —

Ein Geſtändniß, wozu ſie ſelbſt ſich gegen ihren Vater zu ſchüchtern fühlte; wenn ſie gleich entſchloſſen war, ihrem Verſprechen ſtandhaft treu zu bleiben.

Der König gab ſofort Befehl, den Zudrang der Neugierigen abzuwehren, und Anſtalten zu einer geräuſchloſen Beerdigung des Leichnams zu treffen. Indeß hatte doch dieſer Zwiſchenfall zur Vermehrung ſeiner Unruhe beigetragen. Er wußte immer noch gleich wenig, was er mit Radobant, mit dem Herold und jenem Schreiben beginnen ſollte. Deſſen gewiſſer zu werden, beſchied er ſeine Vertrauten zu ſich. Er gab ihnen die mißliche Lage zu erkennen, worinn ſeine Angelegenheiten ſich gegenwärtig befänden; wie Radobant ſeine Ehre mit Schmähungen angriffe, und zugleich den Wiedererſatz von dreihundert Talenten in ſeiner Sache aufgewandter Hülfsgelder unter höchſtbeleidigenden Drohungen von ihm fordre. Seiner Würde ſchiene es gemäß, dieſe Kränkungen mit den Waffen in der Hand zu ahnden; aber er müßte dagegen auch die Erſchöpfung ſeiner Kräfte und ſeiner Staaten unter der Geiſſel des innerlichen Unfriedens erwägen, und Radobant hätte durch ſeine ehemaligen Gefälligkeiten mindeſtens doch ſoviel verdient, daß man ihm Zeit und Gelegenheit zur Reue übrig lieſſe. Seine Wuth machte

ihn für jeƷt zu aller Überlegung unfähig, und eben dieſe Unbeſonnenheit des Zorns wäre denn freilich auch eine deutliche Beſtätigung des geſtrigen gegen ihn gefaßten Argwohns.

So umſtändlich ſich Meleander über dieſe Gegenſtände erklärte, ſo ſorgfältig hütete er ſich gleichwohl, der Angriffe, die Radobant auf Argenidens Ehre ſich erlaubt, auch nur mit Einer Sylbe zu erwähnen. Nicht zwar, als hätt' er gehofft, das Andenken daran auf ewig hiemit unterdrücken zu können, ſondern um ſeiner mit anweſenden Tochter eine Schamröthe zu erſparen, und durch ſein eignes Schweigen über dieſen Punkt zugleich Allen für die Zukunft eine Erinnerung zu geben, wie wenig er davon Erwähnung gethan wiſſen wolle. — Weil es jedoch nöthig ſchien, ſie von dem Belang der Sache, wozu ſie ihre Meynung abgeben ſollten, zu unterrichten, ſo ſagt' er ihnen, Seleniſſe habe treuloſer Weiſe Radobant verſchiedne ihn ſelbſt angehende Geheimniſſe mitzutheilen gewagt, die zwar an und für ſich unſchuldig, von Jenem aber zu einer gehäſſigen Ausdeutung gemißbraucht wären; und daß er daher Anlaß nähme, ihn in dem eben erhaltenen Schreiben mit Beſchimpfungen zu überhäufen. In Bezug auf Radobant wäre Seleniſſe allerdings noch zu entſchuldigen geweſen; ſie hätte aber geglaubt,

ihr Vergehen allein durch ihren Tod wieder gut machen zu können.

Einhellig ſtimmte der Rath dahin, daß Radobant für einen öffentlichen Feind Siciliens erklärt werden müßte. Wie wirkſam auch der von ihm geleiſtete Beiſtand geweſen ſeyn möchte, ſo erhellte doch zur Genüge, daß man ihn keinesweges ſeiner Zuneigung zu danken gehabt. Vielmehr hätt' er ſich gleich einem Räuber in der Inſel eingeniſtet, und Lykon nur darum über Seite geſchafft wiſſen wollen, um dann ſelbſt in ſeine Pläne einzutreten.

Schwieriger war ihr Beſchluß über die Perſon des Herolds. Die Einen wollten ihn an's Kreuz geſchlagen haben; die Andern riethen, man ſollte ihn nach mancherlei Marter zerſtümmelt an Radobant zurückſchicken. Endlich aber doch drang Kleobulus mit ſeinem Gutachten durch, daß man ſich hüten müſſe, ſich durch Handanlegung an den Herold den Vorwurf des verletzten Völkerrechts zuzuziehen; und wahrſcheinlich würde der Feind ein Großes darum geben, ihn gemißhandelt zu ſehn. So wie er den König von Sardinien kenne, möchte deſſen Stolz ſicherlich weit tiefer durch Verachtung gekränkt werden, als durch eine ſolche genommene Rache. Meleander fiel dem bei; und nun erhielt Eurymedes den Auftrag, den Herold,

der vor den König ſelbſt nicht wieder gelaſſen werden ſollte, mit folgendem Beſcheide abzufertigen:

»Wärſt du» — ſprach er — »als Briefbo»te eines Königs anher gekommen, der den Ge»brauch ſeiner Sinnen hätte, ſo ſollte heute zum »letzten Male das Licht des Tages über dir »aufgegangen ſeyn. So aber haben wir Mit»leid mit Radobants Wahnwitz. Sag ihm in»deß in meines Königs Namen: Einem Ra»ſenden laſſe ſich nicht antworten; und es wer»de von ihm wohlgethan ſeyn, wenn er ſich's »geſagt ſeyn lieſſe, an Könige eher nicht »zu ſchreiben, als bis ſein Anfall vorüberge»gangen.»

Kaum hatte der Herold ſich entfernt, ſo wurde auch Arſidas mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen angewieſen, den Hafen zu decken. Timonides trieb die Seeleute zu Schiffe, um ſich in gehörige Bereitſchaft zur Gegenwehr zu ſezzen, falls Radobants Wuth es bei bloßen Worten nicht bleiben lieſſe. Nicht nur die königliche Burg, ſondern zum Theil auch die Stadt ſelbſt, fühlte eine Unruhe und Gährung, als ob die volle Flamme des Kriegs von neuem gen Himmel ſchlüge.

Seinerſeits war aber auch Radobant nicht ganz ohne Sorge — weniger jedoch, daß der

Überbringer ſeines unverſchämten Briefs es mit ſeinem Kopfe würde bezahlen müſſen, als daß ganz Sicilien wider ſeine Flotte aufgeboten werden möchte. Seine Entrüſtung hatte etwas nachgelaſſen, und nun ſtellten ſich ihm all die Ungemächlichkeiten des Krieges dar, die er im erſten Aufbrauſen überſehen hatte. Seine Truppen waren der vereinten Macht Siciliens bei weitem nicht gewachſen; die Ufer aller Orten beſetzt, und ſeine Schiffe ohne Lebensmittel. Ward er aber angegriffen, ſo litt ſeine Ehre es nicht, den Kampf auszuſchlagen, da er ſelbſt der Ausforderer geweſen.

Unter dieſen Überlegungen blickte er gegen das Geſtade hin, und nahm eines Nachens wahr, der vom Hafen her ſich näherte. Es war der nemliche, der ſeinen Herold zurückbrachte. Der Menſch, noch zitternd vor Furcht, ſagte ihm Eurymedes Beſcheid Wort für Wort wieder her, und mit welcher ungemeinen Entrüſtung er ihm gegeben worden, und wie in der Burg Alles unter einander gelaufen, ohne daß er die Urſache davon ergründen können. — Das war ihm aber freilich auch um ſo weniger möglich geweſen, da Kleobulus, gleich nach Seleniſſens Entleibung und noch während der erſten Bewegungen darüber, Sorge getragen, den Herold unter genaue Aufſicht zu ſetzen und es

ihm

ihm dadurch unmöglich zu machen, daß er etwas von dem Hergang erführe, oder bei irgend Jemand ſich deshalb befrüge.

Der Bericht indeß, wie Radobant ihn eingezogen, vermehrte nur noch ſeine Befürchtungen, und bracht' ihn zu dem Entſchluſſe, abzuziehen, bevor er noch in die Nothwendigkeit geſetzt würde, zu ſchlagen oder — zu fliehen. Denn wozu hier durch unzeitigen Trotz mehr ſich ſelbſt, als dem Feinde ſchaden? Sein raſcher Unwillen hatt' ihn ohnehin bereits über die Grenzlinie der Klugheit mit ſich fortgeriſſen. Räthlicher ſchien es, die Truppen für jetzt nach dem Hafen von Kalaris (Kalaris war ſchon damals die Hauptſtadt Sardiniens) zurückzuführen; ſeine Macht zu verſtärken, und dann mit ſeiner Flotte urplötzlich über Sicilien herzuſtürzen.

Eben ſo wenig aber auch fand er es ſeiner Würde gemäß, gleich auf der Stelle abzuſegeln. Auch war ihm nicht unbekannt, daß Meleander nur eine geringe Anzahl von Seeleuten im Hafen in Bereitſchaft hatte, und daß Zeit dazu gehören würde, die Flotte von Lilybäum her zum Angriff gegen ihn zu verſtärken. Er blieb alſo noch denſelben ganzen Tag ruhig vor Anker, den er erſt gegen Abend, als ein günſtiger Wind ſich erhob, zu lichten befahl, und worauf er

mit der Flotte gegen Sicilien ſteuerte. Damit es jedoch nicht den Anſchein hätte, als ob er ſich fürchte und heimlich ſich wegzuſtehlen ſuche, ließ er die Bootsleute ihr Geſchrei verdoppeln, während die Ankerſeile in die Höhe gewunden und das Tauwerk unter wechſelſeitigem ermunternden Zuruf beſchickt wurde. Das Alles, vermiſcht mit dem Jubel der Truppen, die ſchon zum voraus ihr noch weit entferntes Vaterland begrüßten und die Gottheiten des Oceans um eine glückliche Fahrt anriefen, drang in einem dumpfen Getümmel zu den Geſtaden Siciliens herüber.

Meleander verſah ſich dabei keines Geringern, als einer Schlacht. Er ließ alſo ſeine Seetruppen ſich in Bereitſchaft halten, und beſetzte den Hafen ſowohl, als das nächſtgelegene Seeufer, mit Soldaten. Dabei waren ſeine Galeeren angewieſen, ſich unter keinerlei Vorwand aus dem Hafen hervorzumachen, damit ſeine zahlreichere Landwacht immer im Stande bleiben möchte, ſie zu decken, und die Sarden auf jeden Fall zwiſchen zwei Feuer geriethen. Die Nähe der Nacht ließ es jedoch bei dem Allen an Verwirrung und Beſorgniſſen nicht fehlen.

Unter der Zeit hatten die Feinde bei einem vortheilhaften Winde die Höhe der Rheede er=

reicht. Das Getöſe ihres Rufens verhallte in die Lüfte, und bald auch entſchwanden ſie dem Auge, weil mit Anbruch der Nacht ein dichter Nebel ſich erhob. — Aber ihr Abzug konnte verſtellt ſeyn, und die Flotte zu einem unverſehenen Angriff ſich wieder wenden. Das bewog daher nicht nur die Truppen ihrem größern Theile nach, ſondern auch verſchiedne andre treue Diener des Königs, die Bewachung des Hafens aus eignem Antrieb zu übernehmen.

Viertes Kapitel.

Über die ſtehenden Heere.

Ganz war Meleander noch immer nicht beruhigt, weil zu beſorgen ſtand, daß Radobant mit ſeiner Flotte an irgend einem unbewachten Ort der Küſte eine Landung verſuchen möchte. Als aber nach Verlauf von ein paar Tagen die ausgeſchickten Jagdſchiffe die Nachricht brachten, daß er den nächſten Lauf gegen Sardinien hielte, ſo ſchwand zwar dieſe Sorge: doch ſchien ihm das Ungewitter keinesweges gänzlich vorübergegangen, ſondern höchſtens nur auf eine Zeitlang ausgeſetzt zu ſeyn. Er dachte alſo in ſeinem Herzen auf Mittel, Sicilien zu ſichern und dem gewiß wieder zu erwartenden Feinde mit Nachdruck die Stirne zu bieten.

Schon eine manche Zeit zuvor hatte Eurymedes, ein Mann voll Muth und Vorliebe für's Kriegsweſen, dem Könige zu erkennen gegeben, daß ihm zur Aufrechterhaltung des Friedens im Staate keine Maaßregel ſo untrüglich ſchiene, als eine Heereskraft, die ſtets in voller Bereitſchaft unter den Waffen ſtände. Keine günſtigere Veranlaſſung hätte eintreten können, den Nutzen dieſes Vorſchlags zu erhärten, als die in dem gegenwärtigen Zeitpunkte ſich darbot. Meleander gieng eben in der Mitte zwiſchen ihm und Dunalbion luſtwandeln, und ſie waren in der Frage begriffen, wie man die Truppen am füglichſten einzutheilen haben werde, um die Küſten der Inſel gegen die Unternehmungen der Sarden zu decken?

»Hätteſt du das nur beherzigen wollen, mein König!« hub Eurymedes an — »was ich dir beim Ausbruch der Unruhen zwiſchen dir und Lykon vorſchlug — ich wette Alles darauf, daß Radobant nie gewagt haben würde, dir Trotz zu bieten; oder daß du mindeſtens doch unverzüglich eine Macht zu deinen Befehlen ſehn ſollteſt, ihm zu begegnen! Kann auch dieſer Vorfall dich noch nicht warnen, ſo magſt du deinen Gegner ſelbſt mit noch ſoviel Glück abtreiben — es werden ſich augenblicklich Andre hervorthun, die dich den Argwohn

und die Waffen nimmer über Seite legen laſſen!

»Ich wiederhol' es alſo: Bring' ein Heer zuſammen, das dem Feinde furchtbar ſey und im Kriege, wie im Frieden, unausgeſetzt bei ſeinen Fahnen bleibe. Der Schrecken der von ihm ausgeht, wird dir die Treue deiner Unterthanen ſichern, es wird deine Verbindungen und deine alten Verträge mit den auswärtigen Staaten feſter knüpfen, und dir zu neuen den Weg eröffnen.

»Frag' die Geſchichte aller innerlichen Fehden: — und du wirſt finden, daß ſie als Kinder des Ehrgeizes und der Zuſammenrottung einiger wenigen Großen ſich ins Daſeyn einſchleichen, oder daß ſie, wiewohl im ungleich ſeltnern Falle, die Wirkungen einer ſchnell um ſich greifenden Volksmeynung ſind. Für beiderlei Seuchen im Staat kenn' ich kein Heilmittel, das kräftiger und unfehlbarer wäre, als ein ſo bewaffnetes Kriegsheer!

Die erſten Schritte der Großen zur Empörung, die ſie gleichſam erſt aus der Wiege hervor thun, ſind immer nur ſchwach und ſchüchtern. Nur ſchnell genug eine ſchon bereit gehaltne bewaffnete Macht ihnen entgegengeſetzt; — und die Majeſtät des Thrones hat ſie erdrückt! Warlich auch iſt das die einzige Art, dieſe Wald-

ſtröme gleich einem verſengenden Blitze aufzu⸗trocknen; läßt man ihnen Zeit, ſo kennen ſie in kurzem keine Ufer mehr!

»Wär' es aber, daß ein blinder Volksauf⸗ruhr ungezählte Arme gegen den Thron bewaff⸗nete — Und es iſt die Stimme der Klugheit ſich eines Falles zu verſehen, der in der Geſchichte der Vorzeit nicht ganz ohne Beiſpiel iſt! — ſo wird nichts vermögend ſeyn, der lichten Lohe Schranken zu ſetzen, als unter den Waffen er⸗graute und unabläſſig an Kriegszucht gewöhn⸗te Legionen. Nur des Pöbels erſter Angriff iſt wirklich furchtbar. So vielfach ſeine Horden auf dem Schlachtfeld auch ſich drängen mögen: nie wird er's doch gegen Truppen aushalten können, die ſich darauf verſtehn, ſeine anfäng⸗liche Hitze verdampfen zu laſſen; die ſich in ge⸗ſchloſſenen Gliedern halten; die auf jeden Wink, jede Sylbe ihres Anführers achten; die Läger und Stellungen nach der Kunſt zu wählen wiſſen.

»Kurz, es mag gelten, wie es will — ent⸗weder die Sicherheit der Grenzen, oder die Vor⸗beugung und Erſtickung der Unruhſtiftungen — überall bewährt ein Heer den entſchiedenſten Nutzen, das man nicht erſt anzuwerben, nicht erſt zu üben nöthig hat, ſondern das, immer beſoldet, immer auch dem Feinde die Stirne

deut. Truppen von dieſer Beſchaffenheit müſſen dich in jedem Punkte deines Reichs ohne Furcht ſeyn laſſen! Keine Volksbewegung, keine Verbündung der Großen wird den Verſuch machen dürfen, dir eine wehrhafte Stadt oder einen feſten Platz aus den Händen zu ſpielen, wo dein ſtehendes Heer den rohen unvollendeten Plan nicht gleich im Entſtehn ſollte vernichten können!

»Und wo wäre das fremde Volk, das dir nicht Ehrfurcht zollen müßte, wenn es dieſe zugerüſteten Schaaren erblickt, bereit, auf deinen Wink ſich in Gang zu ſetzen! wenn ſich's überzeugt, daß du ſeinen Frieden in deinen Händen hältſt; daß jeder Beleidigung, jeder Hohnſprechung eine ſchnelle Rache folgt; daß du gleichſam als Schiedsrichter in der Mitte aller Regenten daſtehſt, denen es zu ihrer Aufwehr an ähnlichen Blitzen fehlt! Sicilien hat ohnehin den Ruf, ein kriegeriſches und waffenliebendes Volk zu nähren. Wie müßt' es dieſen Ruhm nicht erhöhen, wenn die Kunſt dem angebohrnen Triebe unter die Arme griffe! Deine Gegner würden beſtändig drauf rechnen, daß ſie's nicht mit Neulingen, ſondern mit verſuchten Kriegern zu thun bekämen. — Und der Erfolg würde die Stimme des Rufs beſtätigen! — jeder, der dich zu reizen wagte, die Erfahrung

machen, daß es ein anders ſey, roh angeworbne Schaaren in's Feld zu ſtellen, als Männer von erprobtem Muth, die ihre kriegeriſche Laufbahn nicht nach dem Kalender, ſondern nach Feldzügen und Schlachten berechnen!

»Und was Wunder auch, wenn ſolche neugeprägte Soldaten nicht mit der Treue und dem Eifer die Waffen führen, womit jene Veteranen es thun, bei denen es gleichſam ſchon Naturtrieb geworden, ſich weniger als Söldner, denn als die Hausgenoſſen eines Fürſten zu betrachten, dem ſie freudig mit ihrem Blute dienen, da er es iſt, der's ihnen zuſammt dem Leben friſtet? da es nicht die paar Monate eines Feldzuges, ſondern Glück und Wohlfahrt all ihrer Lebenstage ſind, was ſie zur Treue an ihn verkettet?

»Ich darf nicht vergeſſen, daß, ſo wie alle Körper, ſo auch die Maſchine eines Kriegsheeres, Kraft und Leben allein durch die Zweckmäßigkeit ihrer einzelnen Glieder erhält; daß es aber der Erfahrung allein überlaſſen bleibt, über die Tüchtigkeit zur Mitwirkung an dieſer Maſchine zu entſcheiden. Dem Einen fehlt es am Vermögen der Ausdauer, wenn es hingegen dem Zweiten an Herzhaftigkeit gebricht — Eines, wie das Andre, Fehler, wovon der körperliche Bau zuſammt der Miene zuweilen keine

Spur verrathen, und welche nur die Erfahrung aufdecken kann. Sie äuſſern ſich früh genug und zu einem unſchädlichen Zeitpunkt in einer ſolchen nie geſchloſſenen Schule der Kriegskunſt zur Zeit eines, wenn ich's ſo nennen darf, bewaffneten Friedens. Der Körper des Heers läßt davon ſich reinigen; Fehler laſſen durch Zucht ſich beſſern, und kranke Glieder durch Ausmuſterung ſich ſtrafen. — Aber auch ſchnell zuſammengerafſte Schaaren, wo es nur die Ausfüllung der Glieder gilt? wo man dem erſten beſten Neuling Schild und Lanze in die Hände ſteckt, ohne ſich darum zu kümmern, ob man damit einen Mann oder ein Schnitzbild bewaffnet hat? — Traun! der Unterſchied zwiſchen einem ſo neugebacknen und einem alten verſuchten Heere hat mir immer um nichts geringer geſchienen, als zwiſchen einem Schiffe, von geſundem tadelloſen Holz erbaut, und einem andern, das man aus grünen Klötzen aufs Gerathewohl zuſammengeflickt hat!

»Aber auch die Koſten, die die Ausführung meines Vorſchlags erfordern würde, müſſen in Rechnung kommen; und es möchte hart ſcheinen, wenn ſoviel Kriegsoberſten und ſoviel Soldaten von fremdem Schweiße unterhalten werden ſollten! — Fürwahr! die Leute, welche dieſe Sprache führen, ſorgen treflich dafür, daß

der Feind dereinſt ja reiche und volle Häuſer vorfinde, die er plündern könne! Wollten wir uns doch nur des Raubens, des Sengens und Brennens und der Verheerungen erinnern, wovon wir während unſrer bürgerlichen Fehden Zeugen geweſen! Ob denn da die Wuth des Krieges nicht in wenig Tagen mehr verſchlang, als zum Sold auf viele Jahre für den Unterhalt eines Heeres erforderlich geweſen ſeyn würde, das dieſen Greueln geſteuert hätte? — Nicht zu gedenken der perſönlichen Vergewaltthätigungen, der eingeäſcherten Wohnungen und all der Übel, welche das ungeſtrafte Gefolge ſolcher Unruhen gewöhnlich ausmachen! — Ich dächte denn alſo doch, daß die Nation ſich davon zu einem ſehr wohlfeilen Preiſe loskaufte, wenn ſie durch die Sorgfalt eines ſtehenden Heeres ſich ſchützen läßt!»

Fünftes Kapitel.

Über die ſtehenden Heere; aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet.

Dunalbion beſaß die ſeltenſten Erfahrungen in dem Geſchäfte der Staatsverwaltung. Genie und praktiſcher Unterricht ſchienen ihn dazu in gleichem Maaße eingeweiht zu haben. Während alſo Eurymedes den eben angeführten Vor=

trag hielt, war er mehr als Einmal in Bewegung gerathen, und waren ihm bald Zeichen des Beifalls, bald wieder einer unanmaaßlichen Mißbilligung entſchlüpft. Meleander nahm daraus mit Vergnügen wahr, daß die entgegenſtehenden Meynungen dieſer einſichtsvollen Männer ihm Gelegenheit geben würden, den gehaltigſten Theil aus beiden hervorzuſchöpfen. Kaum hatte daher auch Eurymedes nur geendigt, ſo lag der König Dunalbion an, ſich gleichfalls über dieſen Gegenſtand auszulaſſen.

»Mir däucht« — ließ alſo Dieſer ſich vernehmen — »Mir däucht, man müſſe den Stand des Kriegers ganz in dem ſchönen Lichte anſehn, wie ihn Eurymedes in ſeinem eignen Herzen findet, um des Glaubens zu ſeyn, als ob durch ſeine Bemühungen und unter dem Schatten eines Waldes von Lanzen allein nur das Wohl des Regenten und die Ruhe des Staats gedeihen könne. Mich an meinem Theile ſchließt zwar der Prieſterrock von den Schranken des Waffenfelds aus: aber hier gilt es ja auch nicht die Frage: was dieſer Stand der Menſchheit ſchade? — ſondern nur: wieweit er der Schirm des Friedens zu ſeyn vermöge? — Und da darf denn ja auch wohl ein Diener des Friedens ſeine Meynung laut werden laſſen. — Es iſt nicht Widerſpruch, was ich dir entgegenzuſetzen habe,

mein theurer Eurymedes! — Es iſt Bitte um Belehrung über Gegenſtände, die mir fremde ſind, oder die ich bezweifle. Und an wen könnt' ich mich damit wohl beſſer wenden, als an die Fülle deiner Einſichten?

»So muß ich denn geſtehn, daß mir's nie hat einleuchten wollen, wenn Ärzte einem geſunden Körper Arzneiungen gegen künftige Krankheiten zum voraus eingieſſen, und damit nichts anders thun, als den noch ſchlafenden Stoff eines Übels aufreizen, das niemals wüthender um ſich frißt, als wenn man es zur Unzeit in Gährung ſetzt. Oder wären die Beiſpiele von Menſchen ſo gar ſelten, die das Opfer ſolcher Arzeneien wurden, weil dieſe alle in ihnen ſchlummernde und gleichſam vergeſſene Säfte von neuem wieder in Umlauf brachten? — Genau ſo aber kommen mir auch die Staatsärzte vor, die mitten im Genuß der Ruhe auf bedenkliche Mittel gegen die Zeiten eines dereinſtigen Sturmes ſinnen — Mittel, deren Erfolg zu zweifelhaft iſt, als daß ſie die Wohlfahrt des Staats nicht ebenſowohl ſollten untergraben, als ſtützen können. Unter dieſen würd' ich indeß gewiß die Unterhaltung zahlreicher Heere obenan ſtellen müſſen. Der Soldat darf ſich nur einfallen laſſen, auf ſein Schwerdt zu pochen, darf nur aus Übermuth oder Widerſetz-

lichkeit das Joch des Gehorſams abſchütteln: — was kümmert ihn dann das Bedürfniß des Friedens? was der noch ſo gute Wille ſeines Anführers, der ihn nur zur Fahne warb, um dem Unfrieden zu wehren?

»Ich brauche nicht zu bemerken, welch eine Maſſe voll Kraft dieſe kriegeriſchen Schaaren im Bunde mit ihren Obern und Befehlshabern bilden. Solange indeß der Feind ihnen keine Muße geſtattet, ſolange es noch Jemand anzugreifen oder zu fürchten für ſie giebt — ſolange auch wird es ihnen ſchwerlich einfallen, ihre Wichtigkeit zu fühlen, oder in den Stolz zu verfallen, den dieſer Gedanke in ihnen wirken muß. Aber laß auch nur ihren Arm die Palme des Friedens errungen haben und die Erinnerung an ihre Siege von keinen neuen Gefahren geſtört werden: und dann ſiehe, wie ſie dem Regenten und dem Staate ihre Verdienſte werden aufzuzählen, und bei ſich ſelbſt die Rechnung abzuſchlieſſen wiſſen, wie hoch ſie ihre Thaten ihnen anſchlagen ſollen! Dann ſind ſie, und ſie allein, ihrem Vermeynen nach, nichts geringers, als die Retter der Nation; ihr Schwerdt das entſcheidende Gewicht im Staat und der Schiedsrichter über Fürſt und Land!

»Ich gebe zu, dieſe Grundſätze ſind nicht die Frucht Eines Augenblicks. Sie bedürfen

der Zeit, des Umgangs und des Aneinander=reibens zu ihrer Reiſe. Die Truppen finden dann einen Vereinigungspunkt in ſich ſelbſt, als ob ſie einen von allen übrigen Verhältniſſen abgelösten Staat für ſich bildeten. Der Müſſiggang macht ſie übermüthig, und raubt ihnen ebenſoviel von ihrem kriegeriſchen Muthe, als er ihrer Ausgelaſſenheit Zuſatz giebt. Nun darf nur noch der Glaube hinzukommen, daß man ſie nicht ihren Verdienſten angemeſſen belohne, falls man nicht jedes widerſinnige Begehren statt finden läßt: — ſtracks kocht ihnen die Galle über; blaſen ſie ſich auf, und entrüſten ſich, daß man ihres Schwerdts ſo wenig achte.

»Was dürfte nicht erſt geſchehn, wenn ihre Anführer ſelbſt — wenn Aufwiegler ſie reizten! wenn man ihre Habſucht köderte mit Soldeser=höhungen, mit Beute, mit allgemeiner Verwir=rung und ungeſtrafter Zügelloſigkeit? — (Eine Summe von Übeln, welche die guten Götter nur unſern Feinden zuſenden mögen!) Denn es fehlt viel, daß ich deines Dafürhaltens ſeyn ſollte, mein Freund! als würden dieſe Truppen Leben und Alles für ihren König laſſen, weil ſie aus ſeinen Händen ihren Sold empfangen. Vielmehr gelten ihnen ihre Befehlshaber un=gleich höher; theils, weil ſie von Dieſen in Be=ſtallung genommen ſind und ſie ſich gewöhnt

haben, ihre Löhnung mehr als ein Geſchenk von ihnen, denn vom Könige, zu betrachten; theils weil ſie als Genoſſen ihres Waffenhandwerks, das ſie in Ehren erhalten, ihnen werth ſind; theils aber und vorzüglich auch, weil ſie unter ihnen mehr, als unter dem Könige, ſich des Genuſſes ihrer kriegeriſchen Vorrechte zu erfreuen haben.

»Eine neue Frage müßte über den Punkt entſtehen: ob dies auch mitten im Schooß des Friedens beibehaltne Kriegsheer der Aufſicht Eines oberſten Feldherrn anvertraut, oder unter mehrere Gewalthaber von gleichem Range vertheilt ſeyn ſolle? Unter der gemeinſchaftlichen Verwaltung mehrerer Häupter kann die Kriegszucht im Heere nicht anders als zu Grunde gehen; es muß nothwendig das Opfer ihres Neides, ihrer Eiferſucht und ihres Mangels an Einigkeit werden. — Soll aber Einer den Oberbefehl führen: — wo den Mann finden, dem du, mein König, eine ſo ſchrankenloſe Gewalt über dich ſelbſt einräumen dürfteſt? Du würdeſt deine Krone und dein Leben in ſeine Hände ſtellen! Und wenn er nun die Zügel des Reichs und alle Machtvollkommenheit in ſeiner Willkühr ſieht: wird er auch immer der Mann ſeyn, den Verſuchungen zu widerſtehen, die ſeine Redlichkeit untergraben und ihn keck an ſeine Kräfte

mahnen? Ja, wenn ſie lauter Biedermänner wären, wie Eurymedes; dann möcht' es darum ſeyn, daß die Könige ſie zu Meiſtern ihrer Wohlfahrt machten! — Und doch zweifle ich, ob er ſelbſt ſich gern zu einem Poſten würde hergeben wollen, der ſeinen Charakter verdächtigen könnte! Die Geſchichte iſt auch nicht arm an Beiſpielen, wo eine ähnliche Gewohnheit den Regenten das Scepter aus den Händen gewunden, wenn ſie den Erſten ihres Hofs den Oberbefehl des Kriegsweſens anvertrauten, und dadurch allmählig aller ihrer Gerechtſame über den Soldaten und den Bürger ſich begaben.

»Zwei Grundſätze ſcheinen die Angeln zu ſeyn, um welche alle Bemühungen zur Gründung oder Befeſtigung einer Regierung ſich drehen müſſen. Die Eine: Es muß dem Volke ſchwer gemacht werden, ſich wider den Regenten aufzulehnen — die Andre: Es muß dem Volke, wenn es die Zügel des Gehorſams abzuſtreifen verſucht, an erleuchteten Anführern gebrechen, die ſeine wilden und planloſen Unternehmungen auf ein beſtimmtes Ziel hinleiten und ſeinen Waffen Nachdruck geben könnten. Beiderlei Grundſätze aber ſtehen mit der Anſtellung eines fortdauernd unterhaltnen Heeres in geradem Widerſpruche. Denn werden alle dieſe

Schaa-

Schaaren, zuſammengeſetzt aus Menſchen jedes Standes und Weſens, nicht immer einen Theil des Volks ausmachen, den wir wider uns ſelbſt bewaffnen? Was für Gährungen unter der Nation nur immer rege werden — auch unter ihnen wird die Anſteckung Stoff und Zunder für ſich finden; und das nur um ſo leichter, da der erſte Blick ihres Unmuths nothwendig ihr Schwerdt treffen und ſie zu Selbſtvertrauen begeiſtern muß!

»Nun aber laß ihren unruhigen Sinn ſich nur erſt umſehn nach einem Führer: wo könnten ſie ihn näher finden, als in dem Manne, den du ſelbſt zu ihrem Haupt beſtellteſt? Alles in ſeiner Lage treibt und reizt ihn zur Empörung; — wird und muß da ſeine Treue nicht in's Gedränge kommen? Im vergegenwärtigten Gefühl ſeiner Macht — den Nektar der königlichen Hoheit noch auf der Zunge — lüſtern gemacht durch die Wünſche ſeiner Schmeichler — ihm zur Seite eine Schaar von Männern voll erprobten Muthes — Beſchönigungen in Menge für die Abweichungen aus dem Geleiſe ſeiner Pflicht — und, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, eine immer fertige Entſchuldigung ſeiner Kühnheit im Verbrechen des Volkes ſelbſt: was könnt' ihn hindern? Er würde, ohne den gänzlichen Fall ſeiner Parthei abzuwarten, während

der Sieg noch zweifelhaft ſchiene, durch einen Vergleich mit dem Fürſten ſich aufs beſte aus der Sache ziehn.

»Oder ſetzen wir auch das Unwahrſcheinlichere, daß dieſer oberſte Feldherr, aus Temperament oder aus Grundſatz, jeden Gedanken an Aufſtand und Veruntreuung ſeiner Pflichten ſtandhaft von ſich zurückweiſe: werden es darum auch alle Befehlshaber unter ihm? Wird ſich unter Dieſen nirgend eine aufgeblaſene, unüberlegſame, ehrgeizige Seele finden? — Keiner finden, welchen der Ruf ſeiner Thaten und ſein Kühnſinn zum Abgott des Heeres gemacht? — Nein, nein! Die Sache iſt dadurch um nichts gebeſſert! Kein Aufſtand wird ſeine ſchwarzen Flügel entfalten: oder es wird ſich auch der Mann finden, der ihm die Fahne vorträgt!

»Ich erwarte den Einwurf, daß meine unglücklichen Prophezeiungen vielleicht nur dann gegründete Beſorgniſſe erwecken möchten, wenn das ganze Heer in Einer ungetheilten Maſſe vereinigt bliebe. Dieſem Übel aber würde man vorzubeugen, und den furchtbaren Koloß in mehrere Standplätze zu vertheilen wiſſen, damit er weder mit Einem Blick über ſeine Kräfte Abrechnung halten, noch das Gift der Empörung durch alle ſeine Glieder verbreiten könnte.

— Getheilt alſo ſollen die Truppen werden! Und wo dann hingeſchickt? — Doch in die Feſten wohl, und in die Städte? Laß ſehn, mit wieviel Vortheil für die Einen, wie für die Andern!

» Schlöſſer und Feſten mit den gehörigen Beſatzungen zu verſehen, gebeut die Klugheit. Sollen dieſe aber zahlreich an Köpfen ſeyn, ſo fehlt es darinn oft an Raum für ſie; nicht zu erwähnen, daß ſie in eben dem Maaße an ihrer Haltbarkeit einbüßen, jemehr der Augen ſind, die ſie in allen ihren Winkeln durchſpäht haben. Oder ſollen ſie vielleicht eben ſoviel Kerker ſeyn für die darinn enthaltenen Beſatzungen? Und wenn auch: werden ihre Freunde ſie dort nicht beſuchen? nicht ihre Weiber und Angehörigen? nicht ihr Troß und Gepäcke zu ihnen gelaſſen werden müſſen?

» Nun, ſo würde man die Truppen lieber in die Städte, gleichſam in beſtändige Winterquartiere verlegen! — Alſo aber auch vergeſſen, wie unhaltbar das Band der Eintracht zwiſchen Soldat und Bürger gewöhnlich zu ſeyn pflegt? Soll man den unbewehrten Bürger, der nur ſeinem Gewerbe nachgeht, und der dieſe Beſchwerde ſchon in Kriegszeiten ſo ſchmerzlich empfindet, mitten im Frieden durch dieſe nie erleichterte Laſt zur Verzweiflung bringen? Soll im-

mer die Schreckgeſtalt des Krieges über ſeine Tempel und Gaſſen ſich herlagern? immer in ſeinen Häuſern ſein Auge auf Fremde und Bewaffnete ſtoßen? immer der milde Geiſt des häuslichen Friedens verſtummen vor der Stimme der Zügelloſigkeit? Allgemein würde das Murren ſeyn über dieſen Druck; Aller Herzen ſich abneigen von dir, mein König; und überſchliche ſie der Vorſatz zur Empörung: — was könnte ſie ſchrecken? was, wie ſie ſich's überreden würden, ihrem Elende einen Zuwachs geben, da das Härteſte, Steuer und Beſatzung, ſchon auf ihrem Nacken laſtet?

»Hätten wir aber das Heer ſo getrennt und zerſtückelt, ſo ſchwände auch all der Nutzen dahin, auf den Eurymedes uns aufmerkſam machte. Gethan wär' es in den Städten um die Pünktlichkeit der Kriegszucht! gethan in dieſer trägen Muße um die kriegeriſche Ausbildung des rohen Neulings! Die Verſuchteren ſelbſt werden in dieſen Standlagern, gleich ſtehenden Waſſern, verweichlicht, ihr Muth abgeſtumpft, ihr Waffengewerbe vernachläßigt und ihr Sinn verleitet werden zu häuslichen Sorgen und Beſchäftigungen. Gewöhnt an einen Sold, der ihn der Nothwendigkeit des Arbeitens überhob, wird der Soldat nur mit Unluſt von ſeiner Ruhe ſich losreiſſen, um in die Arme der Gefahr

zu eilen; wenn im Gegentheil neu angeworbne Truppen keine andre Ausſicht vor ſich haben, als Streit und Mühe, wofern der Schatz des Regenten ſie im Solde unterhalten ſoll.» *)

Eurymedes antwortete auf Dunalbions aufgeſtellte Grundſätze, und Dieſer hinwiederum bemühte ſich, ſie zu rechtfertigen, bis Meleander den freundſchaftlichen Streit dadurch beilegte, daß er ſelbſt dem beitrat, was Jeder von ihnen in des Andern Meynung gebilligt hatte. Demzufolge fiel der Ausſpruch dahin aus: daß übermäßig ſtarke Heere allerdings nicht ohne Nachtheil wären; daß man, auſſer den Beſatzungen in allen weſentlich wichtigen Feſten, ſein Augenmerk beſonders auf die Ausrüſtung einer Flotte nehmen und zwanzig Galeeren zum Schutz der Küſten des Reichs in Stand ſetzen ſollte; wovon die Eine Hälfte in See ſeyn müßte, wäh-

*) Daß ſeit Barklay's Zeiten die Politik Fortſchritte genug gethan, um die von ihm aufgeſtellten Probleme befriedigend zu löſen, bedarf der Bemerkung des Überſetzers nicht. Überall ſehen wir die zahlreichſten ſtehenden Heere: allein Friedrich Wilhelms Unterthanen ſind glücklich genug, es im mindeſten nicht wunderbar zu finden, wie das Wohl des Staats und die Zufriedenheit der Individuen ſo ſchier ohne Ausnahme damit beſtehen könne?

rend die Andre, jedes Befehls gewärtig, in den vornehmſten Häfen der Inſel vertheilt läge.

Die Leibwachen ſollten bis auf achttauſend Mann gebracht, und dazu theils die Blüthe der jungen Mannſchaft, theils lang gediente Krieger in Anſpruch genommen werden. Die Hälfte hievon ſollte den Dienſt beim Könige haben; ſo, daß die Truppen ſechs Monate vom Jahr ſich zu Hauſe, und die übrige Zeit in den Übungslägern befänden — Eine Einrichtung, wobei ſie, ſo vertheilt, eben ſo wenig zu einem bedeutenden Aufſtand ſich verſucht fühlen, als aus zu langer erſchlaffender Muße ihres Waffenhandwerks vergeſſen könnten.

Jedoch ſollte auch die Abtheilung, ſo um den König wäre, keinen gemeinſchaftlichen Aufenthalt haben, ſondern je tauſendweiſe entweder ein Lager beziehen, oder in die Quartiere der Städte verlegt werden, wo der König ſich jedesmal aufhalten würde. Denn ein Ort, der von der Gegenwart des königlichen Hauſes und Hofhalts Vortheil zöge, könnte es wohl nicht läſtig finden, die Trabantenwache bei ſich unter Dach gebracht zu ſehn.

So wie den Truppen ihr Sold reichlich und pünktlich gereicht würde, ſo ſollte auch die Kriegszucht mit größter Strenge über ihr Betragen wachen, und jeder Muthwille, Räube-

rei und Ausgelaſſenheit ſcharf geahndet werden. Damit auch der Müſſiggang die Banden der Sittlichkeit nicht je mehr und mehr bei ihnen auflockerte, ſollten ſie mit kriegeriſchen Übungen im Beiſeyn ihrer Obern beſchäftigt, bald zum Lanzenwerfen um gewiſſe ausgeſetzte Preiſe angehalten, bald wieder, bepackt mit ihren Waffen, eine Tagereiſe mit ihnen unternommen werden, um dereinſt die Beſchwerden eines ernſtlicher gemeynten Kriegszuges um ſo weniger ſcheuen zu dürfen. Dem König müßt' es vorbehalten bleiben, die Befehlshaber und Anführer von jedem Range zu ernennen. Die Reuterei ſollte bis auf zweitauſend vermehrt, und die übrigen Truppen nach Maaßgabe des kriegeriſchen Herkommens mit ihren eigenthümlichen Waffen verſehen werden.

Und ſo ſchien denn dies eine Macht zu ſeyn, die eben ſowohl hinreichend wäre, jede plötzliche Gährung im Staat zu unterdrücken, als zur Schule für's Heer zu dienen, falls die Umſtände eine Vermehrung deſſelben erheiſchten. Eurymedes geſtand, daß er ein Mehreres auch nicht beabſichtet — und Dunalbion, daß dieſe Einſchränkung jeden ſeiner Einwürfe gehoben habe. Beide aber waren darinn einſtimmig, daß die gegenwärtigen Ausſichten eines Kriegs

mit Sardinien einige Verſtärkung der beſtimmten Truppenzahl wohl räthlich machen dürften.

Sechſtes Kapitel.

Meleander macht einen Entwurf zu Alexions Beſten, und zeigt ſeiner Tochter den ſtrengern Vater.

Meleander überließ es Eurymedes Sorgfalt, die beſchloſſenen Einrichtungen ins Werk zu ſezzen, und beſchäftigte ſich nunmehr mit Überlegungen von andrer Art. Argenide war der vornehmſte Gegenſtand derſelben. Ohne ihr Verſchulden, und ohne einen andern Fehler, als daß ſie der beneidenswerthen Vortreflichkeiten nur zuviel beſaß, war ſie doch die alleinige Urſache all dieſer ſtürmiſchen Auftritte geweſen. Ihre Hand zu erlangen, hatte Lykon die ganze Reihe von Verbrechen begangen, die ſich erſt nach manchem Glückswechſel mit ſeinem gewaltſamen Tode endigten. Nach ihm war wieder Radobant in die Fußſtapfen ſeines Frevels getreten — ob mit einem glücklichern Erfolge? — das lag noch unentſchieden hinter dem Schleier der Zukunft verborgen! — Dabei erwog der König, daß die Folgezeit nicht minder ergiebig an Freiern ſeyn dürfte, welche durch die Reize ſeiner Tochter und die Mitgift des goldnen Scepters ſich zu Verſuchen locken lieſſen, wo-

ſern er durch die Begünſtigung Eines unter ihnen, den Hofnungen der Übrigen nicht Schranken ſetzte. Und noch einen triftigen Grund mehr fanden dieſe Beſorgniſſe in der Rückerinnerung an Seleniſſens Tod und an das Abentheuer mit Theokrinen und ihrer ſo langen Verkappung.

Dies brachte denn endlich den Entſchluß bei ihm zur Reiſe, ernſtlich auf Argenidens Vermählung zu denken; als das einzige Mittel, dieſen Unruhen allzumahl zu entgehen. Er ſah nun vor ſeinen Geiſtesaugen ſchon Sohn und Enkel für ſich aufblühen; und je ſchmeichelnder der holde Traum ihm war, je näher drängte ſich ihm der Wunſch zu ſeiner Verwirklichung ans Herz. Welchen Sterblichen aber ſollt' er zu dieſer Seligkeit erkieſen? Rund umher unter den benachbarten Thronenbeſitzern fand er keinen, deſſen Jahre einer ſolchen Verbindung entſprochen hätten. »Und iſt es denn auch ſo nothwendig,« fragt' er ſich ſelbſt — »daß ich mir Kron' und Purpur zur Erreichung meiner Abſicht ſuche? Als ob es die Reiche wären, die Hymen mit einander verknüpfen ſoll, und nicht die Herzen! Als wenn Argenide keines Gemahls, ſondern nur eines Throns bedürfte!

»Es iſt ein weiſes Geſetz,« fuhr er in dieſer Betrachtung fort — »das unſre Vorfahren auf-

geſtellt haben, daß Mann oder Weib, dem die Krone Siciliens heimgefallen, mit dieſem ſeinem Erbreich durch Vermählung kein anderweitig Königthum zu vereinigen befugt ſeyn ſolle, welches daſſelbe an Macht und Glanze übertrifft; zu verhüten, daß Sicilien von ſeinen Beherrſchern nicht dahintengelaſſen, und in eine Provinz des ſtärkern Reichs verwandelt werde. — Und traun! es iſt ja auch wohl groß genug, um ſeine Könige ſelbſt zu unterhalten! Oder kann ich meinem Kinde wohl beſſer rathen, als wenn ich ihm einen Gemahl gebe, der Argeniden ſeine ganze Glückſeligkeit ſchuldig iſt? — Mögen es die Barbaren ſo in Sitte halten, ihre Weiber ſich zu erkaufen! Habe der Mann meiner Wahl nur Herzensadel, verbunden mit edler Geburt, und hab' er nur Männermuth zum Erbtheil: — des Reichthums ſoll dagegen Argenide hoffentlich ſatt haben!»

Dieſer Schluß war denn auch um ſo leichter von dem königlichen Greiſe genommen, da ſchon längſt in dieſer Hinſicht eine geheime Neigung in ſeinem Herzen zu Alexions Vortheil ſprach, den er durch Argenidens Hand gerne zum Sohn und Erben an ſich geknüpft hätte. Auch von Seiten ſeiner Tochter beſorgt' er keine Weigerung; ſollte ſie jedoch einigen Widerwillen bezeigen, ſo war er ſehr entſchloſſen, ſeine väter-

lichen Rechte zu ihrer Folgeleiſtung geltend zu machen. Gab es übrigens noch irgend etwas zuvor ins Klare zu ſetzen, ſo war es die Frage über Alexions Herkunft. Denn wenn gleich Vorzüge des Herzens das Haupterforderniß zu dieſer Verbindung ausmachten, ſo wollt' er gleichwohl auch ſein Kind an keinen Mann von unedlem Stande verſchleudern.

Nachdem er dieſen Gedanken von allen Seiten erwogen, ſucht' er Argeniden in ihrem Zimmer auf; und um ſeinen Zweck deſto unfehlbarer zu erreichen, hub er in einem Tone an, der das Mittel zwiſchen dem Vater und dem Könige hielt: »Ich habe mich endlich wohl überzeugen müſſen, Argenide, daß, wenn wir über den Geiſt der Empörung in unſerm Sicilien Klage führen, Sicilien hinwiederum eben ſowohl Urſach habe, ſich über unſer ewiges Hinhalten und Zögern zu beſchweren. Was anders, als Herrſchbegierde und die Hofnung auf deine Hand verführten Lykon ſogut, als Radobant, zu all den wüthigen Schritten, wovon wir das Opfer geworden ſind? — und wie wohl hätten wir ihnen vorbeugen können, wenn wir nur früher auf einen Gemahl für dich denken wollen! Was alſo ſäumen wir denn noch, die Quelle dieſes Übels auf immer zu verſtopfen? — Wenigſtens iſt es nunmehr

mein unwandelbarer Wille, auf dein Beſtes und auf die Ruhe meines Alters ernſtlichen Bedacht zu nehmen; und ich erwarte, daß in dieſem Falle meine Gerechtſame Hand in Hand mit dem Willen meiner Tochter gehen werden. Nicht wahr, mein Kind? du überläßt es deinem alten Vater, dir einen Gemahl auszuſuchen? Alle und jede Rechte geben mir die Befugniß dazu; und meine Tochter fühlt zugut, was der Anſtand von ihr fordert, als daß ſie mir könnte widerſtreben wollen!»

»Höchlich beſtürzt über dieſen Antrag, ſtotterte Argenide hervor, daß ſie ſich's überlegen wolle. — »Wie?» fuhr der König auf — »Überlegen? — Überlegen, ob du deiner Pflicht nachleben ſollſt? — Ich bin des Aufſchubs endlich müde, und habe nur meine Frage zu wiederholen, ob meine Tochter zu gehorſamen wiſſen wird?» — Die Art, womit Meleander dies ſagte, war ſo gebieteriſch, daß Argenide dadurch in Furcht geſetzt wurde, und ein erheucheltes Ja zur Antwort ſtammelte. Der König bezeugte ihr ſeine Zufriedenheit über ihren kindlichen Sinn; küßte ſie, und ſagte: »Soll ich dir's noch verſichern, daß du mir lieb über Alles biſt? Mein Leben ſelbſt hat mir keinen Werth, als inſofern ich dadurch in Stand geſetzt werde, dein Beſtes zu berathen! Und

meine Argenide glaubt das ja wohl auch ihrem Vater und ſeinen grauen Haaren?» —

Des nächſten Tages, als er eben im Garten Bewegung ſuchte, winkt' er Alexion zu ſich. »Edler junger Mann,» ſprach er — »Ich habe eine Frage an dich, die dir befremdend ſcheinen könnte, wenn ſie Jemand thäte, der dir verdächtig oder unbekannt wäre — die Frage: Wer biſt du? und woher? — Dein Freund hat indeß ſeine Neugierde hierüber lange genug unterdrückt, um Glauben zu verdienen, daß, wenn er ihr jetzt freiern Lauf läßt, ebenſowohl dein eigner Vortheil, als der ſeinige, ihn dazu veranlaſſe. Ich habe etwas Großes mit dir vor, das hoffentlich auch deinen Wünſchen nicht ganz entgegen ſeyn dürfte. Allein ehe ich mich darüber gegen dich auslaſſe, muß ich wegen des Punktes deiner Abkunft erſt zur Gewißheit kommen. Du haſt Proben des uneingeſchränkten Vertrauens, das ich auf dich, den Fremdling, geſetzt; alle Geheimniſſe des Staats hab' ich in deinen Buſen niedergelegt, ohne durch dein Verhältniß ſowenig, als durch deine Jugend mich zum Mißtrauen bewogen zu fühlen. — Ich bekenne, daß ich dir mit dem Allen nur Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen; denn hab' ich dir, mit Übergehung ſo manches Andern, nicht mein Leben zu danken, das du mit Gefahr des deini-

gen aus den Wellen retteteſt? oder könnt' ich es je vergeſſen, wer Lykons Obſieger geweſen? — Wär' es alſo wohl recht, wenn du bei ſoviel gegenſeitiger Verbindlichkeit, die wir einander ſchuldig ſind, noch immer Anſtand nehmen wollteſt, mich einen Blick in das Geheimniß deiner Abſtammung thun zu laſſen? Oder muß ich dir's nochmals wiederholen, daß ich nur deine Ehre und deinen Vortheil bei dieſem Wunſche zur Abſicht habe?»

Alexion fand ſich ungemein betroffen bei Meleanders Dringen. Was mocht' es ſeyn, das ihn bewog, einem Umſtande ſo angelegentlich nachzuforſchen, deſſen Verheimlichung ihn bisher ſo ganz nicht zu kümmern geſchienen? — und gar die Gunſt, die ihm zugedacht ſeyn und doch nicht gleich gut ſollte gewährt werden können, falls er ſeine Hülle beibehielte? — Der Wunſch nach Argenidens Beſitz, der all ſein Denken ausfüllte, lag ſeinem Herzen wohl zu nahe, als daß er ihm nicht auch jetzt mit lebendigeren Pulſen vor's Auge treten und ihm Träume einer grenzenloſen Seligkeit hätte vorgaukeln ſollen.

Doch, in eben dem Augenblick auch ſchien ihm dieſe Hofnung wieder ſo nichtig und ſo verwegen, daß er alle Kraft ſeines Herzens aufbot, ſie von ſich loszuſchütteln. Mit einer Ruhe

alſo, die aber freilich mehr in den Worten, als in ſeinem Buſen lag, erwiederte er: »Zwie-»fach groß, mein König, haſt du bis hiehin »das Gewicht deiner Gnade auf mich gelegt, »daß du einem Manne das Glück, dich zu ver-»ehren, geſtattet, an dem Alles, bis auf den »Namen, dir fremde war! Verzeihung indeß, »wenn ich nicht zu ergründen vermag, was dir »es frommen könnte, mich eidbrüchig gegen »das Verſprechen zu machen, das ich in mei-»ner Mutter Hände niederlegte, über meinen »Stand und Herkommen ein unverbrüchliches »Stillſchweigen zu beobachten! Zwar, ungern »möcht' ich meinem Gebieter in dem Licht ei-»nes Hartnäckigen erſcheinen: — laſſe er mich »denn alſo Alles, was ich darf, ihm eröffnen, »und Nichts für mich behalten, als die Namen »meiner Eltern und meines Geburtslandes! — »Mein Geſchlecht hat königlichen Rang; und »ich beſitze das Meinige in Frieden. Drang ſo-»wenig, als widriges Geſchick, haben mich an »deinen Hof geführt, ſondern das Geheiß mei-»ner Mutter, welche mich zum Zeugen und »Bewunderer von Meleanders Verdienſten »und der Größe ſeiner Tugenden zu machen »wünſchte.«

Was Meleander hier vernahm, erfüllte ihn mit neuer Freude. Er umarmte Alexion, und

fragte: »Nun, ſo ſprich denn: wie haſt du's bisher in Sicilien gefunden? Was hältſt du von meinem Hofe? — oder, um eine feinere Seite in Alerions Herzen zu berühren — wie gefällt dir der alte Mann, den ſeine Krone wohl zuweilen einwenig drückt, und wie ſeiner Tochter Art und Weſen?»

»O! anbetenswürdig erſcheint mir hier Alles, was ich ſehe!» rief Alerion, trunken vom Strahl der Hofnung, der ihm anzulacheln ſchien.

»Ich muß dich überzeugen,» fuhr der König fort — wie gern ich dich mir zu jedem Preiſe gewinnen möchte! Ohne jetzt Lykons Überwinder in dir ſehn zu wollen, darf ich geſtehn, daß noch ein mächtigeres Band dich meinem Herzen nahe gebracht — der ſchöne Kranz deiner Tugenden, der Zauber deines Betragens und vor Allem die Widmung, wovon du mich den Gegenſtand ſeyn laſſen. — Nein, unmöglich kann ich dich mir jemals wieder rauben laſſen! Du verſicherſt mir, von königlichem Blut entſproſſen zu ſeyn. Ich traue deinem Wort, und warte deines Anwerbens nicht, dir, mit Hintanſetzung jedes Andern, Argeniden zuzuſagen. So groß und ſo erhaben dein Stamm ſeyn mag: — ſchänden wenigſtens wird dieſe Verbindung ihn nicht! — Aber nun möcht' ich

ich auch deine Verhältniſſe mir vertraulicher dargelegt ſehn, und das Verſprechen aus deinem Munde hören, daß du mein Greiſenhaar nimmer verlaſſen willſt!»

»Verloren in ein Meer von Wonne, ſtand Alexion durch und durch erſchüttert. — Freierdings den Wunſch ſich hier gewährt zu ſehn, an deſſen Befriedigung er Blut und Leben geſetzt hätte . . . Nein, er wußte ſchlechterdings nicht, wem er danken ſollte, und wem zuerſt — Meleander oder den Göttern? Endlich ſtürzt' er zu des Königs Füßen, der vergeblich ihn daran zu hindern ſuchte. Der Ausdruck ſeiner Dankbarkeit kannte von keinen Grenzen. Auch den königlichen Greis steckte ſein Entzücken zur regſten Mitfreude an, und ließ ihn voll Empfindung in ſeinen Armen ruhen. Alle Höflinge, die in der Ferne Zeugen dieſes Auftritts waren, erſtaunten über die Bedeutung dieſer gegenſeitigen Zärtlichkeit; aber der König hatte gewollt, daß Alexion den Hergang für heute noch ein Geheimniß bleiben lieſſe. Er kehrte darauf zu ſeinem Gefolge mit mehr als ſonſt gewohnter Heiterkeit zurück; indeß betraf die Unterhaltung nichts, als gleichgültige Gegenſtände.

Auf dem Rückwege nach der Burg, den er einige Minuten ſpäter antrat, und wobei Ale-

xion ihm dicht zur Seiten blieb, fragt' er ihn: »Nun, und wie lange noch ſollen wir dich nicht kennen dürfen? Iſt's auch Recht, daß du uns dieſe Freude immer noch verweigerſt?»

»Eben, mein Gebieter,» war Alexions Antwort — »Eben wollt' ich mich erdreiſten, die»ſer Sache gegen dich zu erwähnen. Gönne »mir nur zwei kurze Monden Friſt, daß ich indeß »ſelbſt der Bote meines Glücks bei meiner Mut«ter ſeyn, und dann mit dem Glanze, der mir »gebührt, hier wieder auftreten könne, ohne »meines Namens Hehl zu haben.»

Das Wörtlein Trennung war in keine Wege nach Meleanders Sinn. »Nicht doch, Alexion!» rief er — »Wie könnt' ich's zugeben, daß du dich von uns losriſſeſt, ohne zu glauben, daß dir's leid thäte, dich uns zugeſagt zu haben, und daß wir klein in deinen Augen erſchienen, weil wir deine Erklärung nicht abgewartet haben, um dir's zu ſagen, welch einen Werth wir auf dich ſetzen? — Wie alſo, wenn du lieber in deine Heimath ſchriebeſt? Denn du ſelbſt ſollſt dich mit meinem Willen den Tücken des Meers und des Zufalls nicht bloßſtellen!»

Je größer Meleanders Wohlwollen ſich zu Tage legte, je höher ſtieg auch die Anforderung in Alexions Herzen, ſich deſſen durch Dankbar-

keit und Gegenliebe werth zu machen. Er küßte ſeine Hand, und betheuerte, daß des Königs Winke für ihn Befehle wären, die jeden ſeiner Schritte leiten ſollten.

Noch hatte Meleander Argeniden nicht eröffnet, wen er ihr zum künftigen Gemahl beſtimmen wollte. Jetzt, da Alexion abgetreten war, ließ er ſie zu ſich kommen; wiederholte ihr ſeine Gründe über die Nothwendigkeit dieſes Schritts, und erklärte, daß er ſich nunmehr einen Eidam auserſehen, wie die hochgetriebenſten Wünſche ihn nur immer verlangen könnten; entſproſſen aus königlichem Blute; begabt mit Vorzügen, die ſeinem Range entſprächen — kurz, Alexion wär' es; und der Himmel ſelbſt ſchiene dieſe Wahl dadurch eingeleitet zu haben, da er gerade ihm das Verdienſt zugeeignet, der Retter ſeines Königs aus den Fluthen zu ſeyn und den Kopf eines ſchwarzen Verräthers zu erbeuten.

Der Ernſt, womit Meleander dies ſagte, war ſo feierlich, daß wirklich ſeine Äuſſerung mehr das Anſehn eines unwiederruflichen Befehls, als eines väterlichen Rathes gewann. Argenide hatte ſich indeß auf eine ſcheinbare Ergebung in ſeinen Willen gefaßt gemacht; und ſo ſehr ſie voll innerlichen Unmuths war, daß man über das Geſchenk ihres Herzens an den

Erſten, den Beſten, ohne daſſelbe um ſeine Stimme zu befragen, verfügen wollte, ſo wandte ſie gleichwohl nur das ein, daß zu beſorgen ſtände, eine ſo übereilte Verbindung, deren ſich Niemand am ganzen Hofe verſehen, möchte Anlaß zu ungleichen Urtheilen geben. »Wird nicht alle Welt ſagen,« fuhr ſie fort — »du habeſt den König von Sardinien nur darum ſo ſchnöde abgewieſen, um Alexion auf ſeine Koſten begünſtigen zu können? — Ich dächte, dieſe Neuigkeit brauchte einige Zeit, um ihr das Auffallende zu benehmen, und man müßte nicht früher ſagen können, er beſitze meine Hand, als man ſich's erzählt, er habe ſich darum beworben.«

Dieſer Einwand ſchien ſelbſt dem Könige nicht ganz unbedeutend. Doch war ihm zugleich bange, daß es auch wohl nur ein Einwand ſeyn dürfte, die Knüpfung dieſes Bandes hinzuhalten, und am Ende wohl gar zu vereiteln. Um ſie alſo auf die Probe zu ſtellen, erwiederte er: »Allerdings muß man dem Anſtand ſeine Rechte gönnen: aber auch dem Zufall muß man nicht zuviel einräumen, Argenide. Hand aufs Herz, meine Tochter: Wie lange Zeit hältſt du dazu für nöthig?«

Argenide ſtockte mit ihrer Antwort. Das würde, meynte ſie, nicht auf ihrer, ſondern

des Königs Entſcheidung beruhen müſſen. Meleander indeß ließ nicht ab, in ſie zu dringen. Mit einer Selbſtüberwindung alſo, als ob ſie dem Ziele ihres Lebens das Urtel ſpräche, verſetzte ſie: »Nun, ich denke ja wohl, daß zwei Monate vielleicht genügen möchten!»

Die Art dieſer Antwort ließ dem Könige beinahe keinen Zweifel übrig, daß nicht ſowohl die Geſetze des Wohlſtands, als ihr Herz die Bitte um Aufſchub ihr in den Mund gelegt haben dürften. Aber um ſich doch nicht durchaus unerbittlich zu zeigen, fragt' er ſie blos: »Und »nach dieſer Friſt willſt du meinem Wunſche »nichts, gar nichts weiter in den Weg legen? »Verſprichſt du mir das?»

»Ja, mein Vater! ich verſprech' es!» war Argenidens Antwort. — »Die Götter werden mir dazu helfen, daß mir's gelingt, dir weder durch Wort noch That ferner mißfällig zu werden!» — Dieſe Zuſage ſchlich ſich deſto zuverſichtlicher von ihren Lippen, je gewiſſer ſie darauf baute, daß Poliarch indeſſen erſcheinen und ihrer Beider Leben in Sicherheit ſtellen würde. Schlug aber auch dieſe Hofnung fehl, ſo ſtand der Entſchluß, die Hülle des Lebens abzuwerfen, zu unerſchütterlich feſt in ihrer Seele, als daß ſie den gewünſchten Befreier im Tode nicht hätte finden ſollen!

Unter der Zeit waren Meleanders Gedanken von einer ungleich lachendern Art. Er nahm ihre Verſicherung ſo an, als ob ſie nunmehr die Leidenſchaft, die ſich zu ihrem unbewachten Herzen eingedrängt, dem väterlichen Befehl zum Opfer dargebracht hätte; und ſo entließ er ſie, froh über ſeinen vermeynten Sieg und ohne ſich ferner ihrentwegen zu beſorgen, unter den zärtlichſten Liebkoſungen.

Siebentes Kapitel.

Nothgedrungne Maaßregeln eines liebenden Herzens. Arſidas erbietet ſeine Hülfe zu deren Ausführung.

Alles ſchien nun wieder im vollen Genuß der Ruhe und des Glücks; und doch fühlte Argenide nie ſich unglücklicher, als jetzt unter der Geiſſel ihres widerwärtigen Geſchicks. Immer ſtand ihr Lykon vor Augen; und dann wieder Radobant, der, nach Jenes Beſiegung, ihre Hand — und was hieß das anders geſagt, als: ihren Tod — gewünſcht habe; und kaum ſey auch dieſe Sorge geſchwunden — kaum Sicilien wieder einwenig zu Athem gekommen, ſo müße ſchon wieder noch dringendere Gefahr von Alexions Seite im Anzuge begriffen, und dieſe Beſorgniß von ſo weit ausſehenden Folgen ſeyn,

daß man ſelbſt Radobant ſchier wieder herbeiwünſchen möchte.

»Wie?« fuhr ſie fort in dieſer Betrachtung — »Soll ich denn ewig der Raub des Schmerzes ſeyn über mein und meines Vaterlandes Verhangniß? Und auf ein milderes Bedingniß ſoll der Fluch, der über Sicilien waltet, nicht aufgelöst werden können, als daß ihrer Aller Verſchuldung ſich auf meinem zerſchlagnen Haupte ſammlet? Nur zum Ausputz des zur Sühne des Lands geweihten Schlachtopfers diente all dieſer Pomp, und dieſe Zier und Schöne, die mich bekleiden? — O, bald ſoll es das Schickſal müde werden, mich Arme auf den Wogen des Zweifels umherzuſchaukeln! Mit der letzten, ungeheuerſten Welle muß ich den Hafen der Ruhe erreichen, oder meinen Nachen zum Nimmeremportauchen in den Abgrund herniedergeſtürzt ſehn! — Bezeugen es die Himmliſchen meinem Herzen, wie wenig ſein Verbluten auch in dieſem Augenblick mich koſten ſollte, müßt' ich nicht dir mich erhalten, theurer Poliarch! — und wäre Seleniſſens Tod mir nicht eine Erinnerung, daß zu dieſem Heilmittel auch das Laſter greifen könne!«

Dann beſchäftigte eine Überlegung andrer Art ihr ganzes Denken: — ob ſie Poliarchs Ankunft in Gelaſſenheit erwarten, oder ſie durch

eine Botſchaft an ihn zu beſchleunigen ſuchen ſollte? Mehr, als Ein Monat, war ſeit dem Tage ſeiner Abreiſe verſtrichen. Gegen das Ende des Dritten hatt' er ihr ſeine Rückkehr gelobt; und ſie erwog, daß die Ungeduld der Liebe, wie ſie Poliarchs Herz kannte, ihm ſicherlich gebieten würde, den Zeitraum abzukürzen, deſſen Verlauf ſie nicht erharren könnte. — Gleichwohl entſchloß ſich Argenide endlich doch zum Schreiben an ihn; und mit der Wärme, womit dieſer Vorſatz ſie belebte, reiheten ſich nachſtehende Worte, wie von ſelbſt, auf ihr Blatt.

»Wie weit die Entfernung ſeyn mag, Ge»liebter, die ſich zwiſchen unſre Umarmungen »lagert, ſo vollkommen ſagt mir doch mein »Herz, wie dir's ergeht! Denn ſo ruhig das »deinige auch in dieſem Augenblick noch ſchla»gen mag, ſo gewiß muß ihm doch die Zeitung »von meinem Schickſal den Todesſtoß drohen! »Lies, und du wirſt erfahren, wie kurz die »Friſt iſt, auf die mein Daſeyn noch zu rech»nen hat! —

»Vergeſſen ſeines Rangs und der Gebühr »der Freundſchaft, unternahm ſich Radobant »einer That, die auf ewig ſeinen Namen beſu»delt. Seine Liebe ihm zu erwiedern unver»mögend, ſollt' ich der Raub ſeiner Gewalttha-

»tigkeit werden. Er lockte mich und meinen »Vater an's Geſtade des Meers unter dem »Vorgeben, uns dort den Anblick irgend eines »Schauſpiels zu verſchaffen. Nur mit Mühe »entgiengen wir dem Schickſal des Entführt- »werdens, als das Bubenſtück offenbar ward »und wir uns zurück nach Panormus flüchte- »ten, indeß der Räuber Sicherheit auf ſeiner »Flotte ſuchte.

»Dann verleitete ihn ſeine Wuth, meinen »guten Namen in einem Briefe an meinen Va- »ter boshaft zu zerreiſſen, und meine Liebe zu »dir zu verunglimpfen. — Ach, ihm war das »Geheimniß verrathen — verrathen durch Se- »leniſſen; und ſo fand der Niederträchtige An- »laß, das Kleinod meiner Ehre zu ſchmähen! »Zwar mein Vater ſtand feſt auf der Seite ſei- »ner Tochter und der Wahrheit — Seleniſſe »fiel ſelbſt in ihren Dolch, ein Opfer ihrer »Treuloſigkeit — Radobant kehrte heim nach »Sardinien, unter Verwünſchungen, welche »die Götter, wenn ſie gerecht ſeyn wollen, an »ihm erfüllen müſſen!

»Ach! ſo glücklich, ſo ruhig fühlt' ich mich »nach ſeiner Entfernung! Warum aber nur »ſolange, bis mein Vater ... Die Worte ver- »ſagen mir — O, ich möchte nicht, daß du an- »fiengeſt, ihn zu haſſen! Es iſt das Schick-

»ſal, Poliarch, was uns verfolgt und dem du
»zürnen mußt — nicht ihm! — bis mein Va=
»ter mir gebot, Alexion — zu lieben! Er ſey
»ein Königsſohn, ſprach er; ſein Bezeigen, ſei=
»ne Art und Weſen, ſeine Bildung — Alles
»gefalle ihm; kurz, er habe ihn beſtimmt zu
»ſeinem Eidam!

»Deine Argenide durft' es nicht wagen,
»durch ein entſchloßnes Nein zur Unzeit ſei=
»ne Strenge zu reizen. Rathſamer ſchien es
»mir, unter irgend einem Vorwand nur Zeit=
»gewinn bis zu deiner Wiederkunft zu erha=
»ſchen, oder meinen Todesentſchluß zu vollfüh=
»ren, im Fall du länger auſſenbliebeſt. Zwei
»Monden hat man mir vergönnt, ehe ich mein
»Jawort abgeben ſoll. Erſcheinſt du binnen
»dieſer Zeit mit Heereskraft, ſo erklär' ich mich
»dann ungeſcheut für Poliarchus: kömmſt du
»verlaſſen und wehrlos, wie du von mir ſchie=
»deſt, wohlan! ſo gelt' es heimliche Flucht!

»Ha, aber lieſſeſt du dich umſonſt erwar=
»ten — In eben dem Augenblick, da die Hoch=
»zeitkränze für mich gewunden würden, und
»ich geduldiges Opfer mit jeder Zierde mich
»fühllos ſchmücken lieſſe; da mein Vater meine
»Hand zu ergreifen gedächte, um ſie in Alexions
»Rechte zu legen — In eben dem Augenblick
»auch würd' ich rufen: »Zurück! ich bin dem

»»Orkus geweiht!» — würde den Dolch er»
»faſſen, den ich unter meinem Gewande ver»
»borgen trüge, und dieſen unglücklichen Buſen
»durchbohren!»

»Will es mein dunkles Verhängniß alſo;
»ſo vernimm — o Poliarch, ſo vernimm jetzt
»meine letzten Wünſche! Erinnere dich, daß
»Argenide, in ihrem Blute ſich wälzend, ſie dir
»zuruft!

»Keine Rache an meinem Vater! —
»O, er iſt unglücklich genug, wenn der gräßli»
»che Anblick meines Todes ſein Antlitz in Thrä»
»nen badet! — Alexion? — Mag dein Herz
»dir ſagen, was du über ihn beſchlieſſen ſollſt!
»— Allein Radobant — Wenn gegen ihn
»dein Schwerdt ſich nicht zur Ahndung und
»Rache hebt, ſo durchbrech' ich alle Schranken
»der Geiſterwelt, um dich an deine Pflicht zu
»mahnen! — Fordre Rechenſchaft von dem Bö»
»ſewicht für ſeine Unthaten! Straf' ihn, den
»Räuber, der meine Ehre antaſtete, ſoweit er
»durfte! Dein Zorn lehre ihn die Größe ſei»
»ner Verbrechen erkennen! Dringend über»
»trag' ich dir das Geſchäft dieſer Rache. Es
»ſey das Erbe, das durch meinen Tod dir an»
»heimfällt!

»Haſt du's erfüllt, ſo verkündige unter den
»Grabmalen deiner Väter ein Marmor auch

»meinen Namen und meine Leiden, daß die
»Nachkommen einſt den Bund unſrer Liebe ſeg=
»nen, und unſerm Schickſal eine Thräne wei=
»hen. — Auf ewig meide dann, du Theurer,
»den Anblick dieſer verhaßten Inſel: — Es
»wäre denn, daß Argenidens Aſche dich lockte,
»um noch einmal die Urne, darinn ſie ſich birgt,
»an deine Bruſt zu drücken, oder — o, daß
»es die Himmliſchen alſo wollten! ſie unter
»den theuren Reſten deiner Ahnen aufzuſtellen.

»Poliarch, nur Eins kann alle dieſe Übel
»wenden — deine Wiederkehr kann es!
»Die Gefahr iſt dringend: ſie leidet keine Zöge=
»rung! Kannſt du ſie nicht wenden, ſo ſeyen
»die Wünſche einer Sterbenden dir heilig; ſo
»erhalte dir das Leben deiner Tage, um Arge=
»niden auch im Tode zu lieben! — »

Sie drückte darauf dieſem Briefe das Sie=
gel auf, und fand ſich nun in der Verlegenheit,
nicht zu wiſſen, weſſen Sorgfalt ſie ſeine Über=
bringung anvertrauen ſollte? Niemand war,
den ſie darüber zu Rathe ziehen konnte. Zwar
war Timoklea ſeit einigen Tagen in Seleniſſens
Stelle bei ihr eingerückt: allein es ſchien ihr
noch zu zeitig, Dieſe mit einem Geheimniß von
ſo großem Belange bekannt zu machen. Eben
ſo wenig konnte ſie ſich entſchlieſſen, ihre heim=
lichen Angelegenheiten allzumahl auf Arſidas

Schultern zu laden; aus Sorge, er möchte der ſteten Gefahren wohl endlich müde werden und Meleanders Ungnade ſcheuen; zumahl ſeine Entfernung von Sicilien unmöglich unbekannt bleiben konnte.

Gleichwohl war gerade Arſidas wie geboren für dieſen Auſtrag, weil er ihr ganzes Verhält=niß zu Poliarchus kannte. Sie ließ ihn alſo zu ſich kommen, und — »Ich habe wohl nicht zu fürchten, guter Arſidas!» ſagte ſie — »daß auch du dich von mir wendeſt. Sonſt würd' ich dich an Seleniſſens Schickſal erinnern. Här=ter, das weiß ich, muß ſie die Vorwürfe ihrer treuloſen Seele empfunden haben, als ſelbſt des Todes Quaalen, weil ſie Jenen durch Dieſe zu entgehn geſucht. Denn dir entdeck' ich, was bisher ein Geheimniß einzig zwiſchen mir und meinem Vater geblieben — daß die Verräthe=rinn die Gefühle meines Herzens gegen Poliar=chus an Radobant veruntreute, und daß es die Angſt ihres befleckten Gewiſſens war, was, wie ihr geſehn habt, ihre Hand wider ihr eignes Le=ben bewaffnete. — Wie groß aber auch die Strafe ihres Verraths geweſen — größer ſoll der Lohn ausfallen, den wir deiner probhalti=gen Treue dereinſt zu entrichten auf uns neh=men! Arſidas, unſre Sache iſt der Entſchei=dung nahe! Laß immer einmal von deiner Ge=

nügſamkeit ab, um die Vergeltung nicht zu gering zu würdigen, auf die du bei uns zu rechnen haben ſollſt. Warum ich dich eigentlich rufen ließ — Sieh, hier hab' ich ein Blatt an Poliarchus, und mir liegt Alles daran, daß es bald und ſicher in ſeine Hände gelange. Suche mir alſo irgend eine treue Seele zum Boten an ihn aus; aber, wenn möglich, müßte die Redlichkeit des Menſchen dir ſelbſt verbürgt ſeyn durch Erfahrung!»

Arſidas bedachte ſich keinen Augenblick, um zu erwiedern: »Einen treuern Boten, meine »Gebieterinn, kenn' ich nicht, als — mich ſelbſt! »Warum mich jetzt auf Einmal aus deinem »Dienſte ſchicken? Es iſt nicht recht! Es ſollte »mich beleidigen: denn das hab' ich nicht ver»dient! Gebeut! und dann ſiehe, mit wieviel »Freude ich deine Befehle ausrichte! In wel»cher Gegend des Erdenrunds Poliarch auch »weilen mag — meiner Sorgfalt, meinen Fal»kenaugen ſoll er nicht entgehen!»

Argenide empfand das regſte Vergnügen über dieſe Zuſage. »Aber» fragte ſie ihn — »woher einen Vorwand zu deiner Entfernung von Sicilien finden?»

»Der iſt bereits gefunden!» gab Arſidas zur Antwort. — »In Italien befindet ſich ein «Landſtrich, der den Namen Latium führt. An

»deſſen Geſtaden iſt Antium gelegen, wo die »Glücksgöttinn einen hochberühmten Tempel »hat, und wohin unzählige Wallfahrten geſche»hen. Ich gebe ein Gelübde vor, das ich der »Göttinn gethan; meine Andacht wird mich »vor jedem Argwohn ſchützen. Hab' ich aber »nur erſt Sicilien im Rücken: — wie uner»ſchöpflich dann die Anlaſſe, meine Reiſe zu »verlängern! Heute Geſchafte; morgen der »Drang der Neugier; übermorgen ein ander»weitiges Gelübde! — Kurz; befiehl nur; und, »wenn du kannſt, unterrichte mich, wohin ich »meinen Weg richten ſoll!»

»Wohl denn!» ſprach Argenide — »Ich ſehe, du biſt entſchloſſen, mir dieſen Dienſt zu leiſten! Von deinem Eifer hab' ich Proben; du wirſt, das weiß ich, auch dieſen Auftrag aus allen Kräften beſchleunigen! Poliarchus findeſt du entweder in ſeiner väterlichen Heimath, oder auf dem Wege hieher zu uns. Ich will dir jetzt etwas vertrauen, was ſoviel Jahre herdurch ſelbſt Seleniſſen ein Geheimniß blieb. In Gallien nemlich giebt es einen Fluß, welcher den Namen Araris führt und ſich mit einem andern, Namens Rhodanus, vereinigt. Der ganze Erdſtrich, den beide Ströme bis zu ihrem Ausfluß in's Meer beſpülen, iſt Poliarchs Erbreich. Hier herrſchen ſeine königlichen Eltern,

deren einiger Sohn und Thronfolger er iſt. — Du ſiehſt alſo, welch einen Mann du dir verbindlich machſt! Iſt er noch daheim, wie ich's vermuthe, ſo kannſt du auf keine Weiſe irre gehn, ſondern ſeinen Hof ſelbſt mit verſchloßnen Augen aufzufinden im Stande ſeyn. Sag' ihm dann — was auch der Inhalt dieſes Briefes iſt: — Er ſolle ſein Verſprechen unverzüglich wahrmachen; und daß ich ihn zurück erwarte, nicht bloß in Begleitung ſeines Muthes, ſondern auch bewaffnet mit allen Donnern ſeines Reichs. — Dein Weg wird dich durch Antium führen. Verehre dort die Göttinn auch in meinem Namen, und befrag' dich bei ihrem Orakel über den Erfolg deiner Reiſe und meiner Hofnungen. — Und — warte noch! — dieſen Ring von Argenidens Hand wirſt du ja wohl nicht ausſchlagen, und, ſo oft du ihn an deiner Hand erblickſt, dich erinnern, daß meine und des galliſchen Fürſten Wohlfahrt allein auf deiner Eile beruht?»

Mit dieſen Worten überreicht' ihm die Prinzeſſinn ein Juweel von hohem Werthe, und zugleich ihr Schreiben an Poliarchus. Arſidas fand ſich ungemein erfreut über die Nachricht von ſeines Freundes königlichem Stande. Allein nur um ſo mehr nahm es ihn Wunder, warum es zur Verbindung der beiden Liebenden ſovieles

les Umſchweifs bedürfen ſollte, als ob es eine Mißheirath wäre? Argenide jedoch führt ihn durch die Erinnerung an das in Sicilien beſtehende Geſetz zurecht, welchem zufolge den Regenten des Landes nicht geſtattet ſeyn ſollte, Verbindungen dieſer Art mit mächtigern Staaten zum Nachtheil Siciliens zu knüpfen. Bekannt aber wär' es, daß Meleander eine unverbrüchliche Ehrfurcht gegen die hergebrachten Geſetze hegte, und beſonders dies eben angeführte als die Frucht der reifſten Weisheit zu bewundern nicht aufhören könnte. — Das war hinreichend, Arſidas ganzen Beifall über die Vorſicht zu finden, womit die Prinzeſſinn ihre dem Geſetz zuwiderſtreitende Empfindungen dem Könige ſowohl, als den Augen des ganzen Siciliens, verheimlichte. Er begriff nun auch, wie nothwendig die Erſcheinung eines galliſchen Heeres ſeyn würde, um Alexions Abſichten zu vereiteln, und zugleich jene Verordnung auſſer Wirkſamkeit zu ſetzen.

Seleniſſens ſchändlicher Verrath war ſeinem Herzen eine Aufforderung mehr, ſeinen Verhältniſſen gegen das liebende Paar unerſchütterlich treu zu bleiben. Mit dieſen Geſinnungen und im Vertrauen auf den Beiſtand der Himmliſchen, trat er des nächſten Tages ſeine Reiſe an. Ein günſtiger Wind ſchwellte ſeine Segel, und

ließ ihn wohlbehalten Italiens Küſten erreichen. Hier beſtieg er ein fremdes Schiff, um bei der Fortſetzung ſeines geheimnißvollen Wegs keine Sikuler und bekannte Leute weiter um ſich zu haben. Unaufgehalten flog er darauf an den Geſtaden Großgriechenlands vorüber, und warf endlich vor Antium den Anker.

Achtes Kapitel.

Arſidas zu Antium. Myſterien der Glücksgöttinn.

Der uralte ehrwürdige Tempel, welchen die Vorwelt hier der Glücksgöttinn geweiht hatte, ſtand dicht am Ufer des Meers; und ſobald nur Arſidas von den Einwohnern ſich ihn hatte zeigen laſſen, warf er ſich in den Sand, und überließ ſchweigend ſich der Fülle ſeiner religiöſen Empfindungen. Alsdann naht' er ſich der Schwelle des heiligen Hauſes, wo ihm ein Prieſter im weiſſen Kleide, mit Purpur verbrämt, entgegen trat. Sein Silberhaar lockte ſich auf die Schultern herab und war mit einem Lorbeerkranze bedeckt; ein eben ſo bekränzter Stab ruht' in ſeinen Händen.

Arſidas ſtand im Begriff, ſo wie er war, in ſeinen Reiſekleidern, das Heiligthum zu betreten, als der Prieſter ihm freundlich zurief: »Willkommen, Fremdling, an dieſer Stäte!

»Sey es, daß ein Wunſch deines Herzens »dich herbeiführt, oder deine Dankbarkeit für »Wohlthaten, welche die Göttinn dir bereits »erwieſen, um damit neue zu verdienen: — »komm vor das Angeſicht des gütigen Weſens! »Es ſteht bei dir, ob du ihre Gunſt erflehen »willſt mit dem Blute der ihr geweihten Opfer, »oder mit Räuchwerk?»

»Ich erkenne, ehrwürdiger Alter» — war Arſidas Antwort — »an deinem Kleide den Prieſter der großen Göttinn! Unterrichte mich denn, ehe ich anbete vor ihren Altären, wie ich mich reinigen muß, damit ich nicht gegen die Gebräuche verſtoße. Sag' an, was für Opfer ihr Dienſt erheiſcht, und ob ich in dieſem Fremdlingskleide erhörlich beten werde? — Mein Wille iſt's, in ihrem Tempel zu opfern; aber die Winde ſind meiner Fahrt günſtig, und leiden keinen langen Verzug an dieſem Orte.»

Sogleich verwies ihn der Prieſter an einen Born, welcher im Vorhofe floß. Da ſollt' er dreimal Antlitz und Hände beträufen, indeß er Gewand und Kränze für ihn bereiten würde. Im Bezirk des Heiligthums aber ſtänden alle Arten reiner Opfer zum Verkaufe feil. — »Wohl denn!» ſprach Arſidas — »So erlies dir ſelbſt aus ihnen, wie du weißt, daß es der Göttinn

wohlgefällig ſey!» — wobei er zugleich des Prieſters Hand mit Goldſtücken erfüllte.

Dieſer ſäumte mit nichten, ein Geſchäft der Andacht zu beſorgen, das ſo ergiebig für ſeinen Vortheil war; Arſidas an ſeinem Theile aber vollzog am heiligen Born die Reinigung zur Weihe an ſich und ſeinen Gefährten. Demnächſt betrachtete er im Vorbeigehn die Thore des Tempels nebſt den mancherlei Geſchenken, die zerſtreut umherhiengen, bis zuletzt eine alte Marmortafel ſeine Achtſamkeit ausſchließlich erregte. Sie ſtand ohnweit des Eingangs am Tempel, und ihre Aufſchrift rief den Nahenden dieſe Warnung entgegen:

• • •

»Hinweg, hinweg von der geweihten Schwelle,
»Der du dem Laſter fröhnſt,
»Und voll Verdruß mit neiderfüllter Seele
»Des Bruders Wohlfahrt höhnſt;

»Der du mit unerſättlicher Begierde
»Den armen Landmann preßſt,
»Und jubilirſt, wie die zu ſchwere Bürde
»Sein Aug' mit Thränen näßt!

»Kein tiefgeſenkter Blick erwirbt dir Thoren
»Des Himmels vor'ge Gunſt;
»Die Opfer fruchten nicht, und ſind verloren!
»Nur Reue tilgt die Schuld!

»Hinweg, hinweg Geſchenk und eitles Flehen,
»Das deiner Laſter Brut
»Beſudelt hat! — Verlangt denn Zevs zu ſehen,
»Der Stiere rauchend Blut?

»Er iſt's; ſein Wink hat die Natur erreget,
»Den rohen Stoff belebt,
»Dem zarten Leib die Adern eingeleget,
»Und Geiſt darein gewebt!

»Er hat dem Heere, das mit ſchnellen Flügeln
»Das Luftrevier durchfährt —
»Dem Wilde, das auf kleebewachſnen Hügeln
»Die Mutter Erde nährt —

«Und das der Wald im finſtern Schatten heget,
»Den Lebenshauch verliehn;
»Und die das Meer in ſeinem Schooße träget,
»Die trägt es nur durch ihn!

»Er hat mit Balſam von Iduma's Höhen
»Den Zedernwald getränkt,
»Und Düfte, wie in Saba's Thälern wehen,
»Gewächſen eingeſenkt! —

»Bring Weihrauch; bring der Farren Blut; beſchwere
»Mit Golde den Altar: —
»Weß rühmſt du dich? Bringſt du zur Götter Ehre
»Nicht fremdes Habe dar?

»Umſonſt, umſonſt buhlt Räuchwerk und buhlt Gabe
»Um deines Gottes Gunſt!
»Wähnſt du, Verblendeter, daß man ihn labe
»Mit Spezereien-Dunſt? — »

* * *

Unter der Zeit war auch der Prieſter mit den Schlachtopfern zurückgekommen. Arſidas, das Haupt mit Laube bekränzt, und angethan mit einem ſchneeweißen Gewande, ſank an den Stufen des Altares nieder; vollzog ſeine Gelübde, und vergaß dabei auch der Aufträge von Argeniden nicht. Was der Prieſter zum Opfer für ihn auserſehen hatte, war ein ſäugendes Kalb und ein junges Lämmerpaar, wovon Jenes unter einem leichten Schlage des Opferbeils fiel, Dieſe aber unter dem Meſſer bluteten, damit ihre Haupter zur geweihten Mahlzeit ganz verblieben. Die Eingeweide deuteten, nach dem Ausſpruch des Prieſters, auf nichts als Glück; und als darauf die heiligen Looſe geworfen wurden, gaben auch Dieſe ohne Ausnahme die Beiſtimmung der Göttinn zu Arſidas Wünſchen.

Nachmals bereiteten ſie die Opferſtücke zur Speiſe für ſich; und gegen das Ende der Mahlzeit, während die Übrigen zechten, wandte ſich Arſidas zum Prieſter, um ſich mit ihm über Schickſal und Zufall, und von der Herrſchaft der Glücksgöttinn über die Sterblichen zu beſprechen, weil er den weiſen Forſcher der Wahrheit in ſeinem Reden und Thun erkannte. Auch dem Prieſter entgiengen Arſidas hellere Einſichten nicht; und er ſchien ihm werth, einge-

führt zu werden ins Heiligthum des höhern Erkenntniſſes.

»Lieber Fremdling!« ſprach er — »Was wir Geweihten unter dem Symbol der Glücksgöttinn verehren, davon weiß der gewöhnliche Menſchentroß ſo gar nichts, daß ſchier ſein falſcher Wahn die Heiligkeit des Geheimniſſes läſtert. Er nennt Glück, was ihm ungewiß dünkt; und ungewiß erſcheint ihm Alles, deſſen Erfolg ſeine enge Seele nicht faßt und nicht begreift. Darum dichtet er die Göttinn blind und voll Unbeſtand; darum trägt er in ihr, trotz ſeiner Verehrung, ein Regiſter von Gebrechen zuſammen, die, beſäß' er ſie ſelbſt, ihn in ſeinen eignen Augen zum Ungeheuer erniedrigen würden; und ſo läßt ſein Wahnſinn es unentſchieden, ob ſein Dienſt die Himmliſche mehr ehre, oder mehr ſchände? Ihr miſſet er die Schuld bei, wenn ſeine Thorheit ihn verführt; wenn ſeine Hofnungen ihn trügen! Ihr macht er Vorwürfe, daß ſie die Böſen erhebe und den Guten den Rücken kehre; daß ſie muthwillig die Augen zudrücke, um nur die Sache des Rechts nicht zu begünſtigen!

»O, der Thorheit! Elende, vernehmt ihr denn nicht, daß, was ihr mit dem Namen Glück belegt, die Himmelstochter nicht ſey, ſondern die Ausgeburt eures abergläubiſchen

Wahns; ein Schattenbild, von euch ſelbſt zu eurer eignen Qual erſchaffen? — Denn, nicht wahr, mein Freund? entweder kann dies erdichtete Weſen alles Schickſals der Menſchen, und Alles deſſen walten, was wir Zufall nennen, und kann es nach dem Wunſch der Bittenden modeln, oder es kann es nicht. Kann es nicht: was thut und ſchafft es denn? wie zwecklos dann eine Gottheit, die ohne Herrſchaft in ihrer Herrſchaft iſt! Läßt ſich's wohl behaupten, daß ſie über das Thun und Treiben der Menſchheit verfüge, wenn ſie's ſowenig zu fördern, als zu hindern und umzuwandeln vermag? Gleichſam als ob der Wechſel der Dinge nicht aus eignem Vermögen ewig in ſeinem Bette dahinſtrömen würde, und die Natur ſich konvulſiviſch bewegen, ohne den Zutritt dieſer müßigen Göttinn, der ſie nur darum einen Namen leihen, um ihn haſſen zu können! Warum denn errichten wir ihr Altäre? warum werden in dieſem Tempel ihre Looſe geworfen, deren Ausſpruch wir zuvor mit reichen Opfern erkaufen? Wie bethört ein Wahn, der ſich unter Furcht und Hofnung verzehrt, wo nichts zu fürchten noch zu hoffen ſteht!

»Iſt aber unſre Göttinn das Weſen, das den Gang der menſchlichen Schickſale leitet, der ſonſt zu Labyrinthen ſich verwickeln würde, und

das ſein Ohr dem Flehen der Bittenden neigt: — ja, dann iſt ſie die Glücksgöttinn nicht mehr, welche der Pöbel unter dieſer Benennung begreift; das Weſen nicht mehr, das mit unbedachtem Vorwitz dem Rade des Schickſals in die Speichen greift! — Das bedarf einer deutlichern Erklärung. Nun wohl; du biſt hiehergekommen, die Göttinn zu verehren. Es iſt geſchehn; und ihr dargebracht ſind deine Gaben! Bauſt du von jetzt an auf einen beſſern Ausſchlag deiner Angelegenheiten, als wenn du achtlos am Heiligthum der Göttinn vorübergegangen wäreſt? — Hat ſich's alſo; nun, ſo kann auch ihr Auge nicht blind ſeyn, wenn ſie zu unterſcheiden weiß unter ihren Günſtlingen; ſo kann ihr Rathſchlag nicht unbedacht ſeyn, wenn es das Verdienſt iſt, was ihren Zorn beſtimmt und ihre Huld; kurz, ſo kann ſie das Weſen nicht ſeyn, das der Wahn der Menge in ihr vergöttert! — Hältſt du ſelbſt aber deine dargebotnen Opfer für fruchtlos; Thor dann, der du wärſt, eine zweckloſe Ehrfurcht an dieſen Tempel zu verſchwenden!

»»Mag es!» dürfteſt du mir einwenden — »Meine Opfer haben auch die Abſicht nicht, »den Gang des mir beſtimmten Schickſals ab»zuändern, ſondern nur vom Orakel Deſſelben »Wiſſenſchaft zu erlangen.» — Und iſt das

deine Meynung, ſo geſtehſt du ja, daß der Göttinn nicht verborgen ſeyn könne, wann und wie die Himmliſchen dich ſtrafen oder beſeligen werden. Daraus folgt, daß kein Ohngefehr die Welt regiere, und daß nichts ohne Vorwiſſen und Aufacht der Götter ſich zutrage; daß alſo auch ein Unterſchied ſeyn müſſe zwiſchen dem Glück des Pöbels, und dem was wir mit dieſem Namen nennen.

»So hätt' ich denn die Göttinn herab von ihren Thronen geſtürzt! Wohlverſtanden aber, werther Fremdling; nicht das Weſen, das ich verehre, ſondern den Götzen, vor dem die unverſtändige Menge knieet, und der in ſein Nichts verſinkt im Vergleich mit dem großen Geiſte, welcher wirkt nach ſeinem Wohlgefallen; welcher die Natur gründete; welcher Alles, was iſt, aus Urſachen entſtehen läßt, und immerfort die große Maſchine an feinen unſichtbaren Fäden lenkt. Wenn gleich auf der Woge des Sturms der Schiffer das Loos nicht kennt, das Sturm und Woge ihm entgegenbrauſen, ſo weiß es der Herrſcher im Olympus doch, ob er die Rettung, ob den Untergang des Schiffs beſchloſſen hat.

»Sprich darum noch nicht, daß es alſo unnütz ſey, unſer Gebet an die Himmliſchen zu richten; daß, wenn unſre Schickſale vorlängſt

ſchon in ihrem Rath beſchloſſen lagen, die Hofnung eitel ſey, durch unſer Flehen das Loos der Zukunft abzuwenden. Fern ſey es von uns, durch dieſen Wahn die Götter zu läſtern, die nie die Seufzer der Sterblichen ohne Erhörung von ſich entlaſſen! Als Zevs die Erde gründete und der Natur ihre Geſetze ſchrieb; als er die Reihe der Dinge, und Urſach und Wirkung durch einander verflocht, da entgieng es ſeiner Kunde nicht, was dermaleinſt deine Verehrung ſeiner Gottheit um ihn verdienen würde. Ihm waren die Gebete nicht neu, die heute deinem Herzen entfloſſen; er ſah und kannte ſie ſchon damals, als er die Welt, die Schickſale der Menſchheit und deine eignen abwog. Deine Frommheit alſo und deine Tugenden hatten einen mildernden Einfluß auf ſeine Beſchlüſſe über dich, wie er ſie damals nicht niedergeſchrieben haben würde, wenn deine heutige Andacht nicht dazugekommen wäre, die er im Geiſt vorherſah. Eben auch alſo ſoll die vermeſſene Bosheit nicht in dem Wahn beharren, als zwinge ſie den Zorn der Götter zu ihrer Beſtrafung nicht. Das Rachſchwerdt des Himmels, ſo über ihrem Haupte ſchwebt, wäre ihr nicht bereitet, wenn nicht die damals ſchon enthüllte Schändlichkeit ihrer heutigen Bübereien die himmliſche Gerechtigkeit zur Ahndung aufgefordert hätte.

»Und eben dieſe Macht und Wiſſenſchaft des Weltenbeherrſchers, welche mit klarem Erkenntniß die Zukunft und was dem Auge der Sterblichen verborgen iſt, erkündet — die iſt es, welche wir Forſcher der Wahrheit unter der Glücksgöttinn Namen verehren. Unſrer Kurzſichtigkeit freilich ſcheint der Inbegriff der Dinge nichts, als ein Ohngefähr: allein im Buche des großen Geiſtes ſteht deren Summe verzeichnet; verzeichnet alle künftige Beſchlüſſe ſeines und unſers Willens! Wie wir die Ausflüſſe ſeiner Weiheit unter Athenäens Symbol als göttlich würdigen; wie er Namen empfängt, ſelbſt jenachdem er Regen und Sonnenſchein an uns ausſpendet: ſo auch bezeichnen wir die leitende Kraft, die auſſer den Gränzen unſers Erkenntniſſes wirkt und unſre Herzen auf die Folter des Zweifels ſpannt, als Gottheit des Glücks. Ihr prangt dieſer Tempel und flammen dieſe Altäre, damit ſie uns die Gebiete der Zukunft entriegle; damit ihr ſanfter Hauch die Knoten unſers Schickſals löſe, und ſie unſer Flehen zu unſrer Beſeligung wirkſam werden laſſe! Drängen dieſe unſre Bitten ſich als eben ſoviel Ergüſſe des Herzens über unſre Lippen, ſo waren ſie ſchon damals gültig und gedeihlich für uns, als im Schooße der Natur die Endfäden und

Urſachen aller künftigen Ereigniſſe zuſammengeknüpft wurden. —

»Wohl dir, werther Fremdling! wenn die Verehrung dieſer Gottestochter in deinem Buſen glüht! wenn ihr dein Mund ſich zum Danke ergießt! Sie iſt Eines Weſens mit dem Gott der Götter, der dir den bisher verborgnen Ausſchlag deines Vornehmens durch die glücklichſten Zeichen und Looſe nach deinen Wünſchen verheißt! Glaube mir, du haſt erhörlich geopfert! Und nun fahre wohl! fahr' dahin im Geleite unſrer Göttinn, der Hehrſten aller himmliſchen Weſen!»

Neuntes Kapitel.

Arſidas ſetzt ſeine Reiſe fort; beſteht ein Abentheuer, und macht eine intereſſante Bekanntſchaft.

Zweimal ſchon hatte Arſidas Fährmann dieſe philoſophiſche Unterhaltung durch die Erinnerung unterbrochen, daß der Wind zu günſtig wehe, um hier müßig vor Anker zu liegen. Arſidas bezeugte alſo dem Prieſter ſeine Verbindlichkeit für alle Mühwaltung und alle neuen Aufſchlüſſe, und fügte auch noch eine Summe Geldes hinzu, um des nächſten Tages wiederholte Opfer für die Beglückung ſeiner Reiſe anzuſtellen. Sein Lehrer gab ihm das Geleite

bis an's Ufer, worauf er ſodann ſein Schiff beſtieg.

Latiums Küſten ſchwanden bald in blauer Ferne hinter ihm zurück. Vor ihm eröffnete ſich das hetruſkiſche Meer; berüchtigt durch die moraſtigen peſthauchenden Untiefen, die ſich längſt ſeinen Grenzen hinerſtrecken. Er floh ſie, und ſchon nahm das liguſtiſche Meer ihn auf in ſeinen Buſen, als vor ihm in ſeinem Geſichtskreiſe eine beträchtliche Zahl von Schiffen, gleich eben ſoviel Nebelflocken oder fernen Klippen, aus der Fluth emportauchte. Das Geſchwader näherte ſich indeß, und der Steuermann bemerkte, ihn bedünke, als müſſe dies eine Kriegsflotte, oder wenn nur nicht gar ein Raubgeſindel ſeyn, das ſich zur Ausplünderung dieſer Küſte zuſammengethan. Sein Gutachten lief darauf hinaus, daß man trachten ſollte, das nächſte Land, ſo unbekannt es ihnen auch ſeyn möchte, zu erreichen.

Der Rath wurde befolgt: allein man fand das Geſtade ſo ſteil und felſigt und die Brandung ſo heftig, daß ſich ihm das Schiff nicht nähern durfte. Oder wäre die Landung auch geglückt, ſo ſchien es doch eben ſo unmöglich, auf irgend einem Wege an der ſenkrechten Felſenwand emporzuklimmen.

Noch wogen die Schiffleute dieſe Gefahren

gegen einander ab, und noch wußten ſie immer nicht, wozu ſie ſich entſchlieſſen ſollten, als ſchon einige abgeſchickte Galeeren ſie von allen Seiten umzingelt hatten. Arſidas Muth rieth ihm zu einer entſchloßnen Vertheidigung: aber ſeine in Furcht geſetzten Gefährten hielten ihm das alte Herkommen vor, demzufolge der Tod auf jeder Miene zur Gegenwehr zu ſtehen pflege; dagegen man ein milderes Schickſal zu hoffen habe, wenn das Schiff ohne Anſtand die Segel ſtreiche. Wäre dies hier eine kriegeriſche Ausrüſtung, ſo würden ſie bei ihrer Ergebung wenig oder gar nichts zu beſorgen haben; hätten ſie's aber wirklich mit Seeraubern zu thun, ſo könnte ſich's wohl fügen, daß Dieſe durch die Beute und die Leichtigkeit ihres Sieges ſich zufrieden ſtellen lieſſen.

Ihrer Vorſtellungen ungeachtet, bezeigte Arſidas immer noch gleichwenig Luſt, ſich den Feinden ohne Schwerdtſtreich zu ergeben. Sie lieſſen alſo aus eigner Befugniß das Segel nieder, und hoben die Ruder aus, um zu erwarten, was man mit ihnen beginnen würde. Die Galeeren kamen unter der Zeit heran; warfen Taue an das genommene Schiff, und ſtellten eine ganz glimpfliche Unterſuchung über die Frage an, wer und woher ſie wären?

Die Bootsleute hatten deß im mindeſten

kein Hehl, daß ſie aus Großgriechenland kämen, und daß ihr Lauf nach Maſſilia gerichtet wäre, wozu ein ihnen völlig unbekannter Mann ſie gedinget habe. Sie zeigten dabei zugleich auf Arſidas. Man befragte ihn nicht minder: indeß waren ſeine Antworten, da er nicht wußte, mit wem er's zu thun hätte, ſo wenig befriedigend, daß man ihn feindſeliger Abſichten beargwöhnte. Das reichte hin, ſich ohne Umſtände ſeiner Perſon zu verſichern. Man nahm ihn in die Galeere hinüber, und ſeine Begleiter wurden angewieſen, mit dem Schiffe hart hinter ihr zu folgen. Übrigens erlaubten ſich ſeine Gegner nicht die mindeſte Gewaltthätigkeit wider ihn; vielmehr entſchuldigten ſie ſich ſehr höflich, daß ſie in der Nothwendigkeit wären, ihn ihrem Anführer zur nähern Befragung vorzuſtellen.

In eben dem Augenblick auch näherte ſich ihnen die Hauptgaleere mit vollen Rudern und Segeln, und Arſidas wurde dahin an Bord gebracht. Der Befehlshaber des Geſchwaders kam ihm entgegen, bot ihm die Hand und bat ihn in griechiſcher Sprache, alle Beſorgniſſe ſchwinden zu laſſen. »Es iſt der Kriegsgebrauch ſo;« ſetzte er hinzu — »Man muß aller Orten zuſchauen. Iſt's nicht, dem Feinde Abbruch zu thun, ſo zieht man doch von Freun-

den

den und Fremden Nachrichten ein, um Maaßregeln darnach zu nehmen. Hätt' ich ſelbſt mich an dein Schiff legen können, ſo würd' ich meine Erkundigungen dort angeſtellt und deiner Reiſe, wenn ſie vielleicht Eile fordert, keinen Aufhalt in den Weg gelegt haben.»

Dieſer biedre Freimuth gewann ihm Arſidas Vertrauen, der ihm nun, ſoweit er durfte, getreuen Bericht erſtattete. »Ich bin ein Sikuler;» ſprach er — »und die Abſicht meiner »Reiſe geht dahin, einen Freund in Gallien zu »beſuchen. Mehr weiß ich nicht zu ſagen, und »hoffe alſo ohne Anſtand meines Weges entlaſ»ſen zu werden.»

Kaum hörte der Befehlshaber den Namen Sicilien ausſprechen, ſo verdoppelte er ſeine Aufmerkſamkeit, und erbat ſich nähere Auskunft über die Art ſeiner Verrichtungen in Gallien. »Du mußt mir verzeihen,» fuhr er fort — »wenn ich dich dieſen Abend bei mir zur Tafel behalte. Du ſollſt in meinem Schiffe ſchlafen, und Alles, was wir nur ſelbſt vermögen, ſteht unbedingt zu deinem Befehl. Ich bin der Diener eines mächtigen Fürſten, der mit dem Kern ſeines Heers mir in geringer Entfernung nachfolgt. Morgen will ich dich ihm vorſtellen; und er wird ſich freuen, einen Sikuler zu ſehn, der vielleicht im Stande iſt, ihm über dies und

jenes Aufſchlüſſe zu geben. Ich weiß gewiß, daß dir's nicht leid thun ſoll, einen ſo leutſeligen Fürſten kennen gelernt zu haben, als nur immer die Erde trägt.»

Arſidas begriff nur zu wohl, daß all ſein Sträuben zu nichts fruchten würde. Im Gegentheil könnte das den Argwohn gegen ihn erhöhen und ſeinen Verwahrſam ſchärfen. Er ergab ſich alſo auf die beſte Art in die Umſtände, und verſicherte, er ſtelle ſich ganz der Willkühr des Befehlshabers anheim. Ein Gefangener in ſeiner Stelle, und zumahl mit ſeinem guten Bewußtſeyn, dürfe den Anblick keines Menſchen ſcheuen.

Nach dieſer gegenſeitigen Verſtändigung kamen andre Gegenſtände der Unterhaltung auf die Bahn; und Beide legten Miene und Ausdruck, ſo gut ſie's vermochten, in die Falte der völligſten Unbefangenheit — der Eine, damit Arſidas keine Sorge ſchöpfen — und der Andre, damit er keine Unzufriedenheit über ſeine Anhaltung ſpüren laſſen möchte. Des Fragens und Erwiederns war ſchier kein Ende; ſo daß allmählig ihr anfänglicher Zwang in eine unverſtellte freundſchaftliche Vertraulichkeit überglitt. Ein Belag mehr zu der Wahrheit, daß edle Herzen von der Natur durch einen geheimen aber

unwiderſtehlichen Zug einander ſo gern entgegengeführt werden!

Zwar ſah ſich Arſidas hier in eines Fremden Willkühr; ſah ſich aufgehalten in ſeiner Reiſe: allein dies Verfahren fand leicht ſeine Entſchuldigung, da er ſich's geſtand, daß er ſelbſt im gegebnen Fall genau ſo gehandelt haben würde. Noch mehr: ſein Verhaft war ſo erträglich; war gleichſam nur eine Bitte, dieſe Eine Nacht noch zu verweilen! — Seinerſeits aber erwies auch der Befehlshaber einem Manne, der nichts verſchuldet hatte, jede gebührende Achtung, um ihn in der Folge wieder als Freund entlaſſen zu können.

Sie hatten Beide eine Zeitlang im Hintertheil der Galeere ſich verweilt und über Meer und Witterung und die verſchiednen Arten der Schiffe ſich beſprochen, als Gobrias (das war der Name des Befehlshabers) mit einer feinen Art ſich bei Arſidas über die Angelegenheiten und die nähere Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes einige Nachricht erbat. Arſidas erzählt' ihm in der Kürze die Geſchichte der innerlichen Unruhen, nebſt Lykons Empörung und endlicher Niederlage. Auch Meleanders, des königlichen Greiſes, erwähnte er, und was ſich nur irgend ſagen ließ, ohne Poliarchs Namen dabei zu berühren, weil er es nicht wohlgethan

fand, ſeiner gegen einen ihm unbekannten Menſchen zu erwahnen.

Gobrias nahm den lebhafteſten Antheil an der unterhaltenden Erzählung und an dem ſo gerechten Ausſchlag des Krieges. Als darauf hinwiederum Arſidas den Namen des Königs, dem er vorgeſtellt werden ſollte, zu wiſſen wünſchte — was für Länder er beherrſchte, und in welcher Abſicht er dieſe Flotte ausgerüſtet? — ſo überließ Gobrias ſich einem kurzen Nachſinnen; denn er ſchien es ſeinem Gaſte ſchuldig, ſeine Gefälligkeit ihm zu erwiedern, und im Grunde auch macht' es ihm ſelbſt Vergnügen, die Geſchichte ſeinen Landes zu erzählen.

»Zwar» — ließ er ſich alſo vernehmen — »treiben wir nur wenig Verkehr mit dem Auslande; auſſer was durch die Hände unſrer Kaufleute geht: nichtsdeſtoweniger aber haben wir Verſchiednes von den innerlichen Fehden deines unglücklichen Vaterlandes vernommen. Du weißt jedoch vielleicht aus Erfahrung, wie nicht leicht eine Waare auf dem Wege zur See ſo ſchnell anbrüchig wird, als die Wahrheit. Das Gerücht hat uns viele Thatſachen in einem zweifelhaften Lichte — viele auch ganz im Widerſpruch mit dem, was ich ſo eben von dir höre, zugeführt. Leicht möglich alſo auch, daß der Ruf von den Erſchütterungen und den Schickſa-

len unſrer Nation bis zu euch gedrungen; aber wahrſcheinlich auch nicht minder entſtellt durch den böſen Willen oder die Unwiſſenheit der Erzähler. Fürchtete ich nicht, durch mein Plaudern dir Unluſt zu erregen, ſo könnt ich dir auf deine Fragen den vollſtändigſten Beſcheid ertheilen, und wohl gar mich entſchlieſſen, bis auf die erſten Veranlaſſungen und die Jugendgeſchichte meines Königs zurückzugehn, die ſicherlich zu den auſſerordentlichſten gehört.»

Dieſer Äuſſerung bedurft' es kaum noch, um Arſidas ganze Neugier rege zu machen. Seine Antwort war: daß, wenn Gobrias ſich dazu aufgelegt fände, er an ihm auf den aufmerkſamſten Zuhörer rechnen dürfte.

»So mache dich denn gefaßt,» erwiederte Jener — »eine Reihe von Begebenheiten zu vernehmen, deren keiner eurer griechiſchen Helden ſich ſollte zu ſchämen haben. Denn auch wir haben deren ſo gut unter uns, als nur irgend ein Volk, das die Thaten ſeiner großen Männer durch Aufzeichnung auf die Nachwelt gebracht. Der ganze Unterſchied beſteht darinn, daß die unſrigen allein in den Geſängen unſrer Druiden fortleben. Nicht der todte Buchſtabe erhält uns ihr Andenken, ſondern im Gedächtniß unſrer Jugend pflanzt es ſich durch Lieder fort, die uns von den Thaten unſrer Vorfahren

unterrichten. — Aber ohne uns hier bei unſern Gebräuchen, wie mangelhaft ſie dir auch ſcheinen mögen, aufzuhalten, laß mich lieber, wenn dir's beliebt, den Anfang zu meiner dir verheißnen Geſchichte machen.»

Zehntes Kapitel.

Einleitung in Aſtiorists Geſchichte. Nachrichten von König Britomandes Hofe und einem heimlichen Kindertauſche.

»Es herrſchte bei uns vorzeiten» — hub Gobrias an — »ein König, Britomandes mit Namen, deſſen Andenken noch jetzt der Nation ehrwürdig iſt; furchtbar im Felde, und doch nicht minder ein Pfleger aller Künſte des Friedens...»

»Verzeihe!» unterbrach ihn Arſidas — »Du nennſt mir da den König, ohne mir dabei den Namen ſeines Königreiches zu ſagen; wenn ich gleich aus der Sprache deiner »Leute ſchlieſſen darf, daß ihr Gallier ſeyd.»

»Wahr!» verſetzte Gobrias — »Wir ſind Bewohner beinahe der ganzen galliſchen Küſte, welche zwiſchen den Alpen und Pyrenäen von dieſem Meere beſpült wird. Landeinwärts erſtrecken wir uns längſt dem Rhodanus und noch höher hinauf am Araris — zwei nicht unbeträchtlichen Flüſſen, die ſich durch die geſegnet-

ſten Fluren hinſchlängeln. Es iſt der ſchönſte Landſtrich von ganz Gallien; der Boden reich an Früchten, und erfüllt mit einem ſtreitbaren Volke.»

Arſidas ſtaunte nicht wenig, als die Namen Araris und Rhodanus ſeinem Ohr' erklangen. Es waren die nemlichen Flüſſe, von denen er aus Argenidens Bericht wußte, daß ſie Poliarchs Heimath durchſtrömen ſollten!

Gobrias nahm etwas von der Bewegung wahr, die in ſeinem Innern vorgieng. »Vielleicht» — ſprach er — »erzähl' ich dir keine Neuigkeit mehr, und ich komme bei dir zu ſpät mit dem, was ich ſagen will? Geſteh' es nur: du haſt ſchon in Sicilien etwas von den Vorfallenheiten an unſerm Hofe gehört?»

»Was wir von Gallien wiſſen,» verſetzte Jener — »iſt, daß es mehrere Könige hat; »und wenn von Dieſen einige Nachrichten zu »uns gelangen, ſo iſt das gleich einem Morgen»traum, gleich einem Wölkchen vorübergezogen, »das in unſrer unbefangnen Seele keine Spur »ſeines Daſeyns hinter ſich läßt. Ehemals zwar »unterhielten einige wenige Kaufleute eine Art »von Verbindung zwiſchen uns und euch: al»lein ſeit dem Ausbruch der Unruhen iſt ſie wie»der zerriſſen worden. Wir müſſen es unſrer »eignen Fahrläſſigkeit ſchuld geben, daß wir,

»nach dem Beiſpiel der Griechen, unſrer Mu»ſter, uns gewöhnlich zu wenig um die Ge»ſchichte der nordiſchen Völkerſtämme kümmern, »und nur dann aus unſrer Sorgloſigkeit ge»weckt werden, wenn wir hören, daß eure Hee»re über die Grenzen hereinbrechen und die all»gemeine Freiheit bedrohen. — Laß dich dem»nach nicht abſchrecken. Ich bin eben ſo be»gierig auf deine Erzählung, als ich unbekannt »mit ihr bin.»

Freilich war dieſe Verſicherung nun wohl nicht der ſtrengſten Wahrheit gemäß; allein er wollte nicht, daß Gobrias ſich ſelbſt beſtändig unterbrechen ſollte, um zu fragen, was er von der Geſchichte Galliens etwa ſchon wüßte, oder nicht wüßte? Denn ſeit dem Augenblick, da er die Namen Rhodanus und Araris nennen hören, war ihm dieſe Erzählung ſo wenig gleichgültig, daß er ſie ganz als ſeine eigne Angelegenheit betrachtete.

Gobrias fuhr fort: »Über ſo ein mächtiges Volk nun herrſchte Britomandes, als Erbe des väterlichen Throns. Er hatte einen Sohn, der gleich ihm den Namen Britomandes führte. Als aber dieſer zum Manne erwuchs, ward er der Raub ſo unaufhörlicher körperlichen Schwächen, daß auch die Spannkraft ſeines Geiſtes unter ſeinen Schmerzen endlich er-

lag. Gleichwohl wählt' er ſich unter den Verwandtinnen ſeines Hauſes eine Gemahlinn, deren Verdienſte die Frage unentſchieden lieſſen, ob ihr ſanfter beſcheidner Sinn, oder der Adel ihres Herzens, oder ihre wahrhaft männliche Geiſtesgröße die meiſte Bewundrung erheiſcht? Sie nennt ſich Timandra.

»Wie Britomandes, der Vater, ſtarb, ſchien es, als ob auch unſer Glück mit ihm zu Grabe gegangen wäre. Alles verſchlimmerte ſich im Reiche. Der neue Regent hatte ſo ganz nichts Zutreffendes mit ſeinem Vorgänger, als den Namen und das gute Herz. Dagegen that ſich unter den Großen des Landes ein gewiſſer Komindorix durch ſein überwiegendes Anſehn hervor. Seine Geburt, ſein Reichthum, und kurz Alles, machte ihn zu ſo einer Art von Manne, wie du mir euren Lykon geſchildert haſt.

»Zu des ältern Britomandes Lebzeiten hatte die Scheu vor deſſen Namen ihn noch einigermaaßen gezügelt. Bei dem Sohne hergegen gab das Vorurtheil für ſeine Einſichten und ſeine Kriegserfahrenheit ihm ein ſolches Übergewicht, daß er es war, der eigentlich an ſeiner Statt regierte. Timandra ertrug mit Unwillen dieſe Bevormundung ihres Gemahls, und ließ nicht ab, ihm die edlern Geſinnungen ſeines Vaters

und ſeiner Ahnen vor Augen zu ſtellen. Doch ſtatt ſich dadurch aus ſeiner Trägheit erweckt zu fühlen, war er vielmehr ſchwach genug, die Vorſtellungen der Königinn wieder nachzuplaudern, ſo oft es dem liſtigen Kommindorix gefiel, ihn darüber auszuforſchen.

»Wir, herabgeſtürzt von der Höhe des Wohlſtands, woran ſein Vater das Reich gewöhnt hatte, verſammleten uns oftmalen am Grabe des hochverehrten Helden. Die Andacht unſrer Empfindungen war der Vorwand hiezu; der eigentliche Zweck aber das Verlangen, uns, nach Sitte unſers Volks, dort beim Orakel zu befragen, ob kein Zufall oder keine höhere Hand uns Wege eröffnen wolle, dieſes Kommindorix ledig zu werden? Ihn zu haſſen, ſchien die Pflicht ſchier jedes Biedermanns unter uns zu ſeyn; und das hauptſächlich ſeit dem Augenblick, da man ihm Schuld gab, daß er aus Herrſchbegierde Böſewicht genug geweſen, Timandra's jungen Sohn im Einverſtändniß mit deſſen Amme aus dem Wege zu räumen.

»Es läßt ſich ſchwer ſagen, warum nicht auch die Königinn ſelbſt das gleiche Loos getroffen? und ob ihre eigne kluge Vorſicht ſie vor Gift und Nachſtellung bewahrt, oder der Tyrann es der Mühe nicht werth geachtet, ſich am Leben eines Weibes zu vergreifen? Ich

meines Theils nährte die Überzeugung bei mir, daß es der Rath der Götter alſo geweſen, welche nicht ſelten die Augen der Unterdrücker gefangen halten, daß ſie bei aller ängſtlichen und grenzenloſen Grauſamkeit, die ſie zu ihrer Sicherſtellung ſich erlauben, dennoch die rechte eigentliche Gefahr weder wahrnehmen, noch fürchten.

»Die Königinn ſah zum zweiten Male ihrer Entbindung entgegen. Es betrübte ſie, daß ihr unglückliches Kind zum Tode beſtimmt seyn ſollte, bevor es noch den Hauch des Lebens gekoſtet. Sie ſuchte daher die Hebamme in Zeiten zu gewinnen, ſo wie zwei Frauen aus ihrem Gefolge, die ihr Vertrauen beſaßen, und deren Eine ohnlängſt, durch Vermittelung der Königinn ſelbſt, an mich verheirathet war. Timandra beſchwor ſie, daß ſie ihr behülflich seyn möchten, im Fall ſie ein Knäblein gebähre, es zu verheimlichen und ein fremdes Kind dafür unterzuſchieben. Dieſe ihres Orts waren auch ſogleich darauf bedacht, eine Frau vom Lande an ſich zu ziehn, für welche meine Gemahlinn bürgte. Sie ſollte dem künftigen Prinzen zur Amme dienen. Ihr Name war Sikambre; und ſobald ſie, nebſt ihrem Manne, deſſen Mitwiſſenſchaft nicht minder erforderlich ſchien, über Alles die heiligſte Verſchwiegenheit angelobt

hatte, ward ſie, während die Entbindung der Königinn nahte, von meiner Gattinn in der Stille in's Schloß gebracht, und niemand als die Vertrauten der Königinn in deren Gemach hinzugelaſſen.

»Die Götter fügten es auch auf's glücklichſte! Timandra genas eines Sohnes. An ſeiner Stelle legten die betrüglichen Weiber ein kleines Mädchen in die königliche Wiege. Du magſt leicht erwägen, wie der guten Königinn dabei zu Sinne geweſen! Die Entbindung hatte ſchwer gehalten; und nun mußte ſie's noch für ein Glück halten, die Frucht, welche ihr ſoviel Mutterſchmerzen gekoſtet, ſich aus den Armen geriſſen zu ſehn. Oft hab' ich's aus ihrem Munde gehört, daß ſie damals um nichts ſo ſehr gebangt, als daß durch das Weinen der Kinder oder die Unentſchloſſenheit der Theilnehmerinnen Alles möchte verrathen werden. Nichtsdeſtoweniger aber, ſo hart die Sorge und der Schmerz ihr auch zuſetzten, und indem Sikambre, ihrem Auftrag gemäß, das Kind unter dem Getümmel fortzutragen im Begriffe war, redete Timandra ſie mit leiſer Stimme an: »Bei Allem, was dir heilig iſt, gutes Weib, »beſchwör' ich dich, mir treu zu ſeyn! Ach, »laß mich's nicht erleben, daß ich, während ich »Andre zu hintergehen ſuche, mich ſelbſt mei-

»nes eignen Kindes beraube! Ich bin in dei-
»ner Gewalt; ich muß dir glauben, wen du
»auch immer mir zum Sohne wiedergeben
»willſt!»

»»O!» rief Sikambre — »Der Sorge,
»die dich zittern macht, haben die Götter ſelbſt
»ein Ziel geſetzt! Sieh hier, welch ein wunder-
»bares und unvergängliches Zeichen ſie dem
»Leibe des Knäbleins aufgedrückt haben.» —
Mit den Worten trug ſie es ihr entblößet hin,
und zeigte ihr ein wenig unterhalb des Nackens
das feuerfarbne Mahl in Geſtalt einer Ähre,
dergleichen ſich noch eine Zweite am rechten
Schienbein verſichtbarte. Den Anlaß dieſer
glücklichen Merkzeichen hatte die Mutter ſelbſt
gegeben, da ſie einſt durch ein Kornfeld gegan-
gen und über dem Geräuſch, das der Wind in
den nickenden Kornähren erregte, jähling zuſam-
mengefahren war.

»Timandra küßte den theuren Liebling.
»Ach,» rief ſie — »ſo fliehe denn, mein Klei-
»nes, das Dach des väterlichen Hauſes, wo
»der Tod deiner wartet! Fliehe, mein Aſtioriſt
»(denn alſo ſollt du heiſſen nach deinem Älter-
»vater) — Wollen doch die Unſterblichen, daß
»du frühzeitig wieder heimkehreſt zur Rache wi-
»der deine Feinde, die deiner Unſchuld ſelbſt
»nicht einmal an meinem Buſen Sicherheit

»gönnen!» — Sie weint', und küßte ihn von neuem, bis Sikambre ihn nahm; ihn in ſeine Windeln hüllte, und dann durch eine dazu ſchon in Bereitſchaft gehaltne Hinterthür ſich eilends davonmachte.

Sobald das geſchehen war, brachte man die kleine Tochter, die dem königlichen Stamm eingepfropft werden ſollte, zum Vorſchein, und ſchickte dann nach Britomandes, ſein Neugebohrnes in Empfang zu nehmen. Er kam mit Kommindorix an ſeiner Seite. Seine betrogne Zärtlichkeit ließ ihn das untergeſchobne Kind in ſeine Arme nehmen; dann befahl er es den Wärterinnen an; ſprach ein paar Worte zur Tröſtung der Kindbetterinn, und gieng endlich hin in den Tempel, den Göttern für eine Wohlthat zu danken, die allerdings größer war, als er es ſelbſt vermeynte.

»Sikambre, welcher die Königinn das Schickſal ihres Sohnes anvertraut hatte, war eine Frau von nur mäßigen Glücksumſtänden. In einem angeſehenern Hauſe wäre für die perſönliche Sicherheit des Kindes — und in einem ärmern für die Pflege ſeines zarten Alters zu wenig geſorgt geweſen. Da ihr Mann (Serovist nannt' er ſich) um das Geheimniß wußte, ſo hatte ſie ſich von ihm bis nahe an den königlichen Pallaſt begleiten laſſen. Hier nun über-

gab ſie ihm das koſtbare Unterpfand, und band ihm wohl ein, es ſanft zu tragen. Doch die natürliche Güte ſeines Herzens und die Hofnung ſeines zu erwartenden Lohns waren ihm auch ohne das hinreichende Gründe, ſich ſein Pflegkind anempfohlen ſeyn zu laſſen.

»Serviſt trennte ſich ſofort von ſeinem Weibe, und gieng allein wieder nach ſeinem Landgute zu, um bei den Hausgenoſſen deſto weniger Verdacht zu erwecken. Er bewohnte nemlich einen weitläuftigen Meierhof an dem Ufer des Rhodanus, in beträchtlicher Entfernung von den Städten umher; und ſein Hausgeſinde war noch im ungekränkten Beſitz ländlicher Einfalt und Unſchuld. Sobald er die Schwelle ſeines Hauſes auch nur erreicht hatte, bracht' er ſein Mährchen vor, wie er das arme Kind im nächſten Gehölze ausgeſetzt gefunden; und als bald darauf auch ſein Weib wieder heimkam, eilt' er ihr entgegen, und bat ſie im Beiſeyn ſeiner Leute, dem halb verſchmachteten Würmlein die Bruſt zu reichen; vielleicht fände ſich noch Nahrung für daſſelbe, da ſie ihren eignen Sohn ja nur erſt ſeit wenig Tagen entwöhnt hätte?

»Sikambre ſtellte ſich ſehr erſtaunt an über die Erzählung, welche er ihr machte, und konnte des Fragens nicht müde werden, wer doch

wohl die Eltern dieſes Fündlings wären? wie er zu dem harten Schickſal gekommen — und was doch wohl der Grund zu ſeiner Ausſetzung geweſen ſeyn möchte, da die Natur ſo wenig ſtiefmütterlich bei ſeiner Bildung zu Werke gegangen? — Ihr Mann hatte nichts darauf zu erwiedern, als daß er ihn mitten im Walde auf einem Fußſteige, der nur von Hirten und Jägern betreten zu werden pflege, angetroffen habe, und daß er's unentſchieden laſſe, ob die Hand der Unbarmherzigkeit oder der Verzweifſlung ihn dahin geworfen? — Während dieſer Erzählung hatte Sikambre den weinenden Knaben auf ihren Schooß genommen, und machte nun einen glücklichen Verſuch, ſein Geſchrei durch ihre dargereichte Bruſt zu ſtillen.»

Eilftes Kapitel.

Aſtioriſts Jugendgeſchichte. Ein Blick in die ſanften Wallungen des Mutterherzens.

»So genoß denn» — fuhr Gobrias fort — »der königliche Säugling einer Auferziehung, die zwar ſeinem Range wenig angemeſſen war, aber doch nach Zeit und Umſtänden wirklich als ein Glück für ihn gelten mochte. Sobald er gehn und ſprechen konnte, nahm ſeine Ausbildung einen Gang, wie man in Häuſern dieſes

Stan-

Standes wohl nur ſelten anzutreffen pflegt. Sein Geiſt war eben ſo lebhaft, als die Hülle deſſelben wohlgebildet. Seine Pflegeltern, getrieben von dem Bewußtſeyn ſeines wahren Standes und den Regungen ihrer Gutherzigkeit, fanden an ihm täglich Stoff zu neuer und unerſchöpflicher Bewunderung. Sie nannten ihn Aſtioriſt, wie es der Wille der Königinn war, und wie auch mehrere Fürſten unſers Landes geheiſſen hatten.

»Nur mit der größten Vorſicht konnte man der Königinn Nachrichten von ſeinen glücklichen Fortſchritten geben. Gewöhnlich ſah ſie Sikambren monatlich höchſtens Einmal bei meiner Gattinn, und erquickte ſich dann an den verſtohlnen Unterredungen, wovon er der Gegenſtand war. Denn dieſe Leute, gewöhnt an die ländliche Stille, ſcheuten ſich, dem Geräuſch des Hofes nahe zu kommen — eine Bedächtlichkeit, worinn ſie von Timandra's Vertrauten noch mehr beſtärkt wurden, um durchaus keinen Anlaß zum Argwohn zu geben.

»Sieben Jahre waren ſeitdem verfloſſen, als die Königinn, überwältigt von dem Verlangen, ihr Kind endlich einmal zu umarmen, mich, ihren Oberhofmeiſter, zu ſich beſcheiden ließ. »Gobrias,« ſprach ſie — »ich würde »dir Unrecht thun, wenn ich fortfahren wollte,

»in die Verſchwiegenheit und Treue eines Wei-
»bes mehr Vertrauen, als in die deinige zu
»ſetzen. Schon ſeit langer Zeit hab' ich mit dei-
»ner Gattinn ein Geheimniß von der höchſten
»Wichtigkeit getheilt; und der Erſte Beweis des
»Danks, den ich ihr für ihr Schweigen ſchuldig
»bin, ſoll darinn beſtehn, daß ich die Mitwiſ-
»ſenſchaft meiner Sorgen zum Theil auch auf
»deine Schultern lade. Laß dir eine ſchöne
»Handlung offenbaren, an deren Geheimhal-
»tung mein Glück und das Glück ganz Gal-
»liens hängt! — Wie nun Gobrias? Ahneſt
»du nicht, was ich dir ſagen will? Sollte dein
»liebes Weib dir ſo gar nichts von unſern
»kleinen Händeln verrathen haben?»

»Meine Erwartung war hoch geſpannt: allein ich legte noch einen verſtärkten Grad von Neugier in meine Züge, um die Königinn in dem Glauben zu beſtärken, als ſey ich die Kenntniß dieſes Geheimniſſes ganz und allein ihrem in mich geſetzten Zutrauen ſchuldig. Zugleich galt es hier die Ehrenrettung von der Verſchwiegenheit meiner Frau; denn wenn es gleich Wahrheit war, daß ſie mir das Geheimniß keinesweges preißgegeben, ſo ſtand doch eben ſo wenig zu läugnen, daß ſie mich's ſattſam merken laſſen, es müſſe etwas Großes im Werke ſeyn.

»Meine Verſicherungen wirkten ſoviel, daß die Königinn nun um ſoviel unbefangner und frohherziger mich von dem geſammten Hergang unterrichtete. Was ich hörte, überſtieg all mein Denken ſo weit, daß mich's mit einem geheimen Schauder überlief. Ich faßte mich jedoch, während ſie ihre Erzahlung fortſetzte, in dem Maaße wieder, daß ich ihr meinen herzlichen Beifall über den Muth der Mutterliebe und über die Preiswürdigkeit einer Liſt bezeugen konnte, wodurch dem Lande von einem ſchändlichen Tyrannen ſollte geholfen werden.

»Timandra verſetzte darauf: »Nun weißt »du, wo du das ganze Glück meines Lebens zu »ſuchen haſt. Ach, mitten im Schooß des »Überfluſſes und der Ehre bleibt mir die Wonne verſagt, worinn das Weib auch des geringſten meiner Unterthanen ihr mütterliches Herz »berauſchen darf! — Laß uns, guter Gobrias, »weil die Götter ſelbſt mit uns im Bunde ſtehen — Laß uns ihn unſerm Alter zum Troſt, »und dem Mörder Kommindorix zum Verderben aufſparen! Der Himmel gebe nur, daß »er ſeinem Großvater nacharte, und nicht dem »Vater! Wenigſtens vernehm' ich, daß ſein »Thun und Weſen von der verſprechendſten Art »ſeyn ſollen. Geſehen zwar hab' ich ihn einige Male von ferne, wenn ſeine Wärterinn

»ihn mir nach der Verabredung in den Tem»peln zu Geſichte gebracht. Aber ſprich ſelbſt, »wie unglücklich ich mich fühlen muß, wenn »ich mein einiges Kind kaum mit Sicherheit an»blicken, und die Freude der Unterhaltung mit »ihm mir ganz verſagen muß! — Ich woll»te, daß du dich einmal nach ſeinem Aufenthalt »auf den Weg machteſt. Der Vorwand dazu »iſt ja leicht erfunden! In deine Seele trag' »ich all das Entzücken über, das mir den Bu»ſen füllen würde. Ich will mich überreden es »mitgenoſſen zu haben, wenn ich weiß, daß »du deſſen ganze Seligkeit an meiner Stelle »empfindeſt. Wenn du zurückkömmſt, ſollſt du »mir treuen Bericht erſtatten, was ſein Ver»ſtand und Herz uns von ihm erwarten laſſen. »Vielleicht auch, daß du mit Sikambrens Hül»fe irgend einen Fund ausmitteln kannſt, ihn »ohne Verdacht, wenn auch nur auf einige »wenige Augenblicke, in meine Arme zu »ſchaffen.»

»Ich ſagte darauf der Königinn meinen ſchuldigen Dank für den Beweis von Vertrauen, deſſen ſie mich durch einen Auftrag von dieſer Wichtigkeit vor ſo vielen treuen Dienern würdigte. Kommindorix war ohnehin ſchon meiner Seele aufs äuſſerſte verhaßt; und leicht vergaß ich über dem Reize, Mitglied dieſes

Bundes wider ihn zu ſeyn, jeder Gefahr, welche den Zweck und die Mitwiſſenſchaft dieſes Geheimniſſes begleiten mochte.

»Ich begab mich demnach des nächſten Morgens auf den Weg über Feld, und gelangte auf der Straße, die ich mir von den Landleuten zeigen ließ, wohlbehalten auf den Meierhof. Indem ich zum Vorhofe hineintrat, wo überall Pflüge und andre Ackergeräthſchaften umherſtanden, erblickt' ich einen Trupp Knaben, die ſich unter einander mit unſchuldigen Spielen ergötzten. Ob ich in dieſem frölichen Zirkel nicht vielleicht auf den Gegenſtand meiner Reiſe ſelbſt ſtoßen ſollte? — dacht' ich, und näherte mich ihnen.

»Glaub' mir, lieber Freund! ich hatt' hier keiner Belehrung und keines Merkzeichens vonnöthen! Die Natur hatte dieſen Heldenſprößling auf eine unverkennbare Weiſe geſtempelt! Während all die andern Knaben aus bäuriſcher oder kindiſcher Furcht entweder davonliefen, oder mit zugewandtem Rücken mich ſcheu über die Achſel anſtierten, blieb er allein an ſeinem Platze ſtehen. Der Anblick eines ihm fremden Menſchen ſchien ihn durchaus nicht zu irren, ſondern, gelehnt auf ſeinen Bogen, wie er ſeinem Alter und Kräften angemeſſen war, erwartete er mich mit freiem und edlem Anſtand. Sein

lichtgelbes Haar lockte ſich in reizender Nachläſſigkeit um ſeinen Scheitel; floß von ſeinem Nacken herab und hatte ſich in der Hitze des Spiels über ſeine glühende Stirne ausgebreitet. Das Auge war ein liebliches Gemiſch von Ernſt und Freundlichkeit, und die Bogen darüber, ſammt Lippen und Wangen, das getroffenſte Abbild des Liebesgottes.

»Ich fand mich bei dem Anblick zu einer unwillkührlichen Ehrfurcht fortgezogen. Innerlich riß ſich der Wunſch zu den Göttern in meinem Herzen los, daß ſie nicht aufhören möchten, dieſes ihres Geſchenks mit Huld zu walten. Es war, als ob mir's etwas wehrte, den Knaben als ein gemeines Kind zu behandeln. Doch um nichts in der Sache zu verderben, ſo ließ ich mir kaum die Zeit, vom Pferde zu ſteigen, als ich fragte, was ſeine Eltern machten, und wie's ihm ſelbſt ergienge? Seine Antwort war: der Vater arbeite mit ſeinen Leuten im Felde, die Mutter aber ſey daheime; und wenn mir's gelegen ſey, woll' er ſie rufen. — »Thu das, ſüßer Knabe!« ſprach ich — »und, nicht wahr? du nimmſt mich mit?«

»Er führte mich alſo; und da ich aus Scherz zu wiſſen verlangte, gegen was für Wild er ſeinen Bogen führte, erwiederte er mit unſchuldiger Treuherzigkeit: »Ja, mein Vater will

»mir's noch nicht zulaſſen, daß ich mit Stichus »und Ambirinus den Wölfen zu Leibe gehe! »Ein ganzes Jahr, ſagt' er, ſoll ich noch war»ten! Aber hör' doch, lieber fremder Mann, »du könnteſt mir wohl den Gefallen thun, und »mir ſagen, wieviel Tage denn ein Jahr eigent»lich hat? Ich hab' es wohl gemerkt, daß ſie »mir nicht Wort halten, weil ich ſo klein bin »und mich auf's Zählen und auf die Zeit nicht »verſtehe.»

»Ich mußte lächeln. »Kind,» ſagt' ich — »und wenn ich dir das auch beantwortete — »was würde dir's helfen? Ein Jahr iſt eine »viel zu lange Zeit, als daß dein kleiner Kopf »das faſſen und behalten ſollte!»

»O!» verſetzte er — »Wenn du mir nur »ſoviel kleine Steinchen geben wollteſt, als das »Jahr Tage hat! Die wollt' ich mir in einen »Winkel legen, und alle Morgen Eins davon»nehmen. Wenn's Jahr um iſt, müßten ſie »all ſeyn!»

»Inniglich gefiel mir der gewandte Kopf des Knaben; und ich verkürzte mit Vorbedacht meine Schritte, um mich nur länger an ſeinem lieblichen Anblick zu vergnügen. Wer indeß es auch Sikambre'n angeſagt haben mochte, daß ſich ein Fremder mit ihrem Söhnchen unterhielte — genug, ſie ſtürzte eilfertig und mit einer

Miene heraus, die es mehr als zuſehr verrieth, wie ſehr ſie um ihr theures Unterpſand beſorgt war.

»Zwar erkannte mich die gute Frau alsbald: aber doch ſchien ſie noch nicht mit ſich einig werden zu können, ob ich's wohl ahnen möchte, weſſen Kind mir da in den Wurf gekommen, oder was für ein Zufall mich überall nur gerade zu ihr geführt haben könne? Sie nahm mich alſo in's Haus; fragte mich mit größter Behutſamkeit um die Urſach meines Hierſeyns, und erkundigte ſich nach dem Befinden meiner Gemahlinn. Wir ſetzten uns endlich; und, indem ihre Verlegenheit mir ein Lächeln abzwang, ſprach ich: »Ich hätte wohl »Luſt, mit meiner Frau rechtſchaffen zu zanken — Oder ſoll' ich's lieber mit dir? Denn ge»ſteh' es nur, von dir hat ſie's doch gelernt, »wie man Geheimniſſe im Herzen pflegen und »doch keine Sylbe davon verlautbaren ſoll! »Was ihr Beide hartnäckig geſchwiegen habt, »ohne euch den Dank bei mir verdienen zu wol»len, mich den Knaben hier kennen gelehrt zu »haben! Dafür bin ich ihn nun der Königinn »ſelbſt ſchuldig, auf deren Befehl ich hieher »komme, um euch zu ſehen. Allein zugleich ſoll »ich mit dir Abrede nehmen, wie wir's am füg»lichſten bewerkſtelligen, daß auch ſie dieſes

»Verlangen ihres Herzens befriedige? Denn
»ihn näher nicht, als zuweilen in den Tem-
»peln, zu ſehn — das füllt das Sehnen der
»Mutterzärtlichkeit nicht aus! Umarmen
»will ſie ihn! ſprechen will ſie ihn, und ihr
»Herz mindeſtens Einmal mit dieſer Wonne in
»der Nähe erſättigen.»

»Sikambre fand wenig Mühe, ihr Still-ſchweigen bei mir zu rechtfertigen. Dann wünſchte ſie mir Glück, daß die Königinn ſelbſt mich in ihr Geheimniß eingeführt, und ſchlug mir mehr als Einen Weg vor, den jungen Aſtioriſt mit ſeiner Mutter zuſammenzubringen. Mir ſchienen ſie aber insgeſammt zu mißlich; und auch ſie ſelber war mit ihrer keinem ſo recht zufrieden. Nach langem Hin- und Herſinnen fanden wir's endlich am ſicherſten, daß Sikambre mit dem Knaben nach meinem Landhauſe käme, das ich ohnweit der Stadt beſitze. Man war es bereits gewohnt, ſie zum öftern bei meiner Gattinn zu ſehen. Die Königinn aber ſollte bei einem angeſtellten Spaziergange den Wunſch äuſſern, ſich im Schatten zu ruhen, wozu meine Gärten ihr dann Gelegenheit darbieten würden; und in meinem Hauſe in einem abgelegnen Zimmer fände ſie darauf die unverdächtigſte Gelegenheit, ihren geliebten Aſtioriſt mit Muße an's mütterliche Herz zu drücken.

„Es fehlte noch, daß wir den Tag mit einander verabredeten, an welchem Sikambre ſich dort einfinden ſollte. Sobald auch das berichtigt war, hatt' ich von neuem meinen Scherz mit dem Knaben, um noch mehr Funken zur Beurtheilung ſeiner dereinſtigen Sinnesart aus ihm hervorzulocken. Unmöglich konnt' ich mir's endlich wehren, ihn in meine Arme aufzufaſſen, und dabei dem Gedanken nachzuhängen, daß ich alle Hofnungen eines großen weiten Reichs auf meinen Händen wiegte, wofern nur die Götter die Sache des Rechts nicht verlieſſen! — Und nun machte ich mich von dem Meierhöfchen ohne Verzug in die Hauptſtadt zurück.

Zwölftes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen. Noch ein tieferer Blick in's ſanfte Mutterherz. Jäher Umſturz aller Hofnungen.

„Des folgenden Tages" — ſetzte Gobrias ſeine Erzählung fort — „eilt' ich nach Hofe, um die Königinn vom Erfolg meiner Reiſe zu unterrichten. Nichts fiel ihr indeß ſo hart, als daß noch zwei volle Tage ſich zwiſchen ſie und den Augenblick des gehofften ſeligen Genuſſes eindrängen ſollten. Allein auch dieſe ſchwanden dahin; nichts ſtörte unſern Plan; und ſo-

bald Sikambre mit dem Knaben ſich eingefunden hatte, erſchien auch die Königinn mit einem möglichſt kleinen Gefolge; gieng ein wenig durch die Gärten luſtwandeln, und ſagte dann meiner Gattinn, daß ſie in einem ihrer Zimmer auf ein paar Augenblicke der Ruhe zu pflegen wünſchte.

»Auf dieſen Wink ward ſie in ein Schlafzimmer geführt, das zu unſrer Abſicht am gelegenſten ſchien, und wo man am wenigſten belauſcht werden konnte. Alles, was in's Geheimniß nicht eingeweiht war, wurde unter dem Vorwande, daß die Königinn ſchlafen wolle, in gehöriger Entfernung gehalten, und nun endlich die treue Sikambre aus dem anſtoßenden Gemach hereingelaſſen mit ihrem Pflegbefohlnen, den ſie der Königinn zu Knieen ſtellte.

»Timandra hatte mir vergönnt, bei dieſer Scene gegenwärtig zu bleiben. Aber mein Vermögen erliegt unter dem Verſuche, dir's mit Worten zu ſchildern, was hier meine Augen ſahen und meine Ohren hörten. Die Königinn war ihrer durchaus nicht mächtig. Freude, Mutterzärtlichkeit, Schmerz, ſammt der Wonne des Weinens und des Liebkoſens, ſtritten um den Vorrang in ihrem Herzen. Aufgelöst in einen langen Seufzer alle Fülle ihrer zurückgepreßten Rede und ihres Entgegenwallens, bückte ſie ſich endlich über ihren Liebling hin; flocht

ihre Arme um ſeinen Nacken, und preßt' ihn bis ſchier zu ihrer beider Entathmung an den klopfenden Buſen. Lange blieben ſie in dieſer Stellung: dann aber bog ſie ſich von ihm ab, um ſich freiern Blicks an ſeinem Antlitz, ſeinem Auge und ſeiner ganzen körperlichen Bildung zu weiden; bis ſie wieder im neuen plötzlichen Erguß der Liebe ihn an ihr Herz klammerte, und jeden ſüßen Reiz, den das Mutterauge an ihm entdeckte, mit ihren Küſſen beſiegelte. Ihr Blick ſchien ſtolzer und ſelbſtzufriedner, dies Alles ihr nennen zu können an ihrem Sohne; es war, als ob ſie ihn in dieſem Augenblicke ſchon zu ihrem Rächer einweihte; und o! wie verächtlich klein erſchien ihr Kommindorix in dieſem überwallenden Gefühle! Der Haß machte der Zärtlichkeit Platz; die Verſtohlenheit ſelbſt, womit ſie dieſe Wonne wie auf den Raub in ſich ſchlürfen mußte, ſchien derſelben eine erhöhte Würze zu verleihen, und nur die Betrachtung, wie ſchnell der Seligkeitsgenuß entfliehen würde, drängte wieder ein klagendes Ach! aus ihrem Buſen hervor.

»Soll ich noch mehr ſagen? Wir alleſammt floſſen in Thränen bei dem rührenden Schauſpiel, das uns hier eine Mutter auf Koſten ihres Herzens gab! Man durft' indeß den Knaben nicht merken laſſen, was für ein Band

ihn an ſie knüpfte. Sein zartes Alter ließ uns zuwenig auf ſeine Verſchwiegenheit rechnen; deſto gewiſſer aber war ihm der Untergang von des Tyrannen Hand, wenn dieſe Verhältniſſe vor der Zeit verlautbarten. Wie zärtlich alſo Timandra ihren Liebling auch herzte, ſo wahrte ſie ſich doch, ihrem Munde keinen Ausdruck entſchlüpfen zu laſſen, der ihn hätte können vermuthen laſſen, daß ſie Königinn und ſeine Mutter wäre.

»Ihm aber war der Anblick einer Frau, die er wechſelsweiſe von Freude und wieder von Traurigkeit hingeriſſen ſahe, in alle Wege zu neu — ihre unerwarteten Küſſe und Liebkoſungen ermüdeten ihn — Alles um ihn her ſah er in Thränen zerfließſen: — was Wunder, wenn er ihrer ſelbſt einige vergoß? Er wußt' es freilich nicht, was für Arme ihn umſchlungen hielten: aber Mutter Natur ſchien bemüht, ihn zurechtzuleiten: denn auch er ſchlang ſeine kleinen Ärmchen um Timandra's Hals. Indeſſen, wie der unſchuldige Kinderſinn vieler Gedanken und Überlegungen wenig fähig iſt, verfolgte der Knabe die Spur dieſer Regung im mindeſten nicht, ſondern beſchäftigte ſich vielmehr, den nie geſehenen Schmuck der Königinn mit neugierigem Staunen zu muſtern. Die Betten, die Tapezereien und die übrigen Verzierungen

des Zimmers — Alles Dinge, welche den völligen Reiz der Neuheit für ihn hatten, feſſelten Eins um das Andre ſeine Aufmerkſamkeit. Und bei uns Allen legten Liebe und Mitleid ein ſolches Intereſſe in jede ſeiner unſchuldigen Bewegungen, daß wir unſre Freude dran fanden, ſeinem Auge überall hin mit den unſrigen zu folgen.

»Während wir uns dieſem entzückenden Anblick hingaben, war unvermerkt eine volle Stunde dahingeſchwunden; und doch durfte das Gefolge der Königinn um Alles nicht einigen Verdacht über unſre Verweilung ſchöpfen. Ihr ſchien es ungedenkbar, ſich von dem geliebten Knaben loszureiſſen; bis ſie zuletzt den Muth dazu in der nahen Hofnung des Wiederſehns auffand. Mit einem tief emporquellenden Seufzer und mit gebrochner Seele wandte ſie ſich von ihm, und befahl, ihn fortzuführen.

»Worauf aber ihre Hofnung ſich eigentlich ſtützte, war Dieſes. Sie wollte, ich, nebſt einigen Gefährten, die jedoch von dem Anſchlag keine Ahnung haben müßten, — wir ſollten uns unter dem Scheine einer Jagd, oder was ſonſt für einen Vorwand ich dazu dienlich finden würde, in Sikambrens Hauſe treffen laſſen, und ich ſollte dann dort von Aſtiorists Verſtand und Bildung ſoviel Rühmens machen, daß mir

der Einfall natürlich ſchiene, ihn mir in Gegenwart meiner Begleiter von den Eltern zu erbitten; mit dem Verſprechen, ihm in meinem Hauſe den beſten Unterricht geben zu laſſen, weil mir's vorkäme, als ob ihn die Natur für's Land und für die Einſamkeit wohl kaum beſtimmt haben möchte. Sikambre und ihr Mann müßten zwar mancherlei Bedenklichkeiten äuſſern; dann aber am Ende doch ihre Einwilligung dazu geben. Wäre das eingeleitet, ſo ſollte der Knabe in die Hauptſtadt gebracht und meiner Gemahlinn übergeben werden, um ihn nach Maaßgabe ſeines Alters zu allerlei kleinen Dienſten zu gebrauchen. So könnten wir alsdann unausgeſetzt über ſeiner Ausbildung wachen, und die Königinn fände Gelegenheit, ſich oft und ohne Unruhe an ſeinem Anblick zu weiden.

»Allein dieſer Anſchlag ward vereitelt, mein werther Freund! — vereitelt durch einen Unfall, einzig in ſeiner Art! Kaum drei Tage waren verſtrichen ſeit jener Zuſammenkunft, ſo kam Serviſt in mein Haus geſtürzt, mit zerriſſenen Kleidern, und alle Züge des höchſten Schmerzes in ſein Antlitz gemahlt. Er erblickte mich, und von neuem überwältigte ihn ſein Jammer, daß er ungeſtüm mit beiden Händen die Bruſt zerſchlug. »O Herr!« rief er — »Der Zorn

»des Himmels hat uns das Garaus gemacht!
»Dieſe Nacht hat ein Räuberſchwarm uns un-
»ſern Aſtioriſt geſtohlen; wo er nun ſeyn mag?
»und ob er noch lebt? — ich weiß es nicht!
«Weggenommen iſt er eben dieſe vergangne
»Nacht von einer bewaffneten Schaar; mein
»bischen Armuth geplündert; das Haus mir
»überm Kopfe angezündet! — Nicht blos ich
»— all meine Nachbarn haben das gleiche ent-
»ſetzliche Schickſal gehabt! Ich mußte nur froh
»ſeyn, mich aus den Händen der Mordbrenner
»zu retten, ohne ihre Spur verfolgen zu kön-
»nen, als ſie in aller Eile mit etlichen Kähnen
»ſich über den Rhodanus davonmachten. —
»Rathe mir jetzt: was ſoll ich thun? wo ſoll
»ich Unglücklicher mich verbergen?» »

»Indem Gobrias mit der Erzählung dieſes Glückswechſels ſich beſchäftigte, erbleichte Arſidas, als ob der Schade ihn ſelbſt angienge. Es wäre ein unerhörtes Beginnen! rief er, und fragte in dem Augenblick wieder: ob es denn damit um den Knaben gethan geweſen? — Dieſe Angelegentlichkeit hatte ihren guten Grund. Eine große Erwartung war in ſeiner Seele aufgedämmert — eine Erwartung, die zunächſt mit der Abſicht ſeiner Sendung zuſammenzuhängen ſchien.

Zur Beantwortung ſeiner Frage fuhr Go-

brias

brias fort. »Du biſt erſtaunt? — O, ich war es noch weit mehr bei der vernichtenden Zeitung! Allein das Unglück war zu groß und forderte zu ſchnelle Hülfe, um zu ſtehn und die Hände zuſammenzuſchlagen. Ich gebot dem Menſchen, ſeinen unnützen Klagen einigen Einhalt zu thun, und mir dafür den Verlauf der Sache mehr im Zuſammenhang zu erzählen. Als ich darauf Alles gehörig eingenommen, hatt' ich vollen Stoff, zu überlegen: woher dieſe Räuber auf Einmal ſichtbar geworden? ob ſie den Prinzen auch wohl aus gutem Vorbedacht entführt haben ſollten? ob es vielleicht noch ein Mittel gäbe, ihnen ſchnell wieder über den Hals zu fallen? — und vor Allem: ob die Königinn um das erſchreckliche Unglück wiſſen dürfte? — Jedoch zu dieſer Erzählung werden wir nachmals beſſere Muße haben; denn ich ſehe, daß die Mahlzeit unſrer wartet. Meine Diener wollen ſie nicht verderben laſſen, und haben mir ſchon mehr als Einmal gewinkt.«

»Ich fürchte,« ſprach Arſidas — »du wirſt »einen ſchlechten Tiſchgenoſſen an mir haben, »wo du mir nicht vorher dieſen Stein vom »Herzen nimmſt! Ich muß wiſſen, wie du »deines Kummers wieder ledig geworden? und »was für eine ſchreckliche Strafe an jenen

»Räubern der Rache Timandra's ein Genüge »gethan?«

Gobrias gewährt' ihm ſeinen Wunſch, und erzählt' ihm in aller Kürze, wie er ſammt der Königinn es ſowenig an Klagen, als an der ſorgfältigſten Nachforſchung ermangeln laſſen; wenn gleich nur ihre Thränen insgeheim gefloſſen, und die Entführer unter einem Vorwande andrer Art verfolgt worden wären. Allein der Knabe wäre verſchwunden geblieben, wie er war, und alle Verſuche ohne Frucht geweſen. Von ſeinen Räubern habe man ſowenig Jemandes habhaft werden, als auch nur eine Spur weiter ausfindig machen können, wo man ihn weiter hätte ſuchen mögen.

Das Alles habe die Königinn darauf geführt, auch dieſe Unthat ihrem Feinde Komindorix Schuld zu geben; wie es denn gewöhnlich das Loos der Böſewichter iſt, daß ſie nicht nur die Schande ihrer eignen Laſter, ſondern zuweilen auch fremder Thaten tragen müſſen. Denn in der Folge habe ſich's ergeben, daß jene Räuber aus dem Lande der Allobrogen geweſen, und um auf auswärtigem Grund und Boden mit mehr Sicherheit, als in ihrer Heimath, zu plündern, ſich zuſammengerottet und über den Rhodanus geſetzt hätten. Mit Beute beladen, hätten ſie ſodann an das jen-

ſeitige Ufer ſich zurückgezogen, den Raub getheilt, und ſich von einander getrennt, um durch ihre Menge nicht verrathen zu werden. — »Und ſo mußt' es auch zutreffen,« ſchloß Gobrias dieſen Bericht — »damit das liebenswürdige Kind ohne Rettung verloren gienge! Schier verzehrte die Mutter in der Sehnſucht nach ihm ihr edles Leben!«

Arſidas fand indeß in Allem, was Gobrias hinzuſetzte, nur um ſo mindre Befriedigung. »Mir iſt's,« ſprach er — »als ob ich träumte, »und im Traum die Zurüſtungen zu einem »herrlichen Gebäude ſähe; wie es unter den »Händen der Künſtler emporſteigt; wie aller »Orten Marmor und Schnitzwerk ſich daran »entfalten — und nun verſänk' es plötzlich wie»der in ſein Nichts, weil ein wüſtes tauſend»ſtimmiges Geſchrei aus meinen Träumen mich »erweckte! — Wie? nachdem du den Knaben »laſſen erhalten werden; nachdem du ihn zu »einem Alter gelangen laſſen, wo er Hofnung »von ſich gab, all jene Sorgfalt zu rechtferti»gen: — da auf Einmal entrückſt du ihn un»ſern Augen?« —

Je wärmer Arſidas bei dieſen Vorwürfen ward, je ungereimter fand er bei ſich ſelbſt den Unverſtand dieſes Gobrias, daß er ſich's ſoviel Worte koſten laſſen, um damit eine Schaubühne

auszupußen, worauf dann am Ende — nichts vorgeſtellt würde!

Gobrias ſpürte wohl, daß ſeinem Gaſt noch irgend etwas abgehn müſſe. Um ihn alſo zufrieden zu ſtellen, rief er: »Ei nun wohl! wenn du gutes Muths bei meinem Mahle zu ſeyn verſprichſt, ſo will ich ſehn, wie ich den Knaben wieder herbeiſchaffe, und ihn ſeiner Mutter wohlbehalten zurückgebe!

Das Wort gab Arſidas ſeine gute Laune wieder. Gobrias freilich konnte nicht ahnen, was für ein hohes Intereſſe er hatte, der Sache einen glücklichen Ausgang zu wünſchen!

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Fortſetzung von Aſtioriſts Geſchichte. Das Glück vergütet ſeine Nackenſchläge durch ein erwünſchtes Ereigniß. Nachrichten von Aneroeſts Schickſalen.

Das Mahl, womit Gobrias ſeinen Gaſt bewirthete, war ſo ausgeſucht, als es ein Krieger mitten auf dem Meere immer fordern konnte. Sobald es aber auch nur abgetragen war, rief Arſidas: »Freund, es iſt Zeit, jeden Winkel »jenſeits des Rhodanus zu durchſuchen; ob es »vielleicht gelingen will, euren Prinzen aus »ſeiner Verbannung heimzuholen!»

»Und das war's auch,» verſetzte Gobrias — »was wir aus allen Kräften thaten; allein damals leider ohn' allen Erfolg! Vier ganzer Jahre beweinten wir ihn als verloren. Im fünften verwickelten uns die Allobrogen in einen Krieg mit ſich. Der Streit betraf die Grenzen; ſie hatten verſchiedentlich Einfälle in unſre geſegneten Fluren gewagt. Doch, was kann dir

daran liegen, daß ich dich von den Vorfällen eines Krieges unterrichte, der auſſer einigen regelloſen und unbedeutenden Gefechten durchaus nichts Merkwürdiges aufzuweiſen hat?

Eines entſcheidenden Treffens jedoch laß mich hier Erwähnung thun, weil das Heer der Allobrogen darinn auf's Haupt geſchlagen und ihr Lager geplündert wurde. Die Beute, welche die Unſrigen bei dieſer Gelegenheit machten, war ſo beträchtlich, daß ſie ihre Gefangenen und Koſtbarkeiten ſchier nicht zu laſſen wußten. Der goldnen Halsketten und Spangen, wie die Gallier ſie zu tragen pflegen, wurden bei dieſer Niederlage eine unzählbare Menge zuſammengebracht; was dir vielleicht begreiflicher wird, wenn ich hinzuſetze, daß es drei verbündete Könige der Allobrogen waren, welche das Unglück traf, und unter welchen Aneroeſt an Ruhm und Anſehn ſich vorzüglich auszeichnete.

»Als die Sieger das Zelt auch dieſes Königs plünderten, erblickte ein Soldat in einer Abtheilung deſſelben einen Jüngling von ausnehmender Schönheit. Der Wunſch, ſich ſeiner zu verſichern, ließ ihn ſofort jeder andern Beute vergeſſen. Allein mit einem Muthe, der ſeine Jahre bei weitem überſtieg, ſchwang der Angegriffne ſeine Lanze, und erklärte: lebendig

würd' er ſich nun und nimmer zum Gefangnen machen laſſen! Der Soldat war nicht Willens, die zarten Glieder ſeines kleinen Gegners zu verletzen, ſondern rief ſeine Gefährten zu Hülfe, und ſuchte ihm in den Rücken zu kommen. Dann fiel er dem jungen Helden in den Arm, und wand ihm, wiewohl mit Mühe, das Gewehr aus den Händen.

»Ihn nun zu binden, ſchämte ſich der Soldat: auch ſchien ihm die Sinnesart dieſes Jünglings zu edel, als daß er ſich einer Hinterliſt zu ihm hätte verſehen wollen. Seine Überwinder verhieſſen ihm alſo, daß ſie ihn, wenn er verſpräche, ihnen nicht zu entwiſchen, mit der Feſſel verſchonen, und ihn mehr als ihren Gefährten, denn als ihren Gefangnen behandeln wollten. Seine ruhige Miene verrieth nichts von Troſtloſigkeit über ſeinen Unfall. Er wolle — ſagte er — dem Willen der Götter nicht entgegenſtreben, die das Loos der Sklaverei über ihn ausgeworfen. Sein Wort ſolle ihm jetzt eben ſo heilig gelten, als ihm zuvor ſeine Freiheit gegolten.

Sicherlich geſchah es aus ganz ſonderlicher Fügung des Himmels, daß dieſe Soldaten an dem Knaben ein ſo vorzügliches Wohlgefallen fanden. Er folgte ihnen ohne Schwierigkeit nach; und ſie ſorgten nur, ihn ſo wenig als

möglich ſehn zu zu laſſen, weil ſie die Mißgunſt ihrer Kameraden ſcheuten. Ohnfern der Hauptſtadt, wohin ſie ihren Weg mit ihm nahmen, begegneten ſie mir. Urtheile ſelbſt, welch ein Staunen mich ergreifen mußte, als ich dem jungen Menſchen in's Antlitz ſchaute! Seine Führer waren mir bekannt; und mein Erſtes beſtand in der Frage: woher ſie dieſe Beute hätten? und ob ſie ihnen verkäuflich wäre?

»Die Antwort war: ſie hätten ihren Gefangnen, ſeiner ausgezeichneten Schönheit wegen, zum Geſchenk für Kommindorix beſtimmt. Wahrſcheinlich ſchützten ſie aber dieſe Abſicht wohl nur vor, weil ihnen bange war, daß ich ihnen den Knaben abdringen möchte. — Daß unſre Kriegskleider den Leib nicht ganz bedecken, haſt du vielleicht ſchon an meinen Galliern wahrnehmen können. Indem alſo meine Blicke immerfort unbeweglich an ihm hiengen, und die Götter mir jemehr und mehr, ich weiß nicht welche Ahnung in's Herz gaben, beugte der Jüngling von ungefähr den Nacken — Ein Anblick, der mir in meinem Entzücken auf der Stelle beinahe alle Beſinnung geraubt hätte! — Doch, dir's zu beſchreiben, lieber Freund, was ich empfand, ſind alle Worte viel zu ſchwach! — was ich empfand, als ich jenes Wahrzeichen des königlichen Bluts, jene feuerfarbne Korn-

ähre entdeckte, womit die Natur, wie ich ſchon erwähnt habe, Timandra's Sohn geſtempelt hatte.

»Im Übermaaß meiner Freude verſagte mir die Rede. Der Schweiß trat mir vor die Stirne; meine Kniee wankten; ich zweifelte mit klopfendem Herzen, ob ich meinen Sinnen trauen dürfte. »Schutzgeiſt meines Vaterlands!« fleht' ich im Stillen — o, nur diesmal täuſche »meine Hofnungen nicht!«

»»Kameraden!« ſprach ich, und wandte mich zu ſeinen Führern — »Ich geſtehe, ihr »habt ein ſtattlich Geſchenk für Kommindorix »gefunden! Denkt aber ſelbſt nach, ob ihr »nicht beſſer für euren Vortheil handelt, wenn »ihr es der Königinn überbringt? Der Knabe iſt noch nicht zu alt zu ihrer Bedienung. Er »würde ſich's in der Folge einmal erinnern, durch »wen er zur Königinn gekommen, und euch »dann vielleicht zu Ehren bringen können. Ver»ſchenkt ihr ihn an Kommindorix, ſo bekömmt »ihn Timandra am Ende doch; denn Dieſer »wird ſich's nicht nehmen laſſen, ſich dadurch »bei ihr einzuſchmeicheln. Wenn ihr klug ſeyd, »ſo könnt ihr euch ihren Dank wohl ſelbſt ver»dienen!«

»Sie überlegten ſich den Vorſchlag einige Augenblicke, und waren mir dann ungemein

dankbar, daß ich ihnen zum Beſten gerathen. Zugleich aber baten ſie mich auch, ihnen Vorſchub zu thun, daß ſie bei der Königinn Zutritt erhielten. Mit größter Bereitwilligkeit fügt' ich mich nicht nur dieſem Verlangen, ſondern lud ſie auch bei mir zu Tiſche ein, weil ich meinen köſtlichen Schatz nicht wieder aus den Augen laſſen wollte, und begierig war, von dem jungen Menſchen ſelbſt noch etwas Gewiſſers zu vernehmen.

»Sobald wir in meinem Hauſe anlangten, ſprach ich ihm freundlich zu, und bat ihn, mir ſeinen Namen zu ſagen. In ſeiner erſten Gefangenſchaft — erwiederte er — hätte man ihn Skordanes geheiſſen: was für einen Namen ſeine Herren ihm in dieſer Zweiten geben möchten, wiſſe er noch nicht.

»»Wie?» fragt' ich — So biſt du ſchon »mehr als einmal in dieſem Falle geweſen?»

»»Leider wohl!» war die Antwort.

»»Nun? und woher biſt du denn? und »was für einen Namen führſt du urſprünglich?»

»»Soviel ich mich dunkel entſinnen kann,» ſagte der Jüngling — »war ich noch ſehr klein, »als mich einige bewaffnete Leute mit Gewalt »aus meines Vaters Hauſe mit ſich fortnahmen. »Mehr aber weiß ich nichts, als daß wir auf »dem Lande wohnten, und daß meine Mutter

»mich Aſtiorist zu rufen pflegte. Nachher »brachten mich meine Räuber zum Geſchenk an »König Aneroeſt, der mich liebgewann und mit »ſeinen eignen Kindern auf faſt gleichen Fuß »erziehen ließ. O ja, die paar Jahre waren »wohl ſchön! — Der gute König wollte, daß »ich mich im Waffenhandwerk üben ſollte, und »ließ mich darum den Krieg in der Nähe ſehen. »Was es mit dieſem Kriege geworden — ach, »und was mit meinem theuren Wohlthäter ge- »worden: das weiß ich nicht! Ich ahne nur, »daß ich zu einem andern Looſe — und wohl »zu einem unglücklichern aufbehalten bin!»

»Eine ſtille Wehmuth bemächtigte ſich ſeines Herzens bei dieſer Erzählung. Ich hingegen fand in der Freude, nun endlich meiner Sache vollkommen gewiß zu ſeyn, eine dringende Veranlaſſung, den Unſterblichen brünſtig zu danken. Ja, ſie, — nicht aber der blinde Zufall — nur ſie hatten dieſe Reihe von Ereigniſſen ſo glücklich eingeleitet! »Liebes Kind,» ſprach ich — »die Götter haben es warlich »wohl mit dir gemeynt! Nein, undankbar »mußt du gegen ihre Fügungen nicht ſeyn! »Durch all dieſe Unfälle wollten ſie dich am »Ende dem Gefolge unſrer Königinn einverlei- »ben — Und glaub' mir nur, guter Knabe,

»daß dich hier ein Glück erwartet, wovon du »dir wohl nimmer träumen läſſeſt!» —

»Ich hatte immer noch Mühe, meines Entzückens Meiſter zu bleiben. Die Nacht kroch mir unter tauſend unruhigen Bildern von unermeßlichen Hofnungen und der Rückkehr eines goldnen Zeitalters bleiern dahin. Am Morgen deutete ich den Wächtern meines Kleinods an, daß ich mich nun nach Hofe begeben und ihnen den Zutritt bei der Königinn ausmitteln würde. Ich hatte mich ſorgfältiger, als gewöhnlich, angekleidet, einen Kranz um meine Schläfe gewunden, als ob ich den Göttern zu opfern willens wäre, und mein Geſicht war erheitert von der Fülle meines Frohſeyns — Alles, wie ich vorgeben konnte, die Wirkungen der Freude über unſern letzt erhaltnen Sieg!

»In dieſem Auspuß nun ſtellt' ich mich der Königinn dar; zugleich aber beſchloß ich auch, mir eine kleine Täuſchung zu erlauben, damit das Übergewicht ihrer Wonne ſie nicht auf Einmal ganz erdrückte. Ich hub alſo an: »Laß »dich's im mindeſten nicht wundern, meine »theure Gebieterinn, wenn du mich heut einmal »ausgelaſſen luſtig ſiehſt. Was mir dieſen »Sinn in's Herz giebt, das iſt ein ſo ſchöner »Traum, daß ihn zweifelsohne die Götter »ſelbſt mir zugeſchickt haben müſſen. — Jaja,

»ein Traum, wie du auch immer den Kopf
»über mich alten Geck ſchütteln magſt — und
»gewiß ein bedeutſamer! — oder vielmehr
»kein Traum; ſo deutlich, ſo anſchaulich war
»das Geſicht, das mir im Schlaf erſchien! —
»Kurz — denn ich mag deine Erwartung nicht
»länger ſpannen — Ich freue mich ſchon im
»voraus deiner grenzenloſen Seligkeit! Dieſer
»Tag kann nicht anders, als der glücklichſte
»deines Lebens ſeyn! Ein Abgeſandter der Un-
»ſterblichen, oder wer irgend ſonſt den Schleier
»der Zukunft hinweg zieht von der Schläfer ge-
»ſchloßnem Auge, hat mich's gelehrt!»

»»Gobrias!» verſetzte Timandra — »Ich
»bitte dich um Alles — was bauſt du dir da
»für Luftſchlöſſer? Wirklich, deine Freude hat
»dich einwenig ſchwindelnd gemacht!»

»»Schwindelnd? — Aber wenn ich nun
»doch heute im Morgentraum, wo die Er-
»ſcheinungen am wenigſten trügen ſollen, ſo
»klar, als man nur kann, einen Knaben er-
»blickte, ſchön und lieblich von Angeſicht!
»»Geh» — ermahnt' er mich — »mach' dich
»auf, Gobrias, zur Königinn! Sag' ihr, daß
»ich auf dem Wege ſey zu Timandra; daß ſie
»heute noch ohne Gefährde ihren ſo lange ver-
»mißten Liebling wiederſchauen werde.» —
»»Und wer biſt denn du?» verſetzt' ich —

»»Du, der an Geſtalt und Weſen den Götter-
»kindern ähnlicht?« — Mit entrüſtetem Blick
»ſprach er: »Wie? ſo ganz verkennſt du
»Aſtioriſt, daß du auf ſeinen Namen dich erſt
»beſinnen mußt? Den Sohn Timandra's und
»deinen Fürſten kennſt du nicht?« — Ha,
»da erkannt' ich ihn an ſeiner Rede, und haſch-
»te, und wollt' in ſeine Arme ſtürzen: aber der
»Ungeſtüm, womit ich es that, erweckte mich;
»dahin der liebliche Traum! verſchwunden der
»Wunderknabe! — O, ſicher ſicher iſt dieſe Er-
»ſcheinung höhern, himmliſchen Urſprungs!
»Nimm es ab an dem Felſenglauben, den ich
»ſelbſt, als könnt' ich nicht anders, an ihre Er-
»füllung im Herzen hege! Noch heute wirſt
»du ihn haben, deinen Aſtioriſt!»

»Während ich ſo mein Mährchen hererzähl-
te, ließ die Königinn ihr Haupt gegen den klo-
pfenden Buſen ſinken. Als ſie's wieder erhob,
war ſo gar keine Spur von Freude darauf zu
leſen, daß mich's ſchon reu'te, ſie damit hinter-
gangen zu haben. »Ach, was that ich dir,«
ſprach ſie — »Gobrias, was that ich dir, daß
»du mir meine Wunden wieder aufreiſſeſt? —
»Alles dies — was iſt es anders, als entweder
»ein eitles Traumbild, vom Zufall erzeugt;
»oder, falls die Götter wirklich dabei im Spiele
»ſind, eine Anzeige, daß der Tod noch heute

»meiner wartet, und daß es in der Schatten-
»welt ſeyn wird, wo ich meinen Sohn um-
»ſange?»

»»Traun!» war meine Antwort — »Ver-
»banne mich aus deinem Angeſicht; oder ſtrafe
»mich noch härter, und haſſe mich, wofern
»ich diesmal zum Lügner an dir werde! Ich
»— ich will jetzt in den Tempel eilen, und zu
»den Unſterblichen flehen, daß ſie ihre Zuſage
»an dir erfüllen.»

»Soviel Muth mußte ja endlich wohl auch ihre Hofnungen zum Leben erwecken! Ich eilte ſogleich davon — aber nicht in die Tempel und zu den Füßen der Gottheiten, ſondern nach meinem Hauſe, wo ich Timandra's Glückſeligkeit zu finden gewiſſer war. Ich nahm meine Leute, und ließ ſie zuſammt ihrem Geſchenk im Thore des Pallaſtes harren. Der Hauptmann der königlichen Leibwache, der mein guter Freund war, übrigens aber um das Geheimniß nicht wußte, war von mir angewieſen, ſie, ſobald es Zeit ſeyn würde, zur Königinn einzuführen.

»Ich indeſſen kehrte zu ihr zurück; ließ mir aber keine Sylbe entfallen, ſondern erwartete, ob ſie vielleicht von ſelbſt auf den vorigen Gegenſtand zurückkommen würde. Es war ſichtbar, daß eine große Bewegung in ihr vorgieng;

denn bald wandelte ſie mit ungewöhnlich weiten Schritten im Zimmer auf und ab — bald wieder heftete das tiefſte, in ſich ſelbſt verlorenſte Nachdenken ſie an ihren Sitz; wobei ſie mehr als Einmal mich mit großen Blicken maaß.

»In dem Augenblick trat der Anführer der Leibwache, durch mich veranlaßt, hinein mit dem Bericht, daß drauſſen ein wunderſchöner Jüngling warte, den zwei Soldaten zur Beute gemacht und jetzt der Königinn zu verehren willens wären. Timandra's Seele war noch zu unruhig, um ſelbſt hier die ſchon im Werk begriffne Entwicklung des Schickſals zu ahnen. Ohne alſo weiter etwas dabei zu denken, befahl ſie, die Leute vor ſie kommen zu laſſen.

»Sie erſchienen mit ihrem Geſchenke. Und nun denke dir, werther Freund, wenn du kannſt, meine Königinn! Höher und immer höher ſtieg ihr Staunen, ſtieg das Wallen ihres Herzens! Betroffen, erſtarrt, verſteinert ſtand ſie da! Verſchwebt in die Hofnungen, wozu ich ihr die Ausſicht geöffnet, hörte ſie von alle dem kein Wort, was die Leute zu noch beſſerer Empfehlung ihres Geſchenks vorbrachten. Mit einer Hitze, die zu übereilt war, um nicht gefahrbringend werden zu können, unterſuchte ſie den Nacken des Knaben; erblickte das ihm angebohrne

bohrne Maal, und hatte kein ander Mittel ihre Verwirrung zu verbergen, als daß ſie eine Weile das Geſicht in ihren Mantel hüllte, als ob die Augen ihr ſchmerzten. Nur erſt, als ſie ſich einigermaaßen erholt hatte, brachte ſie's wieder zum Vorſchein.

»Nachdem ſie darauf die Soldaten mit großen Verheiſſungen und vielem Dank entlaſſen hatte, raunte ſie mir freundlich in's Ohr: »O »du trugvoller Zauberer! Geſteh nur: wa»chend hatteſt du geträumt! Du wußteſt es »nur zu gewiß, und ſchützteſt einen mährchen»haften Traum vor, mich um den frühern Ge»nuß meiner Freude zu bringen! — Aber war»te, ich räche mich! Eben ſoviel länger auch »ſollſt du auf deine Belohnung warten müſ»ſen — Eine Belohnung, wozu ich mich kaum »reich genug fühle! — Im nächſten ruhigen »Augenblick ſollſt du mir erzählen, wo und wie »du dieſe Entdeckung gemacht? Nimm indeß »meinen Liebling an dich, und gieb ihm eine »Erziehung, als ob er zu meinem Dienſt be»ſtimmt wäre. Er iſt jung; wir müſſen ihn in »alle den Wiſſenſchaften unterrichten, die ſeiner »hohen Beſtimmung gebühren — Ah, und un»ter der Zeit werd' ich ihn ſehn und mit ihm »koſen dürfen, ohne daß der Argwohn den Er»güſſen meines Herzens auflauert!»

»In Folge dieſer geheimen Anweiſung übergab ſie mir darauf den Knaben öffentlich, welchem wir den Namen Skordanes lieſſen. Timandra begab ſich in die Einſamkeit, um ihres überſtrömenden Entzückens ohne läſtige Zeugen zu genieſſen. Die beiden Soldaten empfiengen den ihnen zugeſagten Lohn, der zwar königlich groß, aber doch dem Werth ihrer Gabe nicht gleich und auch nicht ſo übermäßig war, daß er Befremdung hätte erregen können.

»Alles entſprach alſo unſern Wünſchen, als mitten im Sonnenſchein unſers Glücks ſich plötzlich ein weitausſehendes Ungewitter wider uns erhob. König Aneroeſt nemlich ließ den Unſrigen durch Herolde entbieten: daß, wenn ihm Jemand den ihm ſo werthen Knaben, welchen er als Sohn betrachtet, wieder einſtellen werde, hundert Talente der Lohn für die Freiheit dieſes Kindes ſeyn ſollten. — Wir ſtanden in höchſten Sorgen bei dieſer uns ungelegnen Zärtlichkeit. Mußt' es nicht Aufſehn und Verdacht erregen, wenn die Königinn einen jungen Menſchen, auf den ſein Herr einen ſo übermäßigen Werth ſetzte, gleichwohl nicht fahren ließ? Wenigſtens konnt' es im Lichte einer ausgeſuchten Grauſamkeit erſcheinen, daß ſie dem alten Mann ſeine Freude und dem Knaben ſein Glück, das er machen könnte, nicht gönnen wollte. Und ob

denn auch wohl Skordanes ſelbſt ſich bedacht haben ſollte, die Flucht zu ergreifen, ſobald er dazu erwachſen genug geweſen ſeyn würde? oder ob auch wohl für Andre hundert Talente nicht ein hinlänglicher Reiz werden konnten, ihn unter der Hand mit ſeinem guten Willen zu entführen.

» Wir ſchwankten noch unter dieſen Beſorgniſſen hin und her, und konnten uns gleich wenig entſchlieſſen, mit Aneroeſt einen Verein zu treffen, als einen Vorwand auffinden, uns im Beſitze unſers Schatzes mit Ehren zu erhalten — als Aneroeſts unglücklicher Stern uns wenigſtens günſtiger anlächelte. Seine Unterthanen empörten ſich wider ihn; die Flamme des Kriegs griff wüthend um ſich. Alles ſchien zum Untergange des Königs mit einander im Bunde zu ſtehn! Seine beiden Söhne, auf welche er ſeine ganze Hofnung ſetzte, fraß an Einem Tage das Schwerdt der Schlacht. Er ſelbſt fand wahrſcheinlich ſeinen Tod in der nemlichen Niederlage; obgleich nachher von ſeinem Leichnam nichts zu entdecken ſtand. Die Böſewichte aber, die ihn vom Throne geſtoßen, riſſen darauf das Regiment an ſich.

» Schmerz und Kummer über das unglückliche Geſchick ſeines königlichen Wohlthaters hätten ſchier dem armen Skordanes das Herz ge-

brochen; ſo zärtlich und ſo ſehr weit über ſeine Jahre waren bei ihm die Empfindungen der kindlichen Dankbarkeit und ſeines Verluſtes! Was ihn endlich beſänftigte, war der Balſam der Zeit und — ſollteſt du's von dem Kinde erwartet haben? — der Eindruck, den unſre Vorſtellungen auf ihn machten.»

Zweites Kapitel.

Aſtioriſts Geſchichte fortgeſetzt. Der Held der Epiſode reift ſeiner Beſtimmung entgegen, und das Geheimniß erhält neue Theilnehmer.

»So war denn» fuhr Gobrias fort in ſeinem Berichte — »unſer Aſtioriſt uns wiedergegeben und ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nahe getreten! Bald auch, und ehe ſich's erwarten ließ, war jeder Mund unter Alt und Jung in Hof und Stadt von ſeinem Lobe voll. Was für eine Übung es nur immer gelten mochte — zu Pferde ſitzen, die Lanze werfen, nach dem Ziele ſchieſſen — in Allem übertraf er ſeine Geſpielen, und machte zuletzt wohl gar auch ſeine Lehrer neidiſch. Sein glückliches Temperament war ohne Beimiſchung von Stolz und Eigenſinn. Gern trat ihm Jeder den Sieg ab; denn überwunden war man ohnehin ſchon längſt vorher durch ſeine Freundlichkeit und Gefügſam-

keit. Die ächteſte Höflichkeit würzte ſeine Rede, und Meiſter war er in der Kunſt, Niemanden den Weg zu vertreten, und Alle für ſich zu gewinnen. Von ſeinen Lippen ſtrömte der Witz in lieblicher Fülle; aber er traf am öfterſten nur ihn ſelbſt, und war zu unſchuldig, als daß er hätte verwunden können.

»Seine körperlichen Kräfte nahmen indeß zu mit ſeinen geiſtigen. Er härtete ſie ohne Unterlaß ab mit Kämpfen und Ringen, mit Wettlauf und Jagd und Abrichtung ſeiner Roſſe. Er gewöhnte ſich zur Entbehrung des Schlafs und der Speiſe, und zur Ertragung der Strenge aller Jahreszeiten. Kurz, nicht nur der volle Geiſt des ältern Britomandes ſchien auf dem Jüngling zu ruhen, ſondern auch in Stimm' und Geberde war er ſein Ebenbild; und du glaubſt mir leicht, mit was für ausnehmender Freude dieſe Bemerkung die Königinn und mich erfüllte.

»Er hatte nun ſein ſechzehntes Jahr erreicht, als ſich's uns deutlich offenbarte, daß die Himmliſchen Muth und Kraft nur darum zu ſo früher Reiſe in ihm gebracht, um durch ſeine Hand uns insgeſammt dem Untergange zu entreiſſen. Kommindorix nemlich ſah ſeiner Macht zuwenig Schranken, als daß ihm unſre ſtille Unterwerfung noch länger hätte genügen ſollen. Sei-

ne Tyrannei überſtieg endlich alle Geduld der Redlichen im Lande; jedes neue gelungne Bubenſtück macht' ihn kühner, und er verließ ſich darauf, daß es Britomandes nimmer zu Sinn kommen könnte, ſeine königliche Würde gegen ihn behaupten zu wollen.

»So gedieh es denn zulezt dahin, daß er eben nicht ſehr verſteckter Weiſe ſeine Abſichten ſelbſt auf den Königstitel zu Tage legte. Überall mußte ſein Anhang dieſen ehrſüchtigen Wunſch durch die hingeworfnen Äuſſerungen unterſtüzzen, die Regierung läge unter Britomandes Händen, wie in einem Todesſchlummer, und fordre einen Mann von Rath und That, der ſie daraus erweckte. Wollte nur Kommindorix ſich bewegen laſſen, die Zügel des Staats zu ergreifen! — der Staat würde ihm mehr Verbindlichkeit, als er dem Staate dafür ſchuldig ſeyn! Britomandes hätte keine Erben und auch ſogar nichts Königliches an ſich, daß es am Ende wohl gleich gelten könnte, was für einen Titel er trüge. Kommindorix hingegen wäre nicht nur entſproſſen aus einem der edelſten Geſchlechte im Lande, ſondern auch ein Mann, in jedem Betrachte des Worts!

»Das Ziel, wohin dieſe verderblichen Maaßregeln leiten ſollten, lag bereits ganz in der Nähe. Man ſagte ſich's laut, der Tyrann

rathſchlage nur noch über den Ort, wo man den König nebſt Timandra am ſicherſten aufbehalten könnte? was für Gefälle man für ihren Unterhalt ausſetzen — was für Gefolge, und wieviel zur Wache man ihnen zugeben ſollte? — Ja, ſo weit gieng bei ihm die Geringſchätzigkeit gegen Britomandes Ohnmacht, daß er ſich auf eine verdeckte Art der Frage unterwand: ob er ſich denn nicht lieber eines Titels gänzlich zu entſchlagen gedächte, der ihm ewig mit den mühſeligen und beſchwerlichen Geſchäften des Staats zu ſchaffen gäbe? — Was ihn hiezu bewog, war die Betrachtung, daß ſein Unternehmen ein Großes von ſeiner Gehäſſigkeit verlieren würde, wenn er's mit Britomandes gutem Willen durchſetzte.

»Der König fühlte tief in ſeiner Seele das Unwürdige in dieſer Zumuthung. Zwar hielt er in dem Augenblicke ſeinen Zorn zurück; aber in Timandra's Schooß ſchüttete er nachher die Klagen über ſein hartes Schickſal aus. Die Koniginn war überzeugt, daß man hier nichts zu ſäumen habe, und daß man ſeinem widrigen Verhangniß die Stirne bieten und muthig zu ſterben wiſſen müſſe. »Theurer Gemahl!« ſprach ſie — »O, ich wüßte wohl einen Rächer »an unſerm freveln Feinde — aber dein wei»cher Sinn läßt mich für meine Sicherheit zit-

»fern. Du würdeſt, wie du pflegſt, unſern Wi-»derſachern meine Anſchläge verrathen, und »mich ſammt dir in's Verderben ziehen!»

»Britomandes betheuerte ihr bei Allem, was göttlich heißt, er wolle nicht nur ſchweigen, wie das Grab, ſondern auch ihr Unternehmen mit ſeinem vollen königlichen Anſehn unterſtützen. Er erkenne nunmehr ſeine ehemaligen Schwächen und Fehle: aber er hoffe, daß die Größe des ihnen drohenden erſchrecklichen Schickſals ſelbſt ſeinem Herzen Standhaftigkeit verleihen ſolle.

»Dieſe Erklärung belebte Timandra'n mit der regſten Freude. »Bleibſt du dieſem Ver-»ſprechen treu,» ſagte ſie — »ſo ſoll der mor-»gende Tag uns entweder als Sieger unſre »Würde behaupten, oder als Könige ſterben ſe-»hen!» — Übrigens entdeckte ſie ſelbige Nacht Niemanden etwas von ihrem kühnen Entſchluſſe: auſſer daß ſie einigen ihrer Getreueſten entbieten ließ, daß ſie mit dem erſten Strahl der Morgenröthe bei ihr ſich einfinden möchten. Mir inſonderheit gebot ſie, nicht nur ebenfalls zu erſcheinen, ſondern auch meinen Pflegbefohlnen mit mir zu bringen. Alles das aber ver-veranſtaltete ſie mit ſo heitrer und unbefangner Miene, daß ich wenig Anlaß fand, auf ein un-

gewöhnliches und gewaltſames Ereigniß zu muth-maßen.

»Ich muß hiebei erinnern, daß Kommindorix während dieſer Vorgänge ſich ein paar Meilen weit von der Hauptſtadt mit der Jagd beluſtigte. Zwei Tage zuvor war er nach einem Jagdhauſe abgegangen, das mitten in einem Forſte liegt, wo allein zum Vergnügen der Fürſten eine Menge Wildes gehegt wird.

»Mit Tagesanbruch ſtellten wir uns ein in der königlichen Burg, wie uns geboten war, und wurden von Timandra'n ſelbſt dem Könige vorgeführt. Unſrer waren nicht mehr als ſechzehn; Alle von den edelſten Geſchlechtern und des Tyrannen öffentliche oder heimliche Feinde. Die Königinn ließ darauf meinen Zögling näher treten, und redete ihren Gemahl ungefähr mit dieſen Worten an:

»»Noch bin ich ungewiß, ob du mir zum »Verbrechen auslegen wirſt, was ich im Begriff »ſtehe, dir als die erſprießlichſte That meines »Lebens zu bekennen. Ich habe dir deine »Glückſeligkeit bis hieher entzogen, um ſie dir »deſto gewiſſer zu erhalten. Unſre Feinde wür»den ihre Blüthe im erſten Aufknoſpen zertre»ten haben, anſtatt daß ſie dieſelben jetzt in ih»rer Reife zu Boden drücken wird. Gewähre »mir alſo Verzeihung, daß mein Stillſchweigen

»dir's ſo lange ein Geheimniß bleiben laſſen, »wie hoch wir den Göttern zu Dank verbun»den ſind!»

»»Doch, um dir nicht länger in Räthſeln zu »ſprechen, ſo erfahre denn in wenig Worten, »daß du, ſolange dieſer Jüngling lebt, auf»hören darfſt, dich für einen kinderloſen Vater »und deinen Thron eines rechtmäßigen Erben »beraubt zu halten. Denn alle Gottheiten, die »du und ich verehren, nehm' ich hier feierlich »zu Zeugen, daß Dieſer dein Sohn iſt — daß »Dieſer es iſt, Den ich ohne dein Wiſſen zur »Welt gebohren, da ich vorgab, Mutter von »einer Tochter zu ſeyn, welche nur wenig Mon»den lebte, und welche du nach meinem Namen »Timandra nannteſt.

»»Warum ich dich hintergieng? — ſcheint »deine Miene mich zu fragen? — Warum? »Weil ich Kommindorix kannte und ſeine Grau»ſamkeit, deren Nachſtellungen ich mein Kind »nicht ausſetzen wollte. — Zwar mag ſich's »wohl nicht gebühren, meinen Sohn in's Ange»ſicht zu loben: allein laß mich's immer ſagen, »was Wahrheit iſt, daß ihm die Natur ein »Herz, ſeiner Ahnen würdig, in Buſen gege»ben, und daß der Himmel ſelbſt mein Unter»fangen mit einem glücklichern Erfolg gekrönt, »als ich es je zu wünſchen wagte. Kaum war

»er gebohren, ſo ward eine ländliche Hütte ſei-
»ne Freiſtatt, wo aber Treue und Biederkeit
»mit ihm unter Einem Dache wohnten. Ver-
»borgenheit und Auferziehung wurden hier ſei-
»nen Kinderjahren nach Wunſch zu Theil. Er
»wuchs heran, und die Hand eines gewaltſa-
»men Raubes, oder vielmehr der gütig gegen
»ihn geſinnten Götter, führten den Knaben an
»den Hof eines fremden Fürſten, wo er ohne
»Argwohn an ein geſchäftvolles thätiges Leben
»ſich gewöhnen konnte. Als eine Beute gaben
»mir ihn die Unſterblichen von dorther wieder
»zurück; und unter meinen Augen hat er ſein
»Knabenalter zurückgelegt, und iſt nun überge-
»treten in's männliche Alter — übergetreten
»gerade in dem nemlichen Zeitpunkt, wo er an-
»fangen kann, unſer Schutzengel zu werden,
»und wo die Sklavenketten, welche Kommindo-
»rix uns auflegt, uns zu Boden drücken!

»»Ah, dieſer Kommindorix! — niederge-
»ſtürzt muß er werden, mein König, oder
»wir müſſen ihn fortan zum Herrn über uns
»dulden! Was fehlt daran, daß du nicht ſein
»Gefangner biſt? Was haben wir von ihm
»zu gewarten, als Kerker und Banden? —
»Auf denn, mein theurer Gemahl! Erhebe
»dich, und ſtrafe nun auf dieſe Stunde die Ver-
»brechen ſo vieler Jahre! Wär' es auch mög-

»lich, daß dein zu Geduld und Milde gewöhn»ter Sinn deiner ſelbſt dich vergeſſen lieſſe, ſo »erhalte doch wenigſtens dieſem deinem Kinde »die väterliche Krone; ſo erbarme dich doch die»ſer Biedermänner, die hier vor dir ſtehen! »Soviel du ihrer ſiehſt, droht der Tyrann ihrem »Leben, oder müſſen ſie eine Schmach erwar»ten, noch ſchmerzlicher, als der Tod, weil »ſie's gewagt, die Rechte deines Thrones zu »vertreten!

»»Nein, o nein! mein König wird ſeine »Würde, wird ſeine Gemahlinn, ſeinen Sohn »und das Leben ſeiner vielen treuen Diener »nicht verrathen wollen! — Aber auch an der »Wahrheit meiner Worte wirſt du nicht zwei»feln wollen; nicht dich überreden wollen, als »gedächt' ich aus Neuerungsſucht deinem kö»niglichen Stamm ein unächtes Reis einzupfro»pfen! Sieh hier an ſeinem Nacken und Un»terſchenkel die untrüglichen Merkzeichen, wel»che die Himmliſchen ſelbſt ihm aufgeprägt, und »woran ich und die Theilnehmer meines Ge»heimniſſes ihn jedesmal wieder erkannt, ſo oft »ſein Schickſal ihn uns entriß und wiedergab.

»»Und geſetzt denn auch den ungedenkbaren »Fall, daß jegliches Wort aus meinem Munde »eine Erdichtung wäre: trift uns denn nicht »das Loos einer Zeit, wo ſelbſt ein Betrug die»

»ſer Art uns das Mittel zur Rettung ſeyn wür»
»de? Ergreif' ihn, und ſtürze damit einen
»Widerſacher zu Boden, den eben dieſe Erfin-
»dung am unfehlbarſten vernichten würde!
»Haſt du dann die Ruhe wieder errungen, ſo
»magſt du über die Gültigkeit der Anſprüche,
»welche dieſer Jüngling auf den Sohnsna-
»men macht, mit voller Reife das Urtel ſpre-
»chen. Für jetzt wenigſtens will es dein Vor-
»theil, daß du dich überzeugt von dieſer Wahr-
»heit ſtellſt; auch wenn du ihr im Herzen miß-
»trauteſt!»

»Nun wandte Timandra ſich zu ihrem Soh-
ne: »O, und du, mein Aſtioriſt» — rief ſie
— »Denn alſo nannt' ich dich, da du gebohren
»wardſt — Komm her in deiner Mutter Arme,
»die endlich heut zum Erſtenmale ohne Rück-
»halt dich umfangen dürfen! — O, mein
»Sohn — mein Sohn, um den ſo manche mei-
»ner Zähren rann! ſo mancher Seufzer ſich
»vom beengten Buſen löste! Her deine Stir-
»ne — her deine Lippen für den Kuß des müt-
»terlichen Mundes! Jetzt, ja jetzt erſt wirſt
»du mir gebohren, und fühl' ich's, daß ich
»Mutter bin!»

»Alle, bis auf mich, waren auſſer ſich vor
Erſtaunen bei Timandra's Rede. Ich allein
wußte, daß die Wahrheit jedes ihrer Worte ge-

ſtempelt: aber nichts deſto minder ergriff auch mich die Verwunderung, daß ſie ſo ganz wider mein Verhoffen dem Könige ſich entdeckte. Wie neu übrigens dieſe Sache den andern Anweſenden allzumahl ſeyn mußte, war ſattſam auf ihren Geſichtern zu leſen. Die Rede erſtarb ihnen im Munde; mit ſtieren Blicken ſahen ſie einander wechſelsweiſe an. Dann prieſen die Einen laut die Götter; während die Andern Thränen der Rührung weinten, und wieder Andre die Hände gen Himmel erhoben, und ſchweigend die Wege des Schickſals bei ſich erwogen; denn Timandra's Wandel war zu unbeſcholten, als daß der Verdacht eines Betruges hiebei auf ſie hätte zurückfallen können.

»Niemand jedoch war heftiger erſchüttert, als Britomandes ſelbſt, und Aſtioriſt. Auſſer ſich ſelbſt vor Freuden, und alle ſeine Leidenſchaften im Aufruhr, ſaß der König ohne Sprache und ohne Bewegung. Bald ſah er ſeine Gemählinn an, in deren Verſicherungen eine vielerprobte Erfahrung ihn keinen Zweifel ſezzen ließ; bald wieder ruhte ſein Blick auf ſeinem Sohne, in deſſen beſtürzter Seele es nicht minder ſtürmiſch wallte. Denn als die Königinn ſich in ſeine Umarmung ſtürzte, wußte er ſo ganz nicht, wie ihm geſchahe, daß er ſich

gleichwenig entſchlieſſen konnte, ihre Zärtlichkeit abzuwehren, als zu erwiedern.

»Timandra's Aufmerkſamkeit waren die Thränen nicht entgangen, welche ſie aus den Augen ihres Gemahl hervorzittern ſahe. Zuverſichtlicher dadurch gemacht, rief ſie: »O, mein kö»niglicher Gatte — Geſtatte ihm, daß er deine »Kniee umfangen dürfe; oder ſagt dir's ſchon »dein eignes Herz, daß er Eines Blutes mit dir »ſey, ſo komm und beut deinem Sohne die vä»terliche Hand entgegen!»

»»Nein!» ſagte Britomandes — »Nein, »geliebtes Weib! ſo hat mein unglücklicher »Stern mich nicht verblendet, daß ich mein »Blut in ihm verkennen ſollte! Ich bin über»zeugt, daß ſeine Tugenden und der Ruhm ſei»nes Namens unſerm königlichen Hauſe neuen »niegeſehenen Glanz gewähren werden. Eben »ſo überzeugt bin ich von der Unſträflichkeit »deines Herzens und von deiner Einſicht. Wie »könnt' ich zweifeln, daß er mein Sohn ſey? »Allein ſollteſt du auch dich ſelbſt getäuſcht ha»ben — ſollt' es auch nicht ſeyn, wie du glaubſt: »dennoch will ich ihn zu meinem Erben! Ver»ſagt mir die Natur den Wunſch, ſein Vater zu »ſeyn, ſo ſollen wenigſtens die Bande der An»kindung mich mit ihm verknüpfen.» — Er ſprach's, und drückte den Sohn, der ihm zu

Füßen knieete, mit Inbrunſt in ſeine väterlichen Arme.

Drittes Kapitel.

Aſtioriſts Geſchichte fortgeſetzt. Entwürfe zur Rettung; Gefahr und Sieg.

Gobrias nahm ſich keine Zeit zur Erholung, um ſeine Erzählung dem Ziele näher zu führen. »Aſtioriſts edler Charakter« — ſprach er — »und die Proben von ſeltner Tugend, welche er bereits gegeben, hatten ihm längſt Aller Herzen gewonnen. Auch unter den Anweſenden war daher Niemand, der an der glücklichen Wendung ſeines Schickſals nicht warmen unverſtellten Antheil genommen hätte. Sie betrachteten ihn ſchon jetzt als ihren Gebieter, und wetteiferten, ihm Hand und Kleid zu küſſen. Die Älteren unter ihnen riefen ſich ſeinen Großvater Britomandes in's Gedächtniß zurück, und ließen ſich's entweder in Wahrheit, oder getäuſcht durch die Regungen ihres Herzens, bedünken, als hätte die Natur eine Menge ſeiner Züge in das Geſicht ſeines Enkels übergetragen.

»Nun äuſſerte auch der König ſeine Begier, von Timandra den umſtändlichen Verlauf zu erfahren, wie die Fügung des Himmels ihm ſeinen Sohn erhalten? — »Laß uns das« — war

war ihre Antwort — »auf Augenblicke verſpa»ren, wo wir uns unſrer Freude mit beſſerer »Ruhe werden überlaſſen können! Jetzt gilt »es, dem Verderben zu entrinnen, das über un»ſern Häuptern ſchwebt. Warlich, ſo lange »dieſer Kommindorix bleibt, was er iſt, ſind »wir ſowenig unſers Thrones, als unſers arm»ſeligen Daſeyns ſicher! Denke ſelber nach, »wie ſein Stolz ſich nothwendig empören wird, »wenn er Zeitung erhält von dieſer Bereiche»rung deines Hauſes. Aber mag er! — mag »er toben, wenn nur mein Rath zu deinem »Herzen Eingang findet! Unternimm den Ver»ſuch — und er iſt nicht ſchwer! — dich unge»ſäumt der Gemüther der Nation und des »Kriegsheers zu deinen Gunſten zu bemeiſtern. »Ha! es ſollte nicht fehlen, wenn nur deine »Kräfte dir erlaubten, dich ihnen perſönlich zu »zeigen! wenn du gleich jetzt dieſen glücklichen »Anfang zu unſerm großen Vorhaben machen »könnteſt!»

»Ich kann es, Timandra!» verſetzte er — »ich kann es! Und wenn ihr etwa nicht an»drer Meynung ſeyd, ſo will ich das Volk »gleich dieſen Augenblick in den Vorhof der »Burg zuſammen beſcheiden, und es dann an»reden.»

»Das war's eben, was ich wünſchte!« fiel

ihm die Königinn ein. — »Aber Alles erfor-
»dert die höchſte Eile, damit Kommindorix
»nichts erfahre, und unſern Anſchlag ver-
»eitle.« —

»Sogleich auch wurden Herolde in alle Theile der Hauptſtadt abgeſchickt, die Bürger ungeſäumt zu der Volksverſammlung, welche der König abhalten würde, zuſammen zu berufen. Jedermann hielt ſie für unſinnig; denn wer konnte glauben, daß der König, der ſo viele Jahre herdurch niemals öffentlich erſchienen, jetzt auf einmal vor der Nation auftreten und ſelber reden würde? Es bedurfte ſicherlich eines Wunders, oder doch eines ganz unerwarteten Ereigniſſes, um ihn hiezu ſchlüßig zu machen! Aller Welt ſchien es unbegreiflich; und je weniger man ſich den Zuſammenhang erklären konnte, je mehr ſtieg, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich geht, die Neugier der Frager und die Belehrungsſucht der Staatsklügler. Einige wollten für gewiß wiſſen, der König wolle von dieſem Vorrecht des Thrones zum letzten Male Gebrauch machen, um dann in öffentlicher Verſammlung die Krone niederzulegen. Jedermanns Erwartung war geſpannt, und Alles strömte in Schaaren nach dem Pallaſte zu.

»Hier ſtanden bereits die königlichen Leib-

trabanten, die nicht minder beſchieden waren, unter ihre Fahnen und Anführer vertheilt. Wir an unſerm Theile hatten Sorge getragen, ein hohes Gerüſt, gleich einer Bühne, errichten zu laſſen. Als darauf Britomandes in der Mitte ſeiner Großen erſchien, und ſich nebſt Timandra auf den Thron niederließ, auch Aſtioriſt gleich daneben ſeinen Platz eingenommen hatte, entſtanden mancherlei Bewegungen unter dem Volk. Verſchiedenen preßte der Anblick des Königs Thränen aus; Andre dagegen erkundigten ſich, auf was Art doch wohl der fremde Jüngling ſo plötzlich zu dieſer Ehrenſtelle emporgeſtiegen wäre?

»Es bedurfte eines wiederholten Befehls zum Schweigen, ehe Britomandes dahin kommen konnte, zu erklären: »Daß er's für billig erachte, wenn der Preis des Volks ſich mit ſeiner eignen Erkenntlichkeit vereinige, um den Göttern für den Sohn, den ſie ihm, und für den Erben, den ſie ſeinem Reiche verliehen, zu danken. Den Jüngling, welchen ſie neben ihm auf den Stufen des Throns erblickten, habe die Königinn zur Welt gebohren; aber aus Furcht vor Widerſachern ſey er gleich nach ſeinem Eintritt in die Welt verborgen und als ein Kind von niederm Stande erzogen worden, wobei mancherlei Glückswechſel ihn bald verloren —

bald wiedergefunden werden laſſen. Er ſelbſt habe heute erſt ſeinen Sohn in ihm erkannt, und ſeit dem Augenblick nicht ruhen können, bis er nicht auch das Volk an einer Freude Theil nehmen laſſen, die er ſo gern im Auge jedes ſeiner Unterthanen wiederſtrahlen ſehn möchte. Um dieſen ſchönen Wunſch noch ſicherer zu erreichen, ſey es ſein Wille, daß nicht nur dem Heere ein Gnadengeſchenk verabreicht werden, ſondern auch den Städten und Häfen fortan der dritte Theil ihrer Abgaben und Gefälle erlaſſen ſeyn ſolle. Dagegen verſehe er ſich zu ihnen der Treue und Gewärtigkeit guter Unterthanen, und daß ſie ihres Orts ein Werk aus allen Kräften würden fördern helfen, worinn die Götter ſelbſt zum Heil des ganzen Galliens ſich ſchon ſo wirkſam erwieſen.»

»Jetzt befahl er ſeinem Sohne, das Volk und die Soldaten anzureden. Schon vorhin war Aſtioriſt ihrer Aller Liebling geweſen; ſein Anſtand war bezaubernd, und ſchien in dieſem Augenblicke noch einen gewiſſen Zuſatz von Majeſtät zu erhalten. Auch er verhieß dem kriegeriſchen Theile der Verſammlung ein Geſchenk für den nächſten Morgen; und mehr braucht' es nicht, um ihre Herzen ſich vollends zu eigen zu machen. Dem Volk ſagt' er noch eine Getreidevertheilung und ein allgemeines Freuden-

feſt zu, da ſchon die Hofnung, die Zölle vermindert zu ſehn, Alles aufgeheitert hatte; denn dieſe waren von Kommindorix auf eine drükkende Art geſteigert worden, um die königliche Regierung dadurch verhaßt zu machen.

»Wenn dieſe Stimmung der Volksmeynung über ein ſo auſſerordentliches und wichtiges Ereigniß gleichwohl ſo glücklich von ſtatten gieng, ſo that allerdings auch der Einfluß der Großen das ſeinige dazu, welche ſich durch ihre Gegenwart für den König und Aſtioriſt erklärt hatten. Verſchiedne waren Staatsbeamte der wichtigſten Provinzen; Andre wieder bekleideten die erſten Stellen beim Kriegsheer; Alle aber waren ſie Zweige aus den edelſten Geſchlechtern des Reichs. So geſchahe es denn ohne Wunder, wenn das Volk mit einem tauſendtönigen Freudengeſchrei die Luft erfüllte. Die Soldaten ſchlugen die Schilde zuſammen, und auch hier bewährte ſich der gewöhnliche ſchnell und leicht bewegte Sinn der Menge, die für die Billigung des Vorgangs nur Eine Stimme zu haben ſchien.

»Nur der Anhang des Tyrannen erbleichte vor Schreck und ſah das Verderben ſeines Hauptes nunmehr für ſo gut als entſchieden an; oder verlieſſen dieſe Leute ſich ja auf ſeine Machtgewalt, ſo ſchlichen ſich doch nur unge-

hörte Drohungen wider die Alle von ihren Lippen, die in ſeinem Abweſen ſich dieſes Streichs unterfangen hatten. Allein ſie machten gegenwärtig eine bei weitem zu ſchwache Parthei aus, um etwas von Erfolg zu unternehmen.

»Schienen indeß ihre überlegnen Gegner jetzt auſſer der Gefahr, von einem allgemeinen Heldenmuthe belebt; ſo verſchwand jedoch Dieſer eben ſo ſchnell, um einem paniſchen Schrekken Platz zu machen. Kommindorix nemlich kam, eben als die Gährung den höchſten Grad erreicht hatte, wieder in die Hauptſtadt zurückgeſprengt, weil einige ſeiner Freunde bei dem erſten an's Volk ergangenen Aufruf ſogleich zu ihm herausgeeilt waren, um ihn zu warnen, daß etwas von Belang geſchmiedet zu werden ſchiene.

»Er langte an, wie er war, in ſeinem Jagdkleide und glühend im Geſicht vor Eile und Zorn; ſahe den Zuſammenlauf des Volks, ſahe Britomandes in all ſeiner Herrlichkeit auf dem Throne ſitzen, und begriff immer noch nicht, was vorgegangen ſeyn könnte. Doch ſein bloßer Wink, hoffte er, ſollte hinreichend ſeyn, die ganze Verſchwörung in die Lüfte zu ſchnellen. In dieſem Vertrauen auch ſchritt er geradesweges auf den König zu, ohne daß Jemand ihn daran verhindert hätte, weil bei Allen mit dem

Haſſe gegen ſeine Tyrannei auch die Scheu und Unterwürfigkeit gegen ihn zugleich gewachſen war. Vielmehr wich das Volk ehrerbietig ſeinen Schritten aus, und war todtenſtumm, und bebte bereits im Herzen, daß es ſich an ihm vergangen hatte.

»Kommindorix trug einen Jagdſpieß in der Hand, und ein Schweidt an der Hüfte. Seine Begleitung war wegen der Eilfertigkeit, womit er ſich auf den Weg gemacht, nur von geringer Anzahl, und nur leicht mit Lanzen bewaffnet. Schon hatt' er die Bühne erreicht, wo der König und die Wenigen der ihm ergebnen Großen um ihn her ſich befanden. Sobald er die Staffeln vollends heraufgeſtürmt war, rief er: »Was ſind dies für vermeſſene Neuerungen? »Was ſoll dieſer empöreriſche Auflauf? Wer »hat es wagen dürfen, ohne mein Vorwiſſen »den Namen des Königs und des Staats dazu »zu mißbrauchen?»

»Aller Geſichter färbten ſich bleich; ſoſehr waren ſie die Sklaven einer knechtiſchen Furcht vor dem Tyrannen! Der König ſelbſt ſchien nicht in der Verfaſſung, ſeiner Sache aufzuhelfen. Aſtioriſt allein ſtand unerſchrocken; trat ihm in den Weg, und wies ihn gelinde mit der Hand zurück; indem er ihm zugleich gebot, die Waffen abzulegen und ſich dem königlichen

Throne mit mehrerer Ehrerbietung zu nähern. Kommindorix ſchäumte vor Zorn, daß ein Sterblicher das gegen ihn wagen dürfen! Das Verbrechen ſchien ihm auf der Stelle blutige Rache zu fordern, und ſchnell warf er den Spieß nach ſeines Feindes Kopf. Durch eine geſchickte Beugung wich Aſtioriſt dem Wurfe aus, der nun die Leibwache traf, und einen Soldaten verwundete. Beide Gegner griffen darauf zu ihrem Schwerdte.

»Nie vielleicht ſah unſer Zeitalter ein denkwürdigeres Schauſpiel! Um noch innigern Antheil daran zu nehmen, verſuch' es, werther Freund! und vergegenwärtige dir im Geiſt die Scene, wie ſie war! Der ganze weite Platz um die Burg her dicht erfüllt mit Soldaten und Volk, das gleichfalls, nach Sitte unſers Landes, bewaffnet war. Auf der Bühne, wo man den königlichen Thron errichtet, alle die Großen in einen Kreis verſammelt, welche Timandra zuſammen beſchieden hatte. Hoch über ſie emporragend auf ihren Sitzen Britomandes und die Königinn.

»Sobald das Schwerdt in den Händen der beiden Streiter blitzte, wagt' es Niemand, ſowenig ihre Erbitterung noch zu ſchüren, als ſie aus einander zu bringen. Ein dumpfes allgemeines Stillſchweigen ruhte über der Verſamm-

lung, als ob ein Zauberſtab ſie Alle zu Bildſäulen verſteinert hätte; Aller Augen und Herzen allein auf dieſen Zweikampf geheftet! Jeder ſah an die Spitze der beiden Schwerdter ſein eigen Heil und Leben gebunden; Jeder ſein eigen Blut flieſſen aus den Wunden, von ihnen geſchlagen; Jeder ſeinen Buſen beengt von Furcht und Hofnung! Wie natürlich der Glaube, daß die Götter ſelbſt als Schiedsrichter hier über dieſem Kampfe zu Gerichte ſäßen! daß ſie ſelbſt durch deſſen Erfolg abſprechen würden über Aſtioriſts Gerechtſame an die Krone! — Nein, wenn es kein trugvolles Mährchen war, was ihm dieſe Anſprüche verlieh, ſo würden die Unſterblichen es nicht zulaſſen, daß er dem Verderben durch ſo viele Wunder entronnen, um jetzt an der Schwelle des ihm gebührenden Glücks als Opfer zu fallen!

»Nicht minder empörte der bloße Anblick der Streitenden die Herzen der Zuſchauer, und theilte ihr Intereſſe für die Eine oder die Andre Seite. Kommindorix beſaß eine mehr als gewöhnliche Größe; ſein Gliederbau war voll Kraft, und ſeinem Wuchs entſprechend; ſein Blick voll Trotz; ſein Alter in der Fülle des Lebens; ſeine Stärke bewährt, wie ſein Muth, und ſein Ruhm bereits entſchieden in allen Künſten des Kampfs und der Waffen. — Aſtioriſt

dagegen, eben ſo jung und zart, als lebhaft, reichte nur kaum bis an ſeines Gegners Achſel; ſein Geſicht, wenn gleich in dieſem Augenblick voll drohenden Ernſtes, ausgeſtattet mit jungfräulichem Reiz; ſeine Stellung voll Adel, und überhaupt ſein Weſen eben ſo liebenswürdig als furchtbar. Darum auch zitterte jeder Biedermann für ihn, daß er's jetzt mit einem Manne aufnehmen ſollte, der ſich bereits vielfach verſucht und immer den Kampfplatz als Sieger verlaſſen hatte — Übrigens waren ihre Waffen gleich, und Jeder mit ſeinem Schwerdte bewehrt.

»Kommindorix war dabei voll Zuverſicht, dieſen Jüngling auf den erſten Gang zu Boden zu ſtrecken. Er begann den Angriff mit einer Unachtſamkeit, die an Verachtung grenzte; er ſchien mit ſeinem Siege nur zu ſpielen! Als aber ſein Widerſacher ſeinen hoch ausgeholten Streich auffieng, und er Aſtiori ſts Gegenhieb nach ſeiner Kehle nur noch ſo eben auszuweichen vermochte, fand er es wohlgethan, ihn mit aufmerkſamern Blicken zu hüten, und ihn ſich für gewachſen zu halten.

»Beide hatten ſie bereits zwei oder drei Mal fehlgeſchlagen, als endlich Aſtioriſt die erſte Wunde an der Stirne zunächſt am Haarwuchs empfieng. Der ſchöne Jüngling ſchien

noch zu gewinnen an Reiz durch den Schweiß und das purpurne Blut, das an ihm herabträufelte, und durch den Zorn, zu dem er jetzt heftiger entglühte. Bald dreht' er ſich im Kreiſe um ſeinen Feind herum; bald fiel er aus, bald zog er ſich in ſein Lager zurück, und unterließ nichts, was Kunſt und Ringfertigkeit ihm an die Hand geben konnten, ſein Widerpart zu ermüden. Seinem großen Herzen ſchwebte das entzückende Bild des Sieges und ſeiner Belohnung vor; er wußte, daß die Krone Galliens der Preis dieſes Kampfes ſeyn würde. Aber mehr noch, als das Alles, entflammte ihn die kindliche Liebe; begeiſterte ihn der Wunſch, ſeinen kaum wiedergefundenen Eltern ihren Thron und ihre Würde zu erhalten!

»Endlich denn entſchied ſich auch das Glück für ſeine Angriffe. Denn da es bei uns Galliern von Alters herkömmlich iſt, das Schwerdt mehr auf den Hieb, als auf den Stoß zu führen, ſo that Aſtioriſt ſolch einen Streich, in Meynung, das Haupt ſeines Gegners zu treffen. Dieſer wich ihm durch eine Wendung des Nackens zwar aus: aber gleichwohl ging derſelbe nicht gänzlich fehl; denn dafür traf die Schneide das Ohr, das denn zuſammt einem Stück der Wange zur Erde entfiel.

»Der Tyrann ſchüttelte ſein Haupthaar,

und ſchnaubte gräßlich vor Zorn und Wuth. Dieſer Zufall hatt' ihn mit der Strafe und der Schmach eines gemeinen Diebes geſtempelt. Das Blut floß in Strömen an ihm herab; und was ſeinen Grimm noch verſtärkte, war Aſtioriſts Spott bei dem Schmerz der Wunde, und die tiefe Verachtung, die durch dieſe Scherzreden ſich zu Tage legte. Der Streit erneuerte ſich alſo mit immer größerer Heftigkeit; bis endlich der junge Held unwillig zu werden ſchien, daß ſein Sieg ihm ſoviel Zeit koſten ſollte. Noch Ein glücklicher Streich, und Gallien war gerettet! — Er raubte dem Tyrannen den Arm! Kommindorix fiel; über ihm erhob ſich der Sieger, und ſtieß ihm vollends das Schwerdt in's Herz.»

Viertes Kapitel.

Beſchluß von Aſtioriſts Geſchichte. Eine Entdeckung wird gemacht.

Arſidas ſprang vor Freude auf bei dieſer Entwickelung; wie er gethan haben würde, wenn er auf dem Schauplatz die Niederlage eines Gladiators zu beklatſchen gehabt. Er unterbrach den Erzähler: »O, mich dünkt, Gobrias, »meine Augen ſehen deinen Aſtioriſt, wie er, »den erlegten Feind zu ſeinen Füßen, und größer

»geworden durch Kampf und Gefahr, ſich ſei-
»nen Eltern darſtellt und der Verſammlung;
»wie die Freude und der glückliche Erfolg ihm
»den Buſen ſchwellen; wie ſein Schwerdt, mit
»des Tyrannen Blute benetzt, in ſeiner Hand ſich
»erhebt! — Gobrias, wie weidet ſich das Herz
»an dieſem lieblichen Gemählde! — Aber das
»Volk, mein Freund — und das Kriegsheer —
»wie benahmen ſich dieſe beim unerwarteten
»Ausſchlag des Zweikampfs?»

»Ganz» — war des Erzählers Gegenrede
— »Ganz, wie Aſtioriſt ſich's wünſchen mochte.
Der Burgplatz erklang von Freudengeſchrei, von
Beifall und Glückwünſchungen der Verſamm-
lung. Gleich darauf legte auf Britomandes
Geheiß die Leibwache den Eid der Treue gegen
den neuen Fürſten ab. In der nächſten Nacht
wurden Freudenfeuer angezündet, um welche
her die Einwohner, feſtlich geſchmückt, im Kreiſe
tanzten. In allen Gaſſen vernahm man nichts,
als Verwünſchungen wider den Tyrannen, und
Preis und Lob ſeines Überwinders.

»Hoffentlich erläſſeſt du mir den umſtändli-
chern Bericht von den Feſten, welche unſre Drui-
den und unſre Großen dem königlichen Hauſe
zu Ehren anſtellten; was für eine Reihe von
Feierlichkeiten zum Dank gegen die Götter an-
geordnet worden; wie die Nation dabei in die

Wette ſich zu den Tempeln gedrängt, und wie endlich durch ein Glück, das ſich bei der Stärke dieſer Parthei kaum hoffen ließ, Kommindorix geſammter Anhang, aus Furcht oder Liebe zum Frieden, zu Treue und Pflicht zurückgekehrt. Es iſt tief in der Nacht, mein Freund; und du biſt vielleicht des Hörens müde. Laß mich alſo die Geſchichte meines Helden bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt in wenig Worte zuſammenfaſſen.

Nicht Wolluſt, und auch nicht Hoffart auf ſeine neue Würde, ſondern Erguß ſeines dankbaren Herzens war der erſte Gebrauch, den Aſtioriſt von der glücklichen Veränderung ſeiner Verhältniſſe machte. Er rief Serdviſt und Sikambre'n, die Pfleger ſeiner früheſten Jugend, zu ſich nach Hofe. Jenen, der ſein ganzes Vergnügen an häuslichen Geſchäften fand, beſtellt' er zum Aufſeher ſeines eignen Hausweſens, und Dieſe überließ er Timandra'n, welche ſie bald zu einem vorzüglichen Range unter ihrem weiblichen Gefolge erhob. Dem Sohne dieſes biedern Paares aber, der auch Serdviſt heißt, und der in der Kindheit ſein Geſpiele geweſen, wandt' er jetzt auf's neue ſeine Freundſchaft zu, und bekleidete ihn mit ſeinem ungetheilten Vertrauen.

»Noch trefflicher aber bewährte ſich ſein

fühlbares Herz in der dankbaren Erinnerung an König Aneroeſt, ſeinen erſten Wohlthäter. Das Andenken ſeiner Liebe war in ihm nicht erloſchen; immer noch erfüllten die hundert Talente, welche er einſt für ihn zum Löſegelde geboten, ſein Herz mit der zärtlichſten Rührung. Die unverſtellten Thränen, die er ſeinem Unglücke weihte, lockten aber auch Timandra'n Freudenzähren ab, wenn ſie erwog, wieviel mehr ſie um ihren Sohn verdient, und wie ſehr viel heiſſer alſo die Liebe zu ihr in ſeinem Buſen klopfen werde. — Wir ehrten Aneroeſts Gedächtniß durch ein Denkmal, das wir ihm errichteten; zugleich aber auch durch den Krieg, den wir den Räubern ſeiner Krone erklärten.

»Aſtioriſt wußte dieſe Äuſſerung von Zärtlichkeit gegen ſeinen Gutthäter auch für das Reich ſelbſt ungemein erſprießlich zu machen; denn ſobald jene Böſewichte geſtürzt waren, unterwarfen ſich alle die Länder und Völkerſchaften unſerm Scepter, welche ehedem zu Aneroeſts Beſitzthum gehörten. Aſtioriſt ſelbſt war unſer Anführer in dieſem Kriege; und ſechs Monden waren ihm hinreichend, die ſtärkſten Alpenſchlöſſer und die geſammte Kriegsmacht dieſer Nationen der Regierung ſeines Vaters ſo ganz vollkommen zu unterwerfen, daß wir in der Folge gerade an ihnen die ergebenſten

Unterthanen beſaßen. Jene Tyrannen, die Aneroeſts Eigenthum an ſich geriſſen hatten, wurden, theils in Schlachten, theils auf dem Richtplatz, die Opfer ihrer Bosheit; und ſo kehrte der Prinz mit Sieg und Ehre gekrönt wieder zu ſeinen Eltern zurück.

»Drei ganzer Jahre ſeit Kommindorix Tode regierte er mit gleicher Preiswürdigkeit das Land unter dem Anſehn ſeines Vaters, der mit jeder ſeiner Verfügungen auf das vollkommenſte zufrieden war. Von ihm nahmen die Obrigkeiten, ſo wie die Heere Geſetze an. Er erhob zu Würden, oder entſetzte, jenachdem Verdienſt oder Unverdienſt ihm ſichtbar wurden. Timandra fand in ihm all ihre Wünſche erfüllt, und pries ſich unter nah und fern für die Glücklichſte aller Mütter. — Sie hatte in Allem der Kinder drei gebohren. Den älteſten Sohn hatte Kommindorix durch ſeine Wärterinnen aus dem Wege geräumt. Aſtioriſt, der zweite, war nun die Stütze ſeines Hauſes; und ſechs Jahre ſpäter hatte ſeine Mutter ihm endlich noch eine Schweſter gegeben, deren Leben die Götter gnädiglich erhielten. Wir nennen ſie Cyrthäa, und über ihre Reize und die Vollkommenheit ihres Geiſtes hat ganz Gallien nur Eine Stimme.

»Timandra ſchien nur ganz für dieſe ihre

beide

beide Lieblinge zu leben; und wir alle fiengen an, unſrer ehemaligen Unfälle zu vergeſſen, als Aſtiorist ſelbſt, wie mich's dünkt, aus Trieb eines höhern Verhängniſſes, unſerm Zuſtande einen Wandel zu geben beſchloß. Sein Vorhaben war, ohne Pomp und ohne eine andre Begleitung, als ſeinen Durſt nach Wiſſenſchaft, eine Reiſe anzuſtellen und Länder und Völker auſſerhalb Gallien zu erkunden. Er berief ſich dabei auf das Vorbild ſoviel geprieſener Heroen des Alterthums, welche durch dergleichen Fährlichkeiten und Unternehmungen ſich die Unſterblichkeit errungen. Zugleich bemerkt' er, daß der Einfluß, welchen er an der Regierung des Landes hätte, ihn vielfältig unbilligen Urtheilen und dem Vorwurf ausſetzten, er habe ſeinen Vater nicht ſowohl auf ſeinem wankenden Throne befeſtigt, als ihm das Joch einer neuen Dienſtbarkeit auferlegt. — Wenn ich indeß meinen Vermuthungen Raum geben darf, ſo waren es allerdings wohl noch andre und geheimere Gründe, welche ihm den Sinn zu dieſer Reiſe in's Herz gaben.

»Er berief demnach die Stände des Reichs zuſammen, die über ſein ungewöhnliches Vorhaben nicht wenig ſtaunten, als er erklärte, daß er ſeine Eltern und die Obhut der Regimentsverwaltung auf eine Zeitlang ihrer Sorg-

falt anvertrauen wolle. Schon vor langen Jahren hab' er ein Gelübde gegen eine auswärtige Gottheit übernommen, und es thue Noth, ſeiner Gelobung in deren weit von Gallien entlegnen Tempel perſönlich nachzukommen. Er hoffe, ſie würden ſich über dieſe ſeine Entſchlieſſung nicht zuſehr bekümmern, und ihm mit ihren Thränen keine ungünſtige Vorbedeutung mit auf den Weg geben wollen; denn unter dem Geleite ſeiner vaterländiſchen Götter und unter der Obhut Derer, zu denen ſeine Wallfahrt gienge, getröſte er ſich einer glücklichen und ungefährdeten Heimkehr.

»Wir aber hörten darum nicht auf, ihm um die Änderung dieſes Vorhabens anzuliegen; und unſre Bitten erhielten ein verſtärktes Gewicht durch die Seufzer und Thränen, womit ſie begleitet waren. Um unſers rührenden und anhaltenden Dringens loszuwerden, ſtellte ſich der Prinz, als ob ſie Eindruck auf ihn machten, und als ob er unſern Wünſchen nachzugeben geſonnen wäre: in der nächſten Nacht aber entfernt' er ſich plötzlich von Hofe. Zum Gefährten auf ſeiner heimlichen und gefahrvollen Reiſe nahm er Niemand mit ſich, als allein Serowiſts und Sikambrens Sohn, den Geſpielen ſeiner Kindheit und den Vertrauten ſeiner reifern Jahre. — Wohin aber nun ihr Weg ſie

geführt? wo ſie verweilt? was für Thaten und Abentheuer ſie beſtanden? — darüber waltet noch immer die Nacht des Geheimniſſes, obwohl ſie ohnlängſt heimgekehrt ſind; denn Beide beobachten ſie über dieſen Punkt das unverbrüchlichſte Schweigen.

»Damals aber, als Aſtioriſts Verſchwinden unter uns ruchtbar ward, magſt du leicht denken, wieviel Schmerz und Sorge wir empfanden, und wie Alles vom Erſten bis zum Letzten darüber in die tiefſte Trauer gerathen! Jedermann war auſſer Faſſung; alle Wege und Flüſſe wurden beſetzt, ob man ihn etwa wieder ereilen und zum Bleiben bewegen könnte; und wenn wir uns nicht ganz der Verzweiflung überlieſſen, ſo wehrt' es uns einzig Timandra dadurch, daß ſie nach Verlauf einiger Tage uns verkündigte, Briefe von ihrem Sohn erhalten zu haben, welche ſie ſeines Wohlſeyns verſicherten. Ein Gleiches gab ſie auch in der Folge zum öftern vor; ohne daß ich darüber zu entſcheiden wage, ob ſich's in Wahrheit alſo verhielt, oder ob ſie nur nothgedrungen unſre bekümmerten Herzen dadurch zufrieden zu ſtellen ſuchte?

»Nicht viel über Ein Jahr mochte der Prinz auſſen geweſen ſeyn, als ſein Vater Britomandes das Zeitliche geſegnete. Alles klagte nun

in die Wette über den Sohn, daß er das Reich um jener geheimen Reiſe willen ſeinem Schickſal überlaſſen; und als wir die Leiche des Königs zu Grabe beſtatteten, ſchwand die Klage über ſeinen Verluſt ſchier über den lauten Schmerz der Menge, die Aſtioriſt zum Troſte ſeines Vaterlandes zurückerflehte. Da indeſſen die Angelegenheiten des Staats nothwendig betrieben werden mußten, und Timandra von dem Leben und dem Wohlſeyn ihres Sohnes die ſtärkſten Verſicherungen hatte, ſo verlangte ſie auch, daß man ihr bis zu ſeiner Heimkehr die Verwaltung der Geſchäfte übertragen ſollte.

»Niemand widerſetzte ſich dieſer Forderung, als die Parthei, welche ihren Vortheil dabei fand, den Prinzen für todt zu halten, und die auch nicht ermangelte, dies Vorgeben unter dem Volk zu verbreiten, wobei ſie hinzufügte, man müßt' es nicht dulden, daß die Königinn ſich eines Regiments anmaaßte, welches nur für Männer beſtimmt wäre. Eine Spaltung war nunmehr unvermeidlich. Der größere Theil freilich hielt es mit der Königinn: an der Spitze der Gegenparthei ſtand ein Verwandter von Kommindorix. Kurz, die Erbitterung ward immer heftiger, ſo daß man auch ſchon zu Lande, wie zu Waſſer, kriegeriſche Anſtalten traf. Sonderlich aber war man auf Ausrüſtung einer

Flotte bedacht, weil die Feinde Maſſilia bedrohten, und Timandra's Sache nach Einnahme dieſes Seeplatzes unwiederbringlich verloren geweſen ſeyn würde. Daher hatte man denn auch zur Bedeckung der Stadt und des Hafens alle Schiffe und Seeleute hier in Einen Punkt zuſammengezogen.

»Gerade in dieſem entſcheidenden Zeitpunkt überraſchte uns Aſtioriſt mit ſeiner Wiederkunft. Unſre Herzen flogen ihm entgegen, und unterlagen ſo ganz dem Übermaaß unſrer Freude, daß wir ſchier unſerm Glück ſowenig, als unſern Augen, trauten. Alle drängten wir uns, einen Blick von dem theuren Ankömmling zu erhaſchen, oder den Saum ſeines Kleides zu berühren. Jung und Alt und Hoch und Niedrig ſtürzte aus Häuſern und Städten hervor ihm entgegen; und gewiß, der entſcheidendſte Sieg nach einem mißlichen Kriege hätte kein ſo allgemeines und inniges Frohlocken verurſachen können. Von Stund an entfielen die Waffen den Händen der Empörer, und aller Orten ward Aſtioriſt als König empfangen. Um den Anfang ſeiner Regierung nicht mit Blut zu bezeichnen, ließ er eine allgemeine Vergeſſenheit und Verzeihung jedes Vergehens bis auf ſelbigen Tag öffentlich kund machen.

»Was den neuen Regenten ſonderlich freute,

war dies, daß er bereits ein Heer unter ſeine Fahnen verſammelt vor ſich fand. Er verſicherte, daß er darinn etwas Höheres, als die Hand des Zufalls, erkenne, und daß nicht Galliens feindliches Geſchick, ſondern der Rathſchluß der Götter ſelbſt ihm dieſe Macht zu ſeinen Abſichten entgegengeführt. Sobald er alſo auch nur nach Landesſitte die Krönung an ſich vollziehen laſſen, ſtellte er ſeine Mutter an's Ruder der Regierung, während er ſelbſt mit Führung des Kriegs beſchäftigt ſeyn würde. Denn er habe — erklärte er — Feinde in Griechenland, welchen er ſofort mit Nachdruck zu begegnen geſonnen wäre.

»Hierauf traf er eine Auswahl ſeines Heeres, und ließ den Kern deſſelben zu Schiffe gehen. Mir trug er, während er ſelbſt noch die letzten Verfügungen treffen würde, den Befehl über den Vortrab der Flotte auf, und gebot mir, damit hauptſächlich in den Gewäſſern zwiſchen Ligurien und Sardinien zu kreuzen. Dies Geſchäft iſt nunmehr beendigt; ich habe alle Gegenden unterſucht, und laſſe nun die Segel beilegen, um meines Königs nicht zu verfehlen, deſſen ich jedes Augenblicks gewärtig ſeyn darf. — Ha, ſieh und ſprich ihn nur erſt ſelbſt, mein werther Freund! — und du wirſt geſtehn müſſen, daß ich noch viel zuwenig

zu ſeinem Lobe geſagt! — Allein, nicht wahr? dein Sicilien wird ja wohl ſo ziemlich ganz von Griechen bewohnt; und da er die griechiſchen Städte vorzüglich beſucht, ſo könnt' es ja wohl möglich ſeyn, daß du ſelbſt unſern Aſtioriſt irgendwo von Perſon oder doch dem Rufe nach kennnen gelernt?»

Der Glaube an ſeine Ahnung war bereits Arſidas Herzen immer näher getreten. Seine Blicke wurzelten am Boden, und lange war er wie verloren in ſeine Selbſtbetrachtungen. Er erwiederte: »Ich kenne zwar keinen Aſtioriſt: »ſollt' er aber etwa noch einen andern Na»men geführt haben, ſo möchte mir leicht etwas »von ihm zu Ohren gekommen ſeyn.»

»Allerdings» — fiel Gobrias ihm haſtig ein — »Ich hab' es aus ſeinem eignen Munde, daß er den Namen verwechſelt, damit er in ſeinem vorgegebnen niedrigern Stande deſto unentdeckter bliebe. Er habe ſich — ſagte er — in jenen Gegenden Poliarch genannt, und Gelanor, woſern ich nicht irre, ſeinen Begleiter, der dir unter dem väterlichen Namen Serovist aus meiner Erzählung bekannt geworden ſeyn wird.»

Arſidas war wie gelähmt bei dieſen Namen! Nicht minder erſtaunte Gobrias und war voll Drang der Erwartung, als er die unverkennba-

ren Spuren der Betroffenheit und der Freude auf dem Geſichte ſeines Gaſtes zuſammenlas. — »Gütige Götter!» hub endlich Arſidas an — »wie ſoll ich's euch genugſam verdanken, daß »ihr mich gerade hier zum Gefangnen werden »laſſen! Traun, ich hätte wohl jeden Winkel »des galliſchen Geſtades noch ſo ſorgfältig durch- »ſuchen mögen, während hier euer König ſeines »Weges fortſchiffte! Verloren dann alle meine »Mühe, wenn ich ewig nach Poliarchus ge- »fragt, und Niemand gewußt hätte, daß ich zu »Aſtioriſt begehrte! — O gerade dieſer Po- »liarch iſt's, zu dem ich wollte; dem ich eine »Zeitung zu bringen habe, an deren Wiſſen- »ſchaft ihm ſicherlich das Glück ſeines Lebens »hängt. — — Warlich ihr Gallier mögt euch »glücklich preiſen, ſolch einen König euer zu »nennen! Goldne Tage müſſen eurem Lande »aufblühen unter ſeinem Scepter! euer Name »gefürchtet ſeyn, wohin nur immer der Schrek- »ken vor euch her ihn trägt! Könige und Völ- »ker von nah und von fern werden ihren Stolz »darinn ſetzen, euch Freunde und Bundesgenoſ- »ſen zu heiſſen! — Und wie mich das glücklich »macht, eure zahlreiche Flotte unter Segel zu »erblicken! Zwar, ich weiß, daß ihr nicht »Schlachten, ſondern allein Triumphen entge- »geneilt; denn eure Nebenbuhler, wenn ſie

»euch erblicken, werden nicht lüſtern ſeyn, die »Schwere eurer Waffen zu verſuchen! — Doch »mir liegt hauptſächlich Alles daran, deinen Kö- »nig bald zu erreichen, unter deſſen vertrau- »tere Freunde ich mich rechnen darf.»

Auf dies Geſtändniß erwies Gobrias ſeinem Gaſte noch höhere Ehre, und glaubte auch um ſo eher zu der Frage berechtigt zu ſeyn: was er brächte, und von wannen er käme? Der Gefragte aber war bedachtſamer geworden, als vorher, da die überraſchende Freude ſein Herz ungeſtüm mit ſich fortgeriſſen hatte. Er hielt nunmehr an ſich, und war dabei nicht wenig ungehalten auf ſich ſelbſt, daß er ſeine Mitwiſſenſchaft um den ganzen Zweck der Unternehmung ſo vorſchnell verrathen hatte, indeß Gobrias ſo ſehr viel behutſamer ſich's mit keiner Sylbe entſchlüpfen laſſen, daß die Flotte ihre Beſtimmung nach Sicilien habe. Ohne ſich alſo auf die Frage einzulaſſen, womit Gobrias noch ferner in ihn drang, bat er Dieſen nur angelegentlichſt, ihn ſogleich mit einem Rennſchiff an Poliarchus abzufertigen.

»Beſſer iſt's,» erwiederte jener — »wir legen ſogleich all unſre Segel bei, und verſuchen, ob wir hier Ankergrund finden können. Ich weiß gewiß, daß des Königs Flotte aus allen Kräften eilet, und daß ſie uns noch vor Tages-

anbruch im Geſichte ſeyn muß. Hätte ſie ſich aber auch dann noch nicht mit uns vereinigt, ſo will ich dir unverzüglich eine Galeere und meine rüſtigſten Ruderknechte geben, die dich ſchon zur Stelle ſchaffen ſollen. Bis dahin, lieber Freund, bediene dich der Ruhe in meinem Schiffe, und befiehl dreiſt, wie wenn du unter deinen Hausgenoſſen wäreſt.»

Mit dieſen Worten überließ er ihn den Armen des Schlafs, und warf ſich ſelbſt auf ein in der Nähe befindliches Bette. Arſidas aber war ſich noch zu neu in ſeiner Freude, als daß er hätte ſchlafen können; und am wenigſten begriff er, wie es möglich geweſen, daß Argenide ihm nicht geſagt, welchen andern Namen Poliarch noch führte? Wahr iſt's indeß, daß die Unterlaſſung dieſer Vorſicht die Prinzeſſinn ſelbſt nicht minder beunruhigte, ſo oft ſie daran dachte; und je höher ihr Verlangen ſtieg, je leichter gab ſie der ängſtlichen Sorge Raum bei ſich, daß Arſidas all ſeine Bemühungen vergeblich anwenden möchte.

Fünftes Kapitel.

Arſidas und Poliarch ſehen durch einen herben Unfall das Ziel ihrer Hofnungen in weite Ferne gerückt. Poliarch trifft mit alten Bekannten zuſammen.

Nicht nur die Befehlshaber der Flotte ſammt ihren eingeſchifften Truppen, ſondern auch ein

großer Theil des Schiffsvolks hatten ihre Lagerſtäten geſucht. Der einzige Steuermann der Hauptgaleere widerſtand der Verſuchung, weil ihm der Himmel verdächtig ſchien und die Anſicht der Gebürge längſt der Küſte Liguriens nicht gefiel. Er wußte aus Erfahrung, daß aus den Thälern, welche die Kuppen der Berge von einander trennen, unverſehens die heftigſten Stoßwinde ſich auf die Meeresfläche herabzuwälzen pflegen. Deswegen ermahnte er die Bootsleute zur Wachſamkeit; horchte auf jedes Lüftchen, und war ſich je länger je mehr keines Guten gewärtig.

Wirklich auch war die Mitternacht kaum verfloſſen, ſo entſtand vom Gebürge her ein Wind, der Anfangs nur ganz gelinde durch das Tauwerk ſpielte, bald aber das Meer zu Schaum erregte, und den Himmel dicht in Wolken hüllte. Je eilfertiger die Schiffleute der Gefahr zu begegnen ſuchten, je größer ward die Verwirrung. Sie betäubten einander ſchier durch ihr Geſchrei, und indem die Ohren davon noch dröhnten, wurden ſie ſchon wieder erfüllt von dem Toſen der Wellen, welche ſich gegen die Schiffe brachen.

Auch Gobrias ward endlich davon aufgeweckt, und ſchon die Miene des Steuermanns

war ihm Beweiſes genug, daß die Gefahr grö⸗
ßer als gewöhnlich ſeyn müſſe. Alles wollte
Rath geben, Alles befehlen, ſo daß der Tumult,
den die Layen im Schiffsweſen erhuben, die Ge⸗
fahr faſt bedenklicher machte, als die Heftigkeit
des Sturms es konnte. Die Nacht war ſo dun⸗
kel, daß man die ſchwarzen bis zum innerſten
Grunde aufgeregten Wogenberge anders nicht
wahrnehmen konnte, als in den Augenblicken,
wo ſie mit krachendem Donner gegen einander
zerſchellten, daß die Waſſertropfen, wie hervor⸗
gelockt durch den Zuſammenſchlag, in leuchten⸗
den Funken gen Himmel ſprützten und wieder
verſchluckt wurden vom weiten Abgrunde. Nichts
als dieſer emporgeſchleuderte Schaum ſchimmer⸗
te durch die Hülle der Nacht; und oft ward er
weit über die Wände des Schiffs hinweg bis
mitten auf die Verdecke gepeitſcht.

Es wäre zu mißlich geweſen, dieſen Sturm
vor den Ankern ausdauern zu wollen, da das
Meer nicht frei genug war, um die Taue nach⸗
zulaſſen, und ſo vor dem Winde zu treiben;
wozu noch die Beſorgniß kam, daß, falls die
Ankertaue brächen, die Schiffe ſich unter einan⸗
der verwickeln und beſchädigen möchten. End⸗
lich aber ſtieg das Ungewitter zu einer Höhe,
die ohnehin jede Maaßregel der Kunſt vereitelte.
Die Schiffe konnten fortan ſo wenig regiert,

als aufgehalten werden. Man mußte ſie treiben laſſen, wohin der Wind es wollte, und ſich begnügen, mit beinahe völlig eingerefften Segeln zu fahren, damit nur die Schiffe bei dem unabläſſigen Auf- und Niederſchaukeln nicht aus dem Gleichgewichte geſtürzt würden.

Die Nacht verſchwand: allein der Tag, welcher auf ſie folgte, verſprach keine freudigern Ausſichten; vielmehr war er begleitet von düſtern Regengüſſen, und diente nur die gräßliche Gefahr noch ſichtbarer zu machen. Auch die zweite Nacht hielt der Sturm mit unverminderter Stärke an. Von neuem wechſelte ſie ab mit dem Lichte des Tages, und das empörte Meer beruhigte ſich. Jedoch in welcher Meeresgegend man ſich nunmehr befände, blieb ungewiß. Sie zählten darauf die Schiffe, und vermißten zu ihrer Betrübniß beinahe die Hälfte der Zahl, deren Untergang ſie nur zu wahrſcheinlich fanden.

Die Gefahr war ſogut als überſtanden, und geſtattete nunmehr, das Herz auf entferntere Gegenſtände der Sorge zu richten. Was war natürlicher, als daß man Vermuthungen über das Schickſal anſtellte, welches wohl Poliarch mit ſeinem Theil der Flotte gehabt haben möchte? Wann würd' er nun wohl wieder zu ihnen ſtoßen? oder an welchem feindlichen und

entlegnen Ufer, wohin er verſchlagen worden, ſollten ſie ihn aufſuchen? Wußten ſie doch ſelbſt nicht einmal, in was für einem Striche ſie nun ſegelten, oder wo ſie einen Hafen erreichen ſollten, ihre beſchädigten Schiffe auszubeſſern?

Am meiſten unter Allen war Arſidas bekümmert über ſeinen Unſtern. Er ſah ſeine ganze große Hofnung dahingeſchwunden, und konnte nun gleichwenig einig mit ſich werden, ob er ſeine Irrfahrt zu Waſſer oder zu Lande fortſezzen ſollte? In Gallien ſowenig, als an den Ufern des Rhodanus, hatt' er fortan im mindeſten nichts zu ſchaffen! Vielmehr ſollt' er nun auf gut Glück und ohne ein beſtimmtes Ziel ſeiner Reiſe von Küſte zu Küſte ſchwärmen, weil Poliarch durch den Sturm ja überall hin gejagt ſeyn konnte! Ja, wenn er im Beſitz jenes wunderbaren Schiffs aus der Mährchenwelt geweſen wäre, das ohne Zuthun des Steuermanns von ſelbſt den Weg gieng, den es ſollte! — Und unterdeſſen zählte Argenide Tag und Stunde; und er konnte zum Mörder an ihrem Leben werden, wenn er mit leeren Händen heim zu ihr kam! Gobrias freilich hatt' ihm entdeckt, daß Poliarchs Lauf nach Sicilien gerichtet geweſen: allein konnt' er nicht, ermüdet durch jenes Ungewitter, irgendwo in einem Hafen raſten, oder doch ſeine Ruderer ſchonen wol-

len, während gleichwohl die Zeit verflöſſe, binnen welcher Argenide ſeiner hätte gewärtig ſeyn ſollen?

Im innern Hader mit dieſen Betrachtungen und nebenher auch wohl (wie Unglückliche denn immer ſo gern ihr Elend auf fremde Rechnung ſetzen) im Hader mit Gobrias, der ihn auf ſeinem Wege zu Poliarchus aufgehalten, unterbrach ihn eine Zeitung der Bootsleute, daß ſie in der Ferne etwas Dunkles, gleich einer Nebelbank, erblickten, und daß ſie es für Land hielten. Gobrias befahl, darauf zuzuſegeln, was für eine Küſte es auch immer ſeyn möchte. Man ſpannte zu dem Ende alle Kräfte an, und haſchte gegen Mittag einige Fiſcherkähne auf, welche an der Küſte entlang ſtreiften, um zu ſehn, ob der Sturm ſie vielleicht durch geſtrandete Güter bereichert hätte.

Von dieſen Leuten erfuhr man nun, daß man ſich an der Küſte von Afrika befände; aber zugleich auch in einer Gegend derſelben, welche überall durch blinde Klippen und Sandbänke äuſſerſt unſicher gemacht würde. Der Landſtrich von Numidien war ohnfern davon entlegen; auch fand ſich ein ziemlich unbeſuchter Hafen in der Nähe; daher es ungewiß war, ob er die Flotte mit ihren Bedürfniſſen würde verſorgen können? Allein die Noth zwang ſie, ſich hier

immer noch für beſſer aufbewahrt zu halten, als im offnen Meere, wo ſie das Spiel jedes Windes waren.

Die Fahrzeuge, welche ihnen dieſe Nachrichten mitgetheilt, mußten ihnen nunmehr auch zu Führern dahin dienen; und ſie lieſſen nur einige Wenige in dieſer Gegend mit einem Schiffe zurück, um ihre Gefährten zu ſammeln, die vielleicht noch in der Nähe kreuzten. Das hatte denn auch den erwünſchten Erfolg, daß Alles, was von Gobrias Flotte noch vermißt wurde, in derſelben Nacht zuſammentraf. Wie groß alſo immer das Unglück ſeyn mochte, ſo hatte man mindeſtens doch den Troſt, das kein Schiff verloren gegangen, und die Beſatzungen keinen Schaden genommen. Die Landeseinwohner bezeugten ihnen ein unverſtelltes Wohlwollen, und verſorgten ſie mit gedörrten Fiſchen und überhaupt mit allen Arten von Lebensmitteln, deren ihre Armuth nur entbehren konnte.

Auch Poliarchs und ſeiner Flotte hatte jener Sturm eben ſo wenig geſchont. Wenn der Held an Sicilien, an ſeine beſchloßne Rache und an Argenidens Liebe dachte, ſo ſchwoll ſein Herz zu einem nicht ungegründeten Selbſtvertrauen empor. Sollte Meleander wohl einen Eidam abweiſen wollen, der ſich als König darſtellte; dem ungezählte Schätze und ein mächtiges Heer

zu Gebote ſtanden? Radobant ſowenig macht' ihm Sorge, als Alexion oder jeder andre Nebenbuhler; gleichviel ob ſie insgeheim oder öffentlich gegen ihn möchten auftreten wollen! Und was endlich das Grundgeſetz Siciliens betraf, keine Verbindungen mit mächtigern Thronen einzugehen — ſo hofft' er, entweder durch's Schwerdt dieſen Knoten zu zerhauen, oder ſeine bindende Kraft durch die Erklärung aufzuheben: daß nie von einer eigentlichen Verbindung der beiden Reiche die Rede ſeyn, und daß Sicilien ſowohl, als Gallien, im ungekränkten Genuß ihrer alten Verfaſſung bleiben; erſteres Reich aber, im Fall Argenide einſt der Erben mehrere bekäme, dem Zweiten anheimfallen ſollte.

So wie dieſe Entſchlüſſe in Poliarchs Seele zur Reife gediehen, dünkten alle Segel und Ruder ſeiner Ungeduld unendlich viel zu langſam. Sie trieb ihn noch die Ruderbänke auf und ab, wo er die Bootsleute zur Thätigkeit anfriſchte, als der ſchon gedachte Sturm ſich erhob und die Flotte gänzlich von ihrer Fahrt verſchlug. Seine Unerſchrockenheit war wohl bewährt genug: allein wenn er dem grauſen Tanze der empörten Wogen zuſahe, die wider ſein Leben ſich verſchworen zu haben ſchienen, ſo war ihm doch der Gedanke an den Tod im Hinblick auf Mutter und Geliebte im mindeſten nicht gleichgültig.

So oft ſeinen Gefährten die Hände entſanken beim Übermaaß der Gefahr, ſo oft auch ſprach er ihnen Muth ein, an ihrer Kunſt und an ihrer Rettung nicht zu verzweifeln; er und das Glück ſtänden ſich beſſer zuſammen, als daß es ihn in der Blüthe des Lebens ſein Grab in den Wellen ſollte finden laſſen!

Zwar wirkten dieſe Vorſtellungen, wie er es wünſchte, auf die Thätigkeit des Schiffsvolks; nur vermochte auch die angeſtrengteſte Arbeit ſehr wenig über das Raſen der Fluthen, die jedoch endlich ſich von ſelbſt wieder beſänftigten, als ſie die Flotte in's Angeſicht eines fremden und unbekannten Landes verſchlagen hatten. Nun aber waren auch die Seeleute in dem Maaße erſchöpft an Kräften, daß ihnen die Hände vom Ruder entſanken, und die Schiffe vom Andrang der Wellen, die unaufhörlich gegen ſie peitſchten, ſo wandelbar und beſchädigt, daß ſie auf eine längere Fahrt nicht mehr in der See zu dauern vermochten.

Für Poliarchus war dies eine äuſſerſt beunruhigende Lage, da er jeden Tag, der ihm ferne von Sicilien aufgieng, als einen Schritt betrachten mußte, den er und Argenide näher zu ihrem Verderben thaten. Allein nothgedrungen konnt' er nicht anders, als ſich dem einhelligen Verlangen des Schiffsvolks ergeben; auch

war die Gefahr des Untergangs zu augenſchein-
lich, und er hatte nunmehr gelernt, um Arge-
nidens willen einigen Werth auf ſein Leben zu
ſetzen. Sie ſteuerten alſo gegen die nächſte Kü-
ſte zu, in Hofnung, etwa einen Hafen zu ent-
decken.

Noch war es ihnen nicht entſchieden, zu was
für Land und Menſchen ſie gerathen ſeyn möch-
ten. Daß indeß dieſer Erdſtrich nicht ohne Rei-
ze ſeyn könne, bewieſen ihnen die ſchattigen
Hayne, die ſie überall erblickten, und die Anhö-
hen, welche ſich längſt dem Meere ſo ſanft er-
hoben. Auch kamen ihnen verſchiedne Fahrzeu-
ge zu Geſicht, die ſich mit Fiſcherey beſchäftig-
ten, oder Handelsſchiffe zu ſeyn ſchienen und auf
der Rhede vor Anker lagen. Man ſchickte dem-
nach ein Rennſchiff mit einiger Mannſchaft vor-
aus, um ſich nach dem Namen und der Beſchaf-
fenheit des Landes näher zu erkundigen. Es
kam in kurzer Zeit zurück, und meldete, daß
dies hier Mauritanien wäre.

»Mauritanien?« rief Poliarch verwundert,
und betrachtete nunmehr die Küſte vom ober-
ſten Verdeck mit mehrerer Aufmerkſamkeit. —
»Wahrlich, Gelanor, dieſen Fluß hier ſollten
»wir kennen! — Wie? ſiehſt du nicht dort
»die Hauptſtadt Lira? — und dort in der Fer-
»ne auf jenem Hügel den Landſitz der Köni-

»ginn? — Ja ja, das iſt Mauritanien, wo »wir ſo manche Freunde zählen! das iſt der »großmüthigen Hyanisbe Gebiet! — Sprich, »was du willſt; das Schickſal meynt es doch »gut mit uns, daß es uns in unſerm hülfsbe»dürftigen Zuſtande ſo unverhofft an ein freund»ſchaftliches Ufer geleitet hat! Aber der plötz»liche Anblick einer Flotte, die ſie nicht erwar»ten, möchte ſie leicht zuſehr erſchrecken. Geh »alſo lieber voraus zur Königinn; ſag' ihr, »welch ein widriger Zufall mich hiehergewor»fen, und bitte ſie, meinen Schiffen das Ein»laufen in ihren Hafen zu verſtatten. Ich in»deß will an der Stelle, wo ich mich befinde, »auf meinen Rudern liegen bleiben.»

Sogleich auch verbreitete ſich auf der Flotte das Gerücht von Mund zu Munde, daß das Land, in deſſen Angeſicht man ſich befände, bundesverwandt mit dem Könige ſey, und daß Schiff und Geſchirr hier eben ſo gut, als im Schooß des Vaterlandes, aufgehoben ſeyn werde. Man glaubte gar gern, was man ſo ſehnlich wünſchte. Die ganze Mannſchaft erhob darüber ein Freudengeſchrei nach Seegebrauch, und ließ das Meer aufſchäumen unter dem Schlage der Ruder, bis ihr geboten wurde, damit einzuhalten. Denn ehe Poliarch die Vergünſtigung dazu von der Königinn nicht erhal-

ten hätte, war er nicht Willens, ſich dem Haſen zu nähern.

Gelanor erreichte indeß mit ſeiner Jacht den Fluß voll getroſten und zuverſichtlichen Muthes, der ihm jedoch nur gar zu bald verkümmert wurde, als er vor ſich her plötzlich ein heftiges Getümmel wahrnahm. Der ganze Fluß wimmelte von Fahrzeugen; überall am Geſtade entlang ſtiegen dichte Reihen von Lanzen empor. Die Veranlaſſung zu dieſem unverſehenen Auflauf gab Poliarch mit ſeinem Geſchwader, welches man im hohen Meere entdeckt hatte. Den Mauritaniern war kurz vorher ein Gerücht zu Ohren gekommen, das auch ſeinen guten Grund hatte — es ſey eine feindliche Seemacht wider ſie im Anzuge. Jetzt glaubten ſie, die Beſtätigung deſſelben vor ſich zu ſehn, und hatten alſo im Schrecken zu den Waffen gegriffen. Die Gefahr des Kriegs aber, der ſie bedrohte, war ihnen noch zu neu, als daß ſie bereits Zeit gehabt hätten, ſich darauf vorzubereiten. Etliche wenige Truppen waren geworben und kaum einige Schiffe ausgerüſtet. Daher beſtand dieſer Haufe gutentheils aus Bürgern von Lixa, die in verwirrtem Zudrang Gelanorn bei ſeiner Ankunft mit ihren Kähnen dicht umringten. Sie hielten ihn für einen abgeſchickten Herold ihres ſchlagfertigen Feindes, der unter dieſem Deck-

mantel nähere Kundſchaft einzuziehen Willens wäre.

Gelanor war freilich beſtürzt über dieſen Empfang; wiederholte aber verſchiedentlich die Verſicherung: er komme als Freund und mit dem Vertrauen, ſich hier unter Bundesgenoſſen zu befinden; man thue Unrecht, ihn zu fürchten, und noch mehr, ihn zu mißhandeln; er wolle als Abgeſandter von Poliarchus an ihre Königinn behandelt ſeyn. — Durch einen glücklichen Zufall fand ſich Jemand unter der Menge, welcher den Fremdling erkannte, und bezeugte, daß er erſt vor wenig Monden mit ſeinem Herrn unter höchſter Begnadigung der Königinn von eben dieſer Stäte abgeſegelt wäre. Augenblicklich änderte ſich die Stimmung des Volks, das nun Auskunft von ihm über die Flotte verlangte, von der er käme; und Gelanor betheuerte nochmals, dies Geſchwader habe durchaus keine feindſeligen Abſichten gegen das Land, ſondern führe Poliarchus und deſſen Truppen an ſeinem Borde. — Hierauf trat er an's Land, und ließ ſich zu Hyanisben führen.

War die Königinn zuvor durch die Gefahr, wovon ſie ſich ſo auf Einmal überraſcht glaubte, in die höchſte Beſtürzung geſetzt worden, ſo diente die Zeitung, welche Gelanor ihr brachte, nicht weniger dazu, ſie aufs vollkommenſte wie-

der aufzurichten. Poliarchs Ankunft ſchien ihr eine himmliſche Erſcheinung, abgeſandt zur Rettung des ganzen Mauritaniens! Auf der Stelle ſchickte ſie einige Großen aus ihrem Gefolge an ihn ab, ihren Freund nach Lixa einzuladen. Sie unter der Zeit befragte ſich umſtändlich bei Gelanor, was für Nationen unter Poliarchs Scepter ſtänden? wider wen er dies Heer aufgeboten? und aus was Urſachen er vorhin ſeinen königlichen Rang unter einem gemeinen Kleide verborgen hätte? —

Gelanor wußte vollkommen wohl, was er von den Angelegenheiten ſeines Gebieters zu verrathen und zu verſchweigen hatte. Indeß waren doch die Erzählungen, womit er ſie unterhielt, ihrem Herzen eine ſo ſüße Nahrung, daß er nur mit Mühe die Erlaubniß erhielt, zu Poliarchus zurückzukehren und ihm die Verſicherung von ihrer freundlichen Aufnahme zu hinterbringen.

Sechſtes Kapitel.

Näherer Bericht von Hyanisbens zwiefachem Kummer. Radobants neue kriegeriſche Entwürfe. Ein merkwürdiges Schreiben der Königinn an Hyempſal.

Seit fünf Tagen ſchon hatte die bekümmerte Königinn im Druck ihrer ſowohl geheimen, als

öffentlich bekannten Sorgen kaum einige Nahrung zu ſich nehmen mögen. — Als Radobant, bemakelt mit ſeiner ſchnöden That gegen Argeniden, in Kalaris wieder angelangt war, und nun den Unwerth ſeiner Handlungen überdachte, fand er darinn Grund zu der Beſorgniß, daß er fortan in den Augen ſeiner Unterthanen ſelbſt bis zur Verächtlichkeit herabſinken möchte. Er kannte nur zu gut die gewöhnliche Denkart des Volks und der Soldaten, die zur Würdigung ihrer Regenten immer nur den Erfolg ihrer Unternehmungen als Maaßſtab anwenden; die dem Verdienſt anrechnen, was doch nur Werk des Zufalls iſt, und jeden mißlungenen Plan ununterſucht mit Verachtung ſtrafen. Er mußte ihnen alſo die Muße rauben, über ſein Benehmen abzuurteln, und mußte ihrem Unwillen durch einen neuen Wirbel von Beſchäftigung zu begegnen ſuchen; und zu Beidem ſchien ihm Krieg das erwünſchteſte Mittel. Ihn gleich jetzt nach Sicilien zu ſpielen, wäre freilich zu gewagt geweſen, da vorauszuſehn war, daß man dort ſeiner gewärtig und ihn warm zu empfangen bereit ſeyn werde. Vielmehr mußt' er ſich für's Erſte irgend einen andern Gegner erſehen, um an ihm ſein Müthlein zu kühlen, und bei der Gelegenheit ſeinen neugeworbnen Truppen die nöthige Kriegserfahrenheit zu verſchaf-

ſen. Sodann aber, wenn die Sikuler durch den langen Anſtand ſicher gemacht ſeyn würden, gedächt' er Melandern unerwartet auf den Hals zu fallen.

Seinem Durſt nach Krieg bot ſich auch bald der gewünſchte Anlaß dar. Er hatte ſchon manche Zeit vorher ſich Mauritanien zum Gegenſtande des Angriffs erſehen gehabt; und eben dieſer Gedanke hatt' ihn auch damals ſchon zur Ausrüſtung der Flotte vermocht, als er ihn gegen den Einfall austauſchte, einen Verſuch auf Argenidens Hand und den Beſitz Siciliens zu machen; wodurch denn freilich ſeine Waffen eine mehr zu billigende Richtung gegen den Verräther Lykon erhielten. Jetzt aber kam ihm dieſer ſchon ehmals beſchloßne Angriff auf Mauritanien wiederum zu Sinn; und es mußte ſich fügen, daß die alten Vorwände hiezu neuerdings noch durch einige friſche Anläſſe verſtärkt zu werden ſchienen.

Eine Rotte afrikaniſcher Seeräuber, die ebenſowohl ihre Landsleute, als Fremde zu plündern gewohnt war, hatt' es mit etlichen ſardiſchen Handelsleuten um nichts beſſer gemacht. Die Beraubten ſtellten Radobant ihren Verluſt vor, als er von ſeinem ſiciliſchen Zuge zurückkam, und fanden auch offnes Ohr bei ihm. Ohne Anſtand, und als wäre dieſe Be-

leidigung mit ausdrücklicher Genehmigung des mauritaniſchen Staats verübt worden, ließ er eine Botſchaft an Hyanisben gelangen, und nicht nur auf Zurückgabe des Raubes, ſondern auch auf Beſtrafung der Thäter in den heftigſten Ausdrücken beſtehen.

Die Königinn erwiederte: jener Raub ſey gänzlich ohne ihr Vorwiſſen geſchehen; und ſie ſey um ſo minder im Stande, die Verbrecher zur Strafe zu ziehen, da ſie nicht in ihrer Gewalt wären, und gar nicht einmal zu ihren Unterthanen gehörten. Könnten die Sarden ihrer habhaft werden, ſo möchten ſie ſich ſelbſt Genugthuung nehmen; ſie, ihrer Seits, werde ſie dabei zu unterſtützen ſich bemühen. — Radobant gab dieſer Antwort gegen die Seinigen die gehäſſigſte Wendung, und ſtellte ſich an, als wär' er empfindlich dadurch beleidigt. Es läge am Tage — ſagte er — daß Sardinien von den Mauritaniern geringſchätzig behandelt würde, und ſie jene Klagen nur darum auf die leichte Achſel genommen, weil dieſelben keine Drohungen in ihrem Gefolge gehabt.

Radobant wollte dies als einen förmlichen Friedensbruch angeſehen wiſſen. Nicht blos denen Kaufleuten ſollte Genugthuung geſchehen, ſondern auch der alte Zwiſt ſeiner Vorfahren mit den Regenten von Mauritanien erneuert

werden. Denn ſchon ſeine Vorweſer auf dem Throne hatten Anſprüche auf die mauritaniſche Krone gemacht, und ihnen häufig durch Kriege höheres Gewicht zu geben geſucht. Oft zwar waren dieſe Streitigkeiten durch Waffenſtillſtand und einſtweilige Friedensverträge aus der Bahn geräumt worden: aber eben ſo oft auch hatte ſie bald Dieſer, bald Jener Regent, je nachdem ihm die Luſt anwandelte, wieder hervorgeſucht, um ſeiner Streitbegierde einen Deckmantel von Rechtmäßigkeit zu leihen. — Und eben ſo glaubte auch Radobant, ſein Heer hier beſchäftigen zu können, das ſeit der Rückkunft aus Sicilien nach Kampf und Beute ſchnaubte. Daß eben auch jetzt ein Weib auf dem Throne von Mauritanien ſaß, ſchien ihm ein Umſtand, der ſeinen Sieg nothwendig erleichtern müßte.

Es kam nur noch darauf an, daß es dieſem Vornehmen, von Waffenſtolz und Übermuth erzeugt, an keiner ceremoniellen Beſchönigung gebräche. Zu dem Ende ward ein Kriegsherold ernannt, der die Fehde feierlich ankündigen ſollte, während in Sardinien die Truppen mit größter Schnelligkeit vollzählig gemacht würden. So wie der Herold in Lixa anlangte, ward er auch Hyanisben vorgeſtellt. Sein Anbringen, wobei er ſich zuverſichtlich auf die Unverletzlichkeit ſeiner Würde ſtützte, beſtand darinn: daß,

falls die Königinn nicht augenblicklich ihre Krone niederlegte, und ſie, ſammt Mauritanien, in Radobants Hände übergäbe, würde ganz Sardinien mit gewaffneter Hand wieder ſie aufſtehen, und die Rechte ſeines Königs weiter ausführen.

So beſtürzt Hyazisde über dieſen unerwarteten Streich auch ſeyn mochte, ſo antwortete ſie doch ohne alles Bedenken: »Radobant handle warlich nicht edel, daß er ein Weib zu ſtürzen denke, anſtatt ſeine Kräfte gegen Männer zu verſuchen, wozu ihm der Muth wohl fehlen müſſe. Einen Vertrag brechen, der eine ſo lange Reihe von Jahren beſtanden, dem durch nichts Gewalt geſchehen, und der von beiden Nationen immer als heilig geehrt worden — das könne ſie kaum anders als Meineid nennen! Eben ſo wenig auch werde der Himmel ſich darüber täuſchen laſſen, als es ihr an menſchlichen Mitteln gebreche, Gewalt mit Gewalt von ſich abzutreiben.«

Mit dieſem Beſcheide trat der Herold ab; und als er das Meergeſtade erreicht hatte, ergriff er einen Wurfſpieß mit ſeiner Rechten, und rief mit lauter Stimme: »Weil die Mauritanier den Gerechtſamen Sardiniens zunahe treten, und auch ihres Schadens gewarnt uns Genugthuung verweigern; weil auch der Kö-

»nig und das Volk der Sarden über die Köni-
»ginn und das Volk der Mauritanier den Krieg
»beſchloſſen haben: ſo ſey hiemit durch mich
»von König und Volk der Sarden der Köni-
»ginn und dem Volk der Mauritanier Krieg
»und Fehde feierlichſt entboten!» — Mit die-
ſes Formel warf er den Spieß in Feindes Land;
ſtieg dann zu Schiffe, und nahm ſeinen Weg zu
Radobant zurück.

Unter dieſen Umſtänden fanden Hyanisbens
vertrautere Freunde freilich wohl Stoff zum Ta-
del, daß ſie ihren Sohn ſo ferne von ſich gelaſ-
ſen, der ſich jetzt vorzüglich der Führung des
Krieges unterziehen ſollte. Eben wegen ſeiner
Abweſenheit habe Radobant es um ſo leichter
wagen dürfen, ihnen Allen Trotz zu bieten.
Der Feind werde nun den Zeitpunkt nützen, in's
Reich einzubrechen, da demſelben ſeine ſtärkſte
Vormauer ermangle, und werde mit Hohn auf
das ihm entgegengeſtellte Kriegsheer herabblik-
ken, an deſſen Spitze kein Mann im Purpur
ſtrahlte.

»Freunde!» ſprach die Königinn — »Das
iſt nicht meine Schuld, ſondern des Zufalls,
der uns mitten im ſüßeſten Genuß der Ruhe
durch dies unverſehene Ungewitter aufſchreckt.
Auch iſt mein Sohn ſo unerreichbar ferne nicht;
und ich hoffe, daß er ohne Anſtand zurückkeh-

ren ſoll, ſobald er das Schreiben erhalten haben wird, das ich an ihn abgehn zu laſſen im Begriffe ſtehe. Laßt uns indeß nur Truppen aufbringen, und jede Pflicht, welche der Drang der Umſtände uns auferlegt, mit Fleiß und Treue erfüllen!»

Kaum zwei Tage waren ſeitdem verſtrichen, und eben traf ſie einige nöthige Verabredungen mit ihren Räthen, als ſie die Zeitung erhielt, der Eine von den beiden Dienern, welche ihren Sohn auf ſeiner Reiſe allein begleitet hatten, ſey in Lixa angelangt. Die ganze Verſammlung ſtaunte und glaubte ein Mährchen zu hören, weil ſich's ſchier im Schlafe nicht ſo glücklich träumen ließ, daß in eben dem Augenblick, da hauptſächlich wegen des Prinzen die Frage war, ein Bote anlangen ſollte, der Auskunft über ſein Ergehen, und zugleich über den Ort gäbe, wo er anzutreffen wäre. Was aber die Abſendung dieſes Dieners an die Königinn veranlaßte, war eigentlich folgender Umſtand.

Wir verlieſſen Alexion, wie ihm zur Vollendung ſeines Glücks und zum Beſitz von Argenidens Hand ſeines Erachtens nichts weiter, als die Einwilligung ſeiner Mutter, abzugehen ſchien. Um alſo ſich dieſe Genüſſe durch längern Verzug nicht ſelbſt zu ſchmälern, ſchickte er ſeiner Begleiter Einen mit einem Briefe an ſie

ab, wie ihn ein junger Mann mit einem Herzen voll Liebe, und doch bei allem Ungeſtüm ſeiner Neigung auch voll Ehrerbietung gegen ſeine Mutter, nur immer ſchreiben konnte. Und dieſe Mutter war denn nun allerdings keine andre, als — Hyanisbe. Unter den Seinen führte Alexion den Namen Hyempſal: allein als er auf mütterliches Geheiß ſich nach Griechenland einſchiffte, und dabei ſeinen Stand nicht erkannt wiſſen wollte, nahm er zugleich auch jenen griechiſchen Namen an.

Er bezog ſich in dieſem Schreiben zuförderſt auf die unwandelbare Folgſamkeit, womit er ihrem Willen zufolge ſtets ſeinen Stand und Namen verborgen gehalten. Jetzt indeß werde ihm ein Glück angetragen, das alle ſeine Wünſche hinter ſich zurücklaſſe. Sie möge darüber urtheilen, wenn er ihr ſage, daß es hier die Verbindung mit einem der mächtigſten Regenten, den Beſitz Siciliens und die Hand einer Prinzeſſinn gelte, deren Geiſt und Herz jenes große Erbe noch bei weitem überſtiegen. Er bitte ſie nunmehr um die Erlaubniß, ſeinen angebohrnen Rang einem Könige, der ihn, auch ohne ihn zu kennen, ſo werth gehalten, länger nicht verſchweigen zu dürfen. Zugleich aber auch ſey es ſein Wunſch, zur Feier dieſes Beilagers ein angemeſſenes Gefolge von den Großen

ihres Hofes, und Geldſummen ſammt allem Zugehör überſandt zu erhalten, um den Sikulern, ſeinen künftigen Unterthanen, die gehörige Meynung von ſeinem Mutterlande einzuflößen.

Es fehlte viel, daß Hyanisbe über dieſe Nachrichten hätte Freude verſpüren ſollen. Vielmehr gerieth ſie darüber in eine ſo heftige Beſtürzung, daß alle Anweſende von dem Wohlbefinden des Prinzen wenig Gutes ahnten. Sie nahmen deswegen auch den Boten vor, um ſich's von ihm erklären zu laſſen, was er doch wohl überbracht haben könnte, um die Königinn dermaaſſen auſſer Faſſung zu ſetzen. Er dagegen betheuerte, daß Hyempſal nicht allein vollkommen wohlauf, ſondern auch das geſammte Ausland ſeines Preiſes voll ſey. Hyanisbe merkte auch endlich ſelbſt, daß ihre Beſtürzung Beſorgniſſe erweckt haben könnte, und ſuchte ihre Miene zu erheitern. Ihr Sohn — verſicherte ſie — befinde ſich unter dem gnädigen Beiſtand der Himmliſchen friſch und wohl, und werde in wenig Zeit ſein geliebtes Vaterland wiederſehen.

Kaum aber befand ſie ſich mit dem Überbringer jenes Schreibens unter vier Augen, ſo hub ſie an: »Ich denke ja, mein Sohn wird dir's zur Genüge eingeſchärft haben, daß du

dich's

dich's gegen Niemand darfſt verlauten laſſen, in welchem Lande er zu finden ſey. Bei Allem, was dir lieb iſt, mußt du auch dies Schweigen unverbrüchlich beibehalten; denn ich will nicht, daß es irgend eine Seele hier erfahre. — Eben ſo find' ich auch nöthig, daß du ſtehendes Fußes wieder umkehrſt; und ich denke, dich morgen in aller Frühe abfertigen zu können. An die Ausdauer deines Eifers, ſo wie an die Belohnungen, die deiner erwarten, brauch' ich dich nicht zu mahnen; denn ich kenne dich!»

Nächſt dem zog ſie ſich in ihr geheimſtes Zimmer zurück — voll höhern Kummers über dem Verlangen ihres Sohns, als ſelbſt über Radobants Bedrohungen. »Gütiger Himmel!» dachte ſie bei ſich ſelbſt — »Muß denn aller Wirrwarr auf Einmal über mir zuſammenſchlagen? Hier beklemmt mir die Verbindung mit Sicilien das Herz — dort wieder die Furcht vor den Heeresſchaaren Sardiniens! — Wie? Meleanders Eidam mein Sohn? — Ach, Hyempſal, es war auch wohl unbedachtſam von deiner Mutter, dich in ein Land zu ſchicken, wo deiner und eines edlen Mädchens ein gemeinſchaftliches Verderben erwartet! — Nein, gerechte Götter! ſo hart laßt mich für meinen unglücklichen Irrthum nicht büßen! Es wäre zu hart, wenn mir auf Einmal Radobant das

Reich und Argenide den Sohn entreiſſen ſollte! — Mit unruhiger Seele ſetzte ſie ſich hin, und ſchrieb folgenden Brief an Alexion.

»Mein theurer Sohn! Wie ſo ganz in »Mißklang ſtehen doch deine Wünſche mit der »unglücklichen Verfaſſung deiner Mutter! Ach, »dein Schreiben traf mich in dem nemlichen Au»genblick, als der Herold mir den Rücken kehr»te, durch welchen Radobant mir den Krieg »entbot! Frag' dich denn ſelbſt, ob die Zei»tung von deiner Vermählung mir gelegen »kommen konnte?

»Dem Glücke dank' ich's und dem Adel dei»nes Herzens, daß Meleander ſich meinen »Hyempſal konnte zum Sohn erſehen wollen, »bevor er noch von deinem Geſchlecht und »Machtvermögen Kunde erhalten. Allein wie »werd' ich deinen Namen vor Schande retten, »wenn du der Liebe fröhnſt, ohne dich's küm»mern zu laſſen, ob indeß Mutter und Vater»land der Raub des Friedenſtörers werden? »Sollte wohl ganz Sicilien, wenn du es auch »als Ausſteuer Dein ſäheſt, dir Afrika, dein müt»terlich Erbe, aufwiegen können? — ein Erbe, »das dir verloren gehen muß, wenn du nicht »augenblicklich herbeieilſt! Du weißt, wie ſehr »viel leichter ein Beſitz ſich behaupten, als wie»der erringen läßt. Schütze zuvor deine Mut-

»ter; ſammle dir zuvor Trophäen auf dem »Schlachtfelde und in den Gebieten der kindli»chen Liebe: dann wird die Hand, die du ver»ſchenken willſt, noch ehrwürdiger und der An»nahme noch werther ſeyn!

»Ach, mein Sohn — Radobant und »und der Krieg thun es nicht allein, wenn »ich meine mütterlichen Rechte dazu verwende, »deiner Vermählung Aufſchub zu gebieten! Du »biſt verloren, mein Kind, wenn ich dich nicht »ſpreche, ehe Argenide die Deinige wird! Eile »denn, und kehre ſtracks zu einer Mutter zu»rück, die du liebſt! Ich betheure dir, du »wirſt die Stunde ſegnen, da du dich überwan»deſt, meinen Worten zu gehorchen; und über»zeugen wirſt du dich, daß dein kindlicher Sinn »den ſchönſten Lohn zur Reife zeitigt!

»Ich muß offenherzig ſeyn gegen meinen »Hyempſal. — Wiſſe denn: Die geheimen »Gründe, die ich, vor Vollziehung deines Bei»lagers, dir nothwendig ſelbſt an's Herz legen »muß, und die ich dieſem Briefe ſowenig, als »der Treue eines Boten, anvertrauen kann, »ſind mir in einem ſolchen Maaße wichtig, daß »ich aufhören müßte, mich deine Mutter zu »nennen, wenn du deiner Pflicht entſtändeſt. »Ja, ich könnte ſelbſt mit Radobant gemein»ſchaftliche Sache wider dich machen, um dich

»nicht über das Erbe und den Raub einer Mut=»ter frohlocken zu laſſen, die du durch Schmerz »getödtet hätteſt!

»Hoffentlich hab' ich dir mit dieſem Worte »genug geſagt. Ah, und ich kenne ja auch dein »Herz, das kein Glückswechſel und keine Ferne »ſich ſelbſt ſo unähnlich wird haben machen »können! — Noch bin ich dir den Beweis ſchul»dig, wie wenig es meine Abſicht ſey, mich dei=»nen Wünſchen hartnäckig zu widerſetzen. Da»her bin ich es gern zufrieden, daß du mich »dem Könige von Sicilien als deine Mutter »nennſt. Iſt es ihm damit ein Ernſt, dich zum »Eidam zu haben und dir an der Hand ſeiner »Tochter Sicilien zuzuführen: wohlan, ſo ſtelle »er eine hinreichende Heeresmacht unter deine »Befehle, um damit den Angriff der Sarden »abzuwehren! Ich ſelbſt werde dich zur Rück=»kehr nach Sicilien auffordern, ſobald ich »hier in dir den Sohn, und Radobant »ſeinen Gegner gefunden haben. Und ſo »lebe wohl!»

Wie Hyanisbe dies Schreiben dem Boten zuſtellte, fügte ſie hinzu, er ſollte ſeinem Herrn anliegen, ſich nirgend zu verweilen, bevor er in Afrika angelangt wäre, und dem genaue Folge zu leiſten, was ſie in dieſem Briefe ihm anbe=fohlen. Der Menſch verhieß ſich zu Allem nach

beſtem Vermögen; mußte ſich aber doch wegen jenes Sturmes noch zwei volle Tage verweilen, und als Gelanor im Hafen anlangte, um Poliarchs Ankunft anzumelden, hatte Jener denſelben mit ſeinem Schiffe nur ſo eben verlaſſen.

Siebentes Kapitel.

Freundſchaft und Mitleid bewirken einen großmüthigen Entſchluß in Poliarchs Herzen. Vorbereitungen zum Kriege wider Radobant.

Gelanors Anbringen lockte der Königinn das Geſtändniß ab, daß ſie in der Erſcheinung dieſer freundſchaftlichen Hülfsmacht ſichtbarlich die Hand der guten Götter erkenne. Sogleich auch verfügte ſie Alles, um Poliarchus am Geſtade mit königlicher Pracht zu empfangen. Sie ſelbſt gieng ihm bei ſeinem Eintritt in ihren Pallaſt entgegen, mit einer Innigkeit des Herzens, die durch das Andenken ſeines ehemaligen Verdienſtes um ſie befeuert, und durch die Hülfsbedürftigkeit, in der ſie gegenwärtig auf ſeinen Beiſtand hoffte, noch verdoppelt wurde. Sie ſprach mit ihm, wie mit einem Sohne; nur daß ihr die Achtung gegen ihn eine Unendlichkeit von verbindlichen Sachen in den Mund legte. Poliarch dagegen erwiederte jeden ihm ertheilten Lobſpruch mit ſoviel Ehrerbietung gegen die Kö=

niginn und mit einem ſo beſcheidnen Anſtande, daß Alle, die davon Zeugen waren, ſich des geheimen Wunſches nicht enthalten konnten, dies edle Paar durch Mutter- und Sohnesbanden an einander geknüpft zu ſehn.

Am Hafen waren Leute angewieſen, Poliarchs Truppen, ſo wie ſie an's Land ſtiegen, in Empfang zu nehmen, und auf Koſten des Staats für ihre Verpflegung zu ſorgen. Die Mauritanier konnten es nicht ſatt werden, ſich unter einander zu verſichern, wie eine fremde Nation, die mit ihrem Lande nie in einiger Verbindung geſtanden und auch keinen Lohn dabei beabſichte, gekommen ſey, um ſie in ihrer gegenwärtigen Noth mit ihrem ſelbſteigenen Blute zu vertheidigen. Was Wunder denn, wenn ſie dieſe Ankömmlinge umfiengen und mit Segenswünſchen überhäuften und ihre Thüren bekränzten und ihnen Wein zum Labetrunk entgegenbrachten; ſo daß die Gallier, die freilich noch nicht ahnen konnten, was für Dienſte die Einwohner ſich von ihnen verſprachen, erſtaunten, hier eine Gaſtfreiheit herrſchen zu ſehn, die ſie ſelbſt in ihrem Vaterlande ſo nicht erwarten durften.

Hyanisbe hatte auch nur darauf gewartet, ihren Gaſt im Innern des königlichen Schloſſes willkommen zu heiſſen, um ihm dann ſogleich

ihr großes Anliegen zu eröffnen. »O, treffliſcher Held« — hub ſie an — »ſchon längſt hatt' ich den König in dir erkannt! Als du letzthin uns auch ohne dieſen Purpur mit deiner Nähe beglückteſt, hatteſt du bereits an uns warme Bewundrer deiner Vollkommenheiten, und es war umſonſt, daß du durch dieſe Hülle von Niedrigkeit ſie unſern forſchenden Blicken zu entziehen ſuchteſt! Warſt du es nicht, der damals mich mir ſelbſt zurückgab, als jene Räuber mir mit meinem Käſtchen ſchier das Leben ſelbſt entriſſen? Ach, und um dies dein Geſchenk mir zu ſichern, hat warlich auch entweder dein eigner Entſchluß, oder der Rath der Himmliſchen dich in dieſem Augenblick mit bewaffneter Hand herbeigeführt! — jetzt, da ich von der Windſtille des Friedens zur Sicherheit eingeſchläfert, wider alles Verhoffen von Radobant, dem Beherrſcher Sardiniens, mit Krieg bedroht werde! Stündlich erwarten wir die Erſcheinung der feindlichen Flotte an unſern Küſten, ohne daß wir noch im Stande geweſen wären, uns dagegen in Verfaſſung zu ſetzen. Ich — ich bin ein Weib! — und mein Sohn iſt abweſend! Wer wird meine Vertheidigung übernehmen, wenn du es nicht thuſt? Es iſt des Mannes und des Helden ſo werth, der Schutzgott einer Königinn zu ſeyn, die ein Opfer

der Unterdrückung werden ſoll! Dir — ja dir übergeb' ich unbedingt mein Schickſal! Nur einige wenige Tage verweile hier zu meiner Beſchützung, damit Niemand von Radobants Frevel erzählen könne, ohne zugleich auch ſeines Beſiegers zu gedenken! Wohin du auch immer, und wie ſehr du eilen magſt: dieſen Aufhalt zu rechtfertigen, wird dir nicht ſchwer werden können!»

Wenn Hyanisbens Vorſtellungen noch einiger Unterſtützung mehr bedurften, ſo ließ es gewiß ihr Blick voll Würde, der Anſtrich von Kummer und das thränenſchwangre Auge daran nicht ermangeln. Poliarch war innigſt beſchämt, auf eine Bitte, die ſie ſo dringend an ihn um Beiſtand richtete, nicht ſogleich ein freudiges Ja erwiedern zu können. Wenn er aber den Schwur erwog, den er in die Hände der Liebe abgelegt — erwog, daß Argenide nicht minder unglücklich war und ſeine Hülfe aufrief, ſo konnte freilich die warme Sprache des Mitleids in ſeinem Herzen nicht anders, als verſtummen. Was ihn dabei in die höchſte Verwundrung ſetzte, war die Nachricht, daß man ſich hier in Afrika von Radobant bedroht halte, da er doch zu wiſſen glaubte, daß Dieſer in Sicilien ſich befände; bis er endlich auf ſeine Fragen erfuhr, daß ſein Widerſacher Sici-

lien bereits verlaſſen habe, und nun entweder in Sardinien, oder auf dem Wege nach Mauritanien begriffen ſey.

Dieſer Zuſatz erfüllte ihn mit der äuſſerſten Beſorgniß, daß, wenn Radobant abgezogen, es wohl nicht anders ſeyn könne, als daß er Argeniden entweder entführt, oder guterdings ihre Hand erhalten habe. Schnell alſo fragt' er: »Und Niemand kann mir ſagen, ob er »auch Meleanders Eidam geworden?« — Daß dies nicht geſchehen, verſicherte ihn Hyanisbe, die allerdings aus Alexions Schreiben wiſſen konnte, daß Argenide noch unvermählt war; wiewohl ſie in keine Wege begriff, was Poliarchus hieran liegen könne?

Er hingegen begriff eben ſo wenig, wer ihm dieſen erwünſchten Dienſt geleiſtet, und von wem und auf was Art Radobants Entfernung bewirkt worden? Soviel glaubt' er jedoch zu ſehen, daß unter dieſen Umſtänden der dringendſte Grund hinweg fiele, um deß willen er mit ſeinem Heer ſo früh in Sicilien anzulangen gewünſcht hatte. Denn ſeines Wiſſens war es ja Radobant allein, der Argeniden drängte. — Dagegen überlegt' er, daß er es nie vor der Welt und vor ſich ſelbſt würde verantworten können, wenn er ſeiner Freundinn entſtände, und ſie ihrem Feinde gleichſam in die Hände lie-

ſerte. Er konnte unter der Zeit von ſeinen Getreuen Jemand an Argeniden abſchicken, ſie zu beruhigen und von dem Aufhalt zu unterrichten, den der Zufall ihm in den Weg geworfen, ohne daß er ihn umgehen könnte. Sollte aber dieſer Krieg, anſtatt durch Einen Streich beendigt zu werden, ſich in die Länge ziehen, ſo wollt' er mit Hyanisbens Gutheiſſen Einen Theil ſeines Heers zur Bedeckung in Mauritanien laſſen, und mit dem Andern ſeinen Weg fortſetzen. Was aber dieſen Entſchluß, zu bleiben, noch vorzüglich bei ihm beſtärkte, das war Radobant ſelbſt; ein Feind, den ihm ſein Schickſal aller Orten abſichtlich entgegenzuſtellen ſchien! Er hoffte, ihm hier unter dem Schein, als gält' es Hyanisbens Vertheidigung, jeden Schmerz vergelten zu können, womit er einſt Argeniden geängſtiget.

Dieſe Überlegungen hatten ihn nur einige wenige Augenblicke gekoſtet, als er ſich zur Königinn wandte: »Verzeihung, wenn mein »Schweigen dich bis jetzt in Ungewißheit ließ! »Wenigſtens glaube nicht, daß ich ſolange mit »mir ſelbſt zu Rathe gegangen, ob ich dich dei»nem Schickſal überlaſſen — das heißt: ob ich »ehrvergeſſner ſeyn ſollte, als Radobant ſelbſt? »Wenn ich unentſchieden blieb, ſo war es nur »über die Frage: ob ich mehr erſtaunt ſeyn

»ſollte über den Frevel eines Räubers, dem ich
»nicht erſt heute ſeine Strafe geſchworen —
»oder mehr mich meines Glückes freuen, das
»mich auf den Fittichen des Sturmes ſo er»
»wünſcht hiehergeführt? — Alles erwogen,
»meine theure Königinn: dich, deine Sache,
»deine viele Güte gegen mich — Alles häuft
»ein Maaß von Verbindlichkeiten über deinen
»Freund, daß ich dir unmöglich etwas verſa»
»gen kann! Wenn alſo deine Lage iſt, wie
»du ſagſt, ſo mögen ihr all meine eignen Ange»
»legenheiten weichen; ſo betrachte die Macht
»meines Reichs gänzlich als die deinige, und
»rechne auf die Verſicherung, daß ich in meiner
»Verehrung gegen dich ewig mit deinem Sohne
»um den Vorrang ſtreiten werde! Solange
»ich lebe, ſoll Radobant es zu empfinden ha»
»ben, daß er ſich nicht ſcheute, ſeine Entwürfe
»auf die Hülfloſigkeit einer verwaiſeten Mutter
»zu gründen!»

Dieſe Freundesſtimme war Muſik in Hyanis»
bens Ohren; und ihre Diener und Räthe begei»
ſterte ſie in dem Grade, daß Viele ſtehendes
Fußes in den Tempel ihrer himmliſchen Göttinn
eilten, um ihr an den Stufen ihres Altars für
Poliarchs Ankunft zu danken. Die Königinn
ſelbſt folgte dieſem Beiſpiel von Religioſität,
und auch ihren königlichen Gaſt lud ſie ein, ſie

in das Heiligthum zu begleiten. Der junge Held war den Unſterblichen ſeinen Dank noch ſchuldig für die Rettung aus Sturm und Woge: mit Freuden alſo folgt' er der Aufforderung, und gieng ein zum Tempel der hehren Juno, wo auch die Wünſche ſeiner Liebe, zugleich mit ſeinen Gebeten, empor zu den Himmliſchen ſtiegen.

Nach dieſer Handlung der Andacht wurde der Reſt des Tages mit Vorbereitungen zum Kriege zugebracht. Poliarch hatte funfzig Schiffe von verſchiedner Größe mit ſich gebracht, worauf ſich etwas mehr als zwölftauſend Mann an Truppen befanden. Den im Sturm beſchädigten Theil der Flotte brachte man auf die Werfte; die noch dienſtfähigen Schiffe aber, ſo wie die mauritaniſchen Galeeren wurden befehligt, zur Deckung des Stroms und Hafens in der Nachbarſchaft zu kreuzen. Zimmerholz, Tau- und Segelwerk, nebſt allem Schiffszubehör, mußten in größter Eile herbeigeſchafft werden, und zwiſchen der Stadt und dem Meere ſteckte man den Platz zu einem Lager aus.

Auch die Mauritanier, womit man das galliſche Heer verſtärkte, pflanzten hier ihre Fahnen auf. Dieſe Truppen waren nach Landesart in wilde Thierhäute gekleidet, und führten

Schilde aus dem dickſten Elephantenleder. Nur bedauerte Poliarch, daß ihrer ſo wenig waren; denn ihre Anzahl belief ſich kaum auf dreitauſend Mann. Die Bürger von Lixa aber, welche zum Dienſt im freien Felde nicht taugten, waren in der Stadt zurückgeblieben, um Wall und Mauern zu decken.

Zwar war Poliarch ſehr gewiß, mit ſeinen mitgebrachten Galliern Radobant die Spitze bieten zu können: allein was dann thun, wenn ſich's nicht kurz und gut zur Schlacht, ſondern zu einem langen Feldzuge anlieſſe? wenn ſeine Gegenwart in Sicilien erfordert würde? Sollt' er ohne Begleitung abreiſen? oder ſeine Truppen mit ſich nehmen, deren Hyanisbe doch, in Ermanglung eigener, ohne ſich gänzlich bloßzuſtellen, nicht entbehren konnte? — Dieſe Betrachtungen beunruhigten ihn; und er nahm ſich's vor, bei Hyanisben um Vermehrung ihres Heeres anzuhalten; wobei er ſo wenig einige Furcht vor Radobant äuſſern, als ſeines Abzugs einige Erwähnung thun, ſondern bloß als Grund anführen wollte, daß man auch drauf denken müſſe, den Krieg nach Sardinien ſelbſt zu ſpielen, wenn etwa der Feind aus Muthloſigkeit ſeinen Vorſatz aufgegeben haben ſollte.

Achtes Kapitel.

Vom Recht der Auflagen.

Am nächſten Tage ward ein Kriegsrath gehalten, und hier nun that Poliarch in Folge ſeiner Entſchlieſſung den Antrag, die geſammte mauritaniſche Nation mit einer Kriegsſteuer zu belegen, damit die Königinn von deren Ertrag eine Truppenvermehrung veranſtalten und auch von den benachbarten Numidiern einige in Sold nehmen könnte. — Ein ſehr zweckmäßiger Rath!» verſetzte Hyanisbe — »Ich ſelbſt habe bereits darauf gedacht. Nur ſehe ich nicht, wie wir's möglich machen werden, die Stände des geſammten Reichs zuſammen zu berufen, deren Bewilligung bei dieſer Auflage doch nothwendig ſeyn würde?»

Poliarchus befremdete dieſe Äuſſerung; er war gewöhnt an eine unumſchränkte Regierung. »Wie?» — dacht' er bei ſich ſelbſt — »Sollten denn die königlichen Gerechtſame und die augenſcheinliche Gefahr des Staats nicht hinlänglichen Grund in ſich enthalten, das Volk zu einer Beiſteuer zu verpflichten, wenn es gleich nicht durch Abgeordnete ſeine Zuſtimmung dazu ertheilt? Dann wäre ja die Seele aller Geſchäfte, der Schatz, der Willkühr des Unterthans preißgegeben; dann wäre er ja der Schieds-

richter über Krieg und Frieden, er der König ſeines Königs, und durch dies einzige Vorrecht alle Unternehmungen des Staats, alle Verhandlungen und alle Machtſchritte in ſeine Hand geſtellt! In Wahrheit, das ſtritte durchaus wider das wahre Weſen der Königswürde! das müßte den Begriff eines höchſten Oberherrn nothwendig bis auf den Namen aufheben!»

Das führt' ihn darauf, Hyanisben den Vorſchlag zu thun, daß ſie bedacht ſeyn ſollte, ein Joch von ſich abzuſchütteln, welches den Vorrechten der Krone ſo enge Schranken ſetzte. Zum Verſuch, ob die Nation ſich das gefallen laſſen möchte, kämen die jetzigen Verhältniſſe wie erwünſcht. Erſchreckt durch das nahende Ungewitter des Kriegs, würde das Volk nicht anders, als glauben können, es erkaufe ſich ſeine Rettung durch die Steuer, womit die Königinn daſſelbe belege. »Niemand» — fuhr Pogliarch fort — »wird ſich den Argwohn erlau»ben, als beabſichteteſt du durch dieſe Neue»rungen die Erweiterung der königlichen Ge»walt. Man wird glauben müſſen, der An»drang der Gefahr zwinge dich zu dem auſſer»ordentlichen Schritt, dieſe Auflage von der »Nation zu erheben. Gelingt dir's, ſo haſt du »damit für die Folgezeit ein Beiſpiel gegeben;

»und in jeder ähnlichen Lage wird das Geſetz »der Nothwendigkeit dich zur Ausſchreibung »von Steuern berechtigen dürfen, ohne daß das »Volk um ſeine Stimme befragt werde. Mag »es denn auch, daß es Anfangs ſich dagegen »ſträube und errege: die Gewohnheit wird es »endlich doch damit ausſöhnen! Es wird ſich's »allmählig immer mehr gefallen laſſen, dies »Vorrecht in den Willen des Regenten übertra»gen zu ſehn; und das Volk wird nicht minder »der gewinnende Theil dabei ſeyn, wenn es »nun durch das Schattenbild von Freiheit nicht »mehr ſo oft zu Thorheiten verleitet werden »kann.»

»Ich ſehe vollkommen ein,» war Hyanisbens Antwort — »daß dieſer Zuwachs von Macht mir und meinem Sohne ſehr weſentliche Vortheile verſchaffen müßte. Allein eine Neuerung von der Art dem Volke in Vorſchlag bringen, würde zu allen Zeiten ein Wagſtück ſeyn; nie aber mehr als eben jetzt, da man die Stimmung der Nation gegen den Feind richten muß, und das von auſſen her drohende Übel an ſich groß genug iſt, um uns dabei nicht noch mit innerlichem Zwieſpalt zu ſchaffen machen zu wollen. In der That, ich würde durch einen ſolchen Schritt für Radobants Intereſſe wirkſamer arbeiten, als er mit ſeiner geſammten Heeresmacht

resmacht es könnte! Ich hätte damit nichts gewonnen, als das Herz jedes Mauritaniers wider mich erbittert, und i h m entgegengeführt. Aber nicht nur das, ſondern auch die Gefühle meines eignen Herzens halten mich ab, eine Gewohnheit umzuſtürzen, die meines Bedünkens von Recht und Billigkeit ſelbſt diktirt zu ſeyn ſcheint.»

»Und die wäre . . . ?» fiel Poliarch ihr ein —

»Eben d i e, wovon die Frage iſt — Den Regenten ohne Vorbewußt und Willen des Volks keine neue Steuern auflegen zu laſſen. Erlaube mir, die Perſon der K ö n i g i n n einmal in mir über Seite ſtellen zu dürfen, und dir dann zu ſagen, was ich in dieſem Betreff zum öftern von Andern eingenommen oder auch wohl ſelbſt überdacht habe. Vielleicht gewinn' ich dich für meine Meynung: vielleicht machſt du mich los von einem Irrthume.»

»Ich bin ganz Ohr!» verſetzte Poliarch. — »Ich werde hören, wie du eine Menſchenklaſſe »verfechten willſt, die mit jeder eigenmächtigen »Anwendung ihrer Kräfte dem Verderben nä»her eilt, und der anders nicht zu helfen ſteht, »als durch ihre Rückkehr zu Gehorſam und Un»terwerfung.» — Wirklich loderte ein jugendlicher Unmuth in ſeinem Buſen auf, daß man

eine ſo innig von ihm gepflegte Überzeugung konnte beſtreiten wollen. Auch glaubt' er nicht, daß Hyanisbens Überzeugung ihm widerſpräche, ſondern mehr wohl nur ihre Beſchämung. Er meynte, ſie ſuche in der vorgeſchützten Billigkeit nur eine Beſchönigung ihrer beſchränkten Macht, und als könne ſie's für ihr eignes Unvermögen tröſten, wenn ſie die Gewalt andrer Regenten zu den nemlichen Schranken verurtheilte.

»Über den Urſprung der königlichen Würde» — hub indeſſen Hyanisbe an — »bedarf es keiner Frage. Man wollte dem Mißverhältniſſe der Macht wehren, die Alles dem Stärkern zueignete. Natur und Vernunft ſollten die Geſezze ſeyn, welche über das Loos der Menſchheit entſchieden. Kann aber wohl etwas mit den Vorſchriften der Natur m e h r zutreffen, als daß jedes einzelne Glied der Geſellſchaft Genuß der Güter habe, die ſein Fleiß ihm erwarb? — oder mit den Entſcheidungen der Vernunft über geſellſchaftliches Verhältniß, als daß die Grenzlinien des Eigenthums auf das genaueſte beſtimmt werden? — Gewiß aber wird das Eine wie das Andre in ſeinen Gerechtſamen gekränkt, ſobald wir dem Staatsbürger die Erwerbniſſe ſeines Fleiſſes willkührlich entziehen, um unſern Schatz damit zu bereichern; und damit jeden Begriff von

dem Recht verwirren, das dem Regenten und das ihm ſelbſt an ſeinem Vermögen zuſtehet. Und wie ſollt' er ſich auch darinn zurecht finden, da weder er ſelbſt, noch das Geſetz, ſondern allein das Gutdünken des Fürſten über die Streitfrage abſpricht? da ſelbſt die Erlegung der Steuer ihm keinen ausſchließlichen Beſitz von dem Überſchuß ſeines Vermögens zuſichert, weil es dem Könige einfallen kann, es durch wiederholte Auflagen ihm noch mehr zu verkürzen? — Um uns einen Begriff von dem Nachtheil zu machen, der die Folge gemeinſchaftlicher und deshalb unbeſtimmter Erbſchaften zu ſeyn pflegt, dürfen wir nur einen Blick auf die Gerichtsſtellen werfen, die ſolcher Streitigkeiten voll ſind. Selbſt Freunde und Brüder vertragen ſich nicht über einen ſolchen Wirrwarr von gemeinſchaftlichem Beſitz; ſelbſt die Gattinn will wiſſen, welcher Theil ihres Vermögens dem Gatten anheim fällt, und welcher ihr eigenthümlich verbleibt. Wie ſollte denn auf eine dauerhafte und allgemeine Einigkeit zu rechnen ſeyn, wenn der König, was er den Staatsbürgern nimmt, für ſein Eigenthum erklärt, und ſelbſt auf das, was er ihnen läßt, ſeine Anſprüche ſich vorbehält?

» Hingegen wo dem Nehmen, wie dem Geben gewiſſe Grenzen geſetzt ſind, da hat auch

die aus der Natur der Sache herflieſſende Billigkeit beiden Theilen ihre Befugniſſe wie ihre Obliegenheiten abgemarket. Die Hofnung zu gefallen oder von einander Vortheil zu ziehen, knüpft dann ein gegenſeitiges Band zwiſchen Volk und König. Das Volk wird freudig ſein Erwerbniß mit dem königlichen Schatze theilen, damit nur der Regent das ihm anvertraute Machtſchwerdt mit Milde führe; in Krieg und Frieden nicht bloß von der Stimme ſeiner Leidenſchaft ſich leiten laſſe, und die Ämter im Staat nicht auswürfle unter den Leichtſinn und die Unwiſſenheit. Dieſe Bereitwilligkeit wird der Preis ſeyn, den es auf die Tugenden ſeines Fürſten ſetzt; dadurch wird es ſeine Dankbarkeit äuſſern für empfangne Guttahten, und ſich Würdigkeit für die, ſo es hofft, erwerben. Der König aber wird ſich ſcheuen müſſen, ſeinen Unterthanen durch Grauſamkeit und unfürſtliche Neigungen ſchwer zu fallen; denn jede Maaßregel der Härte würde ihm einen Anſpruch mehr auf die Theilnahme an ihren Gütern rauben. — Ich kenne nichts heiligers, als dieſe Banden, die den Herrſcher und den Unterthan zuſammenketten und Beiden die Verirrung zu Übermuth und Unrecht wehren.

»Freilich iſt hiedurch für den täglichen Aufwand des königlichen Hofhalts noch keine hin-

reichend ergiebige Quelle eröffnet. Fremde Nationen nehmen ſogern die Pracht der Regenten zum Maaßſtab ihrer Macht und des Vermögens ihrer Staaten an. Und wo bleiben die Heere? wo die Flotte? — wer kennte dieſe unerſättlichen Schlünde nicht, die alle Schätze in ſich ſchlucken? — Alles wahr! Meine eigne Erfahrung giebt mir davon den Beweis! Jedoch ſo eng ſind doch wohl keinem Könige von ſeinen Unterthanen die Hände gebunden, daß ſeine Einkünfte für die Würde ſeiner Krone und für ſeinen Prachtaufwand nicht hinreichen ſollten? Die Fürſten haben ja ihre großen eigenthümlichen Erbgüter, die nur gehörig verwaltet werden dürfen, um ihrem Range Ehre zu machen. Sie haben ihre hoch verpachteten Zölle und ſo vielfache andre Gerechtſame, die ſich nach Landesart in unzählige Formen kleiden. Dieſe Schätze und Geldquellen werden dem Glanze jedes Hofes genügen können, wenn der König die Zügel der Regierung nur mit ſeinen eignen Händen faſſen, und nur aus thörigter entwürdigender Vorliebe für ſeine verſchwenderiſchen Günſtlinge nicht alle Vorrechte des Purpurs mit ihnen theilen will. Hat aber Einmal der Dämon der Raubgier und der Verſchwendung ihn ergriffen: ja, dann werden die hergebrachten und geſetzlichen Einkünfte ſowenig, als die drückend-

ſten Auflagen ſeinen Heißhunger erſättigen können! So geduldig die Nation ſich unter ſeine Befehle ſchmiegen — ſo willig ſie ihren Schweiß und Arbeit zur Schatzkammer ſteuern mag: die Taſche des Regenten wird darum nicht minder ewig leer und all ſein Tichten nur auf den Vorausgenuß gerichtet ſeyn. Aber des Verſchwendens wird er um ſo weniger Maaß noch Ziel wiſſen, je leichter er ſich überredet, es bedürfe nur neuer Schröpfungen, um die Leere ſeines Schatzes auszufüllen. Was Wunder denn auch, wenn die Unterthanen eines Gehorſams müde werden, der ihnen ſo gar nichts fruchtet? wenn ſie dem Dutzend nichtsnütziger Nachtreter ihres Königs ihren Erwerb nicht gönnen, den ſie für ſich und ihre Kinder mit ſaurer Mühe zuſammenbrachten — Einen Erwerb, den ſie gleichwohl dem Fürſten mit Freuden zu Füßen legen würden, wenn er ihn forderte — nicht um ihn zu verpraſſen, ſondern dem wankenden Staat damit unter die Arme zu greifen.

«Ich habe mir ſogar ſagen laſſen, daß ſelbſt in Staaten, wo das Heer der Auflagen keine Grenzen kennt, die Könige durch dieſe Willigkeit bei weitem ſo gut nicht berathen ſind, als man gewöhnlich glaubt, weil ihre eigenthümlichen Erbgüter über der Zuverſichtlichkeit, womit ſie auf den Ertrag der ausgeſchriebnen

Steuern rechnen, allmählig zu Grunde gehen. Sie gewöhnen ſich zur Geringſchätzung gegen dieſe ihre Privatbeſitzungeu, weil ihrer entweder uur ſo wenige ſind, oder ihre Verwaltung zuviel Beſchwerde macht, oder die königliche Würde ſich dadurch für erniedrigt hält. Die Folge davon iſt, daß ſie an die Günſtlinge verſchenkt, verpfändet und unter jedem Scheine Rechtens veräuſſert werden. Und was thun damit die Fürſten anders, als daß ſie der ehrenvollen Art, von ihren Gefällen zu leben, ſich entſchlagen, um zu einer andern überzugehn, die ſie ſchier in die Klaſſe der Räuber ſetzt! — Nicht vermehrt, ſondern nur verändert haben ſie die Quellen ihres Reichthums; aber ſie ſind ſtolzer auf dieſen Wechſel, als ob ſie einen Sieg errungen hätten!

»Und wie groß iſt denn wohl der Unterſchied zwiſchen geſetzlicher Regierung und der zügelloſeſten Tyrannei, wenn dort wie hier der Unterthan ſein Vermögen nur bittweiſe beſitzt? wenn dort wie hier der ganze armſelige Reſt der Habe des Unglücklichen erpreßt und öffentlich verſteigert wird? — Ich bin mir's bewußt, die Sache auf keine gehäſſige Weiſe übertrieben zu haben; wenn anders die Leute Wahrheit ſagten, welche die Staaten ſolcher unbeſchränkten Fürſten durchreiſet hatten. Denn wo die

Schatzung nach Köpfen erhoben wird, mag ſie dem Reichen wohl leicht fallen. Aber der Landmann und der Arme, der vom Erwerb ſeiner Hände zehrt, wird nur zu oft von ihrer Bürde ſo gedrückt, daß auch der Mundbiſſen Brodtes und das armſelige Lager ihm gebrechen, wo er ſein zerſchlagnes Haupt zur Ruhe legen könne. — Und wenn ſie die Beute eines ergrimmten Siegers würden: könnte ihr Loos wohl härter fallen?»

Neuntes Kapitel.

Vom Recht der Auflagen; Fortſetzung.

Der Schluß von Hyanisbens Bemerkungen machte einen widerwilligen Eindruck auf Poliarchus. Er ließ ſie nicht weiter ausreden, ſondern begann nun auch ſeinerſeits: »Warlich, meine theure Königinn, die Leute, welche dir dieſen Begriff vom Druck der Auflagen beibrachten, hätten beſſer gethan, die Sache, anſtatt ſich an den ſcharfen Ecken derſelben zu ſtoßen, in ihrem vollen Lichte anzuſehen; dann würden die Regenten ſowohl, als ihr Syſtem der Auflagen, meiner Rechtfertigung nicht bedürfen! — Solche Beiſpiele von Härte gutzuheiſſen, als du da anführſt, iſt wohl ſchwerlich jemals einem Könige eingefallen. Wenn aber

die Steuereinnehmer und Obrigkeiten zuweilen ſich größre Strenge erlauben, als ihnen anbefohlen worden; oder wenn bei Ausſchreibung des Kopfſchatzes Dieſem und Jenem vielleicht in der auf ihn treffenden Summe zu nahe geſchieht: ſoll dann aller Vorwurf nur allein auf die Könige und überhaupt auf die Auflagen zurückfallen? ſoll darum der Staat der Hülfsquelle des Steuerweſens unbedingt entbehren?

»Allein geſetzt auch, daß die Männer fehlten, welche die Laſten des Staats auf die einzelnen Köpfe vertheilen ſollen; geſetzt, daß die Steuerbeamten in Beitreibung derſelben mit unerlaubter Grauſamkeit zu Werke giengen; geſetzt ſogar auch, daß die Könige ſträflich wären, unter denen dies Verfahren ſtatt findet: was kann das Alles für die Ungültigkeit ihrer königlichen Gerechtſame, und inſonderheit des Rechts beweiſen, wovon hier die Rede iſt — des Rechts der Beſteuerung? — Es wäre denn, daß man behaupten wollte: Geſetze und Vorrechte hörten auf zu ſeyn, was ſie ſind, ſobald man in ihrer Ausübung fehle, und daß ſie ihr Weſen nach der guten oder böſen Anwendung ihrer Inhaber veränderten?

»Wie? wenn dein Volk dir freierdings eine Auflage bewilligte?« dürft' ich dich nur fragen: »Nichts billigers, als das!« würde unfehlbar

deine Antwort lauten. Aber wenn nun bei Aufbringung derſelben (Und der Fall mag ſich denn doch wohl oft gebühren) gegen den einzelnen Unterthan die Geſetze des Rechts und der Billigkeit hintangeſetzt werden: muß darum nun auf Einmal Unrecht geworden ſeyn, was zuvor der einſtimmige Wille des Volks für Recht erklärte? Der wäre nur ein König dem Namen nach, der nicht dabei die Befugniß hätte, Krieg und Frieden zu beſchlieſſen, ohne den Willen ſeiner Nation darüber zu Rathe zu ziehn. Allein wenn er nun einen verkehrten Gebrauch von dieſer Gerechtſame machte? wenn er ſich zur Unzeit Feinde zuzöge, oder ſie unbedacht aufreizte? — würd' er dadurch nicht ſeinen Unterthanen mehr zur Geiſſel werden, als durch allen Druck der Auflagen? Und doch würdeſt du, dieſes möglichen Mißbrauchs wegen, das Recht über Krieg und Frieden gewiß nicht für eine unzuläſſige Anmaaßung gehalten wiſſen wollen. Beweiſes genug, daß man aus der lobenswerthen oder verkehrten Anwendung der Geſetze nicht auf ihre innere Rechtmäßigkeit zurückſchlieſſen müſſe!

»Du äuſſerteſt: die Regenten würden darauf denken müſſen, mit Beſcheidenheit und Glimpf zu verfahren, um in der treuen Übung ihrer Regentenpflichten die Anſprüche auf den

offnen Beutel ihrer Unterthanen zu gründen. — Ja, wenn man nicht wüßte, *welchen* Königen ihr Volk die meiſte Ehrfurcht zollt — nicht wüßte, wie oft es dem offnen Gange der Rechtſchaffenheit mit Verachtung lohnt; wie ſogern es von falſchen Tugenden und ſchimmernden Laſtern ſich hinreiſſen läßt; wie ſo ſehr ſelten ſeine Wünſche mit dem wahren Wohl des Staates in Einen Punkt zuſammentreffen! Die Könige würden nur die Schmeichler ihres Volks werden und nach deſſen Belieben den Gang der Regierung einleiten müſſen, um ſich dieſen Verrath an ihren Pflichten mit den Schätzen der Nation bezahlen zu laſſen. Für jede bewilligte Auflage würde ſie den Zaum des Geſetzes weiter abſtreifen, weiter aus dem Geleiſe treten, und endlich am Rande des Abgrunds ſtehen. Es iſt gethan um das Glück der Staaten, wenn die Regenten nur den *Meiſten* aber nicht den *Beſten* gefallen wollen!

»Hält man die Brunnen nicht für geſünder, deren Waſſer man durch Schöpfen in immerwährende Bewegung ſetzt? und verderben ſie nicht durch Fäulniß, wenn ſie ruhig auf ihren Hefen liegen bleiben? Genau die nemliche Beſchaffenheit hat es auch mit dem Vermögen und den Herzen des Volks: — Beide verderben durch Müßiggang: anſtatt daß der Fleiß ſie

ſtärkt und zu Feinden der Trägheit macht. Wie wohlthätig werden alſo nicht die Antriebe ſeyn, die ſie der Thätigkeit, der Mutter aller Tugenden, entgegenführen, und die Betäubung der Schlafſucht von ihnen abwehren? Kräftiger aber kenne ich keinen ſolchen Antrieb, als die Steuern, die das Volk dem Fürſten zu entrichten hat. Soſehr der Geiſt der Trägheit ihm zuflüſtern mag, lieber armſelig zu leben und die Pflege des Leibes zu vernachläßigen, als auf dem Wege des Fleiſſes nach Gemächlichkeit zu trachten: ſowenig doch wird es dieſer Lockung zum Müßiggange Gehör bei ſich geben dürfen. Die Anſtrengung, welche es ſeinem eignen Vortheil nicht gönnte, fordern nun die Könige, oder richtiger geſagt, das Vaterland ihm ab, die Beide nach ſeinem guten oder böſen Willen nicht fragen. Die Nothwendigkeit, zum Nutzen eines Andern geſchäftig zu ſeyn, wird bald auch den Wunſch erzeugen, ſich ſelbſt zum Vortheil zu arbeiten; und endlich werden beiderlei Rückſichten der Gewöhnung zum Fleiſſe nachſtehen müſſen. Dann geht der Erfindungsgeiſt Hand in Hand mit den Künſten; Leib und Geiſt erhalten neue Spannkraft, und in der gleichvertheilten allgemeinen Geſchäftigkeit blüht dem Lande ein Wohlſtand auf, der jede Kraft, an-

ſtatt ſie zu erſchlaffen, nur noch mehr in Regſamkeit ſetzt.

»Nicht aber nur das, ſondern auch der über ſeine wahren Vortheile am wenigſten belehrte Theil der Nation, die ungelenkſame Menſchenklaſſe am Pferd und am Pfluge, wird durch die Arbeit in Schranken gehalten und ihres Looſes erinnert, das ſie zum Gehorchen, nicht aber zum Regieren beſtimmt. Ständen die Auflagen, die ihr nun zu eben ſoviel Spornen des Fleiſſes werden, nicht in der Macht der Fürſten, ſo würde ſie nur zu oft mit Trotz die Stimme ihrer Obrigkeiten in den Wind ſchlagen, und ihr Übermuth ſie zu eben ſo unbeſonnenen als gefährlichen Schritten hinreiſſen. Das Menſchenherz muß reich ſeyn an Tugenden, oder die Laſter füllen ſeine Leere aus; ſo wie ein Acker, den man nicht anbaut, aus Furcht, ihn durch Ernten zu erſchöpfen, die Sorge wahr macht durch das Unkraut, womit er von freien Stükken ſich überdeckt.

»Laß uns auch den Fall ſetzen, es ſeyen Strafgeſetze gegen den Müßiggang vorhanden, und der Geiſt der Nation neige ſich von Natur zur Arbeitſamkeit. Sie ſoll geſunde Überlegung genug beſitzen, um dem rechtmäßigen Verlangen des Regenten Gehör zu geben, und ohne Widerwillen ihr Vermögen mit dem Staate zu

theilen; Wie aber dann ſich rathen, wenn Geſchäfte vorfallen, die Eile erfordern, und wo das Land die Koſten ihrer Ausführung tragen muß? Ehe demſelben der Antrag geſchieht; ehe die Abgeordneten zuſammenkommen, ſind mehrere Monate verſtrichen. Aber die Geſchäfte warten nicht auf dieſen bedachtſamen Gang; über all dem Aufhalt iſt der günſtige Augenblick auf immer dahingeſchwunden; oder ein Unglück bricht herein, dem man auf der Stelle einen goldnen Damm hätte entgegenſetzen müſſen. — Deine gegenwärtige Lage ſelbſt, meine Freundinn, giebt mir das Zeugniß, daß es nicht die Unbilligkeit iſt, die mir meine Mißbilligung dieſer Einrichtung in den Mund legt. Ein Feind bedroht deine Grenzen; und man führt den Krieg eben ſowohl mit Gold, als mit Eiſen. Dein Gegner aber wird ſicherlich eher zur Stelle ſeyn, als dein Volk ſich verſammeln kann; und ſo wird dir's im entſcheidenden Augenblick gerade an Allem fehlen, deine Heere zu unterhalten und Hülfstruppen von deinen Nachbarn zu erkaufen.

»Erforderten die Unternehmungen der Regenten nur immer nichts als Schnelligkeit der Ausführung — Allein eben ſo oft auch wollen ſie die ſtrengſte Geheimhaltung; und dieſe Art der Koſtenbeſtreitung iſt doch das unfehlbarſte

Mittel, ſie lautbar zu machen! So kann es deine Abſicht ſeyn, einen unvorbereiteten Feind durch deinen Angriff zu überraſchen, und ihm unverſehens einen ehemaligen Raub wieder zu entreiſſen. Dir liegt Alles daran, daß er ſo-wenig, als alle Nachbarn das mindeſte von deinem Vorſatz ahnen. Um ihn durchzuſetzen, muß dein Volk dir die nöthigen Summen bewilligen. Du ſetzeſt eine Verſammlung an. Wirſt du ihr die Geheimniſſe deines Herzens ohne Rückhalt vorlegen können, daß nicht zugleich auch die Seele des Unternehmens darüber verloren gehe? Oder willſt du das Nähere deſſelben, wie billig, für dich behalten: was für Gründe kannſt du angeben, dem Volke die neue Auflage im Lichte der Nothwendigkeit zu zeigen? und wenn es ſich ſperrt, womit ihm den beſſern Willen einhauchen? Läßt ſich's auch dabei wohl denken, daß deine Nebenbuhler, und überhaupt Alle um dich her, denen es darum zu thun iſt, dir die Hände gebunden zu ſehn — unaufmerkſame und unthätige Zuſchauer dabei ſeyn ſollten? Eine Vermehrung der Auflagen aus ſelbſteigner Befugniß, und alſo auch in der Stille abgethan, könnte ſie hinters Licht geführt haben: allein dieſer feierliche Zuſammenruf aller Provinzen müßte ihnen nothwendig die Augen

zum Argwohn öffnen, und ſie für ihre Sicherheit beſorgt machen.

»Und wenn nun — Die Beiſpiele davon ſind häufig genug! — wenn König und Unterthanen nicht einig ſind? wenn die Letztern aus Haß oder Verachtung jedes ſolchen Anlaſſes wahrnehmen, ihn zu kränken, und ſeinen noch ſo durchdachten Rathſchlag zu verwerfen? — was würde dann am Ende mit dem Staate werden? Es iſt damit eben, wie mit den unerfahrnen Leuten, die einen Streich auf den Feind zu führen denken, und ſich ſelbſt mit ihrer Waffe treffen. So auch das Volk, das ſich und dem Vaterlande die tödtlichſten Wunden verſetzt, wenn es zur Zeit des Erforderniſſes und der Gefahr Auflagen verweigert, um damit einem ihm verhaßten Regenten wehe zu thun.

»Daß die königliche Regierungsform unter allen Arten der Regierungen die vorzüglichſte ſey, geſtehn ſogar auch Diejenigen ein, die keine Luſt haben, ſich unter ihren Scepter zu fügen. Warum ſollen wir ihr denn engere Grenzen zeichnen, als in ſo manchen Staaten ſelbſt dem Regiment der Ariſtokraten gezogen ſind? Dort, wo der Senat der Großen das Heft in Händen hält, wird das Volk über die Abgaben, die es entrichten ſoll, ſowenig zu Rathe gezogen, als

um

um ſeine Einwilligung erſucht. Die Senatoren allein mitteln aus, beſchlieſſen und erlaſſen Befehl; das Volk bleibt ausgeſchloſſen vom Mitgenuß ihrer Macht — einer Macht, welche, genau erwogen, beinahe die erheblichſte in der Verfaſſung der Staaten iſt. Warum aber ſollten nur ſie dies Recht beſitzen, und nicht die Könige auch? Wenn Geſetze verfaſſen nicht weniger ein königliches Vorrecht iſt, als eine Gerechtſame jenes republikaniſchen Senats; wenn Beide über Leben und Tod des Bürgers abſprechen, Beide nach Willkühr Krieg erklären und Bündniſſe ſchlieſſen — kurz, wenn Beide im Beſitz aller Rechte ſind, die man für die vorzüglichſten hält: warum ſollte denn nur die einzige Gewalt, Steuern zu verfügen, zum Nachtheil der Könige davon ausgenommen ſeyn? Wo iſt das Geſetz, das dies wollte? wo das Volk, das dies gebeut? woher die Quelle dieſes Unterſchieds? oder warum ſollen die Könige dies Volkstribunal anerkennen, wenn die Ariſtokraten es unter den Fuß treten?

»Wenn es nur dann nicht in der Macht der Fürſten ſtände, das Beſte ihres Landes durch Geldgeiz oder Verſchwendung zu kürzen!» — hör' ich mir einwenden. — Freilich wohl ſteht es in ihrer Macht; eben ſo gut, wie manches Andre, das wir darum doch ihren Gerechtſamen

nicht entziehen. Wo wäre das unſchuldige makelloſe Schwerdt, womit die Hand, ſo es trägt, im Übermuth nicht unverdiente Wunden ſchlagen könnte? — »So werden ſie wenigſtens durch die raſtloſe Häufung ihrer Schätze das Mark des Landes erſchöpfen!» — Beeinträchtigungen dieſer Art ſind ſelten und nicht von Dauer; finden bloß ſtatt unter Königen, welche die Leidenſchaft haben, Berge ungebrauchten Goldes zu beſitzen; und gerade dieſe Leidenſchaft ſteht ſo im Widerſpruche mit der gewöhnlichen Sinnesart der Fürſten, daß ſchwerlich ihrer Zwei hinter einander daran gekränkelt haben. Wenn dagegen Andre wieder eben ſowenig im Einfordern als im Verſchwenden Maaß zu halten wiſſen, ſo leiden allerdings wohl die Unterthanen unter dieſer unglücklichen Gierde; wenigſtens aber bleibt dem Staate der Troſt dabei übrig, daß die Günſtlinge, an welche ſie ihre Schätze verſchwenden, eben ſo viel Kanäle ſind, die den eingeſchluckten Raub endlich doch dem Volke wieder zurückerſtatten; ſo etwa, wie das Meer die Ströme Waſſers, die es verſchlingt, der Mutter Erde in Thau und Regen wiedergiebt.

»Zum Schluſſe noch die Bemerkung, daß wenn freilich ſchon die Ruhe der Staaten auf dem beſcheidnen Gebrauch beruht, welchen ein Fürſt in Betreff der Auflagen von dem Ver-

trauen ſeiner Unterthanen macht, es dennoch nur einer angeſtellten Vergleichung bedarf, um ſich zu überzeugen, wie ſehr viel ſeltner Nationen, die der bloße Wille der Regenten beſteuert, in Empörung ausgebrochen ſind, als ſolche, die dies Joch nur mit ihrem guten Willen ſich auflegen laſſen. So ſehr wahr iſt's, daß der Übermuth des Volks und ein Traum von Freiheit, worinn es ſich berauſcht, die öffentliche Wohlfahrt ungleich leichter trüben, als ſelbſt die unerbittliche Härte geſtrenger Regenten!»

Hyanisbe trug Bedenken, zu geſtehn, daß ihre Überzeugung ſo wenig feſtgeſtanden, und daß Poliarch ſo leichtes Spiel gehabt, ihr von den Gerechtſamen der Könige eine größere Meynung beizubringen. Doch wurden die Gründe, womit ſie ſeinen Glauben beſtritt, immer ſchwächer und unhaltbarer, ſo daß ſie ſeinem Urtheil allmählig beitrat. Poliarch trieb, und ſie entſchloß ſich endlich, ſich gleich auf der Stelle den unbemerkten Weg zu einer ſolchen Gewalt zu bahnen. Demzufolge beſchied ſie die vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen von Lira vor ſich; ſtellte ihnen in der Kürze die Mißlichkeit des vor Augen ſchwebenden Krieges vor, und ſchloß mit dem Anſinnen, aus dem Vermögen der Bürgerſchaft ſchleunigſt hundert ſchwere Talente aufzubringen. Sie gehorchten, weil die Nähe

der Gefahr ihnen hier den Gehorſam zur Pflicht zu machen ſchien. Die Schnelligkeit, womit ſie binnen zwei Tagen dieſe Summe zuſammenbrachten, hatte überdem auch noch den glücklichen Erfolg, daß die Macht des Beiſpiels die übrigen Städte zu einem gleichen Eifer beſeelte.

Was dieſer Freigebigkeit und dieſen Beiſteuern noch einen neuen Sporn gab, war Hyanisbens Geburtstag, der gerade in dieſem Zeitpunkt wie gerufen einfiel. Wie ſehr auch Alles in unruhiger Bewegung ſeyn mochte, ſo wurde doch dieſer Tag mit einer Frölichkeit gefeiert, wie der Genuß des tiefſten Friedens ſie nur immer herbeiführen könnte. Stadt und Lager glichen Einem ungeheuern Gaſtmahle; überall ertönte Jubel und Becherklang. Gegen den Abend ſogar fand Gelanor, dem der Befehl im Lager übertragen war, für nöthig, ſeinem Könige ſagen zu laſſen, er ſähe ſich nicht länger im Stande, der Ausgelaſſenheit zu ſteuern.

Poliarch eilte auf dieſe Nachricht in Perſon dahin. Ihm war der Grundſatz ohnvergeſſen, daß man im Kriege dem Glücke ſowenig als möglich Raum geben müſſe, ſeine Launen, wie es ſo gerne thut, in unverhofften Streichen auszulaſſen; und daß die Unvorſichtigen ihr Schickſal verdienen, die ſich vom Zufall dennoch über-

raſchen laſſen. Allein er fand die meiſten Zecher bereits begraben in Rauſch und Schlaf; und nicht die Mauritanier allein, ſondern auch der Troß ſeiner Gallier, wälzten ſich zwiſchen den Weinſchläuchen, und lallten Lieder, ohne auf ſeinen Befehl zu achten. Ihm blieb dabei nichts übrig, als Gelanorn und den noch übrigen Nüchternen die Bewachung des Lagers zuſammt der Sorge für die Trunkenbolde dringend zu empfehlen, und darauf nach der Stadt zurückzukehren.

Zehntes Kapitel.

Ein glücklicher Überfall. Es kömmt zu einem Treffen mit Radobant, welches durch einen ſehr ſonderbaren Zufall unterbrochen wird.

Auf der Flotte hatte die Trunkenheit des Jubels eben ſowenig Maaß zu halten gewußt. Schiffleute und Soldaten lagen im tiefſten Schlafe; ſo daß kaum die Gegenwart der Gefahr und ſelbſt ihre Wunden ſie daraus zu erwecken vermochten. Denn in der nemlichen Nacht langte Radobant an; lief zuverſichtlich in den weiten Strom ein; griff darauf raſch an; hieb die Wenigen, welche noch Wache hielten, nieder, und machte ſich des ganzen Geſtades Meiſter. Die Truppen auf der Flotte lieſ-

ſen ihre Schiffe, und retteten ſich zum Theil in's Lager, Theils aber rannten ſie in der Betäubung des Schreckens nach den Thoren von Lixa zu, welche ſie aber für ſich ſo gut, als für die Feinde, verſchloſſen fanden. Noch andre retteten ſich mit ihren Galeeren auf's hohe Meer, weil es gegen dieſe Seite hin ruhiger und kein Feind zu fürchten zu ſeyn ſchien.

Radobant verlor keine Zeit, die gröſſere Hälfte ſeines Heers an's Land zu ſetzen. Weil er drauf rechnete, durch ſeine Erſcheinung der Stadt eine Furcht eingejagt zu haben, die ſie zum Widerſtande untüchtig machte, ſonderte er auch ſogleich die Truppen ab, welche am Ufer verbleiben, und welche die Mauern mit Sturmleitern erſteigen ſollten. Allein die Gallier und Mauritanier, welche im Lager ſich befanden, hatten entweder weniger Verzagtheit, oder mehr Glück, als ihre Kameraden auf den Schiffen. Denn ſobald Gelanor das Getümmel am Fluſſe vernommen, war es ſeine erſte Sorge geweſen, die Schläfer überall auftrommeln zu laſſen. Wer ſeinen Verſtand noch nicht im Schlafe wiedergefunden hatte, fand ihn jetzt durch die Gefahr ſich zurückgegeben. Gelanor beſetzte nun den Wall, und übertrug deſſen Bewachung dem Anführer der Mauritanier, Micipſa; er ſelbſt zog einen Theil ſeiner Gallier an ſich, und gieng

damit dem ſeines Siegs ſchon ſichern Feinde entgegen.

Radobant ſpürte nicht ſobald regelmäßigen Widerſtand, als er auch den Seinigen Befehl zum Rückzug ertheilte, weil er den Nachtheil erkannte, welcher ihm, ehe er ſich noch recht in Verfaſſung geſetzt, bei ſeiner Unbekanntſchaft mit der Lage der Örter in der Dunkelheit der Nacht erwachſen konnte. Er war zufrieden mit der Ehre, zur See geſchlagen zu haben, und gleich im erſten Anlauf ſein Lager am Strande nehmen zu können. Für den nächſten Morgen ſchien ihm ſein völliger Sieg ſogut als entſchieden; denn daß er's mit Poliarchus und einem Heere von Galliern ſollte aufzunehmen haben, ließ er ſich nicht einkommen. Auch Gelanor glaubte genug gethan zu haben, wenn er den Feind von Stadt und Lager zurückwehrte. Deshalb griff er ihn nicht an in ſeiner genommenen Stellung, und vermied ein nächtliches Treffen um ſo mehr, da er es im Abweſen und ohne Vorbewußt ſeines Königs hätte wagen müſſen.

Poliarch empfand den höchſten Unwillen über den Schimpf des nächtlichen Überfalls, und erwartete nur den Anbruch des Morgens, um die Seinen, ſo wie die Mauritanier, zuſammen zu berufen. Hier nun äuſſerte er ſeine Empfindlichkeit über das Kriegsverbrechen, welches

die Seetruppen ſich zu Schulden kommen laſſen; wobei er zugleich allen Galliern, welche die Flotte mit dem Rücken angeſehen, gebot, ihre Waffen zu ſtrecken. Sie wurden in eine Reihe geſtellt, und dann durch's Loos der zehnte Mann zum Tode verurtheilt. Nicht minder ſtrenge verfuhr auch die Königinn gegen ihre Mauritanier; indem aber die Verurtheilten ſchon zum Gerichte abgeführt wurden, bat Hyanisbe um die Begnadigung der Gallier, und Poliarch hinwieder um das Leben der Ihrigen. Weil jedoch ihr Verbrechen nicht gänzlich ungeahndet bleiben durfte, ſo wurden einige gelindere Strafen nach Kriegsgebrauch über ſie verhängt. Den Einen ließ man einwenig Blut aus dem Arme; die Zweiten mußten halbnacket an den Verſchanzungen arbeiten, und die Dritten in gleicher Verfaſſung auf den öffentlichen Plätzen in Lixa den Bürgern zum Schauſpiel ſtehen. Überdem hatten ſie die Schande, dieſen Tag zurückgelaſſen zu werden, weil man, ſoſehr auch immer die Umſtände ihre Gegenwart erheiſchen mochten, es doch für rathſamer hielt, durch dies Beiſpiel von Strenge das Pflichtgefühl ihrer Kameraden zu ſchärfen.

Schon hatte ſich Poliarch auf ein numidiſches Roß geſchwungen; ein Purpurmantel wallte um ſeine Schultern; ſein Haupt war

ohne Helm, und wohin er ſich kehrte, erfüllte ſein Anblick die Schaaren mit Ehrfurcht und mit Vertrauen zum Siege. Sobald er darauf die königliche Burg, die Stadtwälle und Thore mit den gehörigen Wachen verſehen hatte, zog er mit dem Reſt der Truppen gegen das Lager zu, wo Gelanor ſeine Völker bereits in Schlachtordnung ſtellte. Denn zwiſchen den beiderſeitigen leichten Truppen war es bereits zum Handgemenge gekommen, und Radobant ſtand im Begriff, das Treffen allgemein zu machen.

Eine Glut, die ſich aus dem erregten Herzen auch ſeinen brennenden Wangen mittheilte, hatte ſich Radobants bemächtigt, als er von den Gefangnen vernahm, daß Einer von den Regenten Galliens ihm gegenüber ſtände, und daß Poliarch deſſelben Name wäre. (Aſtioriſt hatte ihn nemlich mit Vorbedacht beibehalten, weil er ihn ehemals in einem geringern Stande im Auslande berühmt gemacht) Stracks erinnerte ſich Radobant, daß der junge Mann eben auch ſo geheiſſen, von dem bezaubert, Argenide ihm ſelbſt ihre Hand abgeſchlagen hätte. Ob es aber gerade der Nemliche wäre, war ihm allerdings noch zweifelhaft, weil dieſen Namen leicht Mehrere führen konnten, und auch Seleniſſe von ihrem Helden nicht geſagt hatte, daß er König ſey. Und wär' er's auch: — wie

käm' er denn eben jetzt nach Afrika? Welch ein ſonderbares Geſchick, wenn es zwei Nebenbuhler zum gegenſeitigen Kampf beſtimmt hätte! Wie erfinderiſch müßte ſein Unſtern ſeyn, wenn es den nemlichen Gegner, der in Sicilien ihn um Argenidens Herz und um ſeine Hofnungen gebracht, ihm nun ſo recht gefliſſentlich auch in Mauritanien zur Beſtreitung ſeiner Abſichten entgegenſetzen wollte!

Allein in dieſem Augenblick winkt' ihm die Schlacht; und dieſe Reihe von Betrachtungen mußte der Empfindung des Zorns Platz in ſeiner Seele machen. Zwiſchen dem Ort, wo er ſein Lager aufgeſchlagen, und Poliarchs Verſchanzungen befand ſich eine kleine Ebene, die zum Schlachtfelde beſtimmt war; und hier ſtrahlte bereits Alles von Waffen und flatternden die Fahnen. Beide Könige führten den rechten Flügel ihrer Heere an. Bei den Sarden befehligte Virtiganes den linken; und Micipſa desgleichen den linken Flügel der andern Parthei. Poliarch gab den Mauritaniern dieſen Beweis von Achtung, weil der Greis bei den Seinen in ſehr großem Anſehn ſtand; ordnete ihm aber zugleich Gelanorn bei, um durch deſſen Jugendfeuer zu erſetzen, was Micipſa durch ſeine Jahre zu leiſten gehindert würde. Eine glückhafte Vorbedeutung des Sieges ſchien es

auch, daß nur wenig Gallier und Mauritanier zuvor ihren letzten Willen verfügten, und daß ſie alſo nicht nur zu überwinden, ſondern auch die Früchte ihres Siegs noch zu genieſſen hofften.

Sobald das Zeichen dazu gegeben wurde, begannen die Bogenſchützen das Treffen. Allein beide Heere eilten den Befehlen ihrer Anführer noch zuvor; aller Zwiſchenraum, der ſie trennte, verſchwand, und der Kampf ward allgemein; wodurch die Schützen und Schleuderer die Gelegenheit verloren, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. Kaum fanden noch die geſchloßnen Haufen Raum für ihre Speere, und nur mit Mühe konnten die Reuter in ihren Geſchwadern ſich ſchwenken.

Wie ſehr aber auch das erſte Feuer jeden Krieger begeiſtern mochte, ſo wenig ſah ſich doch Poliarch von irgend Jemand erreicht an Muth und Thaten; wenn gleich Radobant, auch auf der Bahn des Ruhms ſein Nebenbuhler, ſchrecklich metzelte, und ſo mancher wackre Streiter, ſolcher Anführer werth, durch ſeinen eignen oder ſeiner Feinde Fall ſich den Lorbeer verdiente. So mancher Unſchuldige büßte auf dieſem Würgefelde für die Thorheit einzelner Menſchen, und würgte und ward gewürgt, nicht wie Erbitterung und Rache es ihm eingaben, ſondern

wie der Zufall ſeine Hand leitete — Das unzurechtfertigendſte von all den Übeln, womit der Krieg ſich an der Menſchheit verſündigt!

Schon rann das Blut in Strömen, und noch wollte dem Verhängniß des Tages an ſoviel Opfern nicht genügen, als der Himmel ſelbſt ſich ſchien in's Mittel legen zu wollen. Ein düſtres Gewölk verſchlang das Licht der Sonne, und eine Nacht lagerte ſich über die ſtreitenden Heere, deren Grauſen ſich an das Herz jedes Streiters krallte. Die Donner rauſchten; die Blitze fielen ſchmetternd herab vom Himmel, und der Wahnſinn der Mordluſt ſah ſich ſchnell verwandelt in Schrecken und Andacht.

Alles war noch im Handgemenge; Niemand einig mit ſich ſelbſt, ob er dem Wink der Götter gehorſamen ſollte. Da endlich ſchieden die in Wuth gerathenen Elephanten ſie vollends auseinander, welche Hyanisbe mit ihren Thürmen und geſammtem kriegeriſchen Auspuß mit in's Treffen hatte führen laſſen. Die meiſten davon waren erſt vor kurzem auf der Jagd eingefangen, wenig abgerichtet, und beſaßen alſo noch beinahe ihre ganze natürliche Wildheit und Unbändigkeit. In Europa waren damals dieſe Thiere noch nie geſehen worden. Sie ſind große und ungeſtalte Geſchöpfe, deren Glieder zu Einer ungeheuern Fleiſchmaſſe verwach-

ſen ſind. Das Haupt liegt wie vergraben zwiſchen den Schultern, und hat eine ſchier kugelähnliche Geſtalt; nur daß daran ſtatt der Naſe ein ſcheußlicher Rüſſel zur Erde niederhängt. Man ſollte ihn, thät' es die Farbe nicht, für eine lange aufgeſchwollne Schlange halten. Umgeben in ſeinem Umkreiſe mit unzähligen nervigten Ringen, läßt er ſich verkürzen, ausſtrecken, in jede Richtung biegen, und überhaupt kann er dem Thiere die Stelle einer Hand vertreten. Von den Schläfen baumeln ein paar breite Ohren herab, und zwei kleine Augen liegen unter der hervorragenden Stirne verborgen. Ihre Zähne, das ſoſehr an ihnen geſchätzte Elfenbein, gehen, gleich zweien Spieſſen, weit aus dem Rachen hervor, und krümmen ſich gegen das ſchwächere Ende einwenig.

Nicht nur die Sarden, gegen welche ſie eigentlich beſtimmt waren, erſchracken vor dieſen ſeltſamen Weſen, ſondern auch die Gallier ſelbſt blickten mit Entſetzen auf dieſe ihre Mitſtreiter zurück. Als aber der Himmel ſich ſo plötzlich mit Finſterniß überzog, hielt es bei den Führern der Elephanten hart, ſie ferner zu regieren, weil ſie eben ſo leicht in Furcht, als in Wuth geſetzt ſind, und hier das ungewohnte Geraſſel in den Wolken ſie betäubte. Um die Verwirrung zu vollenden, mußte noch ein ſtarker Wetterſtrahl

dicht vor den Augen des Größeſten dieſer Thiere niederſchlagen, und es dermaßen erſchrecken, daß es plötzlich in die Neigungen ſeiner vorigen Wildheit zurückfiel, und mit gräßlichem Toben alle Glieder durchbrach. Für die Übrigen war dies Beiſpiel hinreichend, hervorzuſtürzen, ihre Führer abzuwerfen, und ſeiner Spur zu folgen.

Immer höher ſtieg ihr Raſen; und da Niemand mehr war, der ſie regierte, ſo behandelten ſie nunmehr beide Partheien mit gleicher Feindſeligkeit. Überlaſſen ihrem Ungeſtüm, ſtreiften ſie hin und her durch den dickſten Tumult der Schlacht. Nirgend eröffnete ſich ihnen ein Ausweg durch das Gedränge der Schaaren; wo ſie auch immer in Freiheit zu kommen ſuchten, war es, als ob ſie im Garne verſtrickt wären. Der größere Theil ſtöberte die Ordnungen der Gallier aus einander: allein auch die Sarden waren um nichts ſtandhafter. Wohin die Ungeheuer ſich wandten, traten ſie Alle, die ſie in ihrem Wege fanden, unter die Füße, oder umſchlangen ſie mit ihrem Rüſſel, und ſchleuderten ſie hoch in die Lüfte.

Der Anblick dieſer Fleiſchberge, wie ſie ſie nie geſehen, und die ſchrecklichen Erfahrungen von ihrer Stärke, raubten allen Soldaten Muth und Faſſung. Sie verſahen ſich dabei keines Geringern, als eines göttlichen Strafgerichts,

oder glaubten wohl gar, daß dieſe Ungethüme in dem nemlichen Augenblick erſt ihr Daſeyn erhalten, um der Schlacht ein Ende zu machen. Viele lieſſen ſich kaum Zeit, die Zeugen ihrer Wuth zu ſeyn, um ſich nur eiligſt auf die Flucht zu machen. Andre Entferntere wurden durch das Entſetzen ihrer Kameraden zu gleicher Muthloſigkeit fortgeriſſen. Vorzüglich aber gerieth die Reuterei in Unordnung, weil die Roſſe den Geruch jener Thiere nicht ertragen konnten. Ihre Reuter vermochten ſie durchaus nicht zu halten, und wurden entweder an gefährliche ſteile Abſtürze, oder mitten unter die Feinde davongeführt.

Eilftes Kapitel.

Erfolg der Schlacht. Radobant beſteht eines der auſſerordentlichſten Abentheuer.

Allerdings war es eine von den vielfältigen Launen des Zufalls, daß dreizehn Thiere — denn ſoviel waren ihrer in allem — zwei ſo große Heere auseinanderſprengten; woraus ſich beweiſen lieſſe, daß körperliche Stärke zur Stunde des Treffens gerade nur ſoviel gilt, als der Muth ſie will gelten laſſen, und daß Furcht eben ſowohl, als das Schwerdt, auf die Menge wirkt. Poliarch befahrte ſich noch irgend eines

andern unvermutheten Streichs, und ſah voraus, wie ſchwer es halten würde, ſein zerſtreutes Heer auf den Fall eines neuen Angriffs zeitig genug in Ordnung zu bringen. Die Sarden ihres Orts befürchteten ein Gleiches. Sie machten Alle zwar nur Eine durch Schreck in einander verwirrte Maſſe aus: dennoch ſuchten beiderſeits die Anführer und Befehlshaber durch ihr Anrufen ſie allgemach zu ſcheiden. Manche aber waren bei dem allen, entweder durch ihre eigne, oder ihrer Pferde Flucht, ſo tief in die feindlichen Schaaren hineingerathen, daß ſie Gefahr liefen, beim Zurückzuge vom Feinde erkannt und niedergemacht zu werden.

Doch wenn dies Schickſal ſo manchem gemeinen Krieger wiederfuhr, wo die Sage die nähern Umſtände verſchweigt, ſo hat ſie uns doch aufbehalten, was für ein Loos den König der Sarden in einer ähnlichen Lage traf. Er ritt ein Pferd, das zwar zum Streite vortrefflich war, aber nur nicht ſcheu werden mußte, wenn es nicht auf eine unaufhaltbare Art zu toben anfangen ſollte. Als nun die Elephanten die erſchreckten Truppen in Verwirrung brachten, und die Roſſe im geſammten Heere vor Furcht zu ſchnauben begannen, bekam es den Koller; ſperrte und bäumte ſich; achtete weder

auf Gebiß noch Zügel, und ſprengte mit ſeinem Reuter mitten in den Feind hinein.

Während dies vorfiel, zogen ſich die Flügel von Poliarchs Reuterei auf ſeinen Befehl, ſo gut ſie konnten, gegen Lixa zurück. Radobants Streitgefährten waren ſämmtlich im Gewühl des Treffens von ihm abgekommen, und immer noch viel zu beſtürzt an ihren Sinnen, um wahrzunehmen, daß ihr König ihnen nicht mehr zur Seiten war. Er befand ſich jetzt alſo ohne Begleitung im Herzen der feindlichen Schaaren — Was Wunder, wenn jetzt ſein wilder Muth in eine ungemeſſene Beſtürzung ſich verwandelte? Sollt' er, umringt von Schwerdtern, den fruchtloſen Verſuch zu entfliehen wagen? Sollt' er zur Friſtung ſeines Lebens ſich zum Gefangenen ergeben? oder — denn auf Wiederbefreiung aus ſeinen Banden durft' er dann wohl ſchwerlich hoffen! — lieber gleich mit dem Muthe der Verzweiflung ſich ſeinen überlegnen Feinden entgegenſtürzen? — Er blickte hinter ſich auf die Fähnlein ſeiner Garden: — ſie waren fern entwichen! Er wollte allgemach zurückbleiben: — der dichtgepfropfte Strom von Menſchen hinter ihm riß ihn unaufhaltſam mit ſich fort! Während er unſchlüſſig hin und her gedachte und ſein Schickſal mit zurückgehaltner Wuth

bei ſich vermaledeite, ſtieg mit jedem Augenblick die Mißlichkeit ſeiner Lage.

Schon hatte der Trupp, unter dem er ſteckte, das Stadtthor erreicht; und zu ſeiner Rettung blieb ihm weiter nichts übrig, als daß er ſich für Einen von Poliarchs Reutern anſehn lieſſe. Was dieſem Betruge ſehr glücklich zu ſtatten kam, war die Vorſicht, die er gleich zu Anfang der Schlacht gebraucht hatte. Um nemlich es deſtomehr in ſeiner Willkühr zu haben, anzuordnen, oder ſeinem perſönlichen Muthe ſich zu überlaſſen, war er des Sinnes geworden, alle Wahrzeichen ſeiner königlichen Würde, den Purpurmantel, nebſt dem bekrönten Helm, dahinten zu laſſen und einem gewiſſen Megaloſthenes anzuvertrauen.

So wagte ſich denn Radobant mit dreihundert galliſchen Reutern hinein zu den Thoren einer feindlichen Stadt, durch Hülfe einer Liſt, die zwar bis hiehin von dem erwünſchten Erfolge geweſen war, allein am Ende ihn doch nothwendig im Stiche laſſen mußte. Jeder von ſeinen Gefährten wußte ein Ablager oder Zelt für ſich; falls aber er ſich nun zu einem Haufen ſchlagen wollte: wie konnt' er da unter Wenigen verborgen bleiben, wenn er gleich die Vielen, durch ſeine Rüſtung unkenntlich gemacht, bisher getäuſcht hatte? Wollt' er ſich

aber zu Keinem von Allen geſellen: was hieß das anders, als durch dieſe verdächtige Abſonderung ſich ſelbſt verrathen?

Solange noch jene paar Geſchwader auf dem Markte hielten, wo ſie der Befehle ihrer Oberſten harrten, gab ihm freilich die Menge hinlängliche Sicherheit. Allein gar bald langte ein Abgeordneter von Poliarchus mit der Weiſung an, daß alle dieſe Reuter in ihre Quartiere ſich verfügen, und die Nacht über zum Schutz der Königinn in Lixa bleiben ſollten. Dieſe Nachricht raubte Radobant ſchier alle Faſſung. Seine bisherigen Begleiter ſprengten nunmehr aus einander; Jeder wußte das Haus, wohin er gehörte, und die Wirthe und Stallbuben thaten überall, was ihres Dienſtes war.

Radobant allein irrte noch von Gaſſe zu Gaſſe, als ob er ſein Ablager ſuchte. Er wußte nicht, vor wem er ſich am meiſten hüten ſollte; und eben deswegen erregte Alles, was ihm in den Weg kam, ſeine höchſten Beſorgniſſe. Überzeugt, bei männiglich ein Gegenſtand des Haſſes zu ſeyn, konnt' er ſich, falls er gefangen würde, die Erhaltung ſeines Lebens gegen ein Löſegeld noch immer nur ſehr ungewiß verſprechen. Das vermehrte ſeinen Zorn zugleich mit ſeiner Angſt; und kaum konnt' er ſich zu verſchiednen Malen überwinden, daß er ſich nicht

als Feind zu erkennen gab, um entweder mit dem Degen in der Hand zu ſterben, oder ſich durch ſeinen Muth zu retten. Allein um dieſen Entſchluß auszuführen, hätt' er ſich durch die zahlreichen Wachen an dem Einzigen Thore, das während des Auflaufs für Wagen und Reuter offen ſtand, hindurchſchlagen müſſen. — Wo nur irgend Jemand dem Zügel ſeines Pferdes zu nahe kam, oder ihm unter Augen ſahe, glaubt' er ſich bereits entdeckt, und entfernte ſich mit ſteigender Verwirrung.

Dieſe Kreuzzüge durch alle Gaſſen von Lira beſchäftigten ihn eine geraume Friſt, wobei die Furcht ſein Herz unabläſſig auf die Folter ſpannte. Die Nothwendigkeit, ſich zu irgend etwas zu entſchlieſſen, ward immer dringender. Indem begegneten ihm einige Stallbuben, welche die Roſſe ihrer Herren zur Tränke ritten. Radobant nahm ſich's ſogleich vor, ſich an ſie anzuſchlieſſen, weil er durch ihre Leitung wenigſtens an den Fluß zu gelangen hoffte.

Die örtliche Lage von Lira war ſo, daß gegen die Meerſeite hin der Strom ein paar hundert Schritte von den Stadtmauern abwärts floß; und gegen dieſe Seite zu hatten auch die Feinde ihr Lager genommen. Hingegen auf der Landſeite und in der weiteſten Entfernung von den Garden beſpülte ein See die Wälle der

Stadt, welcher wohl tauſend Schritte in der Breite und doppelt ſoviel in der Länge halten mochte. Dieſer See war der einzige Ort, wo man die Pferde ſchwemmen oder tränken konnte; und von den Feinden war hier um ſo weniger etwas zu beſorgen, da das Waſſer viel zu beträchtlich war, denn daß man anders, als in Schiffen, der Stadt ſich hätte nähern können. Nur eine einzige Pforte führte an den Rand dieſes Gewäſſers, wo einige Soldaten Wache hielten, und zweimal des Tages ward ſie, um das Vieh zu tränken, und zu andrer Nothdurft der Einwohner geöffnet.

Zu dieſer Waſſerpforte nahmen auch damals die Stallknechte ihren Weg, und Radobant mitten unter ihnen. Er ſah die ungeheure Waſſerfläche an, und gab beinahe Muth und Hofnung auf, da hindurchſchwimmen zu können. Jedoch, die Todesangſt ſelbſt mußt' ihm die Kräfte dazu leihen; er ritt heran, und traf eine Furth, die ſich ſanft in die Fluth hernieder ſenkte. Hier ließ er zuvor das Roß ſeinen Durſt ſtillen, und trieb es unvermerkt immer weiter, ohne ſich um das Abmahnen der Leute neben und hinter ihm zu kümmern, welche ihn vor dem in der Nähe befindlichen tiefen Abgrunde warnten. Er dagegen ſah ſich nur um, wohinaus die Strecke bis zum entgegengeſetzten Ufer die kür-

zeſte wäre, und ſetzte ſeinem Pferde raſch den Sporn in beide Seiten. Wild warf der Gaul die Mähne empor; ſtürzte ſich in die Fluthen, und ſchwamm mit kaum hervorragender Schnauze, wohin ſein Reuter ihn lenkte.

Die Mauritanier, welche ſich am Bollwerk oder auf der Furth befanden und dieſen Vorgang für Irrthum oder Zufall hielten, ſchrieen ihm nach, und wieſen ihm, wohin er ſich am ſicherſten lenken ſollte. Allein Radobant ſchwamm langſam immer tiefer gegen die Mitte zu, während alle Zuſchauer von dieſem wunderlichen Menſchen ein Langes und Breites ſprachen, und nur darinn einſtimmig waren, daß er zu Grunde gehn müßte. Sie glaubten auch ſchon, daß er wirklich ertrunken wäre, und daß nur noch ſein todter Leichnam auf den Fluthen triebe; denn unter der Zeit war er bereits ſo ferne, daß man ihn nur noch als einen undeutlichen Punkt über dem Waſſer erblickte.

Wenn Radobant in Erwägung der augenſcheinlichen Todesgefahr, die ihn von allen Seiten umgab, ſeinen Muth ſich entſinken fühlte, ſo belebte ihn doch die Stärke ſeines Roſſes, das er bald durch Zuruf, bald durch das Schütteln des Zügels anzufriſchen ſuchte, wieder mit neuer Zuverſicht. Es kam ihm auch ungemein zu ſtatten, daß das Waſſer in dem vollkommen-

ſten Stande der Ruhe ſich befand, da es weder einen Abzug hatte, noch die Winde ſeine Spiegelfläche auch nur im mindeſten kräuſelten. Dennoch arbeitete es bereits den Fluthen mit immer kürzerm Athem entgegen, und war beinahe im Begriffe zu erliegen, als es glücklicher Weiſe mitten im See auf eine ſandige Erhöhung traf, da es feſten Grund bekam, und alſo nicht mehr zu ſchwimmen brauchte. Hier, wo das Waſſer ihm nur eben bis an die Bruſt reichte, blieb es denn auch ſtehen, als ob es ſich ſelbſt des überſtandnen Weges wunderte, und ſuchte keuchend wieder zu Athem zu kommen.

Der König war bange, dem Thiere möchten die ſo übermäßig angeſtrengten Sehnen bei dieſer Ruhe erſtarren. Er ließ ihm alſo nur einige wenige Augenblicke zum Verſchnaufen, und trieb es, da ihm die Schenkel noch warm waren, mit eingeſetzten Spornen von neuem in's Gewäſſer. Das muthige Roß fühlte ſie kaum, ſo ſetzt' es mit einer Beharrlichkeit daran, die mit der Erſchöpſung all ſeiner Kräfte rang, aber es dennoch wirklich bis an's äuſſerſte Ufer trug. Hier entſchwand ihm denn endlich der Athem; und kaum hatte Radobant Zeit gehabt, ſich davon herabzuwerfen, ſo ſtreckt' es ſich entſeelt in den Sand dahin.

Nun erſt überſah der König mit Schrecken

die ganze Größe der Noth, welcher er entgangen; daß er ſich mitten in der Hauptſtadt ſeiner Feinde befunden, und die Gefangennehmung nur vermittelſt der Flucht durch einen ungeheuern See, und mit Gefahren, welche ſchrecklicher als der Tod ſelbſt geweſen, von ſich abgewandt hatte. — Abgewandt aber freilich nicht — flüſterte ihm eine neue Sorge in's Herz — ſolange noch Verfolger über den See her oder zu Lande ihn einholen und entwaffnen, oder falls er ſich widerſetzte, ihn niedermachen könnten. Das Lager der Seinen ſtand in unabſehbarer Entfernung von dieſem Ufer des Sees; doch hatt' er den Troſt, daß die Nacht bereits hereinbrach, die ſeine Verbergung und Flucht ihm erleichtern würde.

Zwölftes Kapitel.

Bewegungen im ſardiſchen Lager während Nadobants Abweſenheit. Wirkungen des Aberglaubens in beiden Heeren. Die Erbitterung ihrer Anführer erhält neue Nahrung.

Poliarch hatte ſich gerade nur ſolange in der Stadt verweilt, als nöthig war, mit Hyanisben einige Verabredungen zu treffen, und ſeine Befehle an die Truppen auszuſtellen, welche dieſe Nacht über in Lixa bleiben, und welche in's La=

ger rücken ſollten. Hier imgleichen ließ er ſich ein Zelt aufſchlagen, um deſto aufmerkſamer irgend einen glücklichen Augenblick zu hüten, wo er dem Feinde Abbruch thun könnte. Sicherlich auch hätt' er in der Dunkelheit einen Streich gewagt, wenn er nicht näher liegende Gründe zur Behutſamkeit und Vorſicht in dem wüſten Tumult des feindlichen Lagers und in den unzähligen Fackeln, womit weit und breit das Feld beſäet war, gefunden hätte. Denn freilich konnt' er die Beſtürzung nicht ahnen, womit die Garden auf dieſe Weiſe ihren verlornen König ſuchten.

Als nemlich die Anführer des Heeres ſich bei Radobants Zelte verſammelten, und nun wechſelsweiſe Erkundigungen anſtellten, ob der König ſchon zurückgekehrt wäre, oder ſich nach einem andern Theile des Lagers begeben hätte? wer ihm während des Gefechts zur Seiten geweſen, und wer ſeinen Rückzug gedeckt hätte? — da fand ſich ſo eine Menge von widerſprechenden Nachrichten, daß auf Einmal Aller Herzen ſich den bängſten Beſorgniſſen überlieſſen. Sie hatten nur die Wahl, ihn für gefangen oder für todt zu halten. Es gedieh unter ihnen bis zum Zanke, weſſen Obliegenheit es eigentlich geweſen wäre, um ſeine Perſon zu bleiben und ihn

zu ſchützen, oder wenigſtens doch jetzt gehörige Auskunft über ſein Schickſal zu geben?

Von der Minute an hörte bei den gemeinen Soldaten alle Zucht und Unterordnung auf. Sie achteten weiter der Stimme ihrer Befehlshaber nicht mehr, denen ſie nur um der Ehrfurcht willen gegen den König bisher gehorſamt hatten; ſo eingenommen waren ſie, entweder von der Unbändigkeit ihrer Wuth, oder von Sorge und Verlangen nach ihrem vermißten Fürſten. Einige liefen nach allen abgelegnen Winkeln, um ihn durch ihr lautes Zurufen auf den rechten Weg zurückzubringen. Noch mehrere durchſuchten mit brennenden Fackeln den noch von Blute rauchenden Wahlplatz; bückten ſich gegen das Antlitz jedes entſeelten Leichnams, und fürchteten ſich doch, zu finden, was ſie ſuchten.

Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß die ganze Ebene erfüllt war von dem Geſchrei der Garden und von Lichtern und dem durcheinander kreuzenden Gewimmel. Poliarch bemerkte dies Alles von dem Walle ſeines Lagers: allein er getraute ſich nicht zu entſcheiden, ob er es für eine rauſchende gottesdienſtliche Zeremonie der Feinde, oder für einen plötzlichen Anfall von Begeiſterung, oder endlich für eine gegen ihn gerichtete Kriegsliſt halten ſollte? — Was es denn

aber auch ſeyn mochte, ſo war er nicht ſäumig, ſich dagegen mit Sorgfalt und Behutſamkeit zu waffnen.

Noch gab das ganze ſardiſche Heer ein gro⸗ ßes Bild der Sorge und der Verwirrung, als plötzlich die Zeitung erſcholl, daß Radobant zu ſeinem Zelte zurückgekehrt ſey. Von dem jenſei⸗ tigen Geſtade des Sees aus, das er noch vor Einbruch der Dämmerung erreichte, hatt' er den koſtbaren Reſt des Tageslichtes dazu be⸗ nützt, ſich ſorgfältig die Richtung zu merken, welche er nehmen mußte, um ſich in ſein Lager zurückzufinden. Und nun hielt er ſich immer hart am moraſtigen Ufer des Gewaſſers, damit er, falls man ihm nachſetzte, ſich ſogleich im Geröhrich verbergen könnte. Auf dieſe Weiſe umgieng er das Ende des Sees, und ſchlug dann, weit auſſer der gewöhnlichen Straße, im⸗ mer queerfeldein über Gräben und Hecken den Weg nach dem Lager ein. Was ihn auf dieſer Irrfahrt vorzüglich in Furcht ſetzte, war das in die Wolken dringende Geſchrei ſeiner Leute, die dabei mit ihren Lichtern überall umher⸗ ſchweiſten. Er wußte nicht, daß dieſe Sorg⸗ falt lediglich ihn galt, und vermied daher nur um ſo ängſtlicher, ihnen nahe zu kommen; bis er denn gleichwohl zuletzt glücklich ſein Zelt er⸗ reichte.

Sogleich ward dem Heere angedeutet, die beſorglichen und nunmehr überflüſſigen Nachforſchungen einzuſtellen. So ausgelaſſen zuvor im Lager der Schmerz geweſen, ſo überwältigend war es jetzt auch die Freude. Alle ſtürzten ſie zum Zelt ihres Königs, ſich an ſeinem Anblick zu laben und ihre Glückwünſche ihm darzubringen. Es hielt ſogar hart, ſie zu ihren Lagerplätzen und Poſten zurückzubringen. Indeß warfen Virtiganes und die übrigen Oberſten des Heeres ſich zu Radobants Füßen, und beſchworen ihn mit Thränen, zu ſagen, was für ein Zufall oder Abſicht ihn ſo ewig lange den Seinen entrückt habe?

Er erzählte ihnen nun ausführlich den geſammten Hergang ſeines Abentheuers. Alles erſtaunte, und wetteiferte, ſeine Theilnahme zu bezeugen. Die Einen ergoſſen ſich in Dankſagungen gegen die Götter, und die Andern prieſen ihren Helden ſchmeichleriſch als einen Gebieter des Glücks und des Verhängniſſes, und nannten ihn die Sonne ſeiner Sarden, bei deren Entbehrung ſie verſchmachtet wären, und deren Rückkehr ihnen nun auch Leben und Gedeihen wiedergäbe.

Beide Partheien hatten nunmehr Gelegenheit gehabt, ihre Kräfte gegen einander zu meſſen. Als daher der Morgen von neuem an-

brach, ſchienen ſie in ihren Maaßregeln um ein Großes bedachtſamer geworden zu ſeyn. Poliarch zwar ſann noch fortdauernd auf eine Schlacht, und ſeine Erbitterung gegen Radobant ſowohl, als ſein Verlangen, bald in Sicilien zu ſeyn, befeuerten ſeinen Muth: allein er mußte Hyanisbens Bitten nachgeben, welche den Feind, der ſich ſeinerſeits dieſen Tag gleichfalls ruhig hielte, nicht angegriffen wiſſen wollte.

In der That war es ſonderbar, daß die Königinn über den glücklichen Ausgang dieſes Krieges ſo ernſtliches Bedenken ſchöpfte, während auch Radobants ſonſtige Kühnheit ſich in eine recht ängſtliche Sorgſamkeit verkehrte. Beide verriethen dieſen ihren Seelenzuſtand durch die empörenden Opfer, wozu ſie ihre Zuflucht nahmen. Hyanisbe befahl, einen Knaben ohne Fehl zu erleſen, und ihn dem Saturn abzuſchlachten — Eine Art des Sühnopfers, deſſen Einführung den Tyriern zur Laſt fällt, welche dieſen unmenſchlichen Gebrauch in der Folge auch auf ihre karthagiſchen Abkömmlinge in Afrika fortgepflanzt haben. Jetzt ſetzte die Königinn in ihrem Schrecken auf dieſe fremde und barbariſche Opferhandlung um ſomehr Vertrauen, weil Furcht und Elend nur zu gern ſich überreden, daß in ſolchen ungewohnten und

ſchauderhaften Mitteln vielleicht eine geheime Kraft verborgen ſeyn könne. Alles ward zu dem ſchmähligen Opfer in Bereitſchaft geſetzt; ſchon war dem Knaben die geweihte Binde um die Schläfe geknüpft, und auch ein Prieſter fand ſich, der verruchten Handlung zum Werkzeug zu dienen.

Es konnte nicht fehlen, daß auch Poliarch endlich davon erfahren mußte. Beklommen ſprang er auf, um hin zu Hyanisben zu eilen. »Königinn!« rief er — »Wenn dein Herz es ertragen kann, zum Schutz gegen deine Feinde zu einer ſo empörenden Grauſamkeit ſich herzuleihen, ſo bitt' ich dich: laß mich meines Weges ziehen! Nimmer werd' ich mein Schwerdt heben, um dieſem Aberglauben eine Rechtfertigung zu verſchaffen; nimmer zugeben, daß meine Streiter ſich von den Einflüſſen eines Weſens begeiſtert wähnen, deſſen Göttlichkeit mir verdächtig wird, wenn es Gefallen haben kann an einer ſo ſcheußlichen Sühne! Nein, nimmermehr will ich von den Himmliſchen den Sieg um einen Preis erzwingen, der mich ſchamroth machen müßte! Nie waren ſie die Weſen, die unſre Ehrfurcht verdienten, wenn ſie nicht mit Unwillen ihr Antlitz von dieſem freveln Wahn der betrognen Sterblichen kehren! — O! Hyanisbe, löſe die Banden des unſchuldigen Kin-

des, oder laß mich zur Stelle aus den Grenzen dieſes Landes entweichen!»

Wie ſehr Hyanisbe den Vater Saturn auch ſcheuen mochte, ſo fand ſie Poliarchs gewiſſern Beiſtand dennoch erſprießlicher; und dem Knaben ward die heilige Opferbinde wieder abgenommen. Dieſer Umſtand, daß Poliarch nicht zu den verzweifeltſten Mitteln greifen wollte, trug mehr als Alles dazu bei, dem Volke einen beherztern Muth zu geben. Ihm ſchien es ungedenkbar, daß ſolch ein Held die Wandelbarkeit des Kriegsglückes unerwogen laſſen, oder, wenn er des Sieges nicht ſo ſehr verſichert wäre, Anſtand nehmen ſollte, ihn mit dem Blute eines einzigen Kindes vom Schickſal auszulöſen.

Es war, als ob der Aberglaube in beiden Lagern ſeinen Thron errichtet hätte; denn zu gleicher Zeit auch trat zu Radobant, der eben mit ſeinen Vertrauten über kriegeriſche Maaßregeln ſich beſprach, ein gewiſſe Sitalces; ein Greis, der unter den Sarden ein Mann von Anſehn war, ehemals für einen wackern Krieger galt, und noch immer durch ſeine Einſichten ſich ehrwürdig machte. Er bot dem Könige ſein Leben dar, um damit von den Gottheiten des Erebus den Sieg zu erkaufen. »Es liegt nichts daran,» ſprach er — »daß ich nur ein gemei=

ner Streiter bin. Berufs zur Genüge, wenn mein König mich dazu beſtimmt, durch meine Aufopferung das allgemeine Beſte zu fördern! Laß mich nur erſt auf die herkömmliche Art zum Tode feierlich eingeweiht ſeyn, ſo will ich heute mit einem kleinen Haufen den Streit aufſuchen; will Schreck und Verwünſchung unter die Feinde tragen; und ſie ſollen mich tödten, ohne es zu ahnen, daß mein Untergang ſie mit in den Abgrund zieht!»

Radobant ſchwieg einige Augenblicke, um ſich der ſtillen Freude zu überlaſſen, welche ihm nunmehr den Sieg als unfehlbar vormahlte, da er wußte, für wie wirkſam eine ſolche freiwillige Todesweihe von den italiſchen Prieſtern gehalten wurde. Sein Mund ſtrömte über von Sitalces Lobe. »Und weil denn» — ſprach er — »dein Tod es iſt, der uns den »Sieg geben ſoll, und du des Lohnes, der dir »gebührt, nicht ſelbſt wirſt genieſſen können, ſo »wiſſe denn, daß deines ganzen Stammes eine »nie verſiegende Fülle von Gnade wartet; ſo, »daß jeder Sarde ſein Leben gering achten »wird, wenn er die Seinen zu dieſem Preiſe »auf einen ſolchen Gipfel der Ehre zu führen »vermöchte. Daure aus bei deinem Entſchluſſe, »wackrer Streiter! Was gilt es mehr, als ei»nige herbe Augenblicke, um eine Palme des

Ruhms

»Ruhms zu erringen, die deinen Tod überle-»ben und nimmer verwelken wird!»

Der Oberprieſter ward gerufen, die heilige Weihung nach hetruſkiſcher Sitte zu verrichten. Ohne Säumniß legte man Sitalces ein Purpurgewand um, und verhüllte ſein Haupt. Er trat auf ſeinen zur Erde geworfnen Spieß; hielt die Hand unter das Kinn, und ſprach alle Worte des Prieſters nach, welche eine feierliche Gelobung an die Gottheiten der Unterwelt und an die Mutter Erde, ſich und den Heerſchaaren der Mauritanier und Gallier zum Untergange, enthielten.

Als die Cerimonie geſchehen war, ſprach Sitalces: »Es wird gut ſeyn, wenn ich jetzt gleich dem Feuer meiner Begeiſterung mich überlaſſe, um Schrecken, Flucht und Verderben über meine Feinde zu bringen. Gebt mir einige leicht bewaffnete Gefährten, und laßt mich mit ihnen zum Schein einen Ausfall gegen das feindliche Lager unternehmen. Wir werden dann wenigſtens doch die ausgeſtellten Lagerwachen zum Kampfe hervorlocken; die Unſrigen weichen verabredetermaaßen hinter mir zurück, und ich wehre mich mit einer Hartnäckigkeit, die mir den Tod von Feindeshänden erzwingen wird. Jeder Tropfen meines Bluts, den ſie vergieſſen werden, macht ſie ſelbſt dem Tode

reiſer; die Verwünſchung laſtet auf ihrem Nak-
ken, und liefert ſie unter euer Würgeſchwerdt!»

Erſtaunen und Glaube an Sitalces Rede ſtritten ſchier bei allen ſeinen Zuhörern ſich um den Vorzug. Man gab ihm ſogleich eine Anzahl von Bogenſchützen bei, um ihn durch deren Hülſe mit den Feinden in's Handgemenge zu bringen. Indeß hatte Sitalces einen Sklaven, den ſein Herr ſeit vielen Zeiten immer menſchlich gehalten, und der mehr den Drang der Liebe für ſeinen Gebieter, als für ſein Vaterland in ſich fühlte. Überzeugt, daß eine Verwirrung des Gehirns in ihm vorgegangen, weil er ihm dieſe Darbietung ſeines Lebens zum gewiſſen Tode nicht auszureden vermochte, gieng er heimlich in Poliarchs Lager über. Als er vor denſelben geführt worden war, ſprach er: »Ich komme mit dem Willen, einen Verrath an meinem Vaterlande zu begehn — komme, von ihm den Sieg, und den Untergang von dir und den Deinen abzuwehren. Der einzige größte Lohn, den ich dafür begehre, ſey das mir geſchenkte Leben des Mannes, deſſen Tod euch Allen zum Verderben beſtimmt iſt.»

Nun erzählt' er mit abgebrochnen Worten Sitalces ganzen, von den Furien erdachten Anſchlag. Nicht ſowohl erſchrack Poliarch im Glauben an die Kraft dieſes ſchwarzen Aber-

glaubens (denn er wußte ſehr wohl, daß durch den freiwilligen Tod eines Verzweifelnden oder eines Wahnſinnigen keine Heere geſchlagen werden) als er ſich Mühe gab, den Wirkungen des Schreckens vorzubeugen, wozu ein ſolcher Aberglaube leicht auch ſeine eignen Soldaten hatte verführen können. Er ließ alſo den Angeber eine Belohnung hoffen, wenn er die Wahrheit geſagt; befahl, ihn in eine galliſche Rüſtung zu ſtecken, zugleich aber auch mit Feſſeln zu verwahren, und ſo ſchickt' er ihn mit den Schützen nach der Vorderſeite des Lagers. Dieſe erhielten die Anweiſung, den Angriff des leichtbewaffneten Trupps, welchen ſie nach Ausſage des Sklaven von Seiten der Garden her würden anrücken ſehn, abzutreiben; wobei ſie jedoch mehr ſchrecken und drohen, als zu verwunden ſuchen ſollten, damit ſie ſich um ſo weniger durch Zufall an Sitalces vergreifen, welchen Poliarch unverletzt und lebendig zu haben wünſchte. Dem Sklaven aber wurde ſeine und ſeines Herrn Freiheit zugeſichert, wenn er denſelben zeitig genug unter dem Haufen kenntlich machen würde.

Kaum hatte Poliarch dieſe Verfügungen getroffen, ſo begannen die Garden, mit Sitalces in ihrer Mitte, den Angriff. Poliarchs angeſtellter Haufe ſtürzte ohne Verzug ihnen entge-

gen; ſo wie auch Jene nicht ſäumten, ihre Pfeile abzudrücken, und dann mit anſcheinender Flucht hinter Sitalces abfielen. Da es ſein Vorſatz war, hier ſeinen Tod zu finden, ſo wagt' er mehr als menſchliche Thaten, um dieſe Hoffnung erreicht zu ſehn. Allein der Sklave rief, Dieſer wäre gerade Derjenige, an deſſen Leben Poliarchus ſoviel gelegen ſey. Die Gallier ließen den Raſenden alſo mitten in ihren Haufen eindringen; deckten ſich mit ihren Schilden; fiengen all ſeine Streiche auf, und riſſen ihm endlich die Waffen aus den Händen. Er verweigerte noch immer, ſich zu ergeben, und ſuchte ihren Zorn durch Schmähungen zu reizen; aber ſie, ohne ſich darum zu kümmern, ſchleppten ihn mit ſich fort ins Lager.

Als Poliarch ſeiner anſichtig ward, empfieng er ihn mit dem Gruße: »Ich denke, es ſoll dir »dieſen Abend beſſer bei uns ſchmecken, als an »der Tafel der unterirrdiſchen Gottheiten. Spar' »auch immer deinen Athem, uns grauſam zu »ſchelten, daß wir dich zum Leben zwingen. »Laß das Schickſal über den Ausgang dieſes »Krieges nur erſt entſchieden haben: wenn dir »dann noch nach dem Tode verlangt — ſo »wollen wir dir nichts in den Weg legen! Nur »für jetzt wollen wir noch nicht, daß du in der »Schattenwelt dich rühmen ſollſt, als wenn die

» ewige Gerechtigkeit unſer Aller Schickſal dir zu
» Ehren preißgegeben hätte.

Darauf ward ein Gefangner herbei beſchieden und frei zu den Seinigen entlaſſen; mit dem Beding, daß er Radobant anſagen ſollte: » Sitalces befände ſich im galliſchen Lager bei beſtem Wohlſeyn; er könnte alſo in völligſter Unbeſorgtheit wegen ſeines Freundes ſeyn, dem mindeſtens bis zur Entſcheidung des Krieges nichts an ſeinem Leben ſchaden würde. Denn Mutter Erde und die Götter des Erebus hätten den Löſepreis eines Sieges, den ſie nicht zu geben vermocht, auch nicht annehmen wollen. »

Der Gefangne beſtellte ſeinen Auftrag, und Radobant glühte vor Unmuth; theils wegen ſeines mislungenen Unternehmens, theils wegen des Hohns, womit Poliarch ſeinen Aberglauben verſpottete. Zwar wußt' er immer noch nicht, ob dieſer Poliarch mit Argenidens glücklichem Liebhaber der Nemliche wäre: allein die Ahnungen ſeines Herzens und ſeines Haſſes nährten bei ihm dieſen Verdacht, und er beſchloß, ſich darüber Gewißheit zu verſchaffen. Das Mittel hiezu ſollte ein auf Schrauben geſtellter Brief ſeyn, den Poliarch als dunkel und unverſtändlich bei Seite werfen würde, wenn er etwa nie mit Argeniden in zärtlichen Verbindungen geſtanden haben ſollte; der ihn aber

ſeine Geſchichte wieder erkennen laſſen, und ihm unausbleiblich Spuren von Wuth und Eiferſucht entlocken müßte, wenn er der war, deſſen Heimlichkeiten Seleniſſe ihm verplaudert hatte.

Wie beſchloſſen, ſo gethan! Ein gleichfalls gefangner Gallier mußte dies Schreiben, ohne zu vermuthen, wieviel Schmähungen es enthielte, an Poliarchus überbringen. Radobant hatte darinn ſowenig Argenidens als Hyanisbens geſchont. Er bezeugte ſein Erſtaunen, wie Theokrine nach einem ſo vertrauten Umgange mit einer in aller Fülle der Jugend blühenden Prinzeſſinn ſich nunmehr an Hyanisben hängen könne? Dem Mädchenverführer aber ſey Recht geſchehn, daß Amors Pfeile ihn nun an ein runzlichtes Mütterchen verſtrickt. Er jedoch trete nunmehr auf, als Rächer Siciliens, dem er das abgeſchlagne Haupt der erlognen Pallas zum Opfer darzubringen hoffe.

Schier war Poliarch ſeines Zornes hierüber nicht Meiſter. Jetzt galt es ihm nicht mehr, Hyanisbens — es galt ſeine eigne Sache zu führen in der Fehde wider Radobant! Den Brief zwar unterdrückte er: aber ſeine Blicke verriethen den ganzen Abend hindurch zur Genüge, daß eine heftige Bewegung in ſeiner Seele arbeiten müſſe. Schon an ſich waren Radobants Schmähreden ehrenrührig genug: allein

was ihn noch mehr in Verwunderung ſetzte, das waren die Namen Theokrine und Pallas; und er begriff nicht, wie ſein Gegner zur Mitwiſſenſchaft um dies Geheimniß gelangt ſeyn könnte? Endlich fiel es ihm bei, daß Argenide während ihrer letzten Zuſammenkunft ſich über Seleniſſens Untreue gegen ihn beklagt hatte. Er vermuthete alſo auch, daß durch Dieſe die ganze Sache lautbar geworden; und wenn ſein Unmuth über Radobant und die Alte zugleich in voller Glut entbrannte, ſo gelobt' er ſich's auch zur Stelle, an Beiden die ſchrecklichſte Rache zu nehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Neue Schlacht zwiſchen Poliarchs und Radobants Heeren. Ein hartnäckiger Zweikampf giebt dem Kriege den endlichen Ausſchlag.

Poliarchs Meynung war, all jene Schmähungen nicht mit Worten, ſondern mit dem Degen in der Hand zu ahnden. So wie alſo auch nur der Morgen graute, ließ er ſein Heer ſich in Schlachtordnung ſtellen, und nahm mit Hyanisben die Abrede, daß während des Treffens die Thore der Stadt für Jedermann verſchloſſen bleiben ſollten. Er an ſeinem Theile zwar — ſetzte er hinzu — zweifle nicht im mindeſten an

ſeinem Siege: allein er wolle auch nicht, daß, wenn etwa Einige der Seinen die Flucht ergriffen, die Memmen hinter den Mauern einen Zufluchtsort fanden.

Nie noch ſchien Poliarch ſeinen Truppen ſo heitern Muthes geweſen zu ſeyn, als an dieſem Tage. Jedes Wort, das er ſprach, gewann ihm die Herzen. Seinen Galliern ſtellte er die Ehre vor, womit das Verdienſt ſie bedecken würde, Hyanisbens Beiſtand geweſen zu ſeyn. Die Mauritanier befeuerte er zum Zorn durch die Erinnerung an den haſſenswerthen Tyrannen, der gekommen wäre, die ehrwürdige Verfaſſung ihres Vaterlandes umzuſtürzen. Beide gemeinſchaftlich machte er aufmerkſam auf die zu erwartende Ausbeute und auf die Nähe Sardiniens ſelbſt, — »Sardinien« — ſprach er — »das wir auf dieſem Felde hier erobern »müſſen, um ihm dann eben das Joch aufzulegen, womit Radobant jetzt Afrika bedroht!« — Dieſe Worte, aber noch mehr der Blick, womit er ſie ſagte, machten den allgemeinſten Eindruck auf ſeine Schaaren.

Jedoch gab auch Radobant ſich nicht mindre Mühe, den Seinen ein Herz einzuſprechen. Er glaubte, durch dieſen Sieg einen mehr als zwiefachen Triumph ſich verſchaffen zu können; denn daß er's mit Poliarchus, dem Liebling

Argenidens, zu thun hätte, ſchloß er nunmehr zuverſichtlich aus der Ungeduld, womit derſelbe zum Schlagen eilte, und die wohl nicht anders als die Wirkung ſeines geſtrigen Briefes ſeyn konnte. Erlegte er ihn nun, ſo nahm er durch dieſen Todesſtreich, ſeines Bedünkens, nicht nur an Argeniden die empfindlichſte Rache, ſondern ſtieß zugleich auch Hyanisben von ihrem Throne herab. Und wenn dann ganz Mauritanien zu ſeinen Füßen lag, was hinderte ihn fürder, mit verſtärkten Kräften nach Sicilien überzuſetzen? Keiner ſeiner Feinde dürft' es dort wagen, ihn in ſeiner Siegesbahn aufhalten zu wollen, oder ſeinen Machtbefehlen zuwider zu leben!

Voll Zuverſichtlichkeit auf dieſe träumeriſchen Hofnungen, ließ er ſeine bereits geordneten Truppen Poliarchus entgegenrücken. Niemand war in beiden Heeren, der nicht den Ausſchlag dieſes Tages entſcheidend für ſich hielt. Was Wunder denn, wenn auch im Herzen der Bürger von Lixa an jeden Aufflug der Hofnung ſich ein lähmendes Gewicht von Furcht und bänglicher Sorge hieng! Die Greiſe ſelbſt drängten ſich auf die Wälle, und mit ihnen die herzrührende Schaar der Mütter, mit ihren Kindern beſchwert, wie ſie die unſchuldigen Säuglinge empor gegen den Himmel hoben, und zu ſeinen

unſterblichen Bewohnern flehten, dieſe zarten Gebilde doch nicht der Wuth des Feindes preißzugeben!

Von Radobants Seite gelang es den baleariſchen Schleuderern, einen Trupp Numidier in Verwirrung zu bringen, welcher vorgerückt war, um den erſten Angriff zu thun. Sogleich aber ließ Poliarch auch die galliſche Reuterei ſich gegen die Balearen in Bewegung ſetzen, um ihnen den Raum zu benehmen, ihre Kunſt zu üben. Den Numidiern befahl er dabei, ſich aus dem Vordertreffen hinweg gegen die feindlichen Flügel zu ziehen und ſie dort ſoviel möglich zu beſchäftigen, damit er für die Mitte Luft gewänne.

Dagegen war Radobant darauf bedacht, ſeinen Gegner mit etlichen Geſchwadern Reuterei zu überflügeln und unverſehens im Rücken anzufallen. Zugleich hatt' er einige Leute, die der galliſchen und mauritaniſchen Sprache kundig waren, dazu angeſtellt, daß ſie, als geſchähe es auf Poliarchs Geheiß, laut ſchreien ſollten, der Sieg beginne ſich auf die Seite der Sarden zu neigen; es möchte ſich retten wer könnte, und Lixa's Thore ſtänden offen, ſie aufzunehmen! — Anfangs machte dieſer Zuruf bei Vielen nicht geringen Eindruck: bald aber erregte er nur Lachen, und wurde vielfältig durch

ein ähnliches Geſchrei erwiedert, daß die Garden das Weite ſuchen ſollten.

Kein Zwiſchenraum trennte mehr die beiderſeitigen Schlachtordnungen; Leib ſtieß an Leib, und Lanze zerſplitterte an Lanze. Nirgend ein Schritt übrig zum Weichen; überall galt es Sieg oder Tod! Mit dem Zuruf der Ermunterung vermiſchte ſich das Geächz der Verwundeten ſammt dem Getöſe der Waffen; und ſo wälzte ſich Alles in fürchterlichem Zuſammenklang gegen die Mauern von Lira hin. Die galliſche Reuterei behauptete eine ſichtbare Überlegenheit, wenn hergegen die ſardiſchen und liguriſchen Haufen Fußvolks unerſchütterlich ſtanden.

Alles aber ward von dem Muthe der beiden Heerführer noch überſtrahlt. Auf der einen Seite achtete Poliarch mit einer Kälte, die ſeinem Herzen nicht natürlich war, keines Jammerns und Flehens der Unglücklichen, die zu ſeinen Füßen um ihr Leben baten; ſey es, daß die Kriegswuth ſeine Ohren taub machte, oder daß ſein flammender Zorn gegen Radobant ihn mit ſich fortriß. Dieſer an ſeinem Theile ſtürzte ſich wiederholt mitten in die getrennten Glieder ſeiner Gegner, ohne ſich die Erinnerung abſchrekken zu laſſen, daß ſchon einmal ſeine Hitze ihn wider Willen im feindlichen Gedränge bis nach

Lixa hinein geführt. Wenn alſo um Poliarchus her Alles, was Sardiſch hieß, zu Boden ſtürzte, ſo mußten eben ſowohl auch die Gallier und Numidier um Radobant weichen.

Allein in Poliarchs Buſen kochte ein Unmuth, der durch all dies gemeine Blut ſich nicht verſühnen laſſen wollte. Seine Schwerdtſpitze dürſtete nach Radobants Bruſt, wo jene unwürdigen Schmähungen wider Argeniden und Mauritaniens Königinn in's Daſeyn gediehen, um an deſſen Herzblut ſeiner Rache genug zu thun. Mitten durch die Schaaren der Seinen, wie der Feinde, ſucht' er alſo ſich den Gegner auf, der einzig und allein ſeinem Range ſowohl, als ſeinem Haſſe entſprach. Wohin er ſich wandte, rief er überlaut, daß, wenn Radobant ein Mann und keine Memme wäre, er hervortreten und den Ausſchlag dieſer Fehde auf ſeine eigne Gefahr nehmen ſollte.

So hitzig und betäubend der Wirrwarr von Streitenden und Fallenden auch durch einander toſete, ſo drang doch dieſer oft wiederholte und von unzähligen Stimmen weiter verbreitete Aufruf endlich durch zu Radobants Ohren. In ſeinem Herzen ſah es um nichts ruhiger aus, und es kränkte ihn nur, daß ſein Feind in dieſer Aufforderung ihm zuvorgekommen war. Augenblicklich ließ er jeden andern Kampf fah-

ren; durchbrach Alles vor ſich her, und ſuchte ſeinen Nebenbuhler auf. Nie ſah Afrika in ſeinem Schooße einen Löwen von ſo verzehrendem Blick; nie ein Ungeheuer ſo von Wuth und Gift geſchwollen!

Noch raſteten ihre mordgierigen Hände, um zuvor dem überfüllten Herzen durch ein paar Worte Luft zu machen. „Ha, find' ich dich endlich, Verräther!„ hub Poliarch zuförderſt an — „Wohl denn; du ſollſt mir hier zur Stelle „deine Verbrechen abbezahlen! Nein; heute „wirſt du mir nimmermehr entrinnen! — „

„Ha wie?„ fiel Radobant ihm ein — „So wagſt du dich wirklich einmal hervor aus dem Kreiſe deiner Dirnen, weibiſche Seele? Mag denn immer ein rühmlicher Tod unter den Waffen unverdient ein ſo ſchimpfliches Leben beſchlieſſen! Nur her deinen Nacken, und gehab' dich, als ob du ein Mann wärſt!„

Ihr Ingrimm ließ es ihnen nicht zu, des Schmähens noch mehr zu machen; und ſtatt daß er ſonſt die Kräfte zu erhöhen pflegt, bewirkte hier ſein Übermaaß gerade das Gegentheil; ihre Hände zitterten in ohnmächtiger Erregung. Nichtsdeſtoweniger trafen ſie mit Bruſt und Roß und Lanzen gegen einander ſo ungeſtüm, wie wenn die Arme des Sturms zwei Felſenmaſſen Eine wider die Andre ſchmetterten.

Doch dieſe Stöße entſchieden nichts; und wenn auch beide Roſſe ſich dabei beſchädigten, ſo blieben ſie gleichwohl zum fernern Kampfe noch tüchtig.

Von neuem wandten die Streiter den Zügel, und Jeglicher ſchleuderte ſeinen Wurfſpieß am Riemen von ſich. Die Schilde fiengen ihn auf. Noch ein zweiter Spieß blieb ihnen übrig. Lange ſpähten Blick und Hand nach den Fugen der Rüſtung, um ihn nicht fruchtlos zu verſchieſſen. Endlich ward Radobant Raths, das Roß ſeines Gegners zu durchbohren; aber auch im nemlichen Augenblick verwundete Poliarch zur Vergeltung das ſeinige durch einen Streich auf den Kopf. Die Furcht vor dem Sturz oder der Flucht dieſer bereits in der Todesangſt begriffenen Thiere ſprengte ſie Beide, wie verabredet, von ihren Sitzen herab. Raſch riſſen ſie die Streitärte von den Sätteln los, daran ſie hiengen, und ſtürzten einander entgegen.

Die Dazwiſchenkunſt ihrer beiderſeitigen Getreuen trennte ſie, indem jetzt Gallier und Sarden in die Wette herzuſtürzten, ihrer Wuth Einhalt zu thun. Dieſer Beiſtand kam dem Einen wie dem Andern gleich ungelegen: allein nur mit Mühe und nur auf wiederholten Befehl räumten die Soldaten ihren Königen den Kampfplatz. Ihrer Keiner fühlte bis jetzt noch eine

Wunde. Sie lieſſen die Streitärte fahren, und griffen dafür zu Schild und Speer. Poliarch fieng den Stoß ſeines Widerſachers glücklich auf; wußte dagegen aber den ſeinigen ſo ſicher anzubringen, daß Radobants Seite ſich in eine tiefe Wunde öfnete.

Nun endlich zogen ſie das Schwerdt, und drangen damit ſo heftig auf einander ein, daß es oft nur noch kaum ſoviel Raum zwiſchen ihnen gab, mit dem Hefte des Degens gegen Kopf und Bruſt zu ſtoßen. Kein Theil des Leibes, keine Fuge des Panzers blieb übrig, wo ſie nicht wechſelſeitig ſich beizukommen ſuchten. Wer Zeuge dieſes Zweikampfs war, fühlte ſich durchſchauert von Entſetzen, und bald auch von Mitleid, daß ſo tapfre Fürſten ihre Kräfte aufreiben ſollten, indeß ihre Heere dabei müßig die Hände in den Schooß legten. Wiederum alſo ſtürzten die Schaaren herbei, und riſſen die Streiter aus einander.

Sie nahmen beide dieſe Bemühungen als eine Beſchimpfung auf, und fragten die Umſtehenden mit gebieteriſchem Ungeſtüm: ob man ſie denn für überwunden hielte, daß man ſich's ſo angelegen ſeyn lieſſe, ſie aus dem Kampfe und in Sicherheit zu bringen? — Jedermann wich auf dieſen Verweis zurück; und nun begannen ſie den letzten entſcheidenden Gang.

Ihr Muth war unerſchüttert, wie zuvor: allein ihre Kräfte waren es nicht. Der ſtarke Blutverluſt hatte ſie ihnen geraubt; ihr Buſen keichte, und ihre Streiche fielen ſchwach und ungewiß nieder.

Von Beiden war jedoch Poliarch am mindeſten an Athem und Blut erſchöpft. Im tiefen Gefühl des Anlaſſes dieſer Todtfeindſchaft, und in der Überzeugung, daß er hier Sieger werden müſſe, wenn nicht auch Argeniden der Schmerz das Leben koſten ſolle, ſchwang er ſein Schwerdt höher und raſcher, und begrub es queer in Radobants Hals, wo Helm und Harniſch ſich in einander fugen. Der Verwundete fühlte den tödtlichen Streich, und um nicht ungerächt zu ſterben, ſetzt' er ſich ſchnell in Lauf, und ſtürzt' und überſtürzte mit der Laſt ſeines Körpers unverſehens auch Poliarchus zu Boden.

Sogleich durchzitterte die Luft ein gräßliches Geheul aus beiden Heeren. Die Einen hielten Radobant, die Andern Poliarchus für todt; und die Meiſten ſtanden in der Meynung, daß Beider Leben entflohen ſey. Zufällig war Poliarch unter ſeinen Gegner gefallen, und dieſer Umſtand ließ die hochbeſtürzten Gallier und Mauritanier von ihrem Heerführer gerade das Schrecklichſte fürchten. Ein und der Andre eil-

ten ſogar bereits, Hyanisben die ſchreckliche Zeitung anzuſagen.

Von der Minute an überſchwemmten Gallier und Sarden den Kampfplatz in hellen Haufen. Kein Gebot ihrer Obern ward beachtet; die Fahnen flatterten einſam; alle Glieder warrn verlaſſen. Jeder hielt es für ſeines Thuns, den Königen beizuſpringen, und ſie todt oder lebendig von der Wahlſtadt wegzuſchleppen. Es gieng ſo verwirrt zu mit dieſem Beiſtande, daß wenig fehlte, ſo wäre Poliarch durch die Menge erdrückt worden. Er hatte indeß gewußt, ſich aus der Umklammerung ſeines Gegners allmählig loszuwickeln, und verſetzte ihm dann noch einen Stoß, ohne zu wiſſen, daß er den Geiſt bereits aufgegeben.

Kaum nahmen die Gallier und Mauritanier wahr, daß Poliarch lebte und ſich emporrichtete, ſo beſeelte die Freude ſie mit neuem Muthe; und ungeſtümer ſtürzten ſie ſich den Sarden entgegen, welche Radobants Leichnam zu bedecken ſuchten, und ihre Pfeile auf Poliarchus abdrückten. Doch dieſe Gefahr hatte nur die Dauer Eines Augenblicks; denn im Frohſeyn über ſeinen Sieg fand Poliarch jede Kraft in ſich wieder zum Leben erweckt, und die Seinen leiſteten ihm treulichen Beiſtand. Allgemach alſo wichen die Sarden zurück, und hiel-

ten es für einen genüglichen Beweis von Tapferkeit, wenn ſie bei einem ſo großen Verluſte nur nicht offenbar die Flucht ergriffen. Endlich waren ſie denn auch in weite Ferne abgetrieben; Poliarch befand ſich im Beſitz vom Leichname ſeines Feindes und deſſen Hochbeute, und konnte ſich nunmehr unwiderſprechlich als Sieger betrachten.

Neuntes Buch.

Erſtes Kapitel.

Nächſte Folgen des Sieges. Geſandtſchaft und heimlicher Abzug der Sarden. Poliarch in naher Todesgefahr.

So war denn in wenig Tagen ein Krieg geendigt, deſſen Laſt bei einer längern Dauer nothwendig beide Theile erdrückt haben müßte; deſſen Führung aber glücklicherweiſe in die Hände von zwei ſo feurigen Fürſten fiel, welche ihre beſondern Angelegenheiten mit der Entſcheidung des Schickſals beider Reiche vereinbarten. Der Rückzug der Sarden in ihr Lager war mit keinem großen Verluſte verknüpſt, da er nichts weniger war, als eine verwirrte Flucht, und auch Poliarch ſich zu erſchöpft von ſeinen Wunden fühlte, um nicht möglichſt ſchnell nach Lixa zurückzueilen. Während alſo die Ärzte das Blut, ſogut ſie konnten, zu ſtillen ſuchten, ließ er einen Aſt vom nächſten Baume hauen; hieng Radobants Rüſtung als Trophäe daran auf, und nahm ihn ſelbſt auf ſeine Achſel. So ge-

ſchmückt, beſtieg er einen Wagen, woran ſchnee-weiſſe Pferde zogen.

Ein herzerhebender Anblick, wie er, umgeben von ſeinen Schaaren und die Hochbeute in ſeinen Händen, hin zum Tempel des Kriegesgottes zog! Alle Straßen waren erfüllt vom Volke, das ſich, ſoviel die Eile geſtattete, in ſeine feſtlichen Kleider geworfen hatte. Einige trugen ſich mit Zweigen, wie der Zufall ſie ihnen in die Hände gab; Andre beſtreuten damit den Weg, wo durch der Triumph gehen ſollte. Überall ertönte der Preis des Siegers, und wünſchte man ſich Glück, das Vaterland gerettet zu ſehn.

Am Eingang des Tempels erwartete Hyanisbe ihren Beſchützer; und als Poliarch herab von ſeinem Wagen ſtieg, rief ſie ihm entgegen: »Halt, großer König! Bevor du dieſe Beute »dem Gotte mit Wohlgefallen zu Füßen legſt, »laß dir von mir den Dank ſagen, den du ſelbſt »den Himmliſchen zu entrichten eilſt! Deiner »Tapferkeit ſind wir Leben und Alles ſchuldig. »Selbſt die Luft des Himmels, die wir athmen, »haſt du uns wiedergegeben; haſt jedem Bür»ger meines Volks ſeine Habe, ſeinen Heerd »und ſeine Kinder — haſt mir und meinem ab»weſenden Sohne den Purpur erhalten. Be»gehre von uns, was dir geliebet: an die Höhe

»deiner Wohlthaten wird auch unſre innigſte »Dankbarkeit dennoch nicht reichen können! — »Aber — gütiger Himmel! verwundet ſeh' »ich dich? und muß hören, wie eng verſchwi- »ſtert mit der Gefahr dein Sieg geweſen? O »du Theurer! ſo warſt du alſo ſelbſt das Opfer, »mit deſſen Blute uns der Sieg erkauft werden »mußte! Nun iſt er hier, dieſer Radobant, »vor Kurzem noch das Schrecken Afrika's! »Seine Waffen, wie du ſie auf deinen Schul- »tern trägſt, ſtellen ſein Bild uns dar; — ſein »Bild, das uns mit einem um ſo ſüßern Schauer »durchdringt, je weiter ſchon der Abgrund ſich »zu unſern Füßen öffnete! — Komm denn, ver- »ehrter Held, zu den Altären der Götter, deren »Zahl du einſt vermehren wirſt! Komm, und »hefte nun entweder deine Beute an unſre heh- »ren Gewölbe, damit deine Tapferkeit das Auge »der Mauritanier auf ewige Zeiten ergötze, »oder ſende dies unvergängliche Denkmal heim »in dein Vaterland, zum Schmuck der galliſchen »Tempel: dennoch ſoll nichts mir wehren, dir »deinen Altar aufzubauen, und dir Feſte und »Pfleger deines Heiligthumes anzuordnen — »nichts, als der Wunſch, dich noch lange unter »den Sterblichen wallen zu ſehn!»

Dieſe Anrede ward mit einem wüthenden Beifallgeklatſch vom Volke aufgenommen; wäh-

rend deſſen Poliarch der Königinn mit der ihm natürlichen Beſcheidenheit antwortete, und dann an das Thor des Tempels trat. Da noch das Blut der Schlacht an ſeinen Händen klebte, ſo war ihm nicht vergönnt, zum Altare ſelbſt hinzutreten und die Opferung zu verrichten. Er begnügte ſich alſo, dem Prieſter ſeine Trophäe zu überreichen und die Gottheit dieſes Ortes von der Schwelle anzurufen, daß ſie dieſe Gabe mit Huld entgegennehmen und ihm helfen wolle, dergleichen oft noch in ihrem Tempel darzubringen.

Indem er mit dieſen Gebeten ſich beſchäftigte, fühlt er ſich je mehr und mehr von ſeinen Wunden entkräftet; denn weil er's verſchob, ſie gehörig beſchicken zu laſſen, waren ſie gutentheils erkaltet und heftig angeſchwollen. Um jedoch die Königinn und das Heer nicht zu erſchrecken, ſtellt' er ſich ſtärker, als er war, und gab blos vor, daß ſeine vom Treffen ermüdeten Glieder ihm einige Augenblicke Ruhe wünſchen lieſſen.

Er begab ſich alſo in Begleitung Hyanisbens nach der königlichen Burg zurück, wobei Beide ſich von einer Menge Soldaten umgeben ſahen, welche giengen und ſtanden, wie ſie aus der Schlacht gekommen waren. Noch hatte der Zug den Vorplatz des Schloſſes nicht erreicht,

als bereits angeſagt wurde, daß eine Geſandſchaft von Seiten der Garden zugegen wäre. Denn dieſe empfanden den lebhafteſten Schmerz darüber, daß ſie ihren König im Leben nicht beſchützt hatten, und nun auch im Tode ihm die Ehre nicht erweiſen ſollten, ſeine Gebeine zur Gruft ſeiner Väter zu verſammeln. Dazu geſellte ſich noch die Furcht, daß der Feind ſeinen Leichnam beſchimpfen möchte. Vier alſo von den vornehmſten Befehlshabern wurden in dieſer Beſtürzung unter ſich Raths, wiewohl ſie auch die Sache mit noch Einigen der Angeſehenſten kürzlich überlegten, ſich mit den Zeichen der Heroldswürde zu verſehen; und ſo kamen ſie denn im Namen aller Garden nach Lira.

Mit Zuſtimmung der Königinn gebot Poliarch, daß ſie erſcheinen und auf der Stelle des Vorplatzes, wo er ſich eben befand, ihren Vortrag machen ſollten. Er wollte den Schein haben, als ob er dieſe Geſandtſchaft zu ſehr verachtete, um ſie mit Muße und in königlicher Pracht, oder anders als ſchlechthin im Vorbeigehn anzuhören.

Unter den Abgeordneten war Einer, dem ſeine Gefährten die Führung des Worts übertragen hatten. Dieſer legte dem Sieger unter den beſcheidenſten Ausdrücken die Erinnerung an's Herz, ſich ſeines Glücks mit Mäßigung zu

gebrauchen, und ſich gleich ſehr zu hüten, daß er weder die Landesgötter Sardiniens als beſiegt geringſchätzen, noch ſeine eigenen durch zu hartes Verfahren mit einem ſchon erlegten Feinde erzürnen möchte. Sie wären gekommen, den Leichnam ihres Königs zurück zu begehren. Ein Haß, der auch durch den Tod ſich nicht verſöhnen lieſſe, ſchiene ihnen unedel; aber auch gedoppelt rühmlich, dem widerſtehenden Feinde das Leben genommen, und mit dem Beſiegten Erbarmen gehabt zu haben. Wenigſtens doch möcht' er ſich Radobants königlichen Stand einen Bewegungsgrund ſeyn laſſen, ihm ein anſtändiges Grab nicht zu verſagen. Wolle er den Heroen der Vorwelt nachahmen, ſo werd' er es nicht zugeben, daß der Schatten ſeines unbegrabnen Feindes unſtät in der Unterwelt umherirre; oder wolle er einen Preis ſetzen, ſo ſolle dem Volk der Sarden der Leichnam ſeines geliebten Fürſten theurer, als alle geforderte Summen Goldes ſeyn. — Zum Schluſſe wiederholt' er ſeine Bitten, die von männlich gefühlten Seufzern begleitet waren.

Poliarch ertheilte ihm auf ſeine Vorſtellung die geringſchätzige Antwort: die höhern Weſen die ihm den Sieg erringen helfen, würden ihm auch beiſtehn, ſein Herz vor Übermuth zu zügeln. Übrigens dürften Unwürdige, die das

Leben verwirkt hätten durch ihre Laſter, auch nach dem Tode auf den Frieden ihrer Gebeine keinen Anſpruch machen, wenn anders nicht die Unſterblichen, deren Namen ſie mit ihrer Zunge ſo oft befleckt, Erbarmen mit ihren verblichenen Schatten trügen. An Radobant aber würde die Welt ewig mit Abſcheu zurückdenken, der nur Zeit und Gelegenheit wahrgenommen, um die geheiligten Bande des Friedens und der Eintracht mit dieſem Lande mit frevelnder Hand zu zerreiſſen. »Und dann laßt euch ſagen,« fuhr er fort — »daß es in meiner Macht nicht ſteht, »zu thun was ihr begehret. Der Königinn »kömmt es zu, hier geſtreng oder voll Milde »zu ſeyn. Für ſie haben wir gekämpft; ihr »alſo auch gebührt eures Radobants Leichnam »nebſt allen Früchten des Sieges.«

Freilich wohl mußte dieſe Antwort die Hofnungen der Geſandten niederſchlagen; doch wandten ſie ſich nunmehr an die Königinn. Hyanisbe dagegen lehnt' es von ſich ab, Gebrauch von einer Machtvollkommenheit zu machen, welche Poliarch mit ſeinem Blute herbeigeführt hätte. Dieſer wechſelſeitige Streit über das Befugniß zu jener Entſcheidung veranlaßte einen Aufhalt, der ſie ſelbſt nicht minder, als die Geſandſchaft, in Ungewißheit ließ. Indeß fühlte Poliarch den Schmerz ſeiner Wunden

mit jedem Augenblick ſo wachſen, daß ein län=
gerer Verzug ihm beſchwerlich fallen mußte.
Zugleich auch bedacht' er, daß nur unverſchob=
ne und nicht ängſtlich abgewogne Wohlthaten
auf den Namen einer ächten Großmuth Anſprü=
che zu machen haben. Daher erwartete er nur
den Anlaß, da die Königinn von neuem in ihn
drang, die Abgeſandten entweder zu beſcheiden,
oder ſie auf einen andern Tag zu verweiſen, um
ihr zu antworten. »Ich verſtehe, meine
»Freundinn, was du damit ſagen willſt! Denn
»wär' es dein Wille, dein erlittnes Unrecht an
»dem Leichname nach Verdienſt zu ahnden, ſo
»würdeſt du dir dieſe Strenge ausdrücklich vor=
»behalten wiſſen wollen. So aber verleitet
»dich deine Milde, das Verdienſt dieſer Groß=
»muth, deren die Sarden ſich von dir zu er=
»freuen haben ſollen, auf mich zu übertragen.
»Nun wohl denn! Mögen ſie, weil du es ſo
»willſt, den nichtswerthen Leichnam ihres fre=
»veln Königs hinnehmen! Mögen ſie ihn den
»Flammen preißgeben! Er wird ſie jetzt nicht
»mehr fühlen, ſo ſehr er ſie auch im Leben ver=
»dient hätte!«

»O ja!« fiel Hyanisbe ein — »Sie ſollen
die Erfahrung machen, daß ſie in Poliarchs
Hände — in die Hände eines menſchlichen
Siegers gefallen ſind! Wenn ſie ihm aber die

Grabſchrift ſetzen, ſo mögen ſie unter ſeinen Thaten auch des Umſtandes erwähnen, daß er zweimal in dieſen Mauern geweſen.

Mit dieſen von einem feinen Lächeln begleiteten Worten ließ ſie die Abgeordneten ſtehen. Auf Poliarchs Befehl erhielten ſie den todten Körper, ſo wie er war und ohne Waffen, zurück. Allein als der junge Held dieſe öffentlichen Geſchäfte nun abgethan hatte, fühlt' er ſich auch bereits ſo hinfällig, daß er nicht mehr gehn konnte, und mit Hülfe der Seinigen in ſein Zimmer getragen werden mußte. Kaum hatte man ihm in aller Haſt den Panzer abgeſchnallt, ſo ſank er auch aufs Lager hin. Er hatte ſeine eignen Ärzte um ſich: allein er erinnerte ſich, daß auch an Hyanisbens Hofe in ihrer Kunſt berühmte Männer ſich aufhielten, von deren Geſchicklichkeit er ſich überzeugt hatte, als er ehemals an ſeinen von den Seeräubern erhaltenen Wunden hier krank gelegen. Er wollte alſo, daß auch Dieſe zu Rathe gezogen werden ſollten; und ſo wurden denn neben zwei galliſchen Ärzten auch ebenſoviel mauritaniſche zugelaſſen.

Sie ſahen ſich einander voll Schrecken an, da ſie Poliarchs Wunden ſo ſehr viel tiefer fanden, als ſie's gefürchtet hatten. Am gefährlichſten war eine Verletzung, welche ihn in der

Seite getroffen; und es ſchien ihnen bei der Unterſuchung ſogar, daß auch die innerlichen edlern Theile davon wohl getroffen ſeyn könnten.

Hyanisbe befragte darauf dieſe Heilverſtändigen um ihre Meynung, und erhielt insgeheim von ihnen den Beſcheid, daß es mißlich um das Leben des Königs ſtände. Sogleich traf ſie mit weiſer Bedachtſamkeit alle Verfügungen, die Gefahr zu verheimlichen, und dadurch jede etwannige Bewegung in ihrem oder dem feindlichen Lager zu verhindern. Dabei friſchte ſie die Ärzte durch die reichlichſten Verheiſſungen an, an ihrer Kunſt und Sorgfalt nichts zu ſparen; auch wollte ſie ſelbſt bei Abnahme des Verbands und Unterſuchung der Wunden zugegen ſeyn. Poliarch hatte viel Blut daraus verloren; denn ſobald er ſich aufs Bette hinſtreckte, war es aus allen Öfnungen unaufhaltſam hervorgedrungen; und ſein Puls floß ſo ſchwach und ungleich, daß die Ärzte, je öfter ſie ihn unterſuchten, nur um ſo bedenklicher den Kopf ſchüttelten.

Während ſie nun ſich in die Wette alle erſinnliche Mühe gaben, trat Einer von ihnen auf — Themiſon hieß er, und war ein Mauritanier; zwar unanſehnlich von Geſicht und klein von Perſon, aber berühmt durch ſeine Kunſt und deren glückliche Anwendung —

»Freunde!« ſprach er — »Wir ſchaffen nichts »auf dieſem Wege! Der König wird ſterben; »das befürcht' ich auch: allein ſtirbt er, ſo »wirds wenigſtens die Größe ſeiner Verletzun»gen nicht ſeyn, was ihn umbringt. Wir müſ»ſen uns nur nicht vorſtellen, daß das vom »Schwerdt berührte und in ſeinem Lauf gehin»derte Blut gänzlich herausgefloſſen ſey. Viel»mehr iſt die in den Adern noch übrige Blut»maſſe durch jenen Hefen in eine gewiſſe über»mäßige Gährung geſetzt, und es ſteht zu er»warten, daß ſie in dieſem gewaltſamen Auf»ſchäumen zu einem ſchwarzen Eiter ſich ver»härte, ſich ſo an die Rippen lege, dem Kran»ken den Athem verſetze und ſelbſt ihn um's Le»ben bringe, wenn wir nicht beizelten dazu»thun. — Und was hier thun? — In der »Welt nichts anders, als daß wir ihm die »Hauptader am Arme ſchlagen! Durch dieſe »Blutverminderung werden wir dem Aufgäh»ren vorbeugen, wodurch es in Eiter verwan»delt werden müßte.«

Alle entſetzten ſich über dieſen Vorſchlag. Welche Hand ſollte wohl die Verwegenheit beſitzen, einem bereits erſchöpften Körper, in welchem kaum noch Blut genug zu den nöthigen Lebensverrichtungen floß, deſſelben noch mehr abzuzapfen? Der Arzt aber drang am Ende

dennoch damit durch, da er fortdauernd verſicherte, daß er auf eine andre Art den König nicht zu retten wiſſe. Wieſehr alſo auch die Meiſten ſich davon die traurigſten Folgen verſprachen, ward ihm wirklich eine Ader geöffnet. Darauf beſchickten ſie auch die einzelnen Wunden mit den gehörigen Mitteln; überlieſſen ihn der Ruhe, und geboten, dieſe Nacht über alles Geräuſch und andre Geſchäfte ſorgfältig von ihm zu entfernen.

Hyanisbe jedoch war durch nichts zu bewegen, daß ſie ſich von ihrem Freunde trennte. Sie brachte die ganze Nacht ohnfern von ſeinem Bette in einem Lehnſeſſel zu, und ſchlich ſich ohne Aufhören leiſe zu ihm heran. Bald fürchtete ſie, er möchte ohnmächtig geworden ſeyn, und horchte mit Angſt auf ſeinen Athem; bald nahm ſie den Aufwartern ihre Verrichtungen ab, und überhäufte ihn mit Dienſtleiſtungen, ohne daß er vor Schwäche im Stande geweſen wäre, es zu bemerken, wer ihm alle dieſe Sorgfalt bewieſe.

Der Morgen brach bereits heran, ehe die Königinn durch das Zureden der Ihrigen ſich bewegen ließ, in ihr Schlafgemach ſich zu begeben. Jedoch war ihre Ruhe nur von kurzer Dauer, da die Erſcheinung der Großen ihres Hofes ſie wieder aufſtörte. Dieſe waren gekom-

men, ihr Glück zu wünſchen, zugleich aber auch ihre Befehle unter den neuen Zeitumſtänden zu vernehmen, die ſeit wenig Augenblicken eingetreten. Die ganze Nacht hindurch hatte man nemlich eine unruhige Bewegung im ſardiſchen Lager wahrgenommen, und des Morgens frühe war ſowenig etwas von ihren Schiffen im Fluſſe, als im Lager ſelbſt von ausgeſtellten Poſten oder ſonſt von Menſchengewühl mehr ſichtbar geweſen. Die Leute, welche Micipſa abſchickte, um von dieſer Verſchwindung nähern Bericht einzuziehn, hatten darauf verkündigt, daß Alles, bis auf den letzten Sarden abgezogen wäre; daß ſie allein ihre Koſtbarkeiten mit ſich davongeführt, aber immer noch den Siegern eine beträchtliche Beute zurückgelaſſen hätten. Sobald es auch nur vollkommen helle geworden war, hatte man die hinterſten Schiffe der Flüchtlinge wirklich auch noch am fernen Horizont entdeckt.

Dieſer Entſchluß der Sarden gieng übrigens wohl ſehr natürlich zu. Da ſie ihres Königs verluſtig gegangen, blieben Virtiganes und die andern Anführer ohne allen Rath und Hülfe. Auf Vortheile in dieſem Kriege durften ſie nicht mehr rechnen; denn wem ſollte ihr Sieg nun noch fruchten? und wer ſie dazu anführen, da es nun keinen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt

ihres Willens und ihrer Unterwürfigkeit mehr für ſie gab? Selbſt auch nur den entſchloßnen Angriff ihrer Gegner in dieſem ihrem Lager abzuwehren, getrauten ſie ſich weiter nicht; und ihre Rückkehr in's Vaterland ſchien ihnen weſentlich nothwendiger, da ſie's im Begriffe ſahen, in eine innerliche Fehde aufzuflammen. Nach Radobants Tode nemlich konnten zwei ſeiner Verwandten, Söhne von zweien ſeiner Oheime, Anſpruch auf die Krone machen. Einer von ihnen, Harſikora, war zwar von dem jüngern Oheim entſproſſen, aber für ſeine Perſon an Jahren älter, und wollte hierauf vornehmlich Rückſicht genommen wiſſen. Der Andre dagegen, mit Namen Kornios, ſtützte ſich nicht ſowohl auf ſein eignes, als auf ſeines Vaters Geburtsrecht. — Dieſe unglückdrohende Zwietracht, noch mehr die Hofnungsloſigkeit und der gänzlich geſunkne Muth des Heeres, bewog alſo die Anführer, daß ſie in aller Stille den Befehl durch's Lager ertheilten, das Gepäcke zuſammenzubringen, und ſofort ohne Vorbewußt des Feindes vom Ufer abzuſtoßen.

Dieſe erwünſchte Zeitung der Königinn zu hinterbringen, hatte ſich Alles, was von Bedeutung war, nach Hofe gedrängt. Hyanisbe vernahm ſie, und: »Ach!« war ihre Antwort — »wenn doch auch Der an unſrer

»Freude

»Freude Theil nehmen könnte, der ſie uns zu»wege gebracht hat! Theurer Poliarch, wenn »ich nur um dich nicht noch ſchmerzlicher wer»de trauren müſſen, als jeʒt die Vertilgung »unſrer Widerſacher mich zum Frohſeyn auffor»dert!« — Mit dem Ausruf gieng ſie zugleich auch wieder in Poliarchs Krankenzimmer zurück, und hinter ihr her ein erleſenes Gefolge ihres Hofſtaats.

Der Verwundete lag in einer dumpfen Betäubung zwiſchen Schlaf und Wachen, mit allen Anzeichen der tödtlichſten Erſchöpfung. Wie hart aber ſein Schmerz auch ſeyn mochte, ſo war doch nichts vermögend, ihm einen Seufzer oder Klage zu ſeiner Erleichterung auszupreſſen. Die Gefährtinn ſeines Lebens, die heldenmüthige Beſtändigkeit, wich auch in den Armen des Todes nicht von ihm. Seine Stimme zwar war ſchwach und nur den zunächſt Umſtehenden vernehmbar: aber doch erſah er die Königinn kaum, ſo rafft' er ſich zu der Frage zuſammen: »Wie ſteht's, meine Freundinn? Hat auch der »Feind irgend etwas unternommen? Ich hoffe, »die Himmliſchen ſollen mir bald genug wieder »die Kräfte verleihen, die Verwegenen nach »Verdienſt zu züchtigen! Und ſollt' auch ein »Schatten aus mir werden, ſo will ich auch »als Schatten noch Schrecken unter ſie brin-

»gen! Vertrau indeß Alles deinem Micipſa, »und, wenn dir's gefällt, auch meinem Ge»lanor.»

Dieſe Worte, ſo leiſe ſie auch über ſeine Lippen ſchlichen, bracht' er doch mit einem Herzgefühl hervor, daß ſelbſt in ſeinem blaſſen Antlitz ein Anflug von Röthe aufzudämmern ſchien. »Nein, mein Theurer!» war Hyanisbens Gegenrede — »Es bedarf hier keiner andern Waffen mehr! Wer könnte ſich's auch unternehmen wollen, in deine ſieghaften Fußſtapfen zu treten? Du, und du allein, haſt geſtern meine Sache zum Ziel geführt! haſt in Radobant das ganze Machtvermögen der Feinde an der Wurzel abgeſchnitten! Sie ſind entflohen, die Verräther; unter der Hülle der Nacht ſchändlich davongeflohen! Unbegraben liegen ihre Todten; unverſehrt ſteht ihr Lagerwall, und groß iſt die Beute, welche ihre zitternden Hände nicht gewagt haben, mit ſich wegzuſchleppen!»

Poliarch ſchien wie neugeſtärkt bei dieſer Zeitung; die Freude dieſes glücklichen Erfolges ergoß ſich gleich einem Strom durch alle Adern. Er wollte daher auch nicht ferner dem Jubel Einhalt gethan wiſſen, womit das Volk ſich ſehnte, in die Tempel und nach dem Hafen und zu ſeinen Gaſtmählern zu eilen. Denn da Hy-

anisbe um das Leben ihres Beſchützers ſo hohe Sorge trug, ſo hatte ſie geboten, daß alle öffentliche Freudenbezeugungen ſolange ausgeſetzt bleiben ſollten, bis er ſelbſt durch ſeine Wiederherſtellung ihnen die Krone aufgeſetzt haben würde. Jetzt alſo überließ ganz Lixa ſich dem Drang ſeiner Begierde, in das feindliche Lager zu wallfahrten und vom äuſſerſten Ufer aus den Flüchtlingen noch Verwünſchungen nachzuſchicken. Das Nächſte war ſodann, daß man ſich um die Beute riß; und nur mit vieler Mühe konnte der den Göttern und den Königen daran zuſtehende Antheil aus des Pöbels Händen gerettet werden.

Als der Augenblick erſchien, wo von Poliarchs Wunden der Verband abgenommen, und dann neue Mittel angewandt werden ſollten, ſtanden all ſeine vorzüglichern Freunde um das Bette her, und hielten ihre Blicke in ängſtlicher Erwartung auf die Mienen der Ärzte geheftet. Derjenige, welcher am geſtrigen Tage zur Aderläſſe gerathen, machte ſich nun auch daran, den Verband von der gefährlichſten Wunde abzulöſen. Denn in jenem Zeitalter hatte ſich die Heilkunde noch nicht in ihre drei verſchiedenen Zweige getheilt; ſondern wer die Natur der Krankheit beſtimmte, bereitete

auch die Arzeneien, und legte Hand an die kranken oder verwundeten Glieder.

Jedermann glaubte hier ein Wunder zu ſehn, als ſich's fand, daß das geronnene Geblüt ſich bereits zur Eiterung anließ. »Dank ſey den Göttern!« rief Themiſon — »Friſch, meine Freunde! Tragt dem Himmel eure Schulden ab, wenn ihr vielleicht Gelübde gethan habt für des Königs Wohlſeyn! Noch nie bis auf dieſen Tag hab' ich ſo untrügliche oder ſo ſchnelle Anzeichen der Geneſung erlebt! Nichts von Fieber vorhanden; nichts Entzündetes in den Wunden, ſondern vielmehr wie in Wunden, die ihre volle Zeit zum Ausſchwären gehabt, ſcheidet und verzehrt ſich der geſunde Theil von dem erſtorbnen Fleiſche!»

Dieſe Verſicherungen erklangen wie Götterſprüche in Aller Ohren. Den Einen lockte das Übermaaß der Freude Thränen aus den Augen; Andre wieder umarmten was ihnen nur irgend in den Wurf kam; und noch Mehrere ſanken nieder auf ihre Kniee, und baten alle beſchützende Gottheiten der Heilkunde, ihr wohlthätiges Werk nicht bloß zur Hälfte zu thun. — Niemand jedoch von Allen that es der Freude der Königinn gleich. Sie gelobte Opfer ohne Zahl; verordnete ein allgemeines dreitägiges Freudenfeſt; gab öffentliche Schauſpiele, und fieng jetzt

erſt an, die Wolluſt des Siegs in ungetrübter Reinheit zu ſchmecken.

Zweites Kapitel.

Arſidas und Gobrias entdecken ſich einander ohne Rückhalt; treffen ihre Maaßregeln, und trennen ſich. Alexions innerer Kampf und endliche Anſtalten zur Heimreiſe.

Mehrere Tage verſtrichen unter dieſem Jubel, ohne daß ein neuer Nackenſchlag des Schickſals ſie ausgezeichnet hätte; denn auch Poliarch gieng mit unerwartet ſchnellen Schritten auf dem Wege der Beſſerung fort. Allein ſein Unſtern verſchnaufte nur einwenig; und bald mußte Argenidens Brief, den ſie in Arſidas Hände gelegt, den Anlaß zu wiederholten Spielen des Zufalls herleihen.

Wir erinnern uns, daß Gobrias, und Arſidas mit ihm, nach jenem Sturm an einem öden Geſtade landeten. Sie brachten die nächſte Nacht an dieſem Orte zu, und berathſchlagten dann gemeinſchaftlich über den Weg und die Maaßregeln, welche ſie nunmehr einſchlagen ſollten. Sie hatten Schiffe und hatten Soldaten: allein jene waren leck und bedurften einer Ausbeſſerung, wenn hergegen dieſe friſchauf und voll Begierde brannten, ſich wieder mit ihrem Kö-

nige zu vereinigen. Schiffsbauholz war in dieſer wüſten Gegend nicht zu finden, wo nicht einmal ein Geſträuch im Sande zu wurzeln vermochte.

Dennoch flickten ſie ihre Schiffe, ſogut ſie konnten, und verſahen ſich mit Waſſer aus einer Quelle, die ſie in dieſem ſonſt ſo waſſerarmen Erdtheile in der Nähe aufzufinden noch glücklich genug waren. Auch wuchs eine Art von Binſen in dem dürren Sande, die ihnen zur Ergänzung ihres Tauwerks ungemein wohl zuſtatten kam. Die widrigen Winde hatten ſich allgemach gelegt. Allein gegen welche Küſten und in welche Meere hin ſollten ſie zuſteuern, da ſie ſoganz nicht wußten, wohinaus Poliarch vom Sturme verſchlagen ſeyn möchte?

Arſidas half endlich dieſer Unentſchloſſenheit ab, indem er Gobrias unter vier Augen auf folgende Weiſe anredete: »Mich däucht, mein Freund!« ſprach er — »wir thun Unrecht, wenn wir unſer ängſtliches Stillſchweigen gegenſeitig noch länger fortſetzen; du, wenn du mir aus den Abſichten deines Königs noch länger ein Geheimniß machen — und ich, wenn ich dir den Zweck meiner Abſendung an ihn nicht entdecken wollte. Ohne gemeinſchaftlich zu Werke zu gehn, werden wir uns ſelbſt ſowenig, als unſre Gebieter, gehörig berathen kön-

nen. Und wozu denn auch dieſe übertriebne und doch nichts fruchtende Verheimlichung, da wir uns beiderſeits doch nur gar zugut verſtehen? — Wohlandenn, Gobrias! Dieſe Flotte — iſt ihre Beſtimmung nicht nach Sicilien?»

»He, und du, Arſidas — ſchickt dich nicht Argenide an Poliarchus?» — Ein ſchwerer Stein war Gobrias mit dieſem Beweiſe von der Zutraulichkeit ſeines Freundes vom Herzen gefallen. Beide geſtanden ſich nun die Wahrheit; gelobten ſich in einer innigen Umarmung unverbrüchliche Treue, und nahmen darauf ihre fernern Verabredungen ohne allen Umſchweif zur Hand. Gobrias verſtändigte ſeinen nunmehrigen Vertrauten, daß es nur wenige Befehlshaber im Heere gäbe, welchen Poliarch ſeine Abſicht, nach Sicilien zu ſegeln, entdeckt hätte; die Mehrſten wären überredet, der Zug habe einen weit ausſehendern Zweck. Nur ihm allein ſey der ganze Zuſammenhang vom Könige im engſten Vertrauen mitgetheilt worden; daß es mit dieſer Ausrüſtung auf die Bewirkung eines Bundes der Zärtlichkeit abgeſehen ſey, den ſein Herz mit Argeniden eingegangen; daß es dabei die Entkräftung eines gewiſſen Geſetzes gelten ſolle, welches, glaub' er, einer ſolchen auswärtigen Befreundung im Wege ſteht;

zugleich aber auch die Unterdrückung des Königs von Sardinien, der ſich ſehr zur Unzeit der Prinzeſſinn läſtiger Weiſe zum Freier aufgedrängt.

Arſidas entgegnete darauf: die Sarden hätten zwar Sicilien geräumt: allein noch drohe ein weit gefährlicherer Sturm dem Verein der beiden Liebenden. Es hätte ſich nemlich ein Abentheurer, Namens Alerion, gefunden, dem Meleander ſeine Tochter aufopfern wolle. Dies Unglück zu verhüten, ſehe er kein ander Mittel, als die Erſcheinung des galliſchen Heeres. Geſchwinde alſo möchte Gobrias hin nach Sicilien mit ſeinen Truppen eilen! Argenide werde ſicherlich erwünſchten Troſt aus ſeiner Ankunft ſchöpfen, weil ſie dann um ſoviel vertrauenvoller auf noch kräftigere Hülfe rechnen, oder falls ihre Bedrängniſſe keinen längern Verzug verſtatteten, mit eben dieſer Flotte ſich auf die Flucht machen könne. Auch würde ja wohl Poliarch ſelbſt ſich möglichſt gehaſtet haben, und entweder ſchon vor ihm angelangt, oder doch mit jeder nächſten Stunde nach ihm zu erwarten ſeyn.

»Sollteſt du aber« — fuhr Arſidas fort — »mein Vaterland noch vor ihm erreichen, ſo kannſt du vorgeben, daß dein Weg auf Griechenland zu gehe; kannſt einen Herold an Me-

leander ſchicken, und bitten laſſen, daß dir's vergönnt ſeyn möge, ſolange in ſeinem Hafen vor Anker zu bleiben, bis deine durch den Sturm zerſtreuten Gefährten ſich wieder zu dir geſammelt hätten. Ich aber will dir ein Schreiben an die Prinzeſſinn mitgeben, das du ihr jedoch zu eignen Händen überliefern mußt. Die Gelegenheit, mit ihr zu reden, wird ſich dir an Ort und Stelle aus der Sache ſelbſt und durch deine Bemühungen am füglichſten ergeben. Leiſte nur immer Folge, was ſie dir aufgiebt; du weißt, wie dankbar dein König dir dafür ſeyn wird!»

»Wohl, mein theurer Freund!» entgegnete Gobrias. — »Ich ergreife deinen treuen und »einſichtsvollen Vorſchlag mit beiden Händen. »Allein warum ſoll ich dich ſelbſt nicht zum Be»gleiter in dein Vaterland haben? Wie treff»lich könnteſt du dann bei Meleander zu mei»nem Beſten ſprechen! und wer mich beſſer ein»führen bei Argeniden?»

»Nicht doch!» fiel Arſidas ihm ein — »Lieber laß mir, wenn du nichts darwider haſt, Eine von deinen Galeeren zurück. Damit will ich an der Küſte von Afrika entlang kreuzen. Vielleicht ſtoß' ich dabei auf unſern vom Ungewitter verſchlagnen Poliarchus; und dann kann ich nicht nur die mir an ihn übertragne ſchrift-

liche Beſtellung ausrichten, ſondern ihm zugleich Zeitung bringen, wie ich ſeine Angelegenheiten in Sicilien verlaſſen habe.»

Bei dieſer Übereinkunft behielt es ſein Bewenden. Arſidas bekam ſeine geforderte Galeere, einen trefflichen Segler und Küſtenfahrer, und trat die ihm vorgeſetzte Reiſe damit an. Gobrias hingegen ſteuerte mit ſeiner Flotte gegen Sicilien hin. Sie führte auſſer dem Schiffsvolke noch zweitauſend und zweihundert Mann Landtruppen an ihrem Borde. Der Wind zur Fahrt war ganz erwünſcht; denn wenn er ſchon nicht von hintenher in die Segel blies, ſo kam er doch ſeitwärts von Weſten her aus einem ſo glücklichen Punkte, daß er die Hin- und Herfahrt zwiſchen Afrika und Sicilien gleich gut begünſtigte.

Dies ſchien der Himmel abſichtlich ſo zu fügen, damit zu gleicher Zeit auch Alexion mit ſeinem erleſenen Heer und ſeiner, nach Maaßgabe der Eile, mit allem Kriegsbedarf vorzüglich gut ausgerüſteten Flotte herüber nach Mauritanien gelangen könnte. Das Schreiben ſeiner Mutter war ihm durch ſeinen treuen Diener bei guter Zeit zu Händen gekommen. Er hatte daraus erſehen, daß Radobant mit gewaffneter Hand zu Afrika's Untergang im Anzuge war, und daß Hyanisbe aus mütterlicher Befugniß

ſeine Verbindung ſolange hinausſetzte, bis er ſelbſt in ſeine Heimath zurückgekommen ſeyn und eine Verſtändigung mit ihr getroffen haben würde.

Allerdingswohl mußte Alexion hiebei der Raub zweier ſich einander entgegengeſetzten Empfindungen werden; mußte ſich wechſelsweiſe von Zorn gegen die Sarden und von Schmerz über ſeine verzögerte Heirath überwältigt fühlen. Jedoch gar bald behielt die Empfindung des Unſterns, der über ſeiner Liebe waltete, die Oberhand im Herzen. Er erſchöpfte ſich in Muthmaaßungen, was ſeine Mutter doch wohl bewegen könnte, ihn ſo ewig lange auf die Folter zu ſpannen, und vergaß darüber, den Mitteln nachzuſinnen, wodurch der Feind von ſeinem Vaterlande abgewehrt werden ſollte. Was mußte Meleander davon denken? was Argenide? Wie oft war nicht ſchon ein unglückliches Säumniß der Verderb auch der naheſten Hoffnungen! Wie oft wandte nicht ſchon die Glückſeligkeit unwillig den Rücken, wenn man zauderte, ihr die Hand darzureichen!

Mehr als Einmal ſchlichen ſich in dieſer innern Bewegung ſtille Vorwürfe gegen die Strenge einer unzärtlichen Mutter aus ſeinem Herzen; und es bedurfte in der That einiger Minuten, um es wieder zur Ruhe zu ſtreicheln. Als

darauf die erſte finſterſte Wolke des Unmuths und des Schmerzes vorübergezogen war, gab er ſich Mühe, ſeinen ganzen Zorn wie in einen Brennpunkt über Radobants Kopf zu ſammeln. In dieſer Stimmung begab er ſich zu Meleander, um ſein Herz gegen ihn auszuſchütten.

»O mein König!« rief er — »Wie ſehr wünſcht ich es jetzt, daß ich dir mein Geſchlecht lieber zu einer Zeit angeſagt hätte, wo erlittenes Unrecht mich nicht zugleich auch drängte, Sicilien läſtig ſeyn zu müſſen! Heute aber kann ich dir meine Herkunft nicht entdecken, ohne zugleich deinen Beiſtand zur Stützung meines Thrones aufzufordern. Hyanisbe, Mauritaniens Königinn, iſt meine Mutter. Ihr Brief ſagt mir, ſie und ihr Reich werde von einem furchtbaren Feinde bedroht. Mauritaniens Lage rührt mich: allein die Gefahr meiner Mutter bricht mir das Herz, und der Zorn gegen den Anſtifter all dieſes Übels bringt mich zum Raſen! Eben der Radobant iſt es; eben der ſchändliche Räuber, der ſich wider dein und Argenidens Leben verſchwor; deſſen Bosheiten das Schickſal hier vereitelte, und der ſich nun von neuem ein Weib zur Beute erſieht! Zwar ich würde mein Vaterland wenig von ihm gefährdet halten, wenn er es nur nicht ſo ganz auſſer Verfaſſung anfiele. Laß mich denn alſo

eilen, und haſt du mich der Ehre werth geachtet, dein Eidam zu werden, ſo rüſte mich aus mit einem Theile deiner Macht; und ich will Radobant hin zu Lykon ſenden! Sardinien ſoll hinfort meinem Vaterlande dienen, und Mauritanien von Sicilien ſeine Geſetze empfangen. Ich will gehn — Denn warum ſollt' ich vor dieſem Kriege mein Beilager halten, wenn doch die nahe Ausſicht in's Waffenfeld und die Ungewißheit des Erfolgs eine lautre ungetrübte Freude dabei nicht emporkommen laſſen? Wird mir der Sieg — Welch eine ſchöne Zugabe dann der Triumph zu meiner Hochzeitfeier! Oder hat das Schickſal etwa ein Andres beſchloſſen: — nun, ſo thu ich auch Verzicht auf die Seligkeit, ſtundenlang Argenidens Gemahl geweſen zu ſeyn!»

Was Meleander hier vernahm, ſetzt ihn ſchier in nicht mindre Bewegung, als worinn Alexion ſich befand. Zu einer und derſelben Zeit Hyanisbens Sohn in ihm erkennen; ſich aufgefordert zu ſehn zur Hülfe wider Radobant, und erfahren zu müſſen, daß eine Verbindung, die er ſo angelegentlich betrieb, dennoch Aufſchub leiden ſollte: — das Alles ſtürmte in ſo hellen Haufen ein auf ſeine Seele, daß er nicht gleich wußte, ob er ſich hier zu freuen oder zu betrüben hätte? So wie er ſich jedoch nur ei-

nigermaaßen ſammelte, umfieng er Alexion, der ihm durch Nennung Mauritaniens, ſeines Vaterlandes, noch unendlich lieber geworden war; denn hatt' er ihm ſchon zuvor wegen ſeiner geiſtigen Vorzüge wohlgewollt, ſo konnt' es doch nicht fehlen, daß der künftige Beherrſcher eines ſo reichen und blühenden Landes, wie Meleander es ehedem auf ſeinen Reiſen kennen gelernt, ſeinem Herzen noch um ein Großes näher treten mußte.

Nicht minder glaubt' er einen reinen Zug von höchſtem Herzensadel darinn zu finden, daß der junge Mann ſeine Vermählung der Rettung ſeiner Mutter nachſetzte, weil er's freilich nicht wiſſen konnte, daß der Brauskopf hier kein freiwilliges Opfer brachte, ſondern bloß dem Zwang des mütterlichen Befehles folgte. Dabei fürchtete der König in Radobant ſeinen unverſöhnlichſtgn Feind, und mußt' es für Gewinn achten, wenn er den Schauplatz des Krieges mit ihm von Sicilien hinweg und nach Afrika verlegen konnte. Endlich auch vereinigte ſich bei ihm die Gefahr eines Reichs, das Alexions Eigenthum war, mit dem Wunſche, ſich ſeinen Eidam durch eine ſolche Willfährigkeit verbindlich zu machen; ſo, daß er ſich ohne Anſtand entſchloß, zu den Waffen zu greifen. Er verſprach Alexion alſo ſeine Hülfslei-

ſtung in dieſem Kriege; erwies ihm von nun an, als Hyanisbens Sohne, noch ein verſtärktes Maaß von Achtung, und hatte es weiter gegen Niemand Hehl, daß er ſich ihn zum Gemahl ſeiner Tochter erſehen. Argeniden ſogar wünſcht' er Glück, daß ſie mit einem ſo anſehnlichen Prinzen vermählt werden ſollte.

Die Unglückliche ſah das Alles an, als eben ſoviel Anzeigen, daß das Verhängniß ihre Todesſtunde bereits zur Reife zeitige. Und wenn ja noch etwas ihr Freude erregte, ſo war es die Friſt, welche Alexions Zug nach Afrika ihr noch gewähren würde. O des vielſeitigen Menſchenherzen! Wer mag es berechnen? — Ganz heimlich geſtand ſich's Argenide jetzt, daß ſie Wohlwollen für Radobant fühlte; daß dieſer ſein Krieg in Mauritanien ihm ihre Gunſt erwarb! Selbſt zu den Himmliſchen ſchlich ſich ihr Gebet, ihm beizuſtehn — beizuſtehn nicht ſowohl zum Siege, als vor dem Beſiegtwerden; oder wenigſtens zu ſchaffen, daß beide Überläſtige zugleich unter ihren Streichen fielen!

So wie es nur ruchtbar ward, daß Argenidens Vermählung mit Alexion allein noch in dem Kriege, welcher Afrika bedrohte, einigen Aufhalt finde, ſammelten alle Großen des Reichs ſich in die Wette um den Prinzen her, ihm mit Waffen, Reuterei und Schiffen zu ſeiner Aus-

rüſtung behülflich zu ſeyn. Kein Jüngling von Stande war, der ihm nicht Arm und Vermögen zu ſeinen Dienſten anbot, und durch ſeinen Eifer für die Beſchleunigung des Kriegszuges dem neuen Gebieter gefällig zu werden ſuchte.

Für Argeniden war dies ein niederſchlagender Anblick; zumahl, wenn alle Welt ſich hin zu ihr drängte, der Prinzeſſinn ihr Vergnügen zu bezeugen, daß ſie Mauritanien ihrer Krone noch zubrächte. Dabei ward denn auch Alexion zum Überfluß herausgeſtrichen, und mit einer Höflichkeit, die ihren Verdruß auf's höchſte ſpannte, ſeine Perſon der Obhut des Himmels empfohlen, und ihm eine baldige Rückkunft nach Sicilien gewünſcht.

Alexion ſeinerſeits fand in den Zubereitungen zum Kriege ſo volle Beſchäftigung, daß er den Sorgen und Schmerzen der Liebe weniger anhaltend nachhängen konnte. Unaufhörlich gab es für ihn etwas — bald die Anſtrengung ſeiner Kriegsgefährten zu loben und in Athem zu erhalten; bald bei den Vorübungen zu künftigen ernſtlicher gemeynten Kämpfen gegenwärtig zu ſeyn; bald wieder Leute zu beſtellen, welche für Lebensmittel, Waffen und Fahrzeuge Sorge trügen. Denn nicht in der Größe allein, ſondern auch in der Schnelle beruhte die Willkommenheit ſeines Beiſtandes; und es galt

hier,

hier, Hyanisbens Erwartungen und Argenidens Glauben von ſeinem unermüdlichen Eifer noch hinter ſich zu laſſen. So lag denn binnen wenig Tagen ein Geſchwader von dreiſſig Schiffen ſegelfertig vor Anker, und noch zwanzig kleinere Fahrzeuge waren beſtimmt, dem Heere ſeine Kriegsbedürfniſſe nachzuführen.

Drittes Kapitel.

Von den Pflichten der Abgeſandten, und ihrem Nuzzen für die Regenten.

Mit reifer Überlegung entſchloß ſich Meleander, einen treuen und in Geſchäften geübten Mann als Geſandten an Hyanisben mit Alexion zu ſchicken. Durch ihn hofft' er nicht nur von des Feindes Unternehmungen, ſondern auch von den Schritten der Königinn und ihres Sohnes Nachrichten einziehn zu können. Der Unbeſtand der Dinge und ſo manche Erfahrung bei ſeinem Regimente hatten ſeinen ohnehin umfaſſenden Blick noch mehr geſchärft. Bei keinem Theile von ſeinen Geſchäften gieng er jedoch behutſamer zu Werke, als bei der Auswahl von Abgeſandten an auswärtige Könige und Völker. Oft pflegt' er ſie mit den Adern im menſchlichen Körper zu vergleichen, welche zufolge ihrer Beſchaffenheit aus den unterſchiedlichen Gegenden

der Erde Stoff zu Krankheit oder Wohlſeyn in ihr Vaterland hinleiten könnten.

Dieſer Glaube ſtützte ſich auf die Erfahrung, wie gar leicht dieſe Leute, wenn ſie mehr ihr eignes, als ihres Herrn Intereſſe und ihre Pflichten vor Augen haben, durch ihr bloßes Schweigen oder Beiſtimmen das Beſte des Vaterlands, die Ehre ihrer Fürſten und den Gang der Geſchäfte auf's Spiel zu ſetzen vermögen. Er kannte zudem die Folgen, wenn ſie unruhige ſtürmiſche Köpfe oder aufgeblaſene Thoren ſind; wenn ſie Eines Orts durch rauhen Widerſpruch und Andern Orts in ihren Berichten Alles in's Schwarze mahlen; ſo daß dadurch Zwieſpalte erregt werden, welche Anfangs nur leichte Irrungen ſind, aber bald durch ſolche gegenſeitige Verhetzungen und durch immer neuen Zufluß von Anläſſen zuletzt in unheilbare Erſchütterungen ausbrechen müſſen.

»Oder« — pflegte Meleander hinzuzuſezzen — »wir wollen auch einmal einen ſanften Sinn bei ihnen vorausſetzen; iſt jedoch dieſer nicht vergeſellſchaftet mit Kraft des Geiſtes und mit Einſicht in alle die Fallſtricke, die man ihnen legt, ſo werden wohl die geheimen Anſchläge der Völker, zu denen man ſie ſandte, vor ihren Augen ewig verborgen bleiben; ſie werden ſich durch die Larve der Heuchelei und durch

falſche Gefälligkeiten hinters Licht führen laſſen; werden ihre Fürſten durch unzuverläſſige Berichte irre leiten, und ſo durch ihre Einfalt Alles zu Grunde richten.»

Nicht minder ſorgte Meleander gern dahin, ſeinen Abgeſandten ſo zu wählen, wie er ſich für die Eigenheiten des Regenten oder des Volks, für die er beſtimmt war, am füglichſten paßte. Er kannte nur zugut den Einfluß, welchen die Gleichförmigkeit der Sinnesart auf den ſchnellen Gewinn eines innigen Vertrauens zu behaupten pflegt, und wußte, wie ſelten man daran denkt, die Falten ſeines Herzens vor Lieblingen zu verbergen.

Bei dieſen Grundſätzen war es daher dem Könige immer ein ungleich größeres Anliegen, wenn er einen ſolchen Geſandten an auswärtige Fürſten abſchicken, als wenn er die vorzüglichſten Staatsämter in ſeinem Sicilien beſetzen ſollte. In ſolchen Fällen kam die Stimme der Freundſchaft ſowenig, als die Vorbitte ſeiner Vertrauten, in einige Betrachtung. Ja, er konnte im Ernſt unwillig werden, wenn ihm Jemand während dieſes klüglichen Erwägens einen ſeiner Freunde oder Verwandten vorzuſchlagen wagte.

Alle dieſe Maaßregeln der Vorſicht erhielten gegenwärtig ein noch verſtärktes Gewicht, da

es darauf ankam, einen Mann auszufinden, der die Treue gegen ihn dem Verlangen vorzöge, ſich Alexion, ſeinem künftigen Gebieter, gefällig zu machen. Zwei Tage giengen hin über dieſem ſtillen Bedenken; endlich blieb ſeine Wahl bei Timonides ſtehen. Er ließ ihn zu ſich rufen, und redete ihn auf folgende Weiſe an.

»Müßt' ich dich« — ſprach er — »noch erſt von der Weſenheit und den Pflichten eines Abgeſandten (wozu ich dich erſehen habe) unterrichten, ſo würd' ich wohl Anſtand nehmen, eine Laſt auf deine Schultern zu legen, der du nicht gewachſen wäreſt. Ich will, du ſollſt Alexion nach Afrika begleiten und Hyanisben Namens Meiner begrüßen; nachgehends aber ſolange an ihrem Hofe verbleiben, bis ich dir einen Nachfolger ernennen werde. Kleobulus wird dir heute noch deine Anweiſung geben, was du der Königinn in Betreff des Krieges und ihres Sohnes und der neuen Verbindung zu eröffnen haben wirſt. Ich ſelbſt füge nur noch die einzige Erinnerung hinzu: laß dir meine Gunſt beſtändig über alles Andre gelten! Berichte umſtändlich ein, was dort vorgeht; was geſchehen ſoll, und was geſchehen kann. Die Furcht, daß dieſe Treue dir verfänglich werden könnte, laß ruhig ſchwinden;

ſondern ſchreib getroſt, wenn gleich Perſonen, die du zu beleidigen dich ſcheuſt, ihre Geheimniſſe für ſich zu behalten wünſchen ſollten. Ich bin ja wohl alt genug, um ſchweigen gelernt zu haben!»

Wenn Timonides durch die ihm zugetheilte Würde ſich angenehm geſchmeichelt fand, ſo überſah ſeine Beſorglichkeit doch keinesweges die Klippen, welche in dieſer neuen Laufbahn ſich gegen ihn aufthürmen würden. Er war ein zu genauer Freund von Arſidas und Nikopomp, um nicht zu wiſſen, wie wenig Argenide an Alexion Gefallen trug. Wie ſollt' er es wohl beginnen, um ſeinen Poſten zur Zufriedenheit beider Theile zu verſehen? Verwirkte er irgend worinn des Einen Haß, ſo war darauf zu rechnen, daß der Beleidigte für das gegen ihn begangne Verſehn wohl ein treueres Gedächtniß haben dürfte, als der Andre zum Dank für die ihm geleiſteten Dienſte.

Aus dieſer Verlegenheit ſucht' er ſich zu helfen, indem er zu Meleander ſagte: »Ferne »ſey es von mir, mein Gebieter! der Unver»brüchlichkeit deines Schweigens zu mißtrauen! »Eben ſo wenig auch erwart' ich, daß Königinn »Hyanisbe und ihre Räthe mich in die Noth»wendigkeit ſetzen werden, dir Bericht von Din»gen zu geben, die ſie nicht lautbar wiſſen

»wollten. Aber der Zufall hat ſeine Launen, »iſt wandelbar; Zeit und Menſchen ſind es »nicht minder; und — wenn ich es hinzuſetzen »darf? — ich hab' es zu thun mit Königen! »Wenn nun Verhältniſſe von einer gewiſſen »Art eintreten ſollten — ich gebe dann mein »Schickſal gänzlich in deine Hände. Das möch»te ſeyn! allein auch in Kleobulus Hände »geb' ich's, da die Berichte deiner Geſandten »an ihn, als den Erſten deiner Räthe, geſtellt »werden müſſen. Auch wahr: der Mann iſt »zu groß und edel, als daß ich ihn zu fürchten »brauchte: nur — Es wäre ja möglich, daß »mein Gebieter ſein Amt einem Andern anver»traute, oder er dieſe Geſchäfte ſeinen Beige»ſetzten zutheilte. Und ſey das auch der Fall »ſogar nicht: — was für Strafe ſchon für »mich, wenn ich mich mit der Vorſtellung her»umtragen ſoll, daß es doch wohl geſchehen »könne!»

»Wahr iſt's,» fiel ihm der König ein — »dieſe Beſorgniß dürfte dich ſchrecken. Nun gut! Wenn Dinge vorfallen, wie ich meyne, ſo darfſt du ja nur dein Schreiben gerade an mich ſelbſt richten; und ſo wird aller Rückhalt unnöthig.»

»Freilich wohl, wenn nur nicht gerade die »Ungewöhnlichkeit dieſes unmittelbaren Brief-

»wechſels mit dir, mein Gebieter, Jedermann »Stoff zum Argwohn darbieten müßte! wenn »nur nicht Kleobulus darinn Urſach fände, ſei»nen Haß auf mich zu werfen! — Ich werde »ſcheinen, ſeine Treue zu verdächtigen, ſeine »Würde zu kränken und ſeine Biederkeit. — »

Wirklich machten dieſe Vorſtellungen den König einigermaaſſen betroffen. Er that einen einſamen Spaziergang, und überlegte dabei, daß Alles, was Timonides zu ſeiner eignen Sicherſtellung geſagt hatte, eben ſowohl auch eine Anwendung für den Vortheil der Regenten ſelbſt finden könne. Er erwog den Umfang von Macht, den die Könige in die Hände ihrer Kanzler niederlegten, und erſchrack über die Ungebundenheit ihres Thuns, wenn die Berichte der Geſandten ihnen zugefertigt werden müßten. Alles ſtand in ihrer Willkühr, da ſie daraus nur ihrem Fürſten nicht mehr mittheilen durften, als ihnen ſelbſt beliebte. Welches gute Vernehmen mit dem Auslande wäre wohl feſt genug gegründet, daß ſie's nicht umſtürzen könnten, ſobald ſie nur wollten? oder welche Hinterliſt und Beleidigung lieſſe ſich unter ihren beſtochenen Händen nicht zum Beſten kehren?

Allerdings auch könnten ſie ja ihre treuloſen Schritte vorſichtig genug einrichten, um ſich dabei auſſer aller Verantwortlichkeit zu ſetzen,

und doch immer noch genug an den Verhandlungen durch die Art ihrer Vorſtellung verdrehen; könnten durch den Ton, den ſie auf Dies und Jenes legten, klein und groß machen, was ihnen gelüſtete, als ob gerade das auch der Sinn und Meynung des Abgeſandten geweſen wäre. Was Wunder denn, wenn der Bericht des Geſandten an den Kanzler, und Dieſes an den Regenten bei Einerlei buchſtäblichem Inhalt dennoch dem Eindrucke nach himmelweit unterſchieden wäre? Es bedarf ja oft nur eines ganz geringfügigen Umſtands, den Gang eines Geſchäfts zu erleichtern oder zu erſchweren. Ein Blick, eine geſchickte Art der Wortbezeichnung kann nur zu leicht in Sachen, von denen das Ohr zum Erſtenmale hört, einen ſchnellen und unauslöſchlichen Eindruck auf die Seele machen.

Leute von ſoviel Gewicht im Staate, überlegte der König ferner, wären gewöhnlich der Verſuchung ausgeſetzt, heimliche Geſchenke von den benachbarten Fürſten zu ziehen, und derſelben zu wiederſtehn noch weniger im Stande, wenn ſie ſich im ſtillen von ihnen zu einer Vertraulichkeit gezogen ſähen, die ſie mit ihren durchlauchtigen Verſuchern zu einerlei Range zu erheben ſchiene; im Grunde aber, ohne daß ſie ſich's träumen lieſſen, zur ſchimpflichſten Knechtſchaft erniedrigte. Wenn ſolcherlei Künſte ſie

nun entweder gänzlich verſtrickt, oder doch ihr Pflichtgefühl bis zu dem Grade abgeſtumpft hätten, daß es ſich den Anmaaßungen des Fürſten, dem ſie ſich verkauft haben, mit viel zu ungewichtigem Nachdruck entgegenſtemmte: wie ſollte wohl der Geſandte, der dieſe Entdeckung im Auslande machte, die Warnung dagegen an ſeinen König gelangen laſſen? Er müßte ſeinen Bericht dem Beklagten ſelbſt zu Händen ſtellen; müßte Dieſem auferlegen, ſeine Verbrechen in eigner Perſon dem Regenten darzulegen; ſich ſelbſt durch eine empörende Anklage das Urtel zu ſprechen!

Man könnte zugeben, daß ſolche Fälle ſich nur ſelten ereignen, und daß es der Männer an Hofe mehrere gäbe, durch welche der Geſandte ſeine Anzeige von Verrath bei dem Könige anzubringen wiſſen würde. Allein wer möchte wohl mit einem ſolchen Auftrag ſich gerne befaſſen wollen, wo entweder für den Kläger oder den Schuldigen der Sturz unvermeidlich iſt? welcher Geſandte ſein Geheimniß lieber Menſchen anvertrauen wollen, welche, auch wenn ſie ſtumm wie das Grab ſind, dennoch ſchon zuviel reden — als einem argloſen, verſchwiegnen, von ſich nichts wiſſenden Blatte, das nur allein vom Könige geleſen und dann unterdrückt wird? Und wenn denn nun dieſe Anſchuldi-

gungen nur eine Menge nicht ſtreng zu erweiſender, an ſich geringfügiger Thatſachen enthielten, die dem Abgeſandten ſelbſt noch lange nicht auſſer allem Zweifel wären? Sollt' er die Ehre des Kanzlers alſo kränken, daß er fremden Leuten die gehäſſige Rolle des Angebers beim Regenten auftrüge? Wo bliebe dann der friedliche Gang der Geſchäfte? wo die Sicherheit für die Würde des Staatsbeamten? — Zu geſchweigen, daß ſehr viel öfter der Geſandte lieber ſeine Pflichten veruntreuen, als ſolche Männer ſich zu Feinden machen würde!

Immer auch möchte der Kanzler ein Mann von treuem Biederſinne ſeyn: dürfte denn nicht wenigſtens zu Zeiten in Abſicht der Verhandlungen der Geſandte eine der ſeinigen entgegenſtehende Meynung haben, und dem Könige ſein eignes Gutachten vorzutragen wünſchen? Wie ſoll dies Verlangen befriedigt werden, wenn es Jenem vorbehalten bleibt, dem Fürſten dieſe Ideen in einem ihm ſelbſt gefälligen Lichte vorzuzeigen? Der Mann müßte ſich ja mit ſeinen eignen Waffen ſchlagen, und müßte ſein ſelbſt vergeſſen, um eine fremde, ihm widerſtreitende Meynung zu verfechten! Anſtatt dieſe bei ſeinem Könige zu vertreten, möcht' er wohl wahrſcheinlich geneigter ſeyn, ihren Urheber anzufeinden!

— Das Alles waren nun Betrachtungen, welche Timonides ohne ſowas zu ahnen, in Meleanders Seele hervorgerufen; und Dieſer hatte ſie nicht ſobald angeſtellt, als er auch bereits auf Mittel wider jene Ungemächlichkeiten dachte. Zwar Kleobulus war ein Mann von ſo bewährter Rechtſchaffenheit, daß bei ihm dergleichen Verwahrungsmittel durchaus überflüſſig ſchienen. Aber die Pflicht der Könige bleibt denn doch immer, nicht blos auf das gegenwärtige Beſte des Staats, ſondern ebenſowohl auch auf die ſpätere Nachkommenſchaft Bedacht zu nehmen. Und allerdings wohl wär' es tadelnswerth geweſen, die Verehrung und Bewunderung gegen das Verdienſt Eines Mannes bis dahin zu übertreiben, daß man ihr in der unumſchränkten Erweiterung des Amtes, welches er bekleidete, eine Bezeichnung gäbe. Das hätte ſoviel geheiſſen, als: vorausſetzen, daß dieſe Würde immer auch unausbleiblich wieder in die Hände der Rechtſchaffenheit fiele, und vergeſſen, daß Ehrgeitz und gemißleitete Wahl ihm einſt Nachfolger geben könnte, in deren verwegnen Händen dann eben dieſe Würde ſich in eine verheerende Waffe verwandelte!

Aus dieſen Gründen alſo entſchloß ſich Meleander, ſeinen Geſandten ernſtlich anzuempfehlen, daß, ſo oft ſie an den Kanzler einberichten

würden, ſie auch für ihn ſelbſt, den König, ein Schreiben beifügen ſollten, das eben nicht ausführlich zu ſeyn, und auch nicht von Staatsgeſchäften zu handeln brauchte, falls nicht etwas vorfiele, deſſen Natur eine unmittelbare Mittheilung erforderte. Durch dieſe Einrichtung wurde dem Könige die Durchſicht einiger kurzen Briefe von meiſtens leichtfügigem Inhalt nicht ſchwer gemacht, und zugleich der Staatskanzler in die Nothwendigkeit geſetzt, die von den Geſandten eingezogenen Berichte und Urtheile ohne Falſch wieder vorzutragen, weil er nicht wiſſen konnte, was und wieviel jene beſondere Schreiben davon enthalten möchten. Eben ſowohl auch konnte nun der Geſandte unbeſorgt von ihm ohne ſein Wiſſen Anzeigen thun, da ſein häufiger Briefwechſel mit dem Könige bereits in der Regel und alſo ohne Verdächtigung war.

Sollte indeß die Sache auf dieſe Weiſe ihre Wirkung thun, ſo wurde erfordert, daß der König ſolche Briefe in dem Augenblick, da er ſie erhielte, ſofort durchläſe, als ob ſein geſammtes Wohl daran hienge, und dann ſie ſorgfältig Jedermanns Anblick entzöge. Solchergeſtalt bliebe den Abgeſandten ihr voller Freimuth unbenommen; Niemand erführe, ob der Inhalt ihrer Sendungen von ernſthafterer Art oder

eine Reihe von Kleinigkeiten geweſen, und der König ſelbſt würde es deſto unbeſchränkter in ſeiner Gewalt haben, ſeinen Räthen den Zügel nach Belieben anzuziehen.

Aber dieſe Verfahrensart konnte nur allgemach eingeleitet werden, und Kleobulus durfte den darunter verſteckten Sinn nicht ahnen. Um den Anfang dazu zu machen, konnte ſich Alexions Abreiſe nicht gelegner treffen. Hier ſchien es nemlich nichts, als lautre Liebe für dieſen Prinzen, wenn Timonides die Weiſung erhielt, von deſſen Befinden dem Könige in eignen Briefen Nachricht zu ertheilen. Insgeheim aber wurde Timonides befehligt, daß wenn Dinge vorgiengen, welche allein für Meleander zu gehören ſchienen, er ſie Dieſem und keinem Andern überſchreiben ſollte. Damit auch ſeine Briefe keinen Argwohn erregten, wenn ſie ſeltner und gleichſam zu unbehöriger Zeit einliefen, ſollt' er ſeine Berichte an Kleobulus um nichts öfter, als die Nachrichten an den König ſelbſt, einſenden.

Das war der Unterricht, den Meleander ihm ertheilte; und da auch gleich darauf Kleobulus ſich einfand, befahl er Timonides nochmals, recht oft an ſeinen Hof zu ſchreiben; und das nicht bloß an Kleobulus, ſondern, was das Ergehen und die Fortſchritte Alexions beträfe,

auch gerade an ihn ſelbſt. — Ähnliche Vorwände wollt' er auch in Zukunft aufſuchen, ſo oft er einen Geſandten in fremde Länder abordnete, bis dieſe Einrichtung allmählig durch den Ehrgeiz der Abgeſandten ſelbſt zur Sitte g worden, welche ſich dieſen Zuwachs von Anſehn, mit dem Könige Briefe zu wechſeln, ſchwerlich würden nehmen laſſen.

Viertes Kapitel.

Alexion geht nach Mauritanien unter Segel. Gobrias Erſcheinung in Sicilien. Er gelangt zu einer Unterredung mit Argeniden.

Als nun nichts weiter Alexions Abreiſe entgegenſtand, begab er ſich zu Argeniden, um ſich zu beurlauben und ſeine Entfernung bei ihr zu entſchuldigen. Die Unglückliche fand darinn noch einen Stoff mehr für ihre Betrübniß, daß er es ſo ganz nicht zu ahnen ſchien, wie herzlich ſie ihn verachtete, und daß die falſche Vorſtellung von ihrer Liebe zu ihm dem Verhaßten einen ſolchen Zuwachs in der Aufopferung und dem Eifer ihrer Sikuler verſchafft haben ſollte. Sie erwiederte ihm alſo in einem unerträglich kalten Tone: es habe ihre volle Billigung, daß er heim zu ſeiner Mutter kehrte. Denn beſſer könne wohl unmöglich Jemand, als bei ſich zu Hauſe, aufgehoben ſeyn.

Der bittre Sinn dieſer Worte lag zu wenig verdeckt, als daß Alexion ſich dadurch nicht hätte ſollen getroffen fühlen; auch diente ihre Miene und ihr zurückhaltender Ernſt eben nicht, ihn zu verſüßen. Allein hier war der Ort und die Gelegenheit nicht, ſich darüber in Klagen und Vorwürfe auszuſchütten. Vielmehr verſetzte er, ohne ſich bloß zu geben, daß er ſeine Abfertigung erhalten: er erkenne d i e Heimath für werther und ſeinem Herzen näher, die ſeine Geliebte, als die ihn ſelbſt habe ſehen geboren werden.

Meleander kam über dieſer Unterredung hinzu; und in ſeinem Beiſeyn mußte nun ſchon Argenide von ihrer Störrigkeit einwenig nachlaſſen und Alexion wider ihren Willen herzlicher begegnen. Dieſer verrichtete darauf ſeine Opferung am Geſtade, und ſtach mit ſeinem geſammten Kriegsheere in See. Einige Augenblicke lang beſprach er ſich mit den Großen, die auf der nemlichen Galeere ſich eingeſchifft hatten; bald aber entfernt' er ſich, unter dem Schein, ſeiner Ruhe pflegen zu wollen, und gab ſich nun der Zufluth ſeiner quälenden Sorgen zum Raube hin.

Ihm kamen Argenidens Äuſſerungen in ihrem düſterſten Lichte wieder zu Sinn. Was konnt' es wohl ſeyn, daß ihr dieſe Härte gegen

ihn vorſchrieb? — Sie hatt' ihn durch die Erinnerung an das Wohlbehagen am väterlichen Heerde ſogut als lächerlich gemacht: war das ein Verweis in ihrem Munde über ſeine Abreiſe? oder ſchlechthin eine Erklärung ihres Abſcheu's vor ſeiner dargebotnen Hand?

Nun überdachte Alexion Alles, was ihm die ganze Zeit bis dahin von Argeniden Liebes und Leides widerfahren war, im Zuſammenhange; und das gab einen Wechſelſtreit von Furcht und Hofnung in ſeinem Herzen, daß er nur mit Mühe ſeiner Empfindungen Meiſter blieb. Der Prieſter am Ufer hatt' ihm aus Anſicht der Opfer eine von den Göttern beglückte Schiffahrt verheiſſen. »O wehe!« ſprach Alexion, als er dem nachſann — »Müßt' ich dies alſo verſtehen, daß die Himmliſchen mir die Wiederkehr verbieten? und wären mir dieſe Winde nur zu meinem Unglück ſo günſtig, daß ſie meine Entfernung beſchleunigen? —

Jede dieſer und ähnlicher Vorſtellungen fügte ein neues Gewicht zu der Laſt ſeines Grames. Nichts jedoch beengte ſein Herz ſo ſehr, als die Erinnerung an Poliarchus. Schon von Alters her hatte der gegen ihn gefaßte Argwohn ſeiner Eiferſucht Stoff gegeben: jetzt war durch fliegende Gerüchte auch noch Dies und Jenes zu ſeinen Ohren gekommen, was Seleniſſe ausge-

plau-

plaudert hatte. — Wenn indeß die Betrachtungen über ſeinen Unſtern, denen er ſich gänzlich überließ, ſeine Seele mit bitterm Unmuth und bangendem Zweifel erfüllten, ſo ſtützt' er dann auch wieder ſeine Hofnungen auf Meleander, der ihn ſo zärtlich liebte und ſeine Vermählung mit ſo vielem Eifer betrieb.

»Wie?« ſprach er zu ſich ſelbſt — »Was iſt's denn, das mich Argeniden ſo unleidlich macht? — Oder vielmehr ſollt' ich fragen: wer ſonſt ihr ſo über Alles gefällt? Wer? Freilich wohl Poliarch! — Ha, daß ihn mir das Schickſal Einmal nur in den Weg führen wollte! Wie würd' ich ihn . . . Radobant ſelbſt ſollte mir minder willkommen ſeyn, als er! Dies Schwerdt in dieſer Hand ſollt' ihm Liebe und Leben zugleich auf immer verleiden! Beim Himmel! und er verdient meinen tödtlichſten Haß! er, der unglückliche Urheber all des Leides, das mich und Argeniden trifft! Wär' er es nicht, der mit ſeinem Zauber ihr Herz beſtrickt hielte: — o, der Adel meines Ranges, der Umfang meiner Staaten — ach, und die Fülle der Liebe in meinem Buſen — vielleicht auch wohl darf ich mir heimlich geſtehen, ſo mancher nicht unrühmliche Erweis von Tapferkeit — Alles das würde ſie ja haben rühren müſſen! — Ihn aufſuchen? ihn verfolgen?

— wie gerne möcht' ich's! Aber wo ihn finden? Die dunkle Verworfenheit ſeines Standes ſelbſt iſt ſein Schutz! — Ja wohl, verworfen! Denn dürſt' er wirklich zu der Hofnung ſich verſteigen, die in ſeinem Hirne ſchwärmt — wie ſollt' es zugehen, daß er in all der Zeit ſo gar nicht von ſich hören läßt? daß die Vorborgenheit auf all ſeinen Schritten ruht, und Meleander von ſeinen Verhältniſſen nicht unterrichtet wird? — Doch ach! ich bin wohl unglücklich in mehr als Einem Betracht! Wenn er mir nun auch aufſtößt — wenn ich ihn meinem Zorne auch zum Opfer bringen könnte: — ſchon jetzt wankt Argenide unentſchloſſen; und dieſe Rache, die ich beſchlieſſe — würde dieſe nicht vollends ihr Herz mir abwenden? Das freilich ſehen meine Augen, daß ſein Leben mir den Weg vertritt: allein ob ſein Tod ihn mir frei machen wird — deß mögen die Götter walten! Wenigſtens doch werden auch ihre Hofnungen zu Grabe gehn mit dem Todten; wird ſie finden müſſen, daß der Überwinder der Stärkere geweſen!» — Das ohngefähr waren die unbedachten Anſchläge, die Alexion in ſeinem Buſen wälzte; und doch zuweilen macht' es ihn wieder unruhig, daß er über einen Mann ſich erzürnen mußte, der zu einer beſſern Zeit ſein Freund geweſen!

Noch hatten ihn die Winde nicht gänzlich aus dem Angeſichte Siciliens geführt, als auch Gobrias ſchon an der Küſte dieſer Inſel den Anker warf. Er ſchickte ſogleich Jemand an's Land, um nachzufragen, wo gegenwärtig der König ſich aufhielte? Als er auf dieſe Weiſe erfuhr, Meleander befinde ſich in dem Schloſſe von Panormus, ſegelte er mit einem einzigen Schiffe in die Nähe dieſes Hafens, und ließ ſodann eine Botſchaft an den König ergehen, des Inhalts: daß eine große galliſche Flotte, welche ihren Lauf nach Griechenland und von dort nach Aſien gerichtet, das Unglück gehabt habe, durch einen ſchweren Sturm auf dem Meere zerſtreut zu werden. Ein Theil derſelben erwarte jetzt in den ſiciliſchen Gewäſſern der Übrigen, die vielleicht in dieſen nämlichen Strich hin verſchlagen ſeyn möchten. Der Führer dieſes Geſchwaders erbitte ſich die Gunſt, ſich dem Könige vorſtellen zu dürfen; und er werd' es ſeinem Unfalle noch Dank wiſſen, daß derſelbe ihn in die Nähe dieſer Küſte geführt, wenn er dadurch ſo glücklich würde, zum Anblick eines allgemein verehrten Fürſten zu gelangen.

Zwar begriff Meleander nicht allerdings, was eine ſo gewaltige Flotte von Galliern in Griechenland zu ſchaffen haben könnte; jedoch war er auch von viel zu gefälligem Cha-

rakter, um zu dieſer Unterredung nicht ſeine Einwilligung zu geben. Demzufolge erſchien Gobrias in Begleitung einiger von ſeinen Freunden und ſeiner Dienerſchaft, etwa zwanzig an der Zahl, in Panormus. Eurymedes kam ihm bei ſeinem Eintritt auf königlichen Befehl entgegen. Er führt' ihn mit ſich in ſein Haus; und da er an ſeinem Gaſte einen Mann von ſo einnehmendem Betragen fand, ſo ermangelte er nicht, ihn dem Könige beſtens zu empfehlen.

Am folgenden Tage ward Gobrias bei Hofe eingeführt, und erfüllte durch ſein Benehmen all die günſtigen Erwartungen, welche Eurymedes von ihm erregt hatte. Das hinderte jedoch den König nicht, die Bemerkung zu machen, daß der Fremde wohl kaum ganz offen mit der Sprache hervorgegangen, als er ihm die Frage vorgelegt: zu was für Zwecken Gallien dieſe Flotte eigentlich ausgerüſtet habe? Meleander gerieth darüber in die Beſorgniß, daß er es hier vielleicht mit einem Kundſchafter zu thun haben könnte. Er gab ihm alſo einige Leute als eine Ehrenwache zu, welche den geheimen Auftrag hatten, alle ſeine Schritte zu beobachten, ohne es ihn merken zu laſſen, daß man ſich eines Böſen von ihm befahre.

Gobrias ſeinerſeits trug ſich mit dem un-

gleich wichtigern Anliegen, wie und durch wen er ſich den Weg zu einer unbeobachteten Unterredung mit Argeniden bahnen ſollte? Endlich beſann er ſich darauf, daß er Purpurgewande von einem Farbenglanze, wie man ihn nur allein in Gallien zu ertheilen vermag, auf ſeinen Schiffen bei ſich führte, welche Poliarch auch wirklich für die Prinzeſſinn beſtimmt gehabt. Dieſe ließ er ſich bringen, als glaubt' er, ſich durch Verehrung derſelben an die königliche Tochter für die ihm widerfahrne freundliche Aufnahme in dieſem Lande dankbar erweiſen zu müſſen.

Unter der Zeit war aber auch Argenidens Herz um nichts ruhiger geweſen. Ewig ſtand ſie mit ſich ſelbſt im Hader, ob ſie wirklich ſich mit der Hofnung ſchmeicheln dürfte, daß dies Geſchwader der Vortrab von Poliarchs Flotte ſey, während er ſelbſt ein noch größeres Kriegsheer ausrüſtete? Kaum aber überließ ſie ſich einige Augenblicke lang dieſen tröſtlichen Vorſtellungen, ſo überwältigte wieder der gewohnte Gram ihr Herz, und jene lachende Bilder ſahen ſich verſcheucht durch ſchwarze trübe Geſtalten. Sie ſchalt ſich dann ſelbſt eine Thörinn, daß ſie durch Hofnungen dieſer Art zu ſo nichtigen Träumereien von Freude ſich verführen laſſen könnte.

»Aber der Bote meiner Liebe» . . . dachte ſie dann — »Arſidas; wo bleibt und verweilt er? Und auch er, auch Poliarch — warum hält er mir meine Zuſage nicht? Liegt ſie an ihm, dieſe Zögerung, oder an unſerm unglücklichen Verhängniß? Der Augenblick, da ich ihn wiederſehen ſollte — wie längſt iſt der verſtrichen! Wenn ich heute noch lebe — ach! ſein Verdienſt iſt es nicht, ſondern Alexions Unſtern, der ihn über Meer zu Krieg und Schlachten rief! — Weh mir, Poliarch, du Theurer! Zu meinem Verderben nur biſt du ſo tapfer, ſo weiſe, ſo liebenswerth! Warum mußten meine Augen dich je erblicken! Warum mußt' ich Arme allein deinem Herzen wohlgefallen, um durch dich den Tod der Liebe tauſendfach zu ſterben! O, hätt' ich doch nimmer nimmer dich gekannt! — Freilich ein erbärmliches, elendes Leben hätt' ich da gelebt: aber wenigſtens doch ſo empfunden hätt' ich mein Elend nicht! — Die ganze Welt ſtand dir offen, liebenswürdiger Mann! Tauſend Arme ſtreckten ſich dir entgegen, dich glücklicher zu umfangen! Und ich? — ich werde das unſchuldige Opfer deiner Tugenden! — deiner Tugenden, deren jede mein Herz zur Verzweiflung bringt, wenn ich mich denke — getrennt von dir — vielleicht ſogar verachtet! — Himmel!

weiß ich's, ob nicht der gleiche Schmerz in deinem Buſen wühlet? ob nicht die Nacht des Grams, die dich umſchattet, und von der dir's ahnet, daß auch mir ihr Loos gefallen — in eben dieſem Augenblicke zu Boden drückt? Ja ja, dein Herz quält ſich mit der Furcht, daß deine Argenide mit dir hadere, und nicht mit deinem unſeligen Geſchick; daß ich deine Liebe eines Verbrechens zeihe, was doch nur die Schuld des Zufalls iſt! — O glücklich die Liebenden, zwiſchen deren vollendete Seligkeit keine Zeiten und Tage ſich lagern! Ach, und glücklich auch dann noch, wenn ſie der unerbittlichen Strenge ihres Schickſals durch einen ſchnellen Tod entfliehen!»

Unter dieſen Klagen näherte ſich ihr Eurymedes, um ihr zu hinterbringen, daß der galliſche Fremdling, der bereits ſeit einigen Tagen an Hofe verweile, die Abſicht habe, ihr einige in Gallien gefärbte Purpurzeuge zum Geſchenke anzubieten. Argenide war's zufrieden, ſie wenigſtens anzuſehen; denn ihr ahnte faſt, daß Gobrias es nur darum ſo angeſtellt haben dürfte, um eine Gelegenheit zur Unterredung zu finden, und daß er ihr vielleicht wohl etwas Wichtigers zu bringen hätte, als es Eurymedes ſich träumen lieſſe.

Gobrias trat alſo ein, und legte ſeine Waa-

re, wogegen ſelbſt der Purpur von Tyrus zurückſtehen mußte, vor ihren Augen aus. Argenide ſah ſowenig etwas von Allem dem, was man ihr zeigte, als ſie drei Worte hinter einander im Zuſammenhange zu ſprechen, oder auf Jemandes Rede Acht zu geben vermochte. All ihre Sinnen waren verloren in der bänglichen Erwartung, endlich etwas von Poliarchus zu vernehmen; und nur mit Mühe hielt ſie ſich, daß ſie nicht gleich beim Eintritt ihre Fragen an den Fremdling that.

Gobrias indeß erſah ſich den Augenblick, da ihm alle Anweſende mit Unterſuchung ſeiner Geſchenke emſig beſchäftigt ſchienen, um ſich der Prinzeſſinn zu nähern, und ihr leiſe zuzuraunen: »Freilich kann dieſe Verehrung hier nur Werth erhalten durch ihren Geber, meine Gebieterinn! Wiſſe alſo: ſie kömmt von Dem, an den du Arſidas zum Boten geſchickt.«

Argenide hörte dies kaum, ſo war es auch gethan um den ganzen Reſt ihrer Faſſung. Ihre ſtummen bebenden Lippen verriethen es Gobrias zur Genüge, wie tief er ſie erſchüttert haben mußte. Sie ſprach darauf noch einige Worte ins Allgemeine hin, und nahm endlich den Fremden beiſeits, als ſollt' es eine Dankſagung für ſeine Verehrung gelten. »Freund!« liſpelte ſie — »Dein Wort darauf, daß du dieſen Abend

»dich daheim willſt finden laſſen! Sobald die »Menge hier im Pallaſt ſich verlaufen haben »und uns einwenig Ruhe gönnen wird, will »ich dich rufen laſſen.» — Gobrias entfernte ſich.

Sodann nahm Argenide Anlaß, den Glanz dieſer Zeuge gegen ihr weibliches Gefolge mit Wärme zu loben und ihren Werth übermäßig anzuſetzen, um nur in Folge deſſen gegen Timoklea'n äuſſern zu können, wie wenig es ihr wahrſcheinlich ſey, daß ſie dies Geſchenk einzig und allein der Freigebigkeit dieſes Galliers ſollte zu danken haben. »Sicherlich» — ſetzte ſie hinzu — »wird er beim Könige etwas ſuchen wollen, und hat geglaubt, auf dieſe Art ſich meines Fürworts verſichern zu müſſen. Warum ſonſt auch hätt' er mich gebeten, daß ich ihm, falls ich mich einmal dazu aufgelegt fände, ein längeres Gehör geſtatten möchte? Ich glaube, ich könnte das heute noch thun. Steht dann die Erfüllung ſeiner Wünſche in meiner Macht; nun gut, ſo will ich gewähren! Gehn aber ſeine Forderungen in's Große, ſo wollen wir den Mann nicht mit vergeblichen Hofnungen hinhalten, und wenn er wieder von hier reist, ihm für ſeinen Purpur ein angemeſſenes Gegengeſchenk reichen laſſen.»

Fünftes Kapitel.

Gobrias unterrichtet die Prinzeſſinn von den Urſachen ſeiner Ankunft. Ihre Liſt, ſeinen Aufenthalt in Sicilien zu verlängern.

Einige Stunden ſpäter begab ſich Argenide in die Gärten, welche vollkommen leer ſtanden, weil Meleander und der Hof ſich eben mit der Jagd beluſtigten. Alles an dieſem Orte war ſo ſtill und einſam um ſie her, wie ſie's nur immer wünſchen konnte. Sie trug alſo Timoklea'n auf, Jemand von der Trabantenwache nach Gobrias zu ſenden, damit er zu ihr in den Garten käme. Es war ſein eignes Intereſſe, die Prinzeſſinn nicht warten zu laſſen. Sie fragte bei ihm nach einigen leichtfügigen Dingen, die er eben ſo unbefangen beantwortete. Die Unterredung glitt zum Schein auf Dies und Jenes über und ward unmerklich angelegentlicher, wobei ſie ſich von den Übrigen je mehr und mehr entfernten, und endlich mit einander ohne Zeugen giengen.

Dieſen Augenblick nützte Gobrias, und »O, meine Gebieterinn!« rief er — »wie wahr find' ich's, daß nicht bloß Siciliens und deines Galliens, ſondern auch die Thronen des ganzen weiten Erdenrunds dir gebühren! Laß dich erbitten, meinem Könige zu verzeihen, daß du

mich hier eher, als ihn, erblickſt! O, wie mag dies Säumniß ſein zärtliches Herz mit Unmuth erfüllen, ſeit ein unglücklicher Sturm ihn und ſeine Flotte weit von dem Wege hieher abgetrieben hat! Auch wir hatten das nemliche Schickſal, und warden nach Afrika hin verſchlagen; ich nemlich und Arſidas, auf den ich Tages zuvor, ehe jener Unfall uns traf, geſtoßen war. Er iſt gegenwärtig daran, deinen Poliarchus längſt den Küſten Lybiens aufzuſpüren, und deine Sendung an ihn auszurichten. Ich unter der Zeit habe meinen Lauf hieherwärts gerichtet, um, wenn ich meinen König ſchon in Sicilien fände, zu ſeinem größern Heere zu ſtoßen, oder, im Fall ich ihn hier noch erwarten müßte, vorläufig mein kleines Geſchwader gänzlich zu deinen Befehlen zu ſtellen. Winke uns nun, meine Gebieterinn, was wir thun ſollen! Schalte über unſer Blut und Leben! Ich weiß es, daß ich's im Dienſte meines Königs verſprütze, wenn ich's in Argenidens Namen vergieſſe!»

Indem er das ſagte, überreicht' er ihr zugleich auch das Schreiben von Arſidas, welches mit ſeiner eigenen Erzählung ſo ziemlich von gleichem Inhalt war. Argenide durchlas es; und wie die Liebe denn nimmer ganz zu beruhigen iſt, ſo wandte auch ſie den Zweifel ein:

»Aber dein König — was willſt du, das wir von ſeinem Schickſal glauben ſollen? Hätten »Sturm und Meer ſeiner verſchont — o, ſicher»lich würde kein Andrer ſeiner Eile zuvorge»kommen — würd' er ſelbſt der Erſte geweſen »ſeyn, mir zu verkündigen: Hier bin ich!»

Wie ſehr Gobrias auch die gleiche Sorge im Herzen tragen mochte, ſo war er hier doch unerſchöpflich an Gründen, um den Gedanken an Schiffbruch und Untergang als eine Unmöglichkeit zu beſtreiten. »Der König» — ſagte er — »iſt ja nicht bloß mit Einem oder dem andern Schiffe in See. Mehr als funfzig der größten und ſtärkſten Galeeren begleiten ihn. Geſetzt ſogar auch, was die Götter nimmermehr zugelaſſen haben können — ſein Hauptſchiff wäre geſcheitert: ſollten denn nicht alle die Tauſende von Seeleuten und Soldaten Hand und Rücken dargeboten haben, um ihren angebeteten König in's nächſte Fahrzeug zu retten? Nein; unmöglich läßt ſich's denken, daß die ganze königliche Flotte von den Wellen verſchlungen, oder wenigſtens die erſchreckliche Zeitung von den aus dem Schiffbruch Geborgenen nicht auch bis zu uns verkündigt ſeyn ſollte! Du weißt's ja, welch eine hämiſche Freude das Gerücht ſich daraus zu machen pflegt, lieber traurige Nachrichten, als die Beſtätigung unſrer Wünſche umher

auszutragen. Nein, unſre Furcht müſſe uns nicht grauſam machen gegen uns ſelbſt! Sieh die Schiffe an, die unter meinen Befehlen ſtehen! Eben der Wogentanz, der den König traf, hat auch ſie umhergeworfen; und doch hat ihrer keines dem Sturme untergelegen! Entweder alſo, vermuthe ich, iſt Poliarch in weitre Ferne, als wir, abgetrieben worden; oder er ſieht ſich irgendwo genöthigt, den Schaden erſt wieder auszubeſſern, welchen ſeine Flotte in See erlitten, um hier ſogleich zum Schlagen fertig ſeyn zu können. Wenig Tage alſo nur noch Geduld, meine Gebieterinn; und du wirſt die Geſtade Siciliens bedeckt ſehn mit Schaaren tapferer Männer — mit Männern, die ihr Leben daranſetzen werden, deinen Feinden (wenn Argenide deren haben kann) es zu verweiſen, daß ſie's von Fremden erſt lernen wollen, die Tugend, welche mitten unter ihnen thront, nach Würden zu verehren!»

Sichtlich wirkte dieſe Fülle des Troſtes auf Argenidens Erheiterung: nur um Poliarchus konnte ſich ihr banges Herz noch immer nicht zufrieden geben; und immer wieder drängte ſie ihr Verlangen, ihn über Alles, was er wußte und nicht wußte, noch umſtändlicher auszufragen. Ach, ſobald von Poliarchus die Rede war, ſchien nichts ihr unwichtig; denn die Liebe

wußte in Alles das höchſte Intereſſe zu legen! Nur der ſtark hereinbrechende Abend konnte endlich ihren Fragen ein Ziel ſetzen, und die Furcht vor dem Geziſchel ihrer Leute, die es befremden möchte, was ſie mit dem Gallier ſo ewig lange zu ſprechen hätte?

Indem alſo Gobrias nochmals ihr ſeine Dienſtleiſtungen antrug, erwiederte ſie: »Ich »werde es mir noch reiflicher überlegen, was »für den Vortheil deines Königs ſich thun laſ»ſen möchte. Halte dich indeſſen möglichſt an »Eurymedes, dem ich ſelbſt dich zu Freundſchaft »empfehlen will. Kannſt du einen haltbaren »Vorwand auffinden, dich in unſern Häfen zu »verweilen: deſto beſſer! Ich werde deine An»gelegenheiten bei meinem Vater nachdrücklich »unterſtützen. Hoffentlich auch wird ſich mir »Gelegenheit ergeben, dich öfter und ohne Ver»dacht bei mir zu ſehen.«

Nach ſeinem Hinweggange war Timoklea neugierig genug, zu fragen: was eigentlich der Fremde gewollt hätte? — »Nichts von Belang!» gab Argenide zur Antwort — »Wer weiß — Er mag geglaubt haben, mir gleich dies Erſtemal noch nicht beſchwerlich fallen zu müſſen, daß er mir ſein Herz noch nicht entdeckt hat. Was er vorbrachte, waren Lobeserhebungen über ſeine gaſtfreundliche Aufnahme;

und ja, dann bat er, daß es ihm vergönnt ſeyn möchte, Eins von ſeinen Schiffen in unſerm Hafen in Sicherheit zu bringen, weil ſich viele Sachen von Werth darauf befänden. Mehr als ein paar Tage würd' es ſich nicht aufzuhalten brauchen, und binnen der Zeit der ganze im Sturm erlittene Schaden ausgebeſſert ſeyn können. Das war's, weswegen ich mich beim Könige für ihn verwenden ſollte.»

Unter dieſem Gekoſe war die Prinzeſſinn wieder zurück in ihre Zimmer gekommen, und ließ darauf Eurymedes zu ſich entbieten. Als er erſchien, befahl ſie ihm den Fremdling zu beſondrer Fürſorge an; um aber auch ihn noch beſſer hinter's Licht zu führen, ſetzte ſie hinzu: »Wir müſſen wohl nur auf ein Geſchenk für ihn bedacht ſeyn, das dem ſeinigen an Werth und Erleſenheit wenigſtens gleichkomme. Bis ich mich darüber beſtimmen kann, gieb dir Mühe, ſeine Abreiſe zu verhindern. Du kannſt ihn ja auf die paar Tage mit einer Jagdluſt oder mit Einladung zu irgend einem Schauſpiel hinhalten; nur, lieber Freund, mußt du mir dafür einſtehen, daß er ſich nicht etwa unverſehens davonmacht!»

Als Eurymedes dieſe Anweiſung erhalten, und Argenide ſich nun, als geſchähe es, um die Ruhe zu ſuchen, in die Arme der nächtlichen

Einſamkeit und an den Buſen ihres unbelauſchten Kummers geflüchtet hatte, überließ ſie ſich dem raſchen Fluge ihrer Phantaſie, um alle möglichen Ereigniſſe der Zukunft durchzumuſtern. Es gelang ihr, in ihren Verhältniſſen ſelbſt die Vorſchriften für ihr Benehmen zu finden; und wenn nun auch ihr Gram nicht gänzlich wich, ſo bekleidete er ſich doch mit Faſſung und Würde. Daß Poliarch, wenn anders er noch lebte, erſcheinen würde, dafür leiſteten ihr Gobrias mit ſeiner Flotte und die Verſicherungen in Arſidas Briefe die unverwerflichſte Bürgſchaft. Es kam alſo nur auf die Mittel an, ihm ihr eignes Leben zu erhalten, das freilich nur dann erſt zu einer Laſt für ſie würde, wenn er ſelbſt nicht mehr war!

Auf was für Wegen und Vorwänden aber ſollte ſie's einleiten, daß Gobrias mit ſeinem Geſchwader in den ſiciliſchen Häfen noch ferner verweilen könnte? — eine Maaßregel, die doch zu ihrem feſt beſchloßnen Vorhaben unumgänglich nothwendig war! Denn wenn Alexion zurückkäme, ehe noch Poliarch etwas Gewiſſes von ſich hören laſſen, ſo wollte ſie ſich heimlich auf dieſe Schiffe flüchten, und dann entweder nach Gallien ſegeln, oder ſich eine Parthei unter den Sikulern machen, und den König dahin

zu bringen ſuchen, daß er ihrem Herzen durch jene Verbindung keinen Zwang auferlegte.

Endlich fiel ihr eine Auskunft bei, die nicht glücklicher ſeyn konnte. Sie verfügte ſich nemlich früh Morgens zu Meleander; klagte über Siciliens gegenwärtige Entblößung von allem Schutz, und äuſſerte ihre Beſorgniſſe, Radobant, ſobald er von Alexions Zuge hörte, und daß er die beſten Truppen aus der Inſel mit ſich genommen, möchte ſich einen neuen Raub einfallen laſſen, und entweder in Perſon auftreten, oder doch einen Theil ſeines Heeres zu einem unverſehenen Angriff abſchicken. Um ſich davor zu ſichern, ſchiene ihr nichts gerathener, als die Gallier, weil doch die Götter ſelbſt ſie zu ſo gelegner Zeit herbeigeführt, zu Bewahrung der Küſten in Sold zu nehmen. Entſtände dann ein Krieg, ſo könnte Sicilien ſich Glück wünſchen, die Gefahr mit fremdem Blute von ſich abgewandt zu haben. Höchſtens wär' es um einen Monat zu thun, binnen welcher Friſt man ja von Alexion und Radobant etwas Zuverläſſigers erfahren würde. Wie ſie ſich ſagen laſſen, befänden ſich die Gallier noch nicht wieder in ſegelfertigem Stande, und dürften alſo wohl zu einem noch etwas verlängerten Aufhalt gegen angebotene Entſchädigung ſich willig finden laſſen. »Überdem« — ſetzte ſie hinzu —

»ſind ihrer weder ſo Wenige, daß ſie uns zu nichts helfen könnten — noch ſo Viele, daß man ſie zu fürchten brauchte, wenn ſie ſich's beikommen lieſſen, zu Verräthern an uns zu werden.»

Sobald Argenide bemerkte, daß dieſe Vorſtellungen einigen Eindruck auf ihren Vater gemacht, ließ ſie flugs in aller Stille Kleobulus und darnach auch Eurymedes zu ſich kommen; ſtellte ihnen ihre Furcht wegen Radobant vor Augen, und machte ſie aufmerkſam auf die Hülfsleiſtung, welche man gegen eine mäßige Vergütung ſich bei den Galliern auswirken könnte. Die beiden Alten ſchüttelten freilich die Köpfe; ſprachen von dem Mißtrauen, das man gegen unbekannte Leute ſich zur Pflicht machen müßte; daß es der Inſel an ſtreitbaren Leuten nicht fehlte . . .

»Nun denn,» fuhr Argenide heraus — »wenn man es Sicilien zum Beſten nicht »thun will; ſo beſtehe ich doch darauf, daß es »geſchehe, meine Furcht zu beruhigen! Der »König iſt bereits ebenfalls meiner Meynung; »und Der iſt mein Freund nicht, der es ihm an»ders einredet!»

Ihr Ton hiebei war ſo entſchloſſen, daß die beiden Räthe nicht darauf beſtehen wollten, ſie durch Belehrung eines Beſſern noch mehr zu

reizen. Im Gegentheil ſchlugen ſie nunmehr dem Könige — freilich in Argenidens Beiſeyn — gefliſſentlich vor, Gobrias wegen Beſchützung der Küſten Anträge thun zu laſſen. »Meinetwegen!» verſetzte Meleander — »Wenn ihr denn doch des Dafürhaltens ſeyd, ſo rede du mit dem Manne davon, Eurymedes; und höre an, ob er ſich ſolange bei uns verweilen darf? Wegen des Soldes werden wir ja dann in der Folge uns vergleichen können.»

Eurymedes entledigte ſich ſeines Auftrags; und da Gobrias ohne Mühe die Mitwirkung der Prinzeſſinn darinn erkannte, ſo macht' er eben keine Schwierigkeiten. Seine Flotte, verſprach er, ſollte einen ganzen Monat lang zu Meleanders Verfügung ſtehen; nur von Erwähnung eines Soldes ſchien er ſich ſchier beleidigt zu fühlen; und um nichts zu verfehlen, was ihn beliebter machen könnte, erbot er ſich ohn allen Entgelt und in Freundes Namen zu dem geforderten Beiſtande.

Sechſtes Kapitel.

Arſidas erhält durch einen glücklichen Zufall Nachrichten von Poliarchus; wird plötzlich krank, und erleidet einen empfindlichen Verluſt.

So ſtand es in Sicilien zu, während Arſidas mit ſeiner Galeere die Küſte von Afrika in jeder

Richtung beſuhr, und, wo er nur immer dem Ufer ſich nähern konnte, ſein Boot ausſetzte, um bei den Strandbewohnern ſich zu befragen, ob ihnen nicht ihres Orts eine fremde Flotte zu Geſicht gekommen, oder wenigſtens einige Leute durch den Sturm zu ihnen an Land geworfen wären? Müde endlich, dieſe Nachfragen immer vergeblich anzuſtellen, und abgeſpannt auch am Körper durch die Einflüſſe des Südwindes, der aus den Sandwüſten her ihm entgegenwehte, traf ſich's ſehr erwünſcht für ihn, daß er die Grenzen des mauritaniſchen Gebiets in einem Punkt erreichte, wo ſich ihm ein nicht gar zu großer Hafen darbot, und er etwa tauſend Schritte davon ein Städtchen vor ſich im Geſichte hatte.

Durch Zufall mußte ſich's fügen, daß eben auch der Statthalter dieſer Provinz, ein vorzüglich thätiger und geſchickter Mann, am Geſtade einen Spaziergang that. Da er Arſidas an's Land treten ſahe, und an Geſtalt und Kleidung den Fremdling ſofort in ihm erkannte, gieng er ihm freundlich entgegen, und ſein Amt ſowohl, als ein Gefühl von Neigung, machten es dem Manne zur Pflicht, ſich nach ſeinem Herkommen und nach dem Gegenſtande ſeiner Verrichtungen bei ihm zu befragen.

Weil Arſidas alles weitläuftige Hin- und

Wiederreden zu vermeiden wünſchte und auch ein galliſches Schiff befuhr, ſo gab er ſich kurz und gut für einen Gallier an. Augenblicklich ſchloß ihn der Mauritanier in ſeine Arme, und rief: »O, willkommen denn bei uns! Mehr brauch' ich nicht zu wiſſen, als daß du aus Gallien biſt! Alles, Alles ſind wir euch ſchuldig! — Komm, lieber Freund, und begleite mich in in unſer Städchen hier! Wohin auch immer deine Reiſe gehen mag, ſo ſollſt du doch zuvor dich von den Beſchwerden der See bei uns erholen, und dein Schiff ſoll ſich mit friſchen Lebensmitteln verſehen.»

Arſidas staunte nicht wenig über dieſe Fülle von zuvorkommender Güte, deren er ſich von einem fremden, ihm unbekannten Volke in keine Wege verſehen hatte. Nichtsdeſtoweniger befahl er ſeinen Leuten, ſich auszuſchiffen, und begab ſich auf den Weg nach dem Orte. Der Statthalter ließ ihm die Oberſtelle, und Jedermann überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. Indeß ſtieg ihm doch die Beſorgniß auf, daß er im Verfolg der Unterredung die Rolle eines Galliers nicht würde behaupten können. Auch wollt' er den Schein nicht haben, eine Ehre, die ſichtbarlich einem Andern beſtimmt war, durch eine Lüge an ſich zu reiſſen. Deswegen erklärte er ſich kurz: er ſey zwar eigentlich ein Sikuler;

weil er aber ein galliſches Schiff zu ſeinen Befehlen hätte und überdem den König von Gallien aufſuchte, ſo habe er geglaubt, ſich auf Befragen allenfalls zu dieſer Nation zählen zu können.

»Wenn das iſt,» verſetzte der Mauritanier — »ſo ſuchſt du gerade den Mann, ohne deſſen Beiſtand alle meine Landsleute in dieſem Augenblick das Joch einer fremden Dienſtbarkeit tragen müßten!»

Für Arſidas, der keine Sylbe von Poliarchs neueſten Heldenthaten wiſſen konnte, waren dieſe Worte allerdings ein Räthſel. Um alſo ſich ſelbſt ſowenig, als den Statthalter, noch länger in einem etwannigen Irrthum zu laſſen, fragt' er rund heraus: was ſich denn hier zu Lande Merkwürdiges zugetragen, und wodurch die Gallier ſich dies Reich ſo ungemein verpflichtet hätten? Da er von den ſtürmiſchen Winden bis an die äuſſerſten Grenzen dieſes Erdtheils verſchlagen worden, und ſchon ſeit vielen Tagen in der Irre fahre, ſo müſſe er freimüthig geſtehn, daß er nichts von allem dem begreiſe.

Mit Vergnügen unterrichtete ihn nun der Statthalter von dem geſammten Verlauf; mit welchem Übermuthe Radobant den Krieg begonnen; wie die Götter es ſo gefügt, daß der König von Gallien, als wie auf Verabredung,

darüber zukommen müſſen, und wie das Kriegs-glück in ſo kurzer Zeit auf die auſſerordentlichſte Art gewechſelt habe. Am ausführlichſten hielt ſich der Erzähler bei Radobants Erlegung auf, und wußte nicht genug zu ſagen von der Hartnäckigkeit dieſes Kampfs, und von deſſen langer Unentſchiedenheit, und von den nicht unbedeutenden Wunden, womit der Sieger die Palme endlich errungen habe.

Als dieſer Bericht endlich zu dem Punkte kam, wie Radobant von des galliſchen Königs Hand zu Boden geſtreckt worden, konnte Arſidas ſein inneres Entzücken unmöglich länger bergen; ſondern mit einer Miene, die unverkennbar vom Wiederſtrahl ſeiner Freude glänzte, rief er: »Gütige Götter! ſo wäre denn »Radobant todt? — der König von Sardinien »todt? — eben der Mann, der ohnlängſt erſt »von ſeinem Zuge nach Sicilien heimkehrte? — »Wie? und erlegt von einem galliſchen Kö»nige? — O, mein Freund, den Namen »des Siegers! geſchwind ſeinen Namen, da»mit ich weiß, daß ich mich nicht vergeblich »freue!«

»Er führt deren zwei ganz verſchiedne;« verſetzte der Mauritanier — »und das hat mich ſowohl, als Andre, lange Zeit irre geführt;

denn bald nennen die Seinen ihn Poliarch, und bald wieder Aſtioriſt.»

Nun war endlich Arſidas ſeiner Freude gewiß; und er überließ ſich auch ihren Eingebungen mit einer Herzlichkeit, deren Beiſpiel ſchier auch die Mauritanier in ſeiner Geſellſchaft zu den nemlichen ſüßen Empfindungen mit ſich hinriß. Vergeſſen war von dieſem Augenblick an all ſeiner Sorgen und ſeiner Mühe! In der Extaſe, darinn er ſchwebte, fragt' er ſich laut, was für ein auſſerordentliches Verhängniß doch wohl nur zwei gegen einander ſo erbitterte Fürſten ſich endlich in Afrika finden láſſen? welche Gottheit es ſo gewollt, daß ein Leben, welches dem Haſſe der Sikuler längſt verwirkt geweſen, nunmehr zum Heile Mauritaniens ausbluten müſſen?

Als er ſich darauf wieder zu ſich ſelbſt fand, war es ſeine erſte Frage: wohin Poliarch nach jenem Siege ſich gewendet? Juba (ſo hieß der Statthalter) erwiederte ihm: er läge noch krank an ſeinen Wunden in der Hauptſtadt des mauritaniſchen Reichs, wohin man von hier aus auf einem ſchnellen Pferde die Reiſe allenfalls in vier Tagen zurücklegen könne.

Mitlerweile waren ſie in der Stadt angelangt, und Arſidas erbat ſich ſofort Wegweiſer, um ſich durch ſie nach Hofe geleiten zu laſſen;

denn weil der Wind ſich wiederum verſtärkt hatte, ſo wollt' er ſich dem Meere nicht abermals anvertrauen, das ſeine Tücke leicht erneuern und ihm den ſo gut ſchon als gefundnen Poliarchus wieder hätte aus den Armen rücken können. Juba aber betheuerte, er würde ihn nimmermehr von ſich ziehen laſſen, bevor er nicht an ſeinem Tiſche mit ihm gegeſſen und getrunken hätte. Da es heiſſer Sommer war, ſo mußte ſich s Arſidas auch ſofort gefallen laſſen, in einen ſchattigten Garten auf weiche Sitze geführt zu werden, und hier des Mahles zu erwarten. Bis es anlangte, verkürzte ihm Juba durch ſeine Unterhaltungen vom Kriege und von Poliarchs Thaten die Zeit auf die anmuthigſte Weiſe.

Endlich ſetzte ſich die Geſellſchaft an die reich beſetzte Tafel, deren ſchnellbereiteten Überfluß Arſidas bei ſich zu bewundern nicht umhin konnte. Nichts jedoch feſſelte ſoſehr ſeine Aufmerkſamkeit, als einige Schalen mit Äpfeln von allerlei Art, welche mehr oder weniger von Eiſe ſo umlegt waren, daß ihre natürliche friſche Farbe unter dem klaren Eisſpiegel hervorſchimmerte. Ihm kam dieſer Anblick ſo fremde vor, daß er durchaus nicht wußte, was er davon halten ſollte. Unläugbar waren dieſe Früchte friſch vom Stamme gepflückt; und doch war es

eine Jahrszeit, wo ſich an Gefrieren des Waſſers unmöglich denken ließ. Um ſich alſo durch das Blendwerk ſeiner Augen nicht täuſchen zu laſſen, nahm er das Gefühl ſeiner Finger zu Hülfe. Die empfindliche Kälte, welche er beim Angreifen ſpürte, ließ weiter keinen Zweifel in ihm aufkommen, daß er nicht ein wirkliches zu Eis erhärtetes Waſſer vor ſich haben ſollte. Darauf endlich verſuchte er die Äpfel ſelbſt, und fand ſie vollkommen reif und milde von Geſchmack; nur daß ihm von dem ſtarken Froſt die Zähne kälteten.

Juba hatte ſeine herzliche Luſt an dem Erſtaunen ſeines Gaſtes, welches Dieſen alles Eſſens vergeſſen ließ, und bat ihn, ſich's wohlſeyn zu laſſen. Arſidas aber fragt' ihn mit Lächeln, in welchem eiſigten Nordlande wohl die afrikaniſchen Bäume wüchſen, daher er dieſe Früchte gepflückt? — Du wirſt dich vielleicht noch mehr verwundern,» ſprach Juba — «wenn du hörſt, daß, als wir in den Garten traten, dieſe Äpfel noch an ihren Zweigen hiengen, und dies Eis noch als Waſſer in der Quelle rieſelte.»

Arſidas Betroffenheit verdoppelte ſich. »Nun «ſo möcht' ich wiſſen,» rief er — »worinn der »Zauber beſteht, der alle Ordnung der Natur »ſo plötzlich umkehrt?»

»Es iſt das eine neue Erfindung,» war Juba's Antwort — »die man bei uns gemacht hat, mit en in der Sommerſchwüle die Erſcheinungen des Winters herbeizurufen. Ich will ſie dir erklären, ſobald du von unſerm Wein gekoſtet haben wirſt.»

Indem auch war ein ägyptiſcher Knabe zur Hand, der ihm in einem ebenfalls aus Eiſe verfertigten Becher zu trinken darreichte. Dieſer warf das Geſchirr, ſobald Arſidas es geleert hatte, in Trümmern wider den Boden, ohne ſich an ſein Bedauern zu kehren, daß man ein zwar zerbrechliches, allein im Sommer doch immer ſchätzbares Gefäß auf dieſe Art vernichtete. — »Sey nicht unwillig, mein Lieber!» beruhigte ihn Juba — »So oft du trinken willſt, ſoll dir's an einem ähnlichen Becher nicht fehlen. Es wäre unanſtändig, ein und daſſelbe Geſchirr zu wiederholten Malen auf die Tafel zu bringen.»

Arſidas ließ Speiſe und Trank, um zu erfahren, durch was für Mittel der Kunſt man der Natur ſo in's Handwerk griffe? Es wurden demnach allerlei von Erz verfertigte Modelle zu Schüſſeln, Bechern, Schalen und anderm Tafelgeräth herbeigebracht. »Dies ſind die Formen,» ſagte Juba — »worinn man das Waſſer in Eis verwandelt. Jede hat ihren

Deckel, der genau an den Rand ſchließt, und nur eine kleine Öffnung übrig läßt, um das Waſſer auf eben die Art hineinzugieſſen, wie man Gefäße aus Zinn und Blei verfertigt. Man ſetzt ſie in einen hölzernen Kaſten, deſſen Boden zuvor mit gröblich zerſtoßnem Seeſalz und darüber mit Schnee bedeckt worden. Letztern haben wir immer zur Hand, da wir ihn das ganze Jahr hindurch in kühlen Eisgruben aufbewahren. Eben ſo wird ferner auch über jene Gießfläſchen her Schnee in mehrern Lagen geſtreut, und darinn mit Salzſchichten abgewechſelt. So nimmt denn das Waſſer in den Modellen die Kälte des umher gepackten Schnees an, welcher durch die Schärfe des ihm beigemiſchten Salzes am Schmelzen verhindert wird; und dieſe Verwandlung geht um ſo leichter vor ſich, da man ſie gewöhnlich an den kühlſten Orten vornimmt. Das Waſſer braucht ohngefähr drei Stunden zum Gefrieren, und wenn man, wie du es zu deiner Verwunderung geſehn haſt, etwa Äpfel hineinthut, ſo bleiben ſie in der Eismaſſe behangen. Wer die Hitze ſo erſchöpfend fühlt, als wir unter unſerm Himmelsſtriche, dem kann ein ſolches vortreffliches Kühlmittel wohl nicht anders als erwünſcht ſeyn, wenn es auch nicht ſchon durch die Neuheit ſeiner Erfindung Reiz erhielte; denn es iſt

noch nicht lange her, das irgend ein leckerhaſter Gaum dies wohlthätige Labſal aufgeſpürt hat.»

Dieſe Erzählung fand Arſidas ganz allerliebſt; auch war er nicht ſäumig, ſeinen allerdings ſchwachen Magen mit den gefrornen Früchten zu überladen, wobei er mit Begierde ſich Einen Eisbecher nach dem Andern reichen ließ, weil ſein Durſt durch die Kälte ſelbſt, wie es wohl pflegt, immer brennender gereizt ward. Zwar warnt' ihn Juba zu verſchiednen Malen, der Überfluß hievon ſey von ſchädlichen Folgen, und man habe Urſache, behutſam zu ſeyn; allein ſie waren kaum von Tiſche aufgeſtanden, und Arſidas hatte noch ſeinen Spott über die Warmtrinker, als er die böſen Wirkungen des verſchluckten Eiſes bereits in einer allmähligen Erſtarrung ſeiner Nerven verſpürte; und wenig fehlte, daß er mit den genoſſenen Speiſen nicht auch Geiſt und Leben auswarf.

Juba empfand das herzlichſte Mitleid über ſeinen Zuſtand; noch mehr aber ſtand er in Sorgen, daß man den plötzlichen Tod ſeines Gaſtes ihm zur Laſt legen möchte. Seine Sorgfalt kannte keine Grenzen; er ſprach Arſidas Muth ein; ſetzte alle Ärzte in Bewegung, und trieb bald ſeine eignen, bald wieder Arſidas Leute zur Hülfsleiſtung an. Wie denn aber

immer das Gerücht dem Böſen in jedem Munde einen noch ſchlimmern Zuſatz giebt, ſo war in Kurzem auch alle Welt des Glaubens, daß Arſidas bereits mit dem Tode ringe.

Während nun all ſeine Diener und Gefährten um ſein Leben zitterten, erſah einer von ſeinen Lohnknechten, den er in Kampanien zur Bedienung angenommen, Zeit und Gelegenheit zu einem Diebſtal von der beträchtlichſten Art. Er hatte nemlich bemerkt, daß Arſidas eine Taſche von Leinwand mit großer Sorgfalt unter ſeinen Kleidern verſteckt trug, und längſt gemuthmaaßt, daß darinn wohl etwas von Werth befindlich ſeyn müßte. Während alſo dem Kranken, der ohne Beſinnung war, die Kleider aufgeriſſen wurden, drängte auch dieſer Kampanier ſich hinzu, als ob er hülfreiche Hand anlegen wollte; beſaß aber die Geſchicklichkeit, ihm jene Taſche unbemerkter Weiſe wegzunehmen. Sobald der Raub gelungen war, ließ er die Übrigen ſich mit ihrem guten Herzen und ihrer bangen Sorge um ſeinen Herrn beſchäftigen, ſoviel ſie wollten; er ſelbſt aber hatte nichts Angelegentlichers, als ſich eilfertig aus dem Staube zu machen.

Siebentes Kapitel.

Liſtige Maaßregeln eines Diebes, zwiefachen Gewinn aus ſeinem Verbrechen zu ziehn. Argenidens Schreiben fällt Poliarchus in die Hände.

So wie der erſte heftigſte Anfall der Krankheit bei Arſidas einwenig nachgelaſſen und er ſeine Sprache wiedergefunden hatte, fragte er die Ärzte, was ſie von ſeinem Befinden urtheilten, und ob er ſeine Reiſe würde machen können? Dieſe gaben ihm zwar gute Hofnungen zum Beſſerwerden; ſetzten aber auch hinzu: Eingeweide und Nerven wären von der Kälte des genoſſenen Eiſes dermaaßen geſchwächt, daß ein Fieber bereits im Anzuge ſey, und alſo wohl einwenig Ruhe ihm gut thun würde. Wenn die Krankheit ihm in den erſten vier Tagen ſchon wieder zu reiſen erlaubte, ſo möcht' er wahrlich von Glück zu ſagen haben.

Arſidas haderte voll Unmuth mit ſeinem Geſchick, daß er gerade in dieſem Zeitpunkt zur Unthätigkeit verdammt ſeyn mußte; fand aber doch kein ander Mittel, als ſich an Juba zu wenden. »Ich habe« — ſprach er — »einen Brief an König Poliarchus, und es wäre Unrecht, wenn mein Zufall deſſen Beſchleunigung aufhielte. Willſt du mir alſo nur Jemand zum Wegweiſer hergeben, ſo ſoll Einer von meinen

Leuten unter deſſelben Anführung ihn ſogleich nach der Hauptſtadt überbringen. Ich werde ſodann mit gröſſerer Ruhe hier meiner Geſundheit pflegen können, bis ich mich im Stande ſehe, meinen Weg weiter fortzuſetzen.»

Juba billigte dieſe Maaßregel, und fügte hinzu, daß die geforderten Begleiter für ſeinen Boten in jedem Augenblick zu ſeinen Befehlen ſtänden. Arſidas ſuchte alſo das Päckchen, worinn er Argenidens Schreiben aufbewahrt hielt — das nemliche, welches der Kampanier ihm diebiſcher Weiſe entwendet hatte. Als er es nun zu ſeinem höchſten Erſtaunen unter ſeinen Kleidern nicht mehr fand, und auch Niemand etwas davon geſehn haben wollte, gerieth er in einen Zorn, der jede ſeiner Kräfte neu belebte. Ohne ſich um das Verbot der Ärzte zu kümmern, ſprang er vom Bette auf, und drohte all ſeinen Leuten den ſchmählichſten Tod, wenn ſie ihm nicht ſogleich auf der Stelle ſein unerſetzlich theures Kleinod wieder einhändigen würden.

Im tobendſten Unmuth häuſt' er Frage auf Frage; beſchwor Gott und Menſchen, und ließ von Zeit zu Zeit ſeine Augen mißtrauiſch auf die Mauritanier geheftet ſeyn, welche beim Anfang ſeines Übelbefindens ihm zur Seite geweſen waren. Dann wieder ſah er ſein ausgeplündertes Kleid an; ſchlug ſich an die Stirne,

und

und forderte Beſcheid, wer von ſeinen Dienern während ſeiner Ohnmacht ihn gehandhabt hätte? In dieſem Fall aber befanden ſie ſich ſämmtlich, weil ſie's in ſeinem damaligen Zuſtande für Pflicht gehalten, ihn, ſo oft er zu Boden ſinken wollte, in ihren Armen aufzufangen.

Das Übermaaß des Schmerzes hatte den Reſt ſeiner Kräfte unnatürlich angeſpannt; jetzt, da ſie erſchöpft waren, ſank er noch ohnmachtiger, als vorhin, wieder zurück. Kaum brachte man durch ſtarkriechende Sachen, die man ihm vorhielt, ſoviel zuwege, daß er der Sprache wiederum mächtig ward. Sobald er einen Ton hervorzubringen vermochte, war es ſein Erſtes, daß er ſagte: „Wenn mir das Schickſal durchaus den Krieg erklärt, und ich der Krankheit und diebiſchen Händen preißgegeben ſeyn muß, ſo laß mich denn auf meinen eignen Muth mich ſtützen, und darum die Angelegenheiten meiner Gebieter nicht für verloren achten! — Gebt mir ein Schreibzeug! Noch heut am Tage will ich dem Könige Nachricht von mir ertheilen, und binnen acht und vierzig Stunden muß ich, wenigſtens in einer Sänfte, unterweges zu ihm ſeyn, und wenn's mir auch das Leben koſten ſollte! Laßt Phorbas zu mir kommen!

Gleich zur Stunde ſoll er mit meinem Briefe ſich auf die Beine machen!» —

Und dieſer Phorbas — war denn allerdings kein Andrer, als gerade der bereits unſichtbar gewordne Dieb! Diejenigen alſo, die im Schiff und in der Stadt ihn ſuchen ſollten, kamen am Ende mit der Zeitung wieder heim, daß alle ihre angeſtellte Nachfrage vergeblich geweſen. Natürlich ward Arſidas dadurch einiger Argwohn gegen dieſen Menſchen beigebracht; doch fand er noch nicht für gut, ihn auszulaſſen, ſondern wiederholte nur ſeinen Befehl, ihn im Hafen und aller Orten ausfindig zu machen; — eine Mühe, die eben ſo fruchtlos, als die vorige, ausfiel!

Stracks bat er Juba zu ſich; ließ all die Übrigen ſich entfernen, und äuſſerte ſich: »Ich müßte mich ſehr irren, oder mein vermißter Diener iſt mit ſeiner Treuloſigkeit Schuld an meinem Kummer. Da er mich krank und in Lebensgefahr weiß, ſo würd' er ſicherlich ſich gerade jetzt nicht unſichtbar machen, wofern er nicht die Abſicht hätte, ſich mit ſeinem Raube aus meinen Augen und ſelbſt aus Afrika hinwegzuflüchten. Wenn du alſo Achtung für den Namen Poliarch hegſt, ſo hilf dem Bubenſtück ſteuern, das dieſer Nichtswürdige wider ihn begangen hat! Du kannſt es, wenn du in

die nächſten Häfen deine Befehle ſendeſt, daß nicht jeder Fremde ohne Unterſchied ſich einſchiffen dürfe. Aber dieſe Verordnung müßte ſo geheim, als möglich, erlaſſen werden, damit er's durchaus nicht ahnt, daß man ſeiner am Seeufer ſchon erwarte, und er nicht einen andern Fund erſinnt, unſre Wachſamkeit zu hintergehen. Ich meinestheils will heut noch gegen die Meinigen an mich halten, ihn keines Schlimmen zu bezüchtigen; denn er könnte vielleicht einen oder andern Theilnehmer ſeines Diebſtals zurückgelaſſen haben, den wir von unſerm Verdacht nichts dürfen merken laſſen.» — Juba verſprach, Alles nach ſeinen Wünſchen einzurichten; ſchickte auch ſogleich ſichre Leute an die Aufſeher der benachbarten Häfen, und verfügte ſchriftlich, was ihm in dieſer Sache erforderlich ſchien.

Allein alles dies hatte Phorbas ſchon vorausgeſehn; denn das Bewußtſeyn ſeines Verbrechen, war zu innig mit der Furcht vor dem Ertapptwerden verknüpft, als daß es nicht ſeine ganze Verſchlagenheit hätte auffordern ſollen. Noch wußt' er nicht, um was ſein Raub ihn wohl reicher gemacht haben möchte; er ſah ſich alſo nach einem Schlupfwinkel um, ſeine Beute mit Sicherheit zu muſtern. Hätte er nichts gefunden, das der übernommenen Gefahr

werth geweſen, ſo würd' er das ganze Weſen in Arſidas Hände zurückgeſtellt und ſich damit gerechtfertigt haben, er habe es nur darum zu ſicherer Verwahrung an ſich genommen, weil er ihn in Todesgefahr und ohne Bewußtſeyn geſehn.

So aber hatt' er das Päckchen kaum geöffnet, als er auch zuförderſt eine kleine goldne Kette daraus hervorzog, die in gleichen Abſtänden mit Edelſteinen beſetzt war; ferner drei Ringe mit großen Gemmen, welche in Baumwolle eingewickelt waren, damit die Schönheit der Arbeit keinen Schaden nähme; und ganz im Grunde fanden ſich noch einige Goldſtücke. Alle dieſe Koſtbarkeiten hatte Arſidas beſtändig zunächſt auf ſeinem Leibe getragen, um auf jeden etwannigen Glückswechſel gefaßt zu ſeyn. Allein auſſer ihnen befand ſich auch noch ein Schreiben in dieſem Säckchen, auf das er einen höhern Werth, als auf all jene Kleinodien, ſetzte — das Schreiben von Argeniden an Poliarchus, welches ſeine ganze Reiſe zunächſt veranlaßt hatte.

Phorbas ſah Stück für Stück mit Sorgfalt durch, und wünſchte ſich zu dem dreiſten Streiche Glück, der ihn zum Beſitzer von dieſem Golde und dieſen Edelſteinen gemacht. Allein der Brief ſetzte ihn in Verlegenheit. Er ſah, daß

dieſer an Poliarchus gerichtet war; woher aber, und von wem? das wußt' er nicht, ob er gleich in Sorgen ſtand, daß ihm mehr um dieſes Brieſes, als um der Kleinodien und der Goldſtücke willen, Gefahr und Nachſtellung erwachſen möchte. Der Seeküſte getraut er ſich nicht nahe zu kommen, weil er nicht zweifeln durfte, dort auf Auflaurer zu ſtoßen. Gegen das Innere von Afrika ſich zu wenden, ſchien eben ſo mißlich. Er traute den Eingebohrnen nicht; auch zeigte ſich dort kein Ausweg für ihn nach Europa, wohin er doch wollte.

Noth und Büberei zwangen ihn endlich, ſeine Rettung in einer neuen und allerdings gefährlichen Liſt zu ſuchen. Er wollte geradesweges nach der Hauptſtadt gehn; den Brief an Poliarchus übergeben, und ſich ſeinen Diebſtal als Erweis der höchſten Treue theuer von ihm bezahlen laſſen. Sobald er ſich ſein Mährchen und das ganze Gewebe ſeines Betrugs durch reifliches Nachdenken zuſammengeſponnen hatte, macht' er ſich auf in die nächſtgelegne Stadt; ließ ſich dort den geradeſten Weg nach Lixa beſchreiben, und nahm für ſich und ſeinen Geleitsmann dahin die ſchnellſten Pferde in Beſchlag. Des dritten Tages erſah er die Stadt vom Gipfel eines Berges, und nun ſchickt' er

Gleich zur Stunde ſoll er mit meinem Briefe ſich auf die Beine machen!» —

Und dieſer Phorbas — war denn allerdings kein Andrer, als gerade der bereits unſichtbar gewordne Dieb! Diejenigen alſo, die im Schiff und in der Stadt ihn ſuchen ſollten, kamen am Ende mit der Zeitung wieder heim, daß alle ihre angeſtellte Nachfrage vergeblich geweſen. Natürlich ward Arſidas dadurch einiger Argwohn gegen dieſen Menſchen beigebracht; doch fand er noch nicht für gut, ihn auszulaſſen, ſondern wiederholte nur ſeinen Befehl, ihn im Hafen und aller Orten ausfindig zu machen; — eine Mühe, die eben ſo fruchtlos, als die vorige, ausfiel!

Stracks bat er Juba zu ſich; ließ all die Übrigen ſich entfernen, und äuſſerte ſich: »Ich müßte mich ſehr irren, oder mein vermißter Diener iſt mit ſeiner Treuloſigkeit Schuld an meinem Kummer. Da er mich krank und in Lebensgefahr weiß, ſo würd' er ſicherlich ſich gerade jetzt nicht unſichtbar machen, wofern er nicht die Abſicht hätte, ſich mit ſeinem Raube aus meinen Augen und ſelbſt aus Afrika hinwegzuflüchten. Wenn du alſo Achtung für den Namen Poliarch hegſt, ſo hilf dem Bubenſtück ſteuern, das dieſer Nichtswürdige wider ihn begangen hat! Du kannſt es, wenn du in

die nächſten Häfen deine Befehle ſendeſt, daß nicht jeder Fremde ohne Unterſchied ſich einſchiffen dürfe. Aber dieſe Verordnung müßte ſo geheim, als möglich, erlaſſen werden, damit er's durchaus nicht ahnt, daß man ſeiner am Seeufer ſchon erwarte, und er nicht einen andern Fund erſinnt, unſre Wachſamkeit zu hintergehen. Ich meinestheils will heut noch gegen die Meinigen an mich halten, ihn keines Schlimmen zu bezüchtigen; denn er könnte vielleicht einen oder andern Theilnehmer ſeines Diebſtals zurückgelaſſen haben, den wir von unſerm Verdacht nichts dürfen merken laſſen.» — Juba verſprach, Alles nach ſeinen Wünſchen einzurichten; ſchickte auch ſogleich ſichre Leute an die Aufſeher der benachbarten Häfen, und verfügte ſchriftlich, was ihm in dieſer Sache erforderlich ſchien.

Allein alles dies hatte Phorbas ſchon vorausgeſehn; denn das Bewußtſeyn ſeines Verbrechens war zu innig mit der Furcht vor dem Ertapptwerden verknüpft, als daß es nicht ſeine ganze Verſchlagenheit hätte auffordern ſollen. Noch wußt' er nicht, um was ſein Raub ihn wohl reicher gemacht haben möchte; er ſah ſich alſo nach einem Schlupfwinkel um, ſeine Beute mit Sicherheit zu muſtern. Hätte er nichts gefunden, das der übernommenen Gefahr

werth geweſen, ſo würd' er das ganze Weſen in Arſidas Hände zurückgeſtellt und ſich damit gerechtfertigt haben, er habe es nur darum zu ſicherer Verwahrung an ſich genommen, weil er ihn in Todesgefahr und ohne Bewußtſeyn geſehn.

So aber hatt' er das Päckchen kaum geöffnet, als er auch zuförderſt eine kleine goldne Kette daraus hervorzog, die in gleichen Abſtänden mit Edelſteinen beſetzt war; ferner drei Ringe mit großen Gemmen, welche in Baumwolle eingewickelt waren, damit die Schönheit der Arbeit keinen Schaden nähme; und ganz im Grunde fanden ſich noch einige Goldſtücke. Alle dieſe Koſtbarkeiten hatte Arſidas beſtändig zunächſt auf ſeinem Leibe getragen, um auf jeden etwannigen Glückswechſel gefaßt zu ſeyn. Allein auſſer ihnen befand ſich auch noch ein Schreiben in dieſem Säckchen, auf das er einen höhern Werth, als auf all jene Kleinodien, ſetzte — das Schreiben von Argeniden an Poliarchus, welches ſeine ganze Reiſe zunächſt veranlaßt hatte.

Phorbas ſah Stück für Stück mit Sorgfalt durch, und wünſchte ſich zu dem dreiſten Streiche Glück, der ihn zum Beſitzer von dieſem Golde und dieſen Edelſteinen gemacht. Allein der Brief ſetzte ihn in Verlegenheit. Er ſah, daß

dieſer an Poliarchus gerichtet war; woher aber, und von wem? das wußt' er nicht, ob er gleich in Sorgen ſtand, daß ihm mehr um dieſes Brieſes, als um der Kleinodien und der Goldſtücke willen, Gefahr und Nachſtellung erwachſen möchte. Der Seeküſte getraut er ſich nicht nahe zu kommen, weil er nicht zweifeln durfte, dort auf Auflaurer zu ſtoßen. Gegen das Innere von Afrika ſich zu wenden, ſchien eben ſo mißlich. Er traute den Eingebohrnen nicht; auch zeigte ſich dort kein Ausweg für ihn nach Europa, wohin er doch wollte.

Noth und Büberei zwangen ihn endlich, ſeine Rettung in einer neuen und allerdings gefährlichen Liſt zu ſuchen. Er wollte geradesweges nach der Hauptſtadt gehn; den Brief an Poliarchus übergeben, und ſich ſeinen Diebſtal als Erweis der höchſten Treue theuer von ihm bezahlen laſſen. Sobald er ſich ſein Mährchen und das ganze Gewebe ſeines Betrugs durch reifliches Nachdenken zuſammengeſponnen hatte, macht' er ſich auf in die nächſtgelegne Stadt; ließ ſich dort den geradeſten Weg nach Lixa beſchreiben, und nahm für ſich und ſeinen Geleitsmann dahin die ſchnellſten Pferde in Beſchlag. Des dritten Tages erſah er die Stadt vom Gipfel eines Berges, und nun ſchickt' er

auch ſeinen Führer zuſammt den Thieren auf der Stelle zurück, woher ſie gekommen waren.

Phorbas ſelbſt verfügte ſich darauf mit dem bleichen Geſichte, das eine Folge ſeiner Entkräftung von der ſchnellen Reiſe war, zu der Wache am Thor, und ließ ſich mit einem Anſchein von Ängſtlichkeit verlauten, daß er eiligſt zu König Poliarchus müſſe. Stracks auch ward er nach Hofe geführt, wo ſich aber nicht gleich Gelegenheit fand, vor den König zu kommen, weil Dieſer nach ſo mancher ſchlafloſen Nacht gerade jetzt einmal wieder der Süßigkeit des Schlummers genoß. Man brachte Phorbas mittlerweile zu Gelanor, dem er mit einer wichtigen Miene ankündigte, er bringe eine Zeitung von höchſtem Belang, die keinen Augenblick ſäumen könne.

Man fragt' ihn: wer er denn ſey? — »Das behalt ich mir vor, dem Könige allein zu ſagen!» war ſeine Antwort — »Genug, ich komme aus Sicilien; habe Briefe an ihn, und fürchte ſehr, daß ſelbſt ſchon dieſer Aufhalt, zu dem ihr mich nöthigt, dem Zwecke meiner Sendung Abbruch thue. Um ſie nur früh genug auszurichten, hab' ich mich unterwegs ſchier auſſer Odem gehaſtet.»

Das Wort Sicilien, der von daher mitgebrachte Brief, und die ängſtliche Art, womit

der Bote von der Angelegentlichkeit dieſer Sache ſprach — das Alles ſchien Gelanorn zu rechtfertigen, wenn er ſich's auch unterfienge, Poliarch in ſeinem Schlafe zu ſtören. Doch trat er mit leiſer Behutſamkeit an's Bett, damit er den König nicht aus dem erſten Schlummer aufſchreckte, weil ihm dies unter ſeinen Umſtänden nachtheilig hätte werden können. Vielmehr begnügt' er ſich, ihn durch ſein Huſten und allmählig immer ſtärker werdendes Auftreten zu ermuntern. Als Poliarch darüber endlich die Augen aufſchlug, ſagt' er ihm: »Mein Gebieter, es ſind eben Briefe aus Sicilien angelangt, und der Bote macht die Sache dringend.«

Sogleich richtete der König ſich vollends im Bette auf, und befahl, ihn hereinzulaſſen. Phorbas näherte ſich mit einer Vermeſſenheit ohne Gleichen dem Zimmer, das er billig nächſt der Rache des Himmels am meiſten hätte ſcheuen ſollen. Und hier nun kramt' er ſein zuſammengeflicktes Mährchen, wobei Blick und Miene das Fehlende meiſterlich zu erſetzen wußten, auf folgende Weiſe aus.

»Wiſſe, mein König!« ſprach er — »ich gehöre zu Arſidas Freunden, und begleitete ihn aus Sicilien auf einer Reiſe, deren Ziel du ſelber ſeyn ſollteſt. Lange forſcht' er vergeblich nach dir, bis endlich das Gerücht von deinen

Siegen ihn hieher deinen Spuren entgegen leitete. Wir hatten die Küſten dieſes Landes bereits im Geſicht, als wir unſer Fahrzeug auf Einmal von drei Raubſchiffen umzingelt ſehn mußten. Waffen führten nur die Wenigſten von uns; und der größern Hälfte unſrer Gefährten ſchien es räthlicher, ſich ohne Schwerdtſtreich zu ergeben. So ſah ſich denn alſo Arſidas verlaſſen, und mußte ſich mit ſeinem Gefolge und all ſeinem Geräthe der Willkühr der Räuber preißgeben.

»Alles war bereits geplündert; allein es fehlte viel, daß auch ihre Habſucht hätte geſättigt ſeyn ſollen. Denn ihr Anführer ſetzte Arſidas ſeinen Dolch auf die Bruſt, und drohte: »Deine Kleidung und dein Reiſegeräth ſagt mir, »daß du ein vermögender Mann ſeyſt. Wofern du mir alſo, auſſer dem, um was wir »dich leichter gemacht haben, nicht noch augenblicklich drei Talente baar erlegſt, ſo laß ich »dir deine Ketten abnehmen,» (denn ſie hatten ihn ſchon an die Ruderbank geſchmiedet) »renne dir die Klinge durch die Kehle, und werfe »dich ohne weiters über Bord.»

»»Woher ſollt' ich doch wohl auf der Stelle drei Talente nehmen,» ſagte Arſidas — »da »ihr mir nicht einmal meine Freiheit gelaſſen »habt?»

»»Ei nun!« verſetzte Jener — »Sagteſt »du nicht, als ich mich nach dem Lauf deines »Schiffs erkundigte, du giengeſt nach der Haupt»ſtadt von Mauritanien? Gewiß alſo mußt »du dort auch Bekannte haben. So will ich »denn Einen von deinen Leuten, den du ſelbſt »auswählen magſt, losſchmieden laſſen, mit »dem Beding, daß dein Leben unfehlbar ver»wirkt bleibt, falls er nicht binnen drei Tagen »mit unſerm geforderten Löſegelde hier wieder »an Ort und Stelle kömmt. Denke aber nur »nicht, uns zu betrügen, oder durch angeſtellte »Helfershelfer uns zu überwältigen! Wir ſind »hier an einem Orte, wo wir weit und breit »um uns ſchauen, und jedem Überfall zu Land »und Meer mit leichter Mühe entwiſchen kön»nen. Es gilt dein Leben, wofern dein Ab»geordneter auch nur Eine lebendige Seele mit »ſich bringt; und gerathen wir in der Zwi»ſchenzeit durch Zufall mit irgend einem Schiffe »zuſammen, ſo verlaß dich drauf, du ſollſt uns »den Zufall mit deinem Kopfe bezahlen!«

»Du kannſt dir denken, wie ſehr dieſer »gottloſe unmenſchliche Vorſchlag den Muth »bei Arſidas niederſchlagen mußte. Er ſah uns »Alle nach der Reihe trübſelig an, und ließ »mich endlich zu ihm kommen. »Komm her, »Phorbas,« ſprach er — »auf dir beruht jetzt

»meine ganze Hofnung, und mein Leben ſteht »in deinen Händen; verſag' mir alſo deinen »treuen Beiſtand nicht! Geh, Lieber — eile »zu König Poliarchus, und entdeck' ihm meine »betrübte Lage. Die drei Talente wird er ja »zu meiner Rettung ſich nicht reuen laſſen! »Und damit ihm kein Zweifel an der Wahrheit »deiner Ausſage bleibe, ſo nimm hier dieſen »Brief;» (den er dabei aus ſeinem Buſen her» vorzog) »Er iſt an ihn gerichtet; von wem »— das thut dir nicht noth, zu wiſſen. Den »überbring ihm; und wenn es auch nicht dar» »um wäre, um dich dadurch zu beglaubigen, ſo »möcht' ich ihn doch nicht gern vernichten laſ» »ſen, im Fall dieſe Räuberbrut mich Unſchuldi» »gen hinrichtet.»

»Mit dieſem Auftrage, mein König, entließ mich Arſidas. Die Hälfte des zweiten Tages iſt über meiner Reiſe ſchon verſtrichen; und gerade ſoviel Zeit bleibt mir nur noch zur Rückkehr übrig, wenn dir's darum zu thun iſt, deinen Freund noch einmal lebendig wiederzuſehn.»

Nunmehr überreichte Phorbas dem Könige auch Argenidens Schreiben, das Arſidas ihm anvertraut haben ſollte. Poliarch fühlte ſich von einem Schauder des Entzückens übergoſſen, als er der Prinzeſſinn gewohntes Siegel daran erkannte, und es vollkommen unverſehrt er»

blickte. Nichtsdeſtoweniger blieb ihm die Gefahr ſeines treuen Freundes gegenwärtig, und indem er den Brief entfaltete, rief er: »Freund, »wer du auch immer ſeyn magſt — Arſidas »Rettung ſteht in deinen Händen. Wenn du »anders nur thätig genug biſt, und mir ihn »wiederbringſt, ſo verlaß dich auf mein Wort: »du ſollſt nicht blos jene Räuber um die drei »Talente, ſondern auch dich ſelbſt um unermeß»liche Belohnungen reicher gemacht haben. Ge»nug, du ſollſt erfahren, wie ich treue Dienſte »zu vergelten weiß! — Und du, Gelanor, »triff Anſtalten, daß er ungeſäumt ſoviel Gold »erhält, als nöthig iſt. Himmel, er ſollt' es »billig ſchon in dieſem Augenblick in Händen »haben! Eile dich; das Raubgeſindel möchte »über unſerm Zögern ſein Schickſal noch er»ſchweren! — — Was meynſt du, mein Freund »— ob man den Böſewichten, ohne Arſidas in »Gefahr zu bringen, nicht ſollte auf den Leib »gehen, und ſie aus ihren Schiffen geradeswe»ges an's Kreuz ſchleppen können?»

Phorbas mochte aus Urſachen von dem Wörtlein Kreuz nicht gerne hören; er hob alſo beide Hände gen Himmel, ſtarrte vor ſich hin, und rief: Um Alles nicht, mein König! Nein, ich bitte dich, laß den Gedanken fahren! Ihre Schiffe ſegeln ſchnell, und das weite Meer

ſteht ihnen offen. Warlich, ſie würden euch den unglücklichen Arſidas in Stücken entgegenwerfen; würden ungeſtraft die Flucht nehmen, und des vergeblichen Angriffs ſpotten!»

Poliarch las darauf den ſchon geöffneten Brief. Argenidens Züge waren es wohl: allein der Inhalt erfüllt' ihn mit Wehmuth. Er unterrichtete ſich daraus von Seleniſſens Übelthat und Selbſtbeſtrafung; von Radobants boshaften Abſichten, und wie er ſich nicht entblödet, Argenidens guten Ruf ſo ſchändlich zu beſchmitzen. Was ihn indeß darüber tröſtete, war der Tod des Frechen, und daß ſeine Hand dieſe Rache an ihm genommen. Aber Alkyrion! — Was für Maaßregeln wider ihn ergreifen, da Meleander auf das Beilager drang, und Argenide nur kümmerlich zwei Monden Aufſchub erlangen können? —

Seine Augen fielen dabei auf den Schluß des Briefes, wo der Tag der Abſendung hinverzeichnet zu werden pflegt — Gütiger Himmel! Längſt war die Zeit verfloſſen, da er entweder wiedergekommen ſeyn, oder Argenide ihrem Leiden durch den Tod ein Ziel geſetzt haben ſollte! Nun macht' er ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe; bald zürnt' er dem Sturme, bald verwünſcht' er ganz Afrika, zu deſſen Rettung er ſeine eigne Wohlfahrt aufgeopfert hätte.

Zuletzt aber traf denn ſein ganzer Unwille und die geſammte Laſt ſeines Haſſes über Alexions Kopf zuſammen. »Gut, gut!« knirſcht' er vor ſich hin — »Mein Leben ſoll mir als »ein Kleinod gelten! Aufſparen will ich's, ver»haßter Schleicher, um mich durch mein »Schwerdt an dir gerächt zu ſehn! Eh' ich »Argeniden nachſteige in's Grab, ſoll dein Blut »darüber her zum Sühnopfer flieſſen! Ha, »und mein tödtlichſter Haß ſoll auch da nicht »ruhen; ſoll dir folgen in die Gebiete der »Schattenwelt! Ewige unauslöſchliche Fehde »ſey dem Namen Alexion geſchworen!«

Während dieſem tobenden Sturm in ſeinem Buſen, drängte ſich ihm dennoch wider Willen der Zweifel auf, ob Argenidens Standhaftigkeit ihr auch wohl treu genug geblieben ſeyn dürfte, um ihren Todesentſchluß wirklich hinauszuführen? Das Leben iſt doch ſo ſchön! ſo tief eingewurzelt der Trieb, es zu erhalten! Wie nachgiebig doch das Herz gegen die Gewalt, die uns den zum Mord gezückten Dolch aus den Händen reißt! »Und geſetzt denn, »Poliarch!« ſprach er ſich ſelber an — »Ge»ſetzt denn auch, man habe ſeine Hand ihr auf»genöthigt; der Vater ſey unerbittlich hart ge»weſen; der Tag wirklich erſchienen, der all »deine Freuden zu Grabe trägt: — Unglückli-

»cher! könnteſt du es wollen, daß ihre Hand »gegen ihr Leben gewüthet?» —

Dieſe Bangniß des Herzens warf ihn mehr, als ſeine Wunden, nieder. Er gebot, daß Phorbas, der unter der Zeit ſeine Talente ſich auszahlen ließ, wieder vor ihm erſcheinen ſollte, und gab ihm ſeinen Verdruß zu erkennen, daß es mit ihrer Seereiſe ſo ſaumſelig gegangen und Arſidas erſt nach zwei Monaten in ſeiner Nähe angelangt wäre. Phorbas dagegen erzählt' ihm nach der Reihe all ihre Unfälle; wie ſie zu Antium ſich nothgedrungen verweilen müſſen; wie ihnen ſodann Gobrias aufgeſtoßen, und ihre Flotte durch einen Sturm von den Küſten Italiens hinweg nach Afrika geſchleudert wäre.

So ſchwarz es in Poliarchs Seele auch ausſehen mochte, ſo freut' es ihn doch einigermaaßen, hier wieder von Gobrias zu hören. Er fragte: wo denn Dieſer geblieben ſey? — Das weiß ich nicht zu ſagen;» war Phorbas Antwort — »Doch glaub' ich gehört zu haben, er werde nach Sicilien ſegeln.» — Dieſe Worte goſſen einen Strahl von Hofnung in das liebende Herz des Königs. Phorbas aber unterbrach ſein Nachſinnen. »O mein König!» rief er — »Laß mich hier länger nicht verweilen! Mit jedem Augenblick kann es geſchehn ſeyn um

unſern Arſidas! Vergönne nur, daß ich ihn den Krallen ſeiner Mörder entreiſſe, ſo wird er ſelbſt deine Wißbegierde ungleich vollſtändiger, als ich's vermag, befriedigen können.»

Über dieſe treue Anhänglichkeit bezeugte ihm Poliarch ſeinen Beifall, und befahl, daß man ihm noch ein viertes Talent einhändigen ſollte, weil es möglich wäre, daß Arſidas nach ſeiner Erledigung deſſen bedürfen könnte, da er ohne alle Baarſchaft ſich befände. Zugleich ließ er ihm ein Pferd geben, das für einen ſchnellen Renner galt. Phorbas nahm es an, und ritt nun, ſo ſach er konnte, um über die Grenzen von Mauritanien zu gelangen, und ſich in irgend einem entfernten Hafen mit ſeiner Beute in Sicherheit zu bringen.

Achtes Kapitel.

Poliarchs Abreiſe aus Mauritanien wird beſchloſſen. Arſidas entdeckt ihm Phorbas Betrügerei, und ertheilt ihm Bericht von Sicilien.

Zwar erlaubten Poliarchus ſeine Wunden noch kaum, einen Schritt auſſer dem Bette zu thun: dennoch aber war er entſchloſſen, ſeinen Zug nach Sicilien keinen Augenblick länger aufzuſchieben. Er tröſtete ſich damit, daß er immer noch im Schiffe ſeiner Ruhe würde pflegen und

die Wiederherſtellung von ſeiner Krankheit würde abwarten können. Freilich war Gelanor damit ſchlecht zufrieden: allein er ſah voraus, wie vergeblich ſein Widerſpruch ſeyn würde. Doch mußte zuvor Arſidas Ankunft noch abgewartet werden, wozu Phorbas gegen den dritten Tag Hofnung gemacht hatte. Gelanor fand demnach nichts beſſers für ſich zu thun, als ſeinem Könige, der eifrigſt auf die Reiſe drang, in allen Stücken Folge zu leiſten. Die Befehlshaber der Schiffe ſetzten ihre Leute in volle Thätigkeit; Lebensmittel wurden eingeſchifft; Alles war zur Abreiſe gefaßt, und es fehlte an nichts mehr, als an dem Zeichen zum Ankerlichten.

Hyanisbe ſuchte vergeblich der Eile ihres Gaſtes durch die Vorſtellung Einhalt zu thun, daß ſeine kaum verharrſchten Wunden ihn dabei in Gefahr des Lebens ſetzen würden. Woher ihm dieſer Entſchluß ſo plötzlich kam? und was ihn zu einer ſo übereilten Abreiſe bewog? begriff ſie freilich nicht; ſcheute ſich auch, mit unbeſcheidnen vorwitzigen Fragen deshalb in ihn zu dringen. Poliarch dagegen wälzte unaufhörlich ſeine Beſorgniſſe um Argeniden und ſeinen Haß gegen Alexion im Kopfe herum. Ihm ließ der Kummer in ſeinem Herzen keine Ruhe; und die Folge davon war, daß er dieſe Nacht in ſeinem noch immer ſchwankenden Wohlbefin-

den

den ſich beträchtlich zurückgeſetzt ſah. Nichtsdeſtominder verſicherte er, ſich nie ſtärker gefühlt zu haben; denn ihm war bange, daß all die Seinen ſich vereinigen möchten, um ihn daran zu hindern, daß er ſein Leben durch dieſen viel zu frühen Aufbruch nicht muthwillig in die Schanze ſchlüge.

Zwei Tage waren ſeit Phorbas Abreiſe kaum verlaufen, als Gelanor beim Austritt aus dem Krankenzimmer zufällig auf Arſidas ſtieß. Dieſer war freilich zwar durch die Krankheit, mehr aber noch durch Unwillen und Gram im Geſichte verſtellt. Seine Kräfte hatten ſich früher, als die Ärzte es prophezeiten, wieder bei ihm eingefunden; ſo, daß er des andern Tages, nachdem Phorbas entwichen war, ſich bereits in einer Sänfte die Reiſe anzutreten getraute. Späterhin glaubt' er ſogar nichts weiter zu wagen, wenn er ſich auch zu Pferde ſetzte. Der Verluſt ſeines Briefs war ihm ein viel zu empfindlicher Schmerz, als daß ſeine Perſon und die Beſchwerden der Reiſe bei ihm in Betrachtung hätten kommen ſollen. Weit wichtiger ſchienen ihm die Fragen, wohin er den Dieb verfolgen — wie er bei Poliarchus ſich rechtfertigen — und woher er die Stirne nehmen ſollte, wieder vor Argeniden hinzutreten? Noch voll von dieſen bekümmernden Vorſtellungen

traf er in Lixa ein, und ließ ſich ſofort nach Poliarchs Aufenthalt geleiten.

Durch ſeine Erſcheinung ward Gelanor aufs freudigſte überraſcht. Er empfieng ihn frohlokkend, und ſagte: »Nein, einem Andern, als mir, kann ich den Jubel nicht gönnen, daß er dem Könige die Zeitung von deiner Ankunft hinterbringe! Geſchwinde laß mich gehn, und ſeinem Herzen dieſes Labſal gewähren!

Arſidas hielt es für gut, mit den Entſchuldigungen wegen ſeines Unglücks gleich bei Gelanor den Anfang zu machen. »Bleib noch!« fiel er ihm ein — »Du mußt zuvor die ganze »Bitterkeit meines Mißgeſchicks erfahren.« — Was konnte Gelanor anders glauben, als daß er ſich über ſeine Gefangenſchaft und die Behandlung der Seeräuber in Klagen ausſchütten wollte, wovon Phorbas ihm ſoviel aufgebunden hatte? — »Alles, Alles wiſſen wir be»reits!« rief er, und ließ ihn nicht zu Worten kommen — »S[illegible]das noch ein paar Augenblicke, wo du deine Geſchichte dem Könige in aller Ausführlichkeit erzählen kannſt.«

Mit den Worten ſchlüpft' er ihm davon in voller Haſt ſeiner Freude, ohne ſich um Arſidas Nachrufen zu kümmern. Poliarch war ganz Erſtaunen über Phorbas und die unbegreifliche Geſchwindigkeit, womit er Arſidas Loskaufung

von den Räubern bewirkt hätte. Sogleich gebot er, ſeinen Freund bei ihm einzuführen. Arſidas wollt' ihn jetzt zum Erſtenmal ſeinem königlichen Range gemäß begrüßen; allein er geſtattete es nicht; hob ihn auf vom Boden, und ſchloß ihn feurig in ſeine Arme.

Beide brauchten lange Zeit, ehe ſich das Mißverſtändniß zwiſchen ihnen aufklärte. Poliarch erwähnte ſeines Unfalls, wie Phorbas es ihm von den Räubern vorgegaukelt hatte; und Arſidas wieder ſtand in der Meynung, daß der König vom Raube ſeines treuloſen Dieners ſpräche, und wunderte ſich nur, wie das Gerücht von dem Verluſt ſeiner Briefſchaften ſo ſchnell bis zu ihm habe dringen können. »Nun, Arſidas!» rief Poliarch — »wie herzlich wollen »wir's dem Himmel danken, daß wir nach »überſtandner Gefahr von Sturm und Raub»geſindel dich glücklich wieder bei uns haben! »Glaub' mir; ſeit dem Augenblick, da ich von »deinem Unglück hörte, hat mich's unruhiger »gemacht, als du vielleicht ſelbſt geweſen ſeyn »magſt.»

»Ach!» verſetzte Arſidas — »mir war das mein herbſtes Leid, daß ich's nicht vergeſſen konnte, wie hart dein Zorn mich deshalb treffen müßte! O mein König, nicht mein Herz — nur mein unglückliches Geſchick hat wider

traf er in Lixa ein, und ließ ſich ſofort nach Poliarchs Aufenthalt geleiten.

Durch ſeine Erſcheinung ward Gelanor aufs freudigſte überraſcht. Er empfieng ihn frohlokkend, und ſagte: »Nein, einem Andern, als mir, kann ich den Jubel nicht gönnen, daß er dem Könige die Zeitung von deiner Ankunft hinterbringe! Geſchwinde laß mich gehn, und ſeinem Herzen dieſes Labſal gewähren!

Arſidas hielt es für gut, mit den Entſchuldigungen wegen ſeines Unglücks gleich bei Gelanor den Anfang zu machen. »Bleib noch!» fiel er ihm ein — »Du mußt zuvor die ganze »Bitterkeit meines Mißgeſchicks erfahren.» — Was konnte Gelanor anders glauben, als daß er ſich über ſeine Gefangenſchaft und die Behandlung der Seeräuber in Klagen ausſchütten wollte, wovon Phorbas ihm ſoviel aufgebunden hatte? — »Alles, Alles wiſſen wir be»reits!» rief er, und ließ ihn nicht zu Worten kommen — »S, [illegible] das noch ein paar Augenblicke, wo du deine Geſchichte dem Könige in aller Ausführlichkeit erzählen kannſt.»

Mit den Worten ſchlüpft' er ihm davon in voller Haſt ſeiner Freude, ohne ſich um Arſidas Nachrufen zu kümmern. Poliarch war ganz Erſtaunen über Phorbas und die unbegreifliche Geſchwindigkeit, womit er Arſidas Loskaufung

von den Räubern bewirkt hätte. Sogleich gebot er, ſeinen Freund bei ihm einzuführen. Arſidas wollt' ihn jetzt zum Erſtenmal ſeinem königlichen Range gemäß begrüßen; allein er geſtattete es nicht; hob ihn auf vom Boden, und ſchloß ihn feurig in ſeine Arme.

Beide brauchten lange Zeit, ehe ſich das Mißverſtändniß zwiſchen ihnen aufklärte. Poliarch erwähnte ſeines Unfalls, wie Phorbas es ihm von den Räubern vorgegaukelt hatte; und Arſidas wieder ſtand in der Meynung, daß der König vom Raube ſeines treuloſen Dieners ſpräche, und wunderte ſich nur, wie das Gerücht von dem Verluſt ſeiner Briefſchaften ſo ſchnell bis zu ihm habe dringen können. »Nun, Arſidas!» rief Poliarch — »wie herzlich wollen »wir's dem Himmel danken, daß wir nach »überſtandner Gefahr von Sturm und Raub»geſindel dich glücklich wieder bei uns haben! »Glaub' mir; ſeit dem Augenblick, da ich von »deinem Unglück hörte, hat mich's unruhiger »gemacht, als du vielleicht ſelbſt geweſen ſeyn »magſt.»

»Ach!» verſetzte Arſidas — »mir war das mein herbſtes Leid, daß ich's nicht vergeſſen konnte, wie hart dein Zorn mich deshalb treffen müßte! O mein König, nicht mein Herz — nur mein unglückliches Geſchick hat wider

dich geſündigt! Verzeihe alſo deinem Freunde! Nie, nie hätt' ich's gewagt, mich dir unter Augen zu ſtellen, und den Ausſpruch deines gerechten Unwillens zu erwarten, wäre nicht das mein Troſt geweſen, du werdeſt es deiner Einſicht nicht entgehen laſſen, wie wenig man Herr ſey über die Herzen ſeiner eignen Diener und über die Tücken eines erboßten Schickſals.»

»Wie? Arſidas» — fiel der König ihm ein — »Ich zürnen? Poliarch dir zürnen? »Doch wohl dafür nicht, daß du mir zu Liebe »allen Gefahren des Meers dich bloßgeſtellt? »daß Sturm und Räuber dir ſo übel mitge»ſpielt? — Aber unſern Phorbas erblick' ich »ja nicht? Sprich, Lieber! wo haſt du ihn? »O, den muß ich königlich belohnen, damit «die Welt ſieht, wie lieb ich dich habe!»

Arſidas glaubte den beiſſendſten Spott in des Königs Worten wahrzunehmen. »Ja wohl möcht' ich, daß ich ihn hätte, dieſen Phorbas! Seine Strafe würde meine Unſchuld erhärten. Aber woher, mein König ... Ich bitte dich, wer hat dir von Phorbas geſagt?»

»Je nun!» erwiederte Poliarch — »Du »wirſt doch nicht wollen, daß ich eines Men»ſchen ſo bald vergeſſen ſoll, der mir und dir »mit einer ſeltnen Treue ſo weſentliche Dienſte »geleiſtet? Ha, du hätteſt ihn nur ſehn ſollen,

» Arſidas; wie er durchaus ſich bei mir nicht
» wollte aufhalten laſſen, nur damit er dir
» nicht das Verderben brächte! wie er kaum
» ſich erlaubte, wieder Athem zu ſchöpfen; wie
» er, während ihm das Geld zugezählt wurde,
» mir auf mein Begehren deine Geſchichte wie
» im Fluge hererzählte, und immer keine Ruhe
» in ſeine Seele kommen wollte, und Blick und
» Gedanken den Rückweg zu dir hin wohl tau-
» ſendmal übermaaßen! — Aber ſprich doch:
» wo iſt dies Seeräubergezücht denn hinge-
» ſchwunden? und glaubſt du, daß ſie auf ih-
» rer Flucht noch zu ereilen wären, wenn ich
» einige Schiffe ihnen nachſchickte?»

Arſidas unterbrach ihn: »Seeräuber? — von welchen Seeräubern ſprichſt du, mein König? und was iſt das für ein Phorbas, von deſſen Treue du . . . Ha, bei den Himmliſchen! er ſollte nur in meiner Gewalt ſeyn, oder in deiner! Wie wollt' ich's ihm keinen Augenblick ſchuldig bleiben, was er um mich verdient hat!»

»Nicht doch!» war des Königs Antwort —
» Den Phorbas meyn' ich, der mir vor wenig
» Tagen hier dieſes dein ihm in deiner Gefan-
» genſchaft anvertrautes Schreiben von meiner
» theuren Argenide einhändigte. Wie iſt das?

»Du ſcheinſt ja deinen treuſten Freund nicht
»mehr kennen zu wollen?»

Als Arſidas jenes Schreiben wirklich in Poliarchs Händen erblickte, übernahm ihn ſein Erſtaunen; aber noch unfähig, dieſe Freude zu faſſen, ward er todtenbleich, und konnte lange Zeit nichts, als blos wiederholen: »Wie? den Brief haſt du? und haſt ihn von Phorbas? — Ich bin doch bei Sinnen? ich träume doch nicht? — Endlich fand er ſeine Faſſung einwenig wieder. »Traun!» ſprach er — »Schier möcht' ich ihm ſeine Büberei vergeben, da er mich doch nicht gänzlich hat zu Grunde richten wollen! Und wo iſt er?»

»Wo er iſt?» entgegnete der König ſeinerſeits — »Ich hab' ihn mit keinem Auge wieder
»geſehn, ſeit er ſich die vier Talente von mir
»auszahlen ließ, um dich von den Seeräubern
»auszulöſen, die dich gefangen hielten.»

»Mich?» fragte Arſidas — »Mich hat Niemand gefangen gehalten. — O, nun komm' ich dem liſtigen Böſewicht auf die Spur! So hat er ſich alſo für ſeine Untreue noch Lob und Belohnung zu verdienen gewußt? und nachdem er mich ausgeplündert, hat er mit ſo gutem Erfolge auch bei dir das Gleiche verſucht?» — Darauf erzählt' er es dem Könige im Zuſammenhang, wie er bei Juba erkrankt

ſey; wie Phorbas ihn beſtohlen, er aber demnächſt ſich auf den Weg gemacht habe, um Verzeihung für Argenidens verlornen Brief zu ſuchen. Dagegen theilt' ihm Poliarch zu ihrer beiderſeitigen herzlichen Lache das ganze Trauerſpiel mit, das Phorbas auf die Bühne gebracht. »O!« ſetzte der König hinzu — »Ich find' es »in Wahrheit ſehr verzeihlich, daß er dieſen »Brief gegen ſoviel Talente umgeſetzt hat!«

Allein ſie hatten Beide allerdings wohl wichtigere Verhandlungen zuſammen, als daß ſie bei Phorbas und ſeinem Schelmſtück ſich noch länger hätten verweilen mögen. Poliarch nahm alſo ſeinen Freund bei Seite, und nachdem er ihn um Argenidens Wohlſeyn befragt, fügt' er hinzu: »Sage mir, was du denkſt, Arſidas. »Ob ſie noch wohl lebt, die Unglückliche! — »ach, unglücklich durch mich, ohne daß »mein Herz Schuld daran hat! Weißt du Hül»fe — haſt du Rath, mir einen genügenden »Tod für dieſen Alexion zu erdenken? — Ach, »Arſidas: noch heute ſtieß' ich ab von dieſem »Ufer: allein dieſe Nacht haben meine Wunden »ſich wieder verſchlimmert; ich werde die Be»wegung des Meeres wohl nicht ertragen kön»nen. Doch bis ich wieder Kräfte ſammle, »will ich dir und Gelanor den erleſenſten Theil »meines Heeres unterordnen. Ihr ſollt' der

»Gebieterinn meines Herzens zu Hülfe eilen —
»Wer weiß: vielleicht iſt es noch Zeit, und das
»Glück ſchlägt ſich auf meine Seite. Ich ſelbſt
»werde mich haſten, euch zu folgen. Sey's
»durch Sieg oder Tod — endlich ja doch ein-
»mal wird mir die erſehnte Ruhe zu Theil
»werden!»

Nun ſtattete auch Arſidas ſeinen Bericht ab, ſowohl von den Aufträgen, die ihm Argenide vor ſeiner Abreiſe mündlich gegeben, als überhaupt von Allem, was ſeit Poliarchs Entfernung ſich dort begeben hatte. Am umſtändlichſten ſprach er von Radobants angeſtellten Spielen, auf deren Veranlaſſung Argenide hatte entführt werden ſollen. Nicht minder Antheil nahm auch der Name Seleniſſe an dieſer Unterhaltung, ihr Verrath und deſſen Ahndung durch ihre eigne mörderiſche Hand; ferner auch die Gunſt, in welcher Alexion bei Meleander ſtände, und was für Bemühungen er anwendete, um die Gunſt der Prinzeſſinn zu gewinnen. — Gelanor war der dritte Mann bei dieſer Unterredung; denn Poliarch wollte vor ihm, dem Vertrauten ſeines ganzen Lebens, auf keine Weiſe ein Geheimniß hegen.

Neuntes Kapitel.

Alexions Ankunft im Vaterlande. Unerwartetes Zuſammentreffen zweier Nebenbuhler. Die Folgen werden ernſthaft.

Während dieſe Drei über ihr eignes und Siciliens Schickſal ſich beriethen, und vor Allem Alexions Tod beſchloſſen wurde, kam Micipſa auf Hyanisbens Befehl zu Poliarchus, um ihm zu melden, daß eben in dieſem Augenblick endlich ihr Sohn mit einer Flotte im Angeſicht ſeiner vaterländiſchen Küſte angelangt ſey. Sobald er nur den Fuß in die königliche Burg geſetzt, werd' er's ſein Erſtes ſeyn laſſen, einen ſo großmüthigen Gaſt gebührend zu begrüßen.

Zugleich auch vernahm man ſchon durch den ganzen weiten Pallaſt den rauſchenden Tumult der Freude. Alle Vorhöfe deſſelben waren wie belagert von den Einwohnern der Hauptſtadt, indeß ein andrer Theil ihm entgegen nach dem Hafen zuſtrömte. Die Großen des Hofes ſammleten ſich um die Königinn her, und wetteiferten um die Ehre, zu ſeinem Empfange abgeſchickt zu werden; denn da Alexion ein Jagdſchiff vorausgeſchickt hatte, um ſeine Annäherung kund zu thun, und immer hart hinter drein ſegelte, ſo war er um dieſe Zeit wirklich ſchon an's Land getreten. Von den Schiffen, die ſeine

Begleitung ausmachten, ließ er die eine Hälfte im Hafen, zur rechten Hand an der Mündung des Stromes, die Andre aber gieng mit Segeln und Rudern den Fluß weiter hinauf. Die an Bord befindlichen Truppen hatten geglaubt, hier mitten in das Getümmel des Kriegs zu kommen: wie groß war daher ihr Erſtaunen und ihr Bedauern, als ſie überall vergebens nach einem Feinde umherſahen!

Sobald Alexion den Fuß an's Ufer ſetzte, ergoß ſich ſeine Seele in Dank gegen die heimiſchen Gottheiten, und gegen den vaterländiſchen Boden und die Lüftlein, die ihn hier ſeit dem Augenblick ſeines Werdens umſäuſelt. Dann muſterte ſein Blick die Menſchenſchaaren um ihn her. Ihr ſchwärmeriſches Entgegenjauchzen erwiederte er unabläſſig mit den freundlichſten Blicken und den gefälligſten Äuſſerungen, wozu er ſich herabließ, ohne ſeiner Würde zu vergeben. Nicht minder auch wandt' er ſich gleichergeſtalt zu den Höflingen, die ſich zum Handkuſſe bei ihm drängten, und unter denen er ſeine alten Freunde beſonders auszeichnete. Ihre Menge und der Drang der Zeit lieſſen ihn freilich nicht viel Worte machen: aber doch wußt' er Jedem einige Höflichkeiten von gleichlautendem Inhalt zu ſagen.

Die Zahl der Bewillkommenden hatte ſich

dermaaſſen gehäuft, daß er nur langſam aus der Stelle zu kommen vermochte. Den ganzen Weg entlang fragt' er ſeine nächſten Begleiter angelegentlich aus über das Befinden ſeiner Mutter, über die gegenwärtige Lage des Reichs und über Radobants frevelhafte Zunöthigungen. Alles das ward ihm auch in der Kürze, aber von ſo Vielen zugleich mitgetheilt, daß es ſchwer hielt, die eigentliche Wahrheit aus den mancherlei Berichten herauszufinden. Soviel begriff er jedoch, daß die Gefahr für's Land glücklich vorübergeſchwunden; daß die Gallier ihre Schutzengel geweſen, und Radobant ſelbſt das Opfer ſeines Beginnens geworden ſey.

Hyanisbens Herz klopfte unruhig, ſo oft ſie daran dachte, daß Andre früher, als ſie ſelbſt, am Anblick ihres geliebten Sohnes ſich weiden ſollten.

Gerne vergaß ſie, daß ſie Mutter und Königinn war, um ihr Zimmer dahinten zu laſſen und ihm entgegen zu eilen. Ja, unter dem Vorwande, Zeuge zu ſeyn von dem Jubel der Menge um ihr Kind her, und was für ein ſtattlich Kriegsheer, dem Verlauten nach, ihm auf der Ferſe folgte, wagte ſie ſich über alle Vorhöfe hinweg bis an das äuſſerſte Thor, das von der Burg in die Stadt hinunterſahe.

Kaum erblickte Alexion ſeine Mutter von

ferne, ſo ſtieg er ab von ſeinem Roſſe, und eilte mit weiten, von der Freude beflügelten Schritten auf ſie zu. Als er ſie erreichte und den Saum ihres Gewandes an ſeine Lippen drückte, roll- ten ſüße Thränen der Zärtlichkeit ihre Wangen herab, und unmöglich konnte ſie ſich's verſagen, im Angeſichte des ganzen Volks alle die Liebko- ſungen gegen ihn ausſtrömen zu laſſen, denen das Mutterherz ſonſt lieber keine Zuſchauer wünſcht.

Dann ergriff ſie ſeine Hand, und: „O du Lieber!“ ſprach ſie — „Wie lobenswerth zeigt ſich dein kindliches Herz in dieſer anſehnlichen Ausrüſtung, womit du deiner Mutter zu Hülfe eilen wollen! Allein du mußt mir geſtatten, daß ich die Fülle meiner mütterlichen Zärtlich- keit theile zwiſchen dir und dem Könige von Gallien, deſſen Siege uns gerettet haben. Er, mein Sohn, — er iſt's, der Mauritanien dem Verderben entriſſen — der von deiner Mutter das Schickſal abgewandt hat, in dieſem Augen- blick als Sklavinn in Sardinien zu ſeufzen! Nun iſt unſer Afrika, das der Tyrann frevent- lich angriff, mit ſeinem ſelbſteignen Blute ge- düngt! — Ah, und das iſt noch nicht Alles, was wir unſerm Wohlthäter ſchuldig ſind! Noch ein größeres Verdienſt, von dem er ſelbſt nicht — von dem ich allein nur weiß, dankt

ihm mein Herz! — Aber komm, mein Sohn! Ehe du noch zu den Altären unſrer Schutzgötter eilſt, mußt du den Helden begrüßen. Er liegt noch nieder an ſeinen Wunden; — an Wunden, die er ſich holte, da er die wankende Krone auf deinem Haupte ſtützte!»

Indeß waren auch ſchon Boten an Poliarchus vorangegangen, um anzufragen, ob es ihm gelegen käme, wenn die Königinn mit ihrem Sohne ihm ihren Beſuch machten? Seine Antwort war: daß nur ſeine Schwäche ihn hindere, ſeiner Pflicht zu genügen, und ihnen darinn zuvorzukommen. Zugleich ernannte er zwei ſeiner angeſehenſten galliſchen Begleiter, Hyanisben und ihrem Prinzen entgegen zu gehn. Er brannte vor Begierde, dieſen jungen Mann kennen zu lernen, der nach dem Zeugniß aller Mauritanier und nach dem, was er aus den Äuſſerungen der Mutter ſelbſt hatte abnehmen können, allerdings die ſeltenſten Eigenſchaften in ſich vereinigen mußte. Allein er kannt' ihn nur unter ſeinem wahren Namen Hyempſal, wie derſelbe hier allein gebräuchlich war; denn wir wiſſen, daß er den Namen Alexion nur dann erſt heimlich annahm, als er in der Verhüllung eines niedrigern Standes nach Sicilien abgieng und ſeine Herkunft unbekannt bleiben laſſen wollte.

Poliarchs ganzer Hofſtaat umringte ihn aufs ſtattlichſte geſchmückt. Arſidas, der dem Könige zunächſt zur Seiten ſtand, war im Geſpräch mit ihm begriffen. Mit ihrem Sohne an der Hand trat nun Hyanisbe hinein: aber in eben dem Augenblick auch ſah ſie ſich in einer Betroffenheit, daß ihr das Wort zwiſchen den Lippen erſtarb. Denn ſo wie Poliarchs erſter Blick auf Alexion fiel, und er hinwiederum von Dieſem erkannt wurde: — o Himmel, nein! keine Sprache beſchreibt es; kein Sturm, kein Donnerſchlag fährt ſo urplötzlich darnieder, als Wuth, Entrüſtung und lechzender Blutdurſt ſich ihrer beider Herzen bemächtigten und aus ihren funkelnden Augen brannten! Unbeweglich, als hätten ſie ein Meduſenhaupt geſehen, ſtanden ſie einander gegenüber, und maaſſen ſich dann von Kopf zu Zehe mit ergrimmten Blicken, ohne gleichwohl ihrem Zorne gänzlich den Ausbruch zu geſtatten; ſtanden, knirſchten, und verloren ſich ſelbſt in wechſelſeitiger Erbitterung.

Sonderbare Fügung des Schickſals! Zwei Gegner, die ſich tödtlich haßten, die mit Freuden ſich einander abgeſchlachtet hätten, mußten hier in dem Vorſatz zuſammenkommen, ſich Höflichkeiten zu erweiſen! — Was ſollte Poliarch thun? Sollt' er ſeine Argenide zurückfordern von Alexion, die, wie er dafür hielt, nicht mehr

war — ach! oder doch die Gemahlinn ſeines Feindes war? Sollt' er die Tropfen Blutes, die zu Hyanisbens Vertheidigung nicht gefloſſen waren, nun ausſtrömen zugleich mit ihres Sohnes Blute; ihre Seele in den Staub beugen, und die Unſchuldige jedes Troſtes berauben? —

Unmuthiger aber noch haderte Alexion mit dem Glück und Allem, was Unſterblich und Göttlich hieß, daß er gerade in dieſem ſeinem ärgſten Feinde den Retter des Landes und ſeiner Mutter ſollte zu ehren haben. Die Röthe der Beſchämung trat ihm in's Antlitz beim innern Kampfe zwiſchen Haß und Erkenntlichkeit. Ohne den Fluch des ſchwärzeſten Undanks auf ſein Haupt zu laden, konnt er dieſe feindſelige Kluft zwiſchen ihrer beider Herzen nicht fortdauern laſſen, und doch auch nicht leben, ſolang' er Poliarchus glücklich wußte. — Mit jedem Augenblick ſtieg hier wie dort der Grimm ihrer Seelen immer höher über die Ufer empor; und nur die Ehrfurcht, welche Hyanisbens Gegenwart ihnen einflößte, konnte ſie hindern, daß ſie die Heiligkeit des Gaſtrechts nicht verletzten und auch ohne Waffen, wie ſie waren, über einander herſtürzten.

Nicht viel geringer war der Schreck bei Arſidas, als er Alexions anſichtig wurde. Er-

lahmt an allen Sinnen und zitternd flüſterte er Gelanor zu: »O Freund, es iſt geſchehen um uns! Wenn nicht der Himmel ſelbſt ſich ins Mittel legt, ſo ſehn wir dieſen Tag mit Blut und Verbrechen befleckt! So war Alexion alſo der Königinn Sohn? und Niemand wußte das? und Niemand ſuchte dieſe unſelige Zuſammenkunft zu verhüten? — Ach, Sicilien mag froh ſeyn, daß es mindeſtens nicht Zeuge des Unheils iſt, das es geſtiftet hat!»

Hyanisbe war auſſer ſich, als ſie dieſen ſtummen gräßlichen Auftritt zwiſchen ihrem Gaſt und Sohne wahrnahm, deſſen Veranlaſſung ſie ſich auf keine Weiſe zu erklären wußte. Doch hielt ſie es für's rathſamſte, dies ſo übel zuſammen paſſende Paar geſchwinde zu trennen, ehe der kochende Unmuth deſſelben alle Bande der Zurückhaltung durchbräche; und nachmals die Urſachen nebſt den Heilmitteln dieſer Krankheit ausfindig zu machen. Indem ſie ſich alſo zu Poliarchus wandte, ſprach ſie: »Verzeih uns, werther Gaſt, wenn wir zur Unzeit deine Ruhe unterbrochen haben! O, und trage ja deines theuren Lebens Sorge, ohne welches wir ehemals des unſrigen nie genoſſen hätten, und auch jetzt noch zu genieſſen unmöglich wünſchen könnten! Jetzt trägt unſer Weg uns zu den Heiligthumen der Himmliſchen, ſie zu bitten,

daß

daß ſie dir und uns dieſen Tag zum Glück wollen erſchienen ſeyn laſſen.»

Demnächſt trat ſie zu Alexion, deſſen Blicke noch immer unbeweglich an ſeinem Gegner hafteten, und wiſperte ihm den Befehl zu, das Zimmer augenblicklich mit ihr zu verlaſſen. Er that, wie ſie gebot; und auch Poliarch erwiederte nichts, als daß er wünſchte, die Götter, denen ſie ſich nahen wolle, möchten ihr freundlich ſeyn. — Indeß war Hyanisbe weit entfernt, die Tempel zu beſuchen. Ach, der Kummer, der ihr Herz erfüllte, war zu drückend, als daß ſie es mit Andacht zum Himmel hätte erheben mögen!

Das Gerücht von dieſer unerwarteten Abneigung der beiden Fürſten verbreitete ſich bald durch den ganzen Pallaſt, von dort über die Stadt und die Heere, und erregte eine allgemeine grenzenloſe Beſtürzung. Zitternd fragte man ſich um die Urſache dieſes bittern Haſſes, oder erdachte ſich ſelbſt dergleichen, wenn die Antwort nicht befriedigend ausfiel. Die Kriegsoberſten, welche um Poliarchs Perſon geweſen waren, überlieſſen ſich dem nemlichen Eindruck von aufgebrachter Heftigkeit, welchen ſie an ihrem Könige wahrgenommen; und ſo wenig ſie auch wußten, wodurch Alexion ſeine Feindſchaft verwirkt haben möchte, ſo ſprachen ſie doch bereits von

nichts, als von Waffen, Schlachten und Blut-vergieſſen.

Durch ganz Lixa war das vor wenig Augenblicken noch ſo feſt beſtehende Band der Eintracht mit Einemmal zu einem furchtbaren Zwieſpalt aufgelöst, und Gallier, Mauritanier und die mit Alexion gekommenen Sikuler — Aller Hand war Eine wider die Andre gekehrt. Jedoch fand es in dieſer allgemeinen Erregung faſt ein Jeder ungleich leichter, ſeinen Nachbar ſcheel anzuſehn, als ſich ausſchließlich für eine Parthei zu beſtimmen. Mit Ausnahme der Gallier, die Alle wie Ein Mann für ihren König ſtanden, gab es kaum eine Seele in Lixa, die nicht mehr oder minder gewankt haben ſollte. Den Mauritaniern ſchien es empörend, ſich wider Poliarchus — wider einen Mann zu erklären, den ſie kurz zuvor noch als ihren Schutzengel geprieſen hatten. Nicht minder auch flogen ihm die Herzen des größern Theils der Sikuler entgegen; Alles war ihm geneigt — und doch wälzte ſich der Aufruhr immer näher und immer ſchrecklicher heran!

Eine erdrückende Laſt von Sorgen fiel unter dieſen Umſtänden auf die Königinn zurück; denn es galt nichts geringers, als zugleich den Tumult zu entwaffnen, und ihren Sohn und Poliarchus zu beſänftigen. Mit Alexion machte

ſie den Anfang, ſobald ſie Beide nur ohne Zeugen waren. »Ach, mein Hyempſal!« ſeufzte ſie — »Wo nun meine Hofnung, als ich dachte, ich wollte bei deiner Rückkehr gleichſam in der Mitte zweier Söhne triumphiren? Himmel, welch eine vernichtende Wuth in euer beider Herzen hat ſich zu meinem Untergange verſchworen? — zum Verderben ganz Mauritaniens und Galliens verſchworen, wenn wir ihr nicht zuvorkommen! Was war das für ein Aufgähren in deiner Bruſt! was für durchbohrende Blicke, womit du den König anſtierteſt! — O, ich unglückliche Mutter! Wie wenig fehlte noch, ſo erlebt' ich eine Greuelthat ohne Gleichen! — Nicht nach den Urſachen dieſer Erbitterung will ich fragen; nicht unterſuchen, auf weſſen Seite das größere Recht dazu obwalte: — aber beſchwören will ich dich bei dem Frieden deines Vaterlandes — Oder gilt dir der zuwenig, weil Poliarch ihn uns errungen hat? — beſchwören denn bei der Wohlfahrt Siciliens, beſchwören beim Leben deiner Argenide: Gieb dem Zorne in dir nicht Raum, bis du deine Muttter angehört haben wirſt! Noch will ich nicht darauf beſtehn, daß du deinen Haß fahren läſſeſt — nein! aber einſtweilen bei Seite ſetzen ſollſt du ihn! Ich muß darauf denken, eure Herzen einander wieder näher zu führen.

Weigerſt du dich, mir dazu die Hand zu bieten, ſo rathe dir ſelbſt, wie du mit deiner Ehre dich abfinden willſt, um kein Gedächtniß für die Wohlthaten übrig zu behalten, die wir unſerm Gaſte ſchuldig ſind!»

Zehntes Kapitel.

Die Ausſichten werden noch trüber. Die Königinn hintertreibt bei Poliarchus durch ihre Beredſamkeit einen raſchen Entſchluß des Unmuths.

Hyanisbe ſprach jene Worte mit einer Würde, zu welcher ſich gleichwohl eine beängſtigende Furcht geſellte; ſie befahl und zitterte. Gleich darauf erhielt ſie Nachricht, daß Poliarch Anſtalten zum Abzug aus dem königlichen Pallaſt treffe. Denn ſobald ihm der Anblick ſeines Nebenbuhlers das Herz durchbohrte, konnt' er unmöglich unter dieſen Dache länger ausdauern. Sogar ſchlich ſich der Verdacht in ſeine Seele, daß er ſich vielleicht Gefahren bloßſtellte, wenn er länger in der Gewalt ſeines Feindes bliebe, und ihm und ſeiner Mutter Fug über Leben und Freiheit gäbe.

Noch mehr ſchürten ſeine Großen durch hingeworfn[illegible]ſſerungen dieſe Beſorgniſſe bei ihm an. Sie häuften Befürchtung auf Befürchtung, und glaubten keine ſtärkern Beweiſe ihrer treuen

Ergebenheit darlegen zu können, als wenn ſie ihn mit ihren Rathſchlägen beſtürmten. Zur Stelle alſo erhielten die Führer des Heers den Befehl, einen Theil der Truppen gegen die Thore der Hofburg zu führen, und ihm zur Seiten zu bleiben, wenn er ſich von dort entfernen würde. Die andre Hälfte ſollte unverzüglich aus der Stadt herausgezogen und ein Lager in der Nähe der Flotte mit ihr genommen werden. Er ſelbſt wollte dann die Nacht in ihrer Mitte zubringen.

Bei alle dem aber war es doch ſein Wille nicht, durch dieſen beſchleunigten Abzug offenbar mit ſeinem Gegner zu brechen, und noch weniger, der Königinn, die nichts verſchuldet hatte, wehe zu thun. Daher fertigte er ſeinen Oberkämmerling mit dem Auftrage an ſie ab, ihr ſeine Erkenntlichkeit für ihre freundſchaftliche Aufnahme und für alle die Sorgfalt zu bezeugen, welche ſie bei Behandlung ſeiner Wunden habe blicken laſſen. Er wolle ſich für jetzt den Abſchied von ihr verſagen, weil es grauſam ſeyn würde, ſie aus den erſten Umarmungen ihres Sohnes zu reiſſen. Zwar forderte der Drang der Umſtände ſeine ungeſäumte Entfernung von Hofe; doch ehe er noch die Anker lichtete, würd' er ſich's zur Pflicht machen, ihr, wenn er die Erlaubniß dazu erhalten könnte,

perſönlich ſeinen Dank für ihre Güte zu entrichten.

Die Königinn erſchrack über dieſe Botſchaft aufs äuſſerſte. Wie? Der Mann ſchied hinweg aus ihrem Hauſe, der der Verdienſte um ſie ſo viele beſaß, und durch den innern Adel ſeines Herzens ſich das Anrecht auf ihre vollſte Liebe erworben hatte? — ach! und ſchied hinweg, wenn nicht ſelbſt als Feind, doch gleichſam als von Feinden! Was blieb ihr zu thun? An weſſen Herz ſollte ſie zuerſt anklopfen? Wem von dieſen beiden Nebenbuhlern ſollte ſie, wenn es ſeyn mußte, die Liebe des ihrigen zuerſt entziehen? —

Über ihren Sohn hoffte ſie jedoch, unterſtützt von ſeiner Ehrfurcht und kindlichem Scheu, am eheſten etwas zu vermögen. An ihn alſo wandte ſie ſich in eben dem Augenblick, und: »Gelobſt du mir's, Hyempſal» — ſagte ſie — »auf die kurze Zeit, bis ich wieder bei dir bin, ruhig zu ſeyn und nicht von dieſer Stelle zu weichen? — O, du gelobſt mir's! Bei all meinen mütterlichen Rechten beſchwör' ich dich! Diesmal nicht erhört, biſt du mein Sohn nicht mehr!»

Alexion verſprach es ihr; und nun eilte ſie unaufhaltsam zu Poliarchus, der ſchon ſein Zimmer verlaſſen hatte, und bereits die Zügel des

Roſſes, das er beſteigen wollte, in Händen hielt. Zwar befand er ſich äuſſerſt ſchwach: aber doch hatt' er ſich keiner Sänfte bedienen wollen, um nur Alexion nicht glauben zu laſſen, daß er den Zweikampf mit ihm durch verſtellte Kränklichkeit abzulehnen ſuche.

Hyanisbe heftete einen Blick auf Poliarchus, wie ihn nur allein die gekränkte Unſchuld in ihrer Gewalt zu haben pflegt, und indem ſie einen Zipfel ſeines Reiſemantels ergriff, rief ſie aus: »Ich muß wohl nur das Gedächtniß aller deiner uns erzeigten Wohlthaten wider dich zu Hülfe rufen, wenn ich meinen Freund bewegen ſoll, daß er mir auf ein paar wenige Worte Gehör unter vier Augen ſchenkt, ehe er durch ſeine Entfernung meine Dankbarkeit auf ewig brandmarkt?« — Poliarch war beſchämt, dieſe unterwürfige Sprache im Munde der Königinn hören zu müſſen, und ließ ſich zurück von ihr in ein geheimes Zimmer ziehen.

Sobald ſie ſich hier ohne Zeugen fanden, hub Hyanisbe an, und große Thränen ſpiegelten ſich in ihrem Auge: — »Möge der Himmel mir nimmer gnädig ſeyn, wenn Tücke und böſer Vorſatz in meinem Herzen war, als ich dir den Unglücklichen vor Augen ſtellte, der mir anjetzt dein Herz entfremdet! O, daß du lieber ihn nimmer geſehen hätteſt! daß er ferne

von uns geblieben wäre, und uns durch ſeine Erſcheinung des Leides nicht mehr brächte, als ſelbſt Radobant jemals über uns beſchlieſſen konnte! Ständ' es nur in meiner Macht, ſeinen Sinn zu lenken — o, wie wollt' ich ihn beugen vor dir, mein König! — beugen und brechen, wie hier mein Herz vor dir gebrochen iſt!»

Und nun, uneingedenk ihrer Würde und troß ſeinem Weigern, warf ſie ſich nieder ihm zu Füßen. Sie ſchwamm in Thränen; die Worte, aufgelöſt in Seufzer, erſtarben auf ihren Lippen. Poliarch verehrte ſie, wie ein Sohn ſeine Mutter — Mit welcher Empfindung denn mußt' er ſie nicht aufheben vom Boden; mußt' er ſich nicht beklagen gegen ſie, daß ſie ihm ſchier nicht minder wehe gethan durch dieſe Erniedrigung ihrer ſelbſt, als jemals ihr Sohn durch all das Unrecht, das er ihm zugefügt!

»O Himmel denn!» war Hyanisbens Antwort — »So unterrichte mich doch von den Kränkungen, die er wider dich verſchuldet hat! In welchem Lande denn hat das Schickſal euch ehehin zuſammengeführt, um den Samen dieſer Zwietracht in eure Seelen auszuſtreuen? O ſprich, mein Freund! ſoll ich es aus deinem Munde nicht erfahren können, da er ſein Geheimniß ſo hartnäckig zurückhält? — oder ſoll

auch dein Schweigen mich vollends tödten, und ich Arme nie erfahren an welcher Wunde ich mein Leben verblute? — O verweile denn — ich beſchwöre dein Herz! — verweile denn ferner unter meinem Dache, bis du mich überzeugt haben wirſt, daß dies Übel ohne Rettung unheilbar ſey! Träuft nicht die Zeit ihren Balſam wohlthätig auf jede Wunde? und erloſch nicht ſchon oft der Zorn, den das Schweigen nährte, im ſanften Erguß der Herzen? — Hyempſal ſoll von hinnen weichen, wenn du mein Haus zu enge fühlſt für dich und ihn. Oder trägſt du Scheu, dein Leben meiner Sorgfalt zu vertrauen: — wohlan! beſetze den Pallaſt mit deinen Galliern, und der Tod ſey der Lohn jedes Verwegnen, welcher auſſer den Deinen mit den Waffen in der Hand ſich hier blikken läßt! — Beharrſt du bei deinem Entſchluß, und ſoll die unglückliche Hyanisbe verlaſſen bleiben — nun, bei Allem, was hehr und heilig iſt, in eben dem Augenblick auch werde mein Sohn verbannt aus meinem Angeſicht! Ha, er ſollte, während du auf deinen Schiffen oder im Lager verweilteſt, hier in dieſem Königsſitz prunken, der dein Eigenthum geworden durch Blut und Gefahr? — O, mein Herz ſagt es mir wohl, daß euch die Mordluſt in den Buſen gährt! — Kämpfen du? und dahin doch

alle Kraft in deinem Arm, weil du für meine Sache ſie zugeſetzt? — kämpfen alſo aus Eingebung des Haſſes und aus Trieb deines Verhängniſſes? — Wohl! wohl! Wenn es das Todesloos auswirft über Einen von euch, — ich kann ihm folgen in's düſtre Schattenreich: aber zur peitſchenden Furie ſoll mein Geiſt dem Überbleibenden werden!»

Neue Thränen miſchten ſich unter ihre Worte, und mit einer liebenswürdigen Zudringlichkeit zog ſie ihm den Reiſemantel von den Schultern. Sehr fein nahm ſie ſein unentſchloßnes Zaudern als Einwilligung auf, um ihm nun auch gleich den Dank für eine Gutthat ſagen zu können, die ſie eigentlich noch nicht empfangen hatte. Kurz, Poliarch konnte nicht anders, als ihren heiſſen Zähren und eindringlichen Bitten nachgeben. »Verkenne mich nicht, Königinn!» ſprach er — »Die Entfernung, von welcher du »ſo gar nichts hören willſt, glaubt' ich dir und »meiner Freundſchaft gegen dich ſchuldig zu »ſeyn. Du weißt, wie wenig Feinde ihr Herz »in ihrer Gewalt zu haben pflegen, wenn der »gegenſeitige Haß es entflammt — und dann »am leichteſten entflammt, wenn ſie einander »in's Auge faſſen. Darum alſo wollt' ich dies »Schloß verlaſſen; wollt' ich mir oder deinem »Sohne einen Augenblick erſparen, der dich zur

»Verzweiflung gebracht haben müßte. Weil »du aber darauf beſtehſt, ſo will ich noch »zwei Tage länger hier verweilen, damit, wenn »wir uns dann trennen, es mehr der Drang »meiner Angelegenheiten, als die Verbitterung »unſers Zwiſtes nöthig gemacht zu haben ſcheine. »Doch muß ich darauf beſtehn, daß wir uns »Beide binnen dieſer Zeit niemals auf unſerm »Wege finden. Übrigens aber thu mir nicht »in dem Grade Unrecht, meine Freundinn! zu »glauben, als habe meine bisherige Verehrung »deines Herzens durch dieſen Zwieſpalt einige »Verminderung erleiden können. Nein, das »zu bewirken, iſt Alexion eben ſo wenig im »Stande, als du es biſt, daß ich ihn liebge»winne!»

»Ha!» ſeufzte Hyanisbe — »So muß das mich tröſten, daß den Unſterblichen dieſe zweitägige Friſt genügen wird, den Hader in euren Herzen zu ſchlichten und dem böſen Unſtern ein Ziel zu ſetzen, der ſie gegen einander zum Zorn entflammt hat!» — Dann winkte ſie die Nächſten von Poliarchs Hofſtaat ſelbſt herbei, und ſagte mit Lächeln: »Gebt mir das Zeugniß, daß ich für euren guten König ſorgſamer, denn ihr alleſammt, geweſen! Wie? Seine Geſundheit noch ſo wankend — ſeine Wunden kaum wieder benarbt: — und ihr hieltet ihn nicht

mit vereinigten Kräften zurück, ſich den Gefahren der Reiſe zu unterziehen? Ich aber — ich hab' ihn glücklich überredet, daß er ſich nicht aufopfern ſolle!»

Unverzüglich wurden nun den Truppen entgegengeſetzte Befehle ertheilt. In der Stadt, die der Tummelplatz der unruhigſten Bewegungen geworden, erwachte nun Alles zu neuer Fröhlichkeit; denn auch in dieſem Falle verläugnete das Gerücht ſeine Vergrößerungsſucht nicht, und nun ſollten die Prinzen ſchon vollkommen wieder verſöhnt und ihre Zwietracht in die unbezweifeltſten Beweiſe von Freundſchaft umgewandelt worden ſeyn. Damit kehrte alſo auch der Friede unter die Gallier und Mauritanier zurück, welche nur mit widerſtrebender Seele ſich feindlich behandelt hatten. Auch erinnerte die Königinn ſich ihrer Zuſage, und gebot, daß auſſer den Galliern kein Bewaffneter ſich im Pallaſt ſollte blicken laſſen.

Eilftes Kapitel.

Hyanisbe unterrichtet ſich durch Timonides von dem Anlaß des beiderſeitigen Haſſes, und entdeckt einen Weg zur Ausſöhnung.

So war denn der erſte heftigſte Ausbruch des Übels glücklich zurückgewieſen, und die Köni-

ginn dachte nunmehr auf Mittel, demſelben noch nachdrücklicher zu begegnen. Allein dieſe zu finden und in Wirkſamkeit zu ſetzen, gab es eben ſolange keine Ausſicht, als ſie über die eigentliche Urſache ihres Zwiſtes in Ungewißheit blieb. Verlegen ſah ſie ſich um nach Aufklärung, als ſich ihr glücklich genug eine Gelegenheit hiezu darbot.

Timonides nemlich war bei Alexions Einzuge in die Stadt auf der Flotte zurückgeblieben. Als Geſandter Meleanders an die Königinn, glaubte er über der Würde ſeines Monarchen wachen zu müſſen, und wollte daher lieber einwenig ſpäter vor Hyanisben erſcheinen, als verſteckt unter Alexions Gefolge nichts, denn deſſen Nachtreter ſeyn. Demohngeachtet aber erhielt er gar bald die Zeitung von der in Lixa entſtandenen Verwirrung. Einige Sikuler, die Alexion dahin begleitet hatten, lieſſen es auf der Stelle ihr Erſtes ſeyn, ihm von ihren Entdeckungen zu erzählen, daß eben der Poliarch, den ſie ſolange in Sicilien gekannt, König von Gallien ſey; daß er an Hyanisbens Hofe krank an ſeinen Wunden liege, und daß er ſowohl, als Alexion, bei ihrem erſten Anblick den wüthendſten Haß gegen einander geäuſſert. Dabei bemerkten ſie, daß auch Arſidas ſich unter Poliarchs Gefolge befunden.

Alles das nun fand Timonides nicht wenig wunderbar. Er war immer Poliarchs ſonderlicher Freund geweſen, und wir wiſſen, daß Meleander ihn ehedem an denſelben mit Eriſthenes vergiftetem Armband abgeſchickt gehabt. Mit ungemeiner Freude vernahm er daher, daß er hier ſeinen Freund, und zwar im Purpur, wiederfinden ſollte. Allein woher auch Arſidas ſich zu ihm gefunden haben ſollte, konnt' er ſich nicht begreiflich machen. Leichter jedoch kam er der Fehde mit Alexion auf die Spur, und ſetzte dieſe Erbitterung, der Wahrheit gemäß, auf Rechnung der Liebe zu Argeniden. Denn allmählig hatten denn doch die Umſtände von dieſem großen Geheimniſſe Mitwiſſer in Sicilien erhalten; und es gab dort kaum Jemand mehr, der noch einer Belehrung bedurft hätte, was eigentlich Radobant ſich wider die Prinzeſſinn laſſen zu Schulden kommen, oder warum Seleniſſe Hand an ſich ſelbſt gelegt?

Demnächſt gieng Timonides mit ſich über ſich ſelbſt und über die Parthei zu Rath, welche er unter dieſen Umſtänden ergreifen ſollte. Wollt' er unter dem Scheine des Amts, das er bekleidete, ſich zwiſchen Beiden mitten inne halten, ſo verſtieß er auf jeder Seite gleich ſehr, und mußte drauf rechnen, daß er am Ende ſich durch dieſe Behutſamkeit den Obſieger, wer es

auch ſeyn möchte, zum Feinde gemacht haben würde. Zu Poliarchus hin zog ihn ſeine alte Freundſchaft und die Liebe, welche, wie er wußte, Argenide auf den König ſetzte. Hinwiederum rief ihn jede Erinnerung an Meleander und die demſelben gelobte unverbrüchliche Treue auf Alerions Seite hin. — Immer noch nicht entſchloſſen, was er thun ſollte, ließ er indeß Hyanisben vorläufig ſeine Ankunft melden; denn wenigſtens mußt' er dem ganzen Vorfall auf den Grund zu kommen ſuchen, und dann ſogleich an ſeinen König davon berichten.

Hyanisbe, nicht minder zweifelhaft in ihrem Sinn, ſchöpfte augenblicklich die Hofnung, daß dieſer Botſchafter ihr über das Entſtehen jener heilloſen Zwietracht den gewünſchten Aufſchluß würde geben können. Sie verlor alſo keine Zeit, ihm Gehör zu ertheilen; und ſobald ſie nur, den Geſetzen des Wohlſtands gemäß, einige Fragen über Meleander an ihn gethan, hub ſie ſofort an, ſich über die Uneinigkeit zwiſchen Poliarchus und ihrem Sohn gegen ihn zu beklagen, und wie beſonders das ihr ſchmerzlich wäre, daß ſie über die Urſachen dieſes empörenden Haſſes ſo ganz im Dunkeln bliebe und alſo auch keine Schritte zur Ausſöhnung vorſchlagen könnte.

Der Botſchafter ſah nicht, warum er weiter

ein Geheimniß aus dieſem Zwiſte machen ſollte, der längſt bekannt und an ſich ſo wenig unrühmlich war. Er ließ ſich demnach in der Kürze über Poliarchs ehemalige lange Anweſenheit in Sicilien unter unbekannter Hülle aus, und über deſſen Liebe zu Argeniden, ſammt den Hofnungen, die er ſich auf ihre Hand gemacht, wiewohl ſie in der Folge nicht ihm, ſondern Alexion beſtimmt worden. Was Wunder denn, wenn zwei Nebenbuhler im Streben nach einem ſo wünſchenswerthen Beſitz hart an einander kämen?

Jedes Wort in dieſer Erzählung wirkte ſichtbarlich auf Hyanisbens Beruhigung. Kaum noch vermochte ſie, ihre Freude in Timonides Gegenwart nicht laut werden zu laſſen. Er äuſſerte ſein Bedenken, ob er, ohne Alexion zu beleidigen, dem Könige von Gallien wohl ſeine Aufwartung machen dürfte? Sie drang in ihn, es ja nicht zu unterlaſſen; nahm alle Verantwortlichkeit deshalb auf ſich, und verſicherte, daß es ihrem Sohne ſogar angenehm ſeyn würde.

Timonides entfernte ſich; und nun dachte die Königinn einwenig nach, welchen Gang ſie dieſe wichtige Sache eigentlich wollte nehmen laſſen? Denn ſoviel war entſchieden, daß der ganze glückliche Ausſchlag des Streites nunmehr

auf

auf ihrer Lenkung beruhte. Ihr Herz fühlte ſich belebt von Muth; der Zufall war weiter nicht vermögend, ihre Abſichten zu vereiteln. Jetzt erſt entſann ſie ſich wieder auf einen Umſtand, als ſie Poliarchus zu Afrika's Beiſtande wider die Garden aufgefordert, und mit was für beſtürzter Miene er ſie gefragt, ob Argenide mit Radebant vermählt worden wäre? Ihr ſchien das ein klarer Beweis von Liebe in Poliarchs Buſen und von der Wahrheit deſſen, was Timonides ihr geſagt hatte. — Nach dem allen ward ſie alſo des Rathes bei ſich ſelbſt, wenn ſie anders nur den Sinn der beiden jungen Männer biegſam genug fände, die Heilung ihrer Krankheit bis zu ihrer Ankunft in Sicilien auszuſetzen, wohin ſie Beide ſchicken wollte; zumahl Meleanders Wort ohnehin bei der Sache das beſte thun mußte. Wäre aber ihrem Haſſe ſo ganz nicht zu ſteuern, daß er dennoch in Thätlichkeiten auszubrechen drohte, ſo hatte ſie doch ein unfehlbares Mittel in Händen, ihre Wuth augenblicklich zu entwaffnen.

So entſchloſſen, kehrte ſie mit einem ſchon ſtrenger gewordnen Blick im Auge zurück zu Alexion, und gab vor, die Urſache alles Haders ſo eben von Poliarchus ſelbſt eingenommen zu haben. »Dein Stillſchweigen, Hyempſal,« ſagte ſie — »gefällt mir nicht! Warum auch zu-

rückhalten mit etwas, deſſen dein Herz ſich ſo wenig zu ſchämen hat? das ihm vielmehr Ehre macht, und das ich darum doch ebenſowohl von deinem Nebenbuhler erfahren können? — Ihr liebt Beide Argeniden. Ich geſtehe ein, das mag leicht einen Jüngling in der Seele verwunden und ſie mit bitterm Haß erfüllen. Argenide, hör' ich überdem, iſt ein Mädchen, zu deſſen reichlichſter Ausſteuer alle Bewohner des Olymps ſich in die Wette beeifert haben, und — Sicilien iſt ihre Mitgift. Von Männern, wie ihr ſeyd, wird ſchwerlich einer den Kampfplatz gutwillig zu räumen Neigung in ſich fühlen. Wie ſollt' ich dieſem edlen Eifer nicht nachſehen wollen? — aber zugleich auch die Güte der Himmliſchen nicht preiſen wollen, daß ſie's dieſem Übel nicht an einem Heilmittel gebrechen laſſen? — Mögt ihr doch geglaubt haben, die Götter ſelbſt wären hiezu nicht reich genug: ſo bin ich nichts deſto minder meiner ſelbſt ſo vollkommen gewiß, dieſen Handel zu eurer beiderſeitigen Zufriedenheit alſo zu ſchlichten, daß von einem Zwiſt unter euch nicht weiter die Rede ſeyn, Jeder Argeniden lieben, und Jeder Argenidens Gegenliebe beſitzen ſoll.

Du weißt, mein Sohn! daß ich den Aufſchub deiner Verbindung mit der Prinzeſſinn begehrte, bis ich zuvor dich wieder bei mir geſehn

haben würde. Du haſt gehorſamt, und die Folge wird lehren, daß ich nicht ohne Urſach darauf beſtand. Zuvor aber biſt du mir Rechenſchaft auf einige Dinge ſchuldig, die . . . Sprich, ob ich hoffen darf, aus dem Munde des Liebhabers und Nebenbuhlers Wahrheit zu hören? — In wiefern kann doch wohl Poliarch deinen Wünſchen ein Hinderniß ſeyn? Haſt du mir nicht ſelbſt geſchrieben, daß es nur allein noch meiner Einwilligung bedürfte, ſo würde ferner dem Beilager nichts mehr im Wege ſtehn? Antworte mir, Lieber! Es iſt zu deinem eignen Vortheil, daß ich von Allem unterrichtet werde.

Nicht ohne Verlegenheit hörte Alexion dieſe Frage an ſich ergehn. Wie ſollt' er ohne Beſchämung geſtehn, daß Poliarch im Beſitz von Argenidens Herzen ſey? Er begnügte ſich daher, zu antworten: Poliarch hindre freilich ſeine Vermählung nicht: allein er könne gleichwohl nicht umhin, ſeiner Kühnheit zu zürnen, womit derſelbe, ſoviel in ſeinen Kräften geſtanden, Argenidens reine unſchuldige Seele mit läppiſchen und unſtatthaften Mährchen erfülle.

»Aber was dann?« fiel ihm die Königinn mit Feinheit ein — »Wenn er nun durch dieſe Kunſtgriffe das Herz des Mädchens gleichwohl

verſtrickte? Sollte er da nicht gleichwohl deiner Verbindung Eintrag thun?»

Voll Feuer verſetzte Alexion: »Ha! der Vater würde ſie wohl zu zwingen wiſſen! »Dieſe Heirath iſt ebenſowohl ſein Wunſch, als »er der meinige iſt.» — Und nun breitete er ſich aus über Poliarchs Verbannung aus Sicilien, den Krieg mit Lykon und ſeine Beſiegung dieſes Empörers. Wie ſehr er aber auch dieſe ganze Erzählung ſich ſelbſt zum Vortheil einrichten mochte, ſo entgieng es doch dem Scharfblick ſeiner Mutter nicht, daß wenn gleich Meleander i h n begünſtigte, doch Argenide ihrerſeits ſeinem Nebenbuhler den Vorzug gäbe.

Zufrieden mit ihrem heutigen Tagewerk und um ein Großes ruhiger in ihrem Sinn, ſpeiste Hyanisbe darauf mit ihrem Sohne zu Nacht. Am nächſten Morgen aber verfügte ſie ſich wieder zu Poliarchus. Die Nacht hatte ihr Muße zum Nachſinnen gegeben, und nun war ſie vollkommen vorbereitet auf Alles, was ſie ſagen und beginnen wollte. Ihr Gruß war bezaubernd freundlich. Sie bat die Anweſenden, ſich einwenig über Seite zu begeben, und ſobald ſie von denſelben nicht mehr verſtanden werden konnte, hub ſie an: »Ich muß geſtehn, werther Freund, daß es über meine Faſſung gieng, warum ihr Beide, du und mein Sohn, ſo wü-

thend auf einander grollet. Jetzt aber erfahr' ich, daß es das verzeihbare Übermaaß der Liebe ſey, die ihr gemeinſchaftlich zu Argeniden hegt, was eure Eiferſucht entflammt. Iſt dem alſo — nun wohl! ſo biet' ich mich euch zum Arzte an; und traun! ich allein bin auch wohl nur im Stande, euer Beider Krankheit gleich gut zu heilen! Wozu doch all das Schmollen und Gezänke in einer Sache, die ſo ganz in der Güte abgethan werden kann? Noch iſt ja nicht das mindeſte darinn verdorben; kein Band noch geknüpſt; Argenidens Hand noch los und ledig! — Und i ch? ich will auf nichts geringers hinaus, als dir deine volle Ruhe wiederzugeben; dich ohne einigen Schwerdtſtreich zum Sieger zu machen, und meinem Sohne dein Herz zu erobern, ſo ſehr du auch bei dieſem Vorſchlage aufſchrecken und kopfſchütteln magſt! Nein, nein! ſieh mich nur nicht ſo verwundert drauf an, wie ich meine ausſchweifende Verheiſſungen wahr machen will! Da aber haſt du meine Hand zum Unterpfande, daß ich keine Sylbe m e h r geſagt, als was wirklich zutreffen ſoll!»

Poliarch wußte bei dieſen Umſchweifen durchaus nicht, wie er mit der Königinn daran wäre, und war ſehr geneigt zu glauben, daß ſie ihn damit zum beſten hielte. Er bat ſie deshalb, ihren Worten einwenig mehr Licht zu ge-

ben, oder überall des Namens Argenide nicht weiter zu erwähnen.

»O, geliebter Freund!» erwiederte ſie — »Ich muß dich nur noch höher auf die Folter des Erſtaunens ſpannen; denn wiſſe! meine Abſicht iſt, daß du mir Argenidens Beſitz ſchuldig ſeyn ſollſt, ohne daß ich nöthig habe, ſie meinem Sohne zu entreiſſen. Wenn ich aber den Wink des Schickſals recht verſtehe, ſo darf eure Herzensheilung nicht ſo auf dem Platze ohne weiters bewerkſtelliget werden; ſondern ihr müßt zuſammen nach Sicilien gehn, und eine Schrift, die ich euch mitgeben werde, in Meleanders Hände legen. Augenblicklich wird dann euer Zwieſpalt ſich enden, und die Liebe mit keinem Seufzer mehr euren Buſen beengen!»

Poliarch konnte nicht umhin, zu argwöhnen, daß Hyanisbens Verſtand gelitten haben möchte. Sie aber befahl, die Penaten ihres Hauſes zuſammt einem kleinen Altare herbeizubringen. Als nun darauf die Gluthkohlen im Rauchfaß kniſterten und eine Weihrauchwolke um die Götterbildchen ſich hinzog, ſchwur die Königinn dieſen Eid: »Vernehmt es, ſchützen»de Weſen, vor denen ich ſtehe, die ihr einhei»miſch unter dieſem Dache ſeyd und meines »Hauſes und Landes waltet! War je Betrug »gegen König Poliarchus auf meiner Zunge,

»und zweckt mein Vorhaben auf irgend etwas »anders ab, als ihm Wohlſeyn, Ruhe und »Freude zu ſichern: o, ſo weiche euer Schutz »von der Stäte dieſes Hauſes; oder erhaltet es, »und bringt dafür Tod und Verderben auf »mein und meines Sohnes Haupt!»

Dieſe feierliche Verwünſchung ſetzte den König noch mehr in Erſtaunen, und er betheuerte Hyanisben, daß er eben die Gottheiten, welche ſie angerufen, zu Zeugen ſeiner Unſchuld auffordern könne. Ihm ſey Argenidens Hand zugeſagt geweſen, ehe noch Alexion Einen Fuß in Sicilien geſetzt und durch ſeine unglückliche Leidenſchaft für die Prinzeſſinn dies wohlgefügte Band der Herzen verworren habe. Nie habe Argenide mit ihren Geſinnungen wechſeln wollen; aber durch der Königinn Sohn ſey Meleander zur Tyrannei verleitet worden, und wolle nun mit unväterlicher Härte eine freie Königstochter in die Sklaverei eines erzwungnen Ehebundes verſtoßen.

Dieſe und ähnliche Äuſſerungen riefen eine neue Gluth in ſein zuvor ſchon einigermaaſſen beruhigtes Herz zurück. Allein die Königinn that ihm Einhalt, indem ſie erklärte: »Nein, darum, werther König, iſt deine Freundinn nicht gekommen, um den Zorn in dir noch höher anzufachen, ſondern um der Freude eurer

durch mich unfehlbaren Ausſöhnung mit dir zu genieſſen! Und fordre ich denn ein ſo Großes von dir? — fordre ich wohl mehr, als daß du das Mordſchwerdt ſolange in ſeiner Scheide ſollſt ruhen laſſen, bis du Meleander die Durchleſung des Briefs wirſt haben endigen geſehn, den ich ihm ſchreiben werde? — Nur dies Eine verſprich mir, guter König! daß bis dahin von keinem Streit und keinen Waffen die Rede ſeyn ſoll. Zu einer gleichen Zuſage von Mäßigung werd' ich, das verbürg' ich dir, auch meinen Sohn verpflichten. Nachmals will ich wenigſtens euch nicht hindern, eurem Haſſe jede andre Rückſicht aufzuopfern.»

Auf dieſe Vorſtellungen bat Poliarch ſich dieſen Tag Friſt zum Überlegen aus. Die Königinn an ihrem Theile verlor keine Zeit, Alezion mit gleichen Verheiſſungen zu beſtürmen, dem aber das Alles nicht minder ein nichtiges Hirngeſpinnſt zu ſeyn ſchien. Ihre Bitten waren indeß ſo dringend und ihre Verſprechungen ſo anhaltend, daß er ſich nicht entſchlieſſen konnte, ſie mit unerbittlichem Unmuth zurückzuweiſen. Wenigſtens regte ſich in Beiden eine Stimme, die ihnen zuzurufen ſchien, daß doch Hyanisbe, ruhig erwogen, nichts Unbilliges begehrte. Wenn durch einen einzigen Brief an Meleander der ganze Zwiſt ohne Kampf und

Blutvergieſſen ſich beilegen ließ, ſo war es ja wohl der Mühe werth, dieſen Aufſchub einzugehen. Fand ſich's dann, daß all jene Verheiſſung nur Träumerei geweſen, ſo hatte ſie ja ſelbſt ihre Einwilligung zum Zweikampf gegeben, und behielt dann keinen Fug, zu zürnen, wenn gleich der Sieger ſein Glück mit Blut und Tod des Gegners beſiegeln mußte.

Beide alſo lieſſen Hyanisbens Vorſchlag ſich gefallen; und nun ward der Vertrag auf nachſtehende Weiſe von ihr geſchloſſen. Keiner von ihnen ſollte wegen des Vergangnen auf Rache ſinnen; Keiner die Seinen in Waffen gegen einander ſtellen, bis ſie Beide zugleich Meleander geſehn haben würden. Zu dem Ende ſollten ſie nach Sicilien abgehn, ſobald nur Poliarchs Wunden ihm dieſe Seereiſe erlaubten, und niemand von ihnen dem Stillſtand betrüglicher Weiſe zuwiderleben.

Was zu bewirken der Königinn demnächſt die meiſte Mühe machte, war, daß die beiden Prinzen ſich mit einander auf eine Unterredung einlieſſen. »Und doch« — ſagte ſie — »muß ich gerade hierauf ausdrücklich dringen, damit die Zwietracht zwiſchen den Bürgern und dem Heere gänzlich erlöſche. Ich fürchte, ſie möchte unvermerkt zu einem Grade entbrennen, der euch ſelbſt in Verlegenheit ſetzte, wofern ihr die=

ſen öffentlichen Beweis eurer dermaligen Einigkeit verweigert. Und wozu denn auch dieſes Bedenken, euch einander zu ſehn, da ich's doch ſo untrüglich gewiß bin, in kurzem das Band einer wechſelloſen Freundſchaft zwiſchen euren Herzen geknüpft zu ſehn? ſo gewiß, daß, wenn das Schickſal meine Wünſche Lügen ſtraft, ich euch auffordere, allen den Haß, der jetzt in eurem Buſen lodert, auf die Frau zurückfallen zu laſſen, die euch mit ihren Verſprechungen hintergieng!»

Allein auch das genügte ihr noch nicht, daß ſie bei Alexion ihr ganzes Anſehn und bei Poliarchus all ihre Freundlichkeit erſchöpfte; ſondern auch an Gelanor und Arſidas, welche ſoviel bei ihrem Könige galten, wandte ſie ſich mit Geſchenk und Bitte; wie nicht minder auch an Alle, auf die ihr Sohn ein vorzügliches Zutrauen ſetzte. Endlich kam es denn wirklich dahin, daß Beide in dieſe Zuſammenkunft willigten; zuvor aber wurde mit der ängſtlichſten Bedächtlichkeit ein jedes Wort erwogen, das geſprochen werden, und wer den Mund zuerſt eröffnen ſollte.

Hyanisbe war bei dieſer Unterredung zugegen; denn ſie hatte ihren Sohn bei Poliarchus eingeführt, und die vorgeſchriebnen Formeln wurden dabei auf's pünktlichſte beobachtet.

Doch bezeigten ſie keine Luſt, ſich öfter auf dieſe Art zu ſehn; wenn gleich der Geiſt der Freundſchaft, der ehedem in Timoklea's Hauſe ihre Herzen einander entgegenführte, troz ihrer Erbitterung ſich in dieſelben wieder ſchien einſchleichen zu wollen. Sie ſeufzten über ihr Verhängniß, daß es ſie zwang, ſich gegenſeitig zu haſſen: allein ſo oft ihr Sinn ſich erweichte, kehrte auch wieder Argenidens Bild in vollſter Lebendigkeit vor denſelben zurück, und Jeder ſcheute ſich, davor angeſehn zu werden, als ob er die erſten Schritte gethan, die Ausſöhnung wieder herbeizuführen.

Zehntes Buch.

Erſtes Kapitel.

Neuer Aufhalt. Alexions glücklicher Heereszug nach Sardinien. Beſchreibung des Jupitertempels daſelbſt, und Abſchilderung ſeines Prieſterordens.

In eben dieſen Tagen mußt' es ſich durch einen unglücklichen Zufall fügen, daß eine von Poliarchs Wunden, die man über die andern größeren und gefährlicheren verſäumt hatte, ſich unter den heftigſten Schmerzen entzündete; wozu ſich denn bei ſeiner noch anhaltenden Schwäche auch ein Rückfall vom Fieber geſellte. Ihm ſowohl, als Alexion, gieng es äuſſerſt nahe, daß dieſer Umſtand ihre Abreiſe verzögerte; denn es war eine Bedingung ihres Vertrags, daß Keiner vor und ohne den Andern ſich nach Sicilien auf den Weg machen ſollte. Ungeduldig über den Verzug, wünſchten ſie, wenigſtens dahin ſchreiben zu können; und damit ihre Briefe nicht etwa heimlich aufgefangen würden, wurden ſie für ſich Rathes, Jemand von ihren Vertrauten dahin abzuſenden.

Alexion ſchrieb beides an Meleander und an Argeniden, ohne dabei Poliarchs im Böſen zu erwähnen. Nur entſchuldigte er ſich über die Verſpätung ſeiner Rückkehr theils mit dem ausdrücklichen Befehl ſeiner Mutter, theils mit der Sorge, die er für ſeine Ehre tragen müßte, damit es nicht hieſſe, er habe die Krankheit ſeines königlichen Nebenbuhlers dazu benützt, um ſeinen Angelegenheiten zu rathen. — Dieſen Brief erhielt ein gewiſſer Bocchus zur Beſtellung, deſſen Treue Alexion ſattſam erprobt hatte.

Poliarch hingegen überlegt' es lange mit ſich ſelbſt, ob er auch an Meleander ſchreiben ſollte? bis endlich doch Arſidas mit ſeinem Zureden durchdrang, und er es dennoch that; hauptſächlich, damit er den Verdacht von ſich ablehnte, als ob er den Vater Argenidens nicht zu achten ſchiene. — Schwerer zu entſcheiden war die Frage: ob Arſidas es ſeyn ſollte, der mit dieſem Briefe nach Sicilien zurückkehrte? Er war nicht ohne Sorge von Seiten Meleanders, der zu Alexion eine ſo blinde Liebe trug, und es ihn alſo leicht ganz unverſehens entgelten laſſen konnte. Gleichwohl, wenn er ſich jetzt ungeſäumt auf den Rückweg machte, ſo konnt' er allenfalls ſein Zuſammentreffen mit Poliarchus auf Rechnung des Sturmes ſetzen; anſtatt daß

bei einem längern Verweilen ſeine geheime Geſandtſchaft Gefahr lief, entdeckt zu werden. Demnach ward alſo ſeine Reiſe beſchloſſen. Auch Timonides, der im Verſtändniſſe mit ihm und ſein Freund war, und ihm ſeine Briefe an den König und an Kleobulus anvertraute, fand ſo das Mittel, das Intereſſe des Staats mit dem ſeinigen in Verbindung zu ſetzen.

Indeſſen langte aus Sardinien die Zeitung an, daß dort die Flamme des innerlichen Krieges wild emporlodere, indem Harſikora und Kornios, Radobants Verwandte, um ſeines Throns ſich zu bemächtigen, ihn mit Strömen Blutes umſchwemmten. Sogleich wachte in Alexions Herzen die Hofnung auf, daß es ihm leicht fallen dürfte, durch ſeine überraſchende Erſcheinung eine Nation unter den Fuß zu bringen, die in Partheien zerriſſen war, und in deren Ohren der Name Mauritanien noch fürchterlich klang. Er wollte ſeine ſiciliſche Heeresrüſtung nicht umſonſt aufgebracht haben und Poliarchus vor den Augen ſeiner Landsleute in Triumphen nicht nachſtehen. Weil er ohnedem die Hände nur in den Schooß legen konnte, ſolange die Krankheit ſeines Nebenbuhlers an die Reiſe nach Sicilien nicht denken ließ, ſo nahm er die Truppen, die er nach Afrika mitgebracht, nebſt einigen mauritaniſchen Hülfsvölkern, und

machte ſich nach jener unglücklichen Inſel auf den Weg. Doch gelobt' er zuvor ſeiner Mutter und Poliarchus, mit ſeinem guten Willen länger nicht, als Einen Monat, von Lixa entfernt zu bleiben; gleichviel, ob er glücklich oder unglücklich in ſeinem Unternehmen ſeyn würde.

Wirklich aber begleitete die Gunſt des Himmels ihn auf dieſem Zuge mit jedem Schritt auf eine Weiſe, wie er ſie kaum zu wünſchen gewagt. Überall ſtand der Sieg auf ſeiner Seite; kaum ließ das Glück ſeinem Muthe etwas mehrers zu thun übrig, als den Angriff zu wagen, und in einer einzigen Schlacht war das Schickſal des Reichs unwiederruflich entſchieden. Die Häfen vor ſich fand er öde und offen. Sobald er alſo ſeine Beſatzungen hineingelegt, ließ er die Truppen vorrücken, und lagerte ſich gleich darauf auf einem Hügel, von wo er die ganze ungeſunde aber ſaatenreiche Inſel zu überſehn vermochte.

Schon in zweien Schlachten hatten die Sarden ihre Kräfte gegen einander um den Beſitz der Krone gemeſſen. Der Kern der Edlen und der Streiter war im blutigen Kampfe bereits aufgerieben worden. Indem die Unglücklichen das Vermögen ihres Vaterlandes erſchöpften, ſtritten ſie alſo aufs wirkſamſte für Alexions Sache. Sie erblickten ſein Heer auf jener An-

höhe, und ſchickten nun erſt Kundſchafter aus, um die Abſichten der Feinde und ihre Anzahl zu erforſchen.

Ohnferne davon in einer Ebne hatten die beiden Thronbewerber ihre Läger aufgeſchlagen. Sie erfuhren in kurzem, jene Truppen beſtänden aus Mauritaniern und Sikulern, und durch eine zahlreiche Flotte hätten dieſelben ſich auch zu Meiſtern des Meeres gemacht. Jetzt aber verſäumten ſie das einzige Rettungsmittel, das ihnen übrig blieb: ihre innerliche Fehde ruhen zu laſſen, und mit vereinten Kräften auf den gemeinſchaftlichen Feind einzudringen, bevor er noch feſten Fuß im Lande gefaßt. Vielmehr fand es der Eine von ihnen, Harſikora (der ſich in der letztern Schlacht bereits überwunden geſehn, fernerhin am Siege verzweifelte, und doch ſeinem Nebenbuhler auf jede Bedingung die Krone zu entreiſſen wünſchte) für wohlgethan, mit ſeinem Anhang zu Alexion überzugehn. — So wahr iſt's, daß jede edlere Empfindung den Antrieben des Bürgerhaſſes nachzuſtehen pflegt; daß der Mann oft lieber in die Verheerung ſeines Vaterlandes willigt, lieber ſeinen Nacken unter das Joch eines Fremden beugt, als von ſeinem Mitbürger ſich beherrſcht ſehn will! Man dünkt ſich ein noch verächtlicherer Sklave unter der Dienſtbarkeit von Sei-

nes-

nesgleichen, und findet eine Art von Troſt darinn, ſich unter die Botmäßigkeit eines unbekannten Gebieters zu ſchmiegen.

Kornios jedoch, von einem edlern Muth begeiſtert, raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und führte ſein Heer in die Schlacht. Bis zu ſeinem Nebenbuhler, der nun auf Alexions Seite ſtand, drang er zwar vor, und ließ ihn unter ſeinen Streichen das Leben ausbluten: allein er ſelbſt überdauerte dieſen Sieg nicht lange. Ein dichter Trupp von Mauritaniern überwältigte ihn; ſein unglücklicher Ehrgeiz fand hier ſein Ziel, und ſein Blut floß, wo Harſikora's Blut gefloſſen war.

Die Sarden hatten Alexions Tapferkeit in dieſem Treffen unwiderſtehlich gefunden. Was nicht fiel, zerſtiebte auf der Flucht, und der Sieger nützte ſein Glück, um ſein Heer raſch vor die vorzüglichſten Feſten zu führen. Kaum, daß die Flüchtigen hie und da noch einige Streifzüge wagten. Den hauptſächlichſten Widerſtand leiſtete Kalaris, deſſen Einwohner in großer Zahl einen Ausfall thaten. Als ſie aber hinter ihre Mauern zurückgeſchlagen wurden, entfiel ihnen der Muth, und ſchon des nächſten Tages unterhandelten ſie wegen der Übergabe.

Virtiganes war durch einen glücklichen Tod mit dem Schmerze verſchont geblieben, Zeuge

all dieſes Unglücks zu ſeyn. Einige wenige Andre, die mit dem Gedanken ſich nicht ausſöhnen konnten, fremde Ketten tragen zu ſollen, zogen ſich auf die kleinen Inſeln zurück, welche in der Meerenge zwiſchen Sardinien und Korſika ſich befinden. Von da begaben ſie ſich auf dieſe letztere Inſel; und als auch hier das Schwerdt des Siegers ſie verfolgte, verbargen ſie ſich endlich tief in den Klüſten Liguriens.

Alle dieſe gehäuften Unfälle leiteten die Sarden je mehr und mehr auf den Glauben, daß dieſelben durch den Zorn der Götter darum über ihre Könige und ihr Vaterland verhängt worden, weil Radobant mit frecher Hand das Heiligthum des ehrwürdigſten Tempels im Lande entweiht hätte, der zehn Meilen von Kalaris lag, und wo der olympiſche Jupiter verehrt wurde. Große Schätze an Gold und Silber waren von der Andacht hieher geſtiftet geweſen, und die ehemaligen Könige hatten ſogar das verjüngte Bild des Gottes aus dichtem Golde auf ſeinem Altare aufſtellen laſſen. Als aber Radobant mit ſeinem Zuge nach Afrika umgieng, hatt' er all dieſe Herrlichkeiten unter dem unaufhaltbaren Vorwande eines Darlehns zum Behuf der Kriegskoſten ſich ausliefern laſſen, und die Vorſtellungen der Prieſter ſtolz von ſich abgewieſen. Schon damals hatten Viele dar-

aus nichts Gutes geweiſſagt — Eine Ahnung, die durch das gänzliche Verderben der Sarden nur zu bald gerechtfertigt wurde! Denn dieſer Tempel genoß einer Verehrung ohne Gleichen, und ſeine Prieſter ſtanden in einem ſo vorzüglichen Anſehn, daß das Volk den ſichtbaren Abglanz der Gottheit in ihnen zu erkennen glaubte.

Da dies Gerede von Radobants räuberiſchem Eingriff und der Heiligkeit des Tempels von Mund zu Munde lief, ſo kam es endlich auch vor Alexions Ohren. War es bei ihm nun Regung von Ehrfurcht gegen die Götter, oder wollt' er die Herzen der Sarden durch ſeine Aufmerkſamkeit für den Dienſt ihrer Landesgottheiten gewinnen: — genug, er entſchloß ſich, dieſen Tempel zu beſuchen.

Schon die Lage deſſelben, und das heilige Dunkel, das über dieſem Orte zu ruhen ſchien, übergoß ihn unwillkührlich mit einem ſüßen Schauder von Andacht. Der enge Pfad dahin wand ſich am Fuß eines Abſturzes durch rauhe Klippen fort. An ſeinen Ausgang ſchloß ſich ein weites Gebüſch, wo das Herz durch die kunſtloſe Einfalt und das tiefe Schweigen ſich mächtig angezogen fühlte; und dann ſtieß man auf einen großen Säulen-Gang, der durch das von obenher einfallende Licht nur bis zu einer

zauberiſchen Dämmerung erhellt wurde. Zu beiden Seiten aber erhoben ſich zwei ſchlichte Altäre mit darauf geſtellten hölzernen Bildniſſen. Das Eine war das Sinnbild der Klugheit, und an den Schlangen in ihren Händen kennbar, welche mit zurückgezognen Schweifen vor der Macht magiſcher Formeln zu fliehen ſchienen; das Andre das Symbol der Stärke, welche einen ſchweren Säulenſturz in beiden Armen trug.

Sobald das Gerücht von Alexions Ankunft erſcholl, waren ihm zwei von den Prieſtern entgegengeeilt. Er fragte ſie ſogleich um die Bedeutung dieſer beiden Altäre, und erfuhr, ſie ſeyen der Klugheit und der Stärke darum gewidmet, damit Jeder, der in ihren Orden träte, daran lernen möchte, wiewenig übelgeordnete Leidenſchaften den Göttern gefielen, und daß dem Herzen Klugheit und Stärke abgefordert würden, um ſeine Entſchlüſſe ſowenig unüberlegt zu faſſen, als aufzugeben. Aus ſchlichtem Holz aber beſtänden dieſe Bildſäulen, um dadurch die Armuth anzuzeigen, deren Loos ſie freiwillig auf ſich nähmen.

Alexion betrachtete dieſe Leute, und fand, daß ihre ſchmuckloſe Bekleidung dieſer erhabnen Philoſophie keine Unehre machte. Eben ſo auch bemerkte er ihre bleichen abgezehrten Geſichter,

und daß ihre Augen, nur gewöhnt an die Bewegung der himmliſchen Körper, ſich vom Anblick ſeiner königlichen Pracht wie geblendet fühlten. Das erhöhte ſeine Achtung gegen ſie um ein Großes; und als ſie den bedeckten Gang zurückgelegt hatten, drängt' es ihn zu der Frage: wer von Göttern oder Menſchen ſie zu dieſer Lebensweiſe verpflichtet habe?

»Wer?» erwiederte Einer von ſeinen Führern — »Das Streben nach der Glückſeligkeit, welcher auch ihr — aber freilich auf einem ſehr verſchiednen Wege! — nachjagt. Ihr haſcht nach Reichthümern, um wahrhaft glücklich zu ſeyn; und wir — wir fliehen ſie! Ihr und wir gemeinſchaftlich ſetzen alle Kräfte Leibes und des Geiſtes in Bewegung: — ihr, um den letzten Gipfel irdiſcher Größe zu erklimmen — wir, um zu dieſem Wunſch uns nie verſucht zu fühlen. Und ſo haben denn die Unſterblichen — uns Niedrigkeit — euch Sorge — und beiden Arbeit und Mühe auferlegt.»

Der Freimuth dieſes freundlichen Prieſters war ſo ganz nach Alexions Sinn, daß er mit ſteigender Aufmerkſamkeit ſich von der Verfaſſung dieſer Geſellſchaft zu unterrichten wünſchte. Indeß hatten auch die übrigen Prieſter ſich verſammelt, welche ihn in den Tempel ſelbſt gelei-

teten, und ihm zur Verrichtung des Gebets an die Gottheit ſeinen Platz nahe an dem Altare anwieſen. Dieſer Altar allein durfte nach den Geſetzen ihres Ordens mit Gold und Seide ausgeziert werden: jedoch auch dieſen Schmuck hatte Radobant an ſich geriſſen.

Als Alexion das von den Umſtehenden vernahm, ſprach er: »Laßt es meine Sorge »ſeyn, dieſe freche Entweihung eures Altares »aus eurem und des großen Jupiters Andenken »hinwegzutilgen! Schwerer, als vorhin, ſoll »ſein Bild aus Golde auf dieſer Stäte ſich wie»der erheben; und ſo auch alles übrige Geräth »zur Gottesfeier in gleichem Überfluß zuſam»menſtrömen.«

Die Antwort war: daß die Himmliſchen es ihm Dank wiſſen würden. Sie ſelbſt zwar rührte Gold und Reichthum nicht: allein das Volk wolle einmal ſchon von der Pracht des Altars in Erſtaunen geſetzt ſeyn, wenn es anders von der Hoheit der Götter angemeſſene Begriffe erhalten ſolle. Wenn ſie ihre eignen Wünſche zu Rathe ziehn dürften, ſo habe Sicherheit im Bezirk ihres Hauſes bei einer leidlichen Armuth einzig und allein für ſie Werth. Auch wüßten ſie nur zugut, daß eben Reichthümer dieſer Art, deren die Tempel beraubt werden könnten, die Habſucht böſer Menſchen kö-

derten. So würde alſo auch Radobant ſein Andenken nicht beſudelt haben, wenn nicht die unbedachte Freigebigkeit der Vorfahren gegen dies Gotteshaus ſeinem Geiz gleichſam ein Fallſtrick gelegt hätte. Beſſer gethan ſey es daher, die Tempel mit ſolchen Dingen auszuſchmücken, welche entweder nur mit Mühe von ihrer Stelle hinwegbewegt werden könnten, oder durch die Hinwegraubung ſelbſt ihren Werth verlören — beſſer gethan, als Zentner Goldes darinn aufzuhäufen, das durch ſeinen Werth ſo Manchen lockte, ſich durch ein kühnes Bubenſtück zu bereichern.

Nächſtdem führten ſie ihn in ihre Gärten; dann in ihre Wohnzellen und in ihre anſpruchloſen Speiſeſäle, wo er nur die einfachſten Geräthe und harte Sitze fand. Bei dem allen aber herrſchte darinn eine ſo erleſene Reinlichkeit, daß man wohl ſahe, ihre Herzen ſeyen erhaben über die Bedürfniſſe der Üppigkeit, ohne ſich zu einer unanſtändigen Vernachläßigung ihrer ſelbſt herabzuwürdigen.

Zweites Kapitel.

Grundſätze des Prieſterordens in Jupiters Tempel. Alexions Rückkunft nach Mauritanien.

Alexion war von Allem, was er hier ſah, ein ſorgfältiger Beobachter. Der Anblick dieſer

rauhen Tugend hatte für ihn etwas Anziehendes, das ihn ungemein ergötzte. Er forderte daher auch Einen von den Prieſtern, einen ehrwürdigen Greis, dazu auf, ihm einen Abriß von ihrer geſammten Lebensweiſe, ihren Geſetzen und ihrer Verfaſſung zu geben. Dieſer that ſeinem Befehl auf folgende Art Genüge.

»Von den Vortheilen, mein König!« ſprach er — »die uns aus der Entſagung alles deſſen erwachſen, worauf ſonſt die Welt einen vorzüglichen Werth ſetzt — davon darf hier wohl die Rede nicht ſeyn. Denn eigentlich ſcheinſt du mehr wiſſen zu wollen, welches unſre Beſchäftigungen in dieſer Abgeſchiedenheit ſind, als was uns zur Wahl derſelben vermocht hat. Und dann iſt auch jeder Ausdruck viel zu ſchwach, die Summe des Guten, das dieſe Strenge wirkt, zu bezeichnen. Nur die Unſterblichen allein verleihen den Beglückten, die ſie dazu erwählen, auch Sinn und Ahnung für dieſe nie empfundne Fülle von Seligkeit, wofür Herz und Auge jedes andern Sterblichen verſchloſſen ſind. Soll ich dir indeß das Ziel nennen, dem wir entgegenſtreben, ſo wiſſe, daß wir das zu verdienen uns bemühen, was die Götter ihren Lieblingen zuwerfen.

»Dieſen Zweck zu erfüllen, finden wir es zuträglich, wider jedes Laſter und jede überwal-

lende Leidenſchaft im ewigen Streit zu liegen. Mit eben der Strebſamkeit alſo, womit Andre nach Herrſchaft trachten, fliehen wir die Bahnen des Ehrgeizes, und bilden unſre Herzen zum willigen Gehorſam. Jährlich überlaſſen wir Einem aus unſerm Mittel das Regiment unſers Ordens; und dieſe Wahl iſt friedlich und ohne Beſtechung. Der, welchen ſie weg aus der gemeinſchaftlichen Ruhe an's Ruder unſers kleinen Staates ruft, ſieht ſeinen Poſten als eine läſtige Bürde an, den er nur ungern einnehmen würde, ohne die Hofnung nach Jahresverlauf zu ſeiner gewohnten Stille zurückzuſchleichen. Dafür aber gehorchen wir ihm auch mit einer Pünktlichkeit, als ob er in unſern Seelen geleſen, und nur das geboten hätte, was zu thun wir ſelber wünſchten. Mehr aber, als Alles, ſorgen wir, daß — denn freilich ſind auch wir nur Menſchen! — wenn vielleicht ſeine Befehle in Tyrannei ausarteten, oder wir aus Trägheit oder Widerſetzlichkeit die Ehrfurcht gegen ihn verlören, wenigſtens doch dieſer Zwieſpalt ein Geheimniß in unſerm Kreiſe bleibe. Denn um die Ruhe, der wir nachtrachten, wär' es gethan, ſobald wir zu fremden Schiedsmännern und Richtern unſre Zuflucht nähmen!

»Nächſt dieſem Geſetz des Gehorſams beeiſern wir uns vorzüglich der aufrichtigſten Liebe

gegen all unſre Brüder und Genoſſen. Wir wiſſen zu entſchuldigen und zu ertragen, wenn die Herzen verſchiednen Neigungen nachhängen, und die Harmonie des Denkens und Empfindens in Mißtöne ausartet. Wir zürnen uns ſelbſt, wenn wir uns darauf betreffen, daß wir unſerm Gefährten uns zu Lob oder Duldung geweigert.

„»Unſer Kleid, wie du ſiehſt, iſt ſchlicht; unſre Nahrung kärglich; die Zeiten der Ruhe unterbrochen durch Wachen. Wir zähmen unſern Leib, um über ihn zu herrſchen. Von der großen Klippe, daran ſo manche Glückſeligkeit ſcheitert, wiſſen wir nicht; denn wir fürchten weder den Wechſel der wandelbaren Ehre, noch kennen wir die Lockungen der flüchtigen beſtandloſen Wollüſte, deren Süßigkeiten wir freiwillig verläugnen.

„»Wie mäßig aber auch unſre Bedürfniſſe ſind, ſo ſuchen wir doch die Arbeit bis zur Ermüdung; denn wir kennen die Schlingen des Müßiggangs, wie ſie jede dem Menſchen zur Thätigkeit verliehene Kraft verſtricken und allmählich den Hang zum Laſter erwecken. Jede Stunde daher, wo der Dienſt der Götter uns nicht ruft, hat für Jeden von uns ihr angewieſenes Geſchäft. In wem die Flamme der Vernunft und des Genie's mit hellerer Klarheit lo-

dert, dem wird das Forſchen im Heiligthume der Wahrheit zugetheilt, ſie herunter zu führen von ihrem hohen himmliſchen Sitz vor's blöde Auge der Sterblichen, ihnen zu Nutz und Frommen. Die Übrigen treiben Jeglicher ſeine Kunſt, wozu die Natur ihn vorzüglich begabte, um uns und Andre mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu verſehen.

»Siehe denn an dieſem Bilde, was wir ſind, mein König! Nicht, um uns zu erheben oder uns zu rechtfertigen, hab' ich es vor dir aufgeſtellt: ſondern um dich zur Duldung unſrer ungewöhnlichen Lebensweiſe zu bewegen. Denn ich weiß, daß Manche nur zu einhellig jede Neuerung, als gefährde ſie die Sicherheit des Staats, verwerfen. Aber auch das weiß ich, daß wir's erſt ſeit wenig Jahren verſuchen, der wankenden Götterfurcht durch unſern einfachen Wandel einen kräftigen Damm entgegen zu ſtellen.»

Die Länge dieſer Unterhaltung und ſeine jugendliche Ungeduld hatten Alexions Aufmerkſamkeit bereits wieder auf andre Gegenſtände gelenkt. Er beſchied jedoch den Prieſter, als hätt' er Luſt, ſich noch weiter von ihm unterrichten zu laſſen, zu ſich nach Kalaris. Um ſich zu erholen, wandt' er ſich darauf wieder zu ſeinem Gefolge, das ſorgfältig auf ſeine Miene lauſchte,

um ſich nach Maaßgabe derſelben in Lob oder Tadel dieſes ſtrengen Tugendordens auszuſchütten. In der Stille der Nacht fand indeß der junge Held Muße, den öffentlichen Geſchäften nachzudenken; und da däuchtete es ihm denn eine Sache von entſchiedner Nützlichkeit, dem Volk dergleichen Beiſpiele aufzuſtellen, und es dadurch zur Ehrfurcht gegen die Götter zurückzuführen.

Als demnach des nächſten Morgens jene Prieſter ſeinem Befehl gemäß vor ihm erſchienen, trug er ihnen auf, ihm vier Männer aus ihrer Geſellſchaft zu erleſen, die ihre Verfaſſung auch nach Afrika herüber verpflanzen ſollten. Das geſchah, und es wurden ihm zwei von den älteren, nebſt ebenſoviel von den jüngeren Prieſtern dazu vorgeſtellt. Damit auch die Mauritanier in ihrer Verachtung oder ihrem Haſſe gegen die nur ſo eben erſt beſiegten Sarden keinen Anlaß finden möchten, dieſen Orden mit Widerwillen zu betrachten, ſo wurden lauter Ausländer, nemlich zwei Ligurier und zwei Gallier, zu dieſem Geſchäfte gewählt; denn die Geſellſchaft zählte unter ihren Gliedern Männer aus den verſchiedenſten Gegenden.

Sobald Alles zur Rückfahrt in Bereitſchaft geſetzt war, und Alexion die am vortheilhafteſten gelegnen Örter mit Beſatzungen verſehen

hatte, ließ er durch einen Herold öffentlich kund machen, daß er Sardinien Namens ſeiner Mutter Hyanisbe erobert habe. Die Götter wären ihm dabei zur Seiten geweſen, damit endlich die Uneinigkeit der Regenten aufhören möchte, beide Völker in's Verderben zu ſtürzen. Ohnedieß auch habe Sardinien von ſeinen Vorfahren her den Rechten nach ſeinem Stamme gebührt, und das Schickſal habe jetzt durch dieſe Wiederertheilung bloß und allein Gerechtigkeit geübt.

Die Großen Sardiniens, ſonderlich die Anverwandten der ehemaligen Könige, wurden angewieſen, ihn zu begleiten, und die Winde waren ihm ſo günſtig, daß er bereits am dreiſſigſten Tage, von ſeiner Abreiſe an gerechnet, ſeiner Mutter die Kronen dieſes neuen Reichs zu Füßen legen konnte. Poliarch an ſeinem Theile war zwar nicht unzufrieden mit der Wendung, welche das Schickſal Sardiniens genommen: aber doch kränkt' es ihn im Herzen, daß Alexion die bewegende Urſach dieſer Umwandlung geweſen. Freilich wohl ahnt' er es in dem Augenblick noch nicht, wieviel Gewinn auch ihm aus dieſer Eroberung flieſſen würde!

Drittes Kapitel.

Eine auſſerordentliche Entdeckung wird gemacht. Schöner Blick in Poliarchs Herz bei der Nachricht von derſelben.

Unter der Menſchenmenge, die das Ufer bedeckte, um Alexions Landung mit anzuſchauen, und worunter ſich zufällig auch verſchiedne galliſche Soldaten befanden, gab es beſonders Einen, der kein Auge von der ihm auffallenden Kleidung der mitgekommenen ſardiniſchen Prieſter verwandte. Das bewog ihn denn auch, näher hinzuzutreten, und ſich mit einem Kameraden in ſeiner Landesſprache über ihre Tracht luſtig zu machen. Zwei dieſer ehrwürdigen Männer, welche ſelbſt Gallier waren, ſahen ſich um, da ſie dieſe ihnen ſo bekannte Töne vernahmen, und mochten ſich wohl wundern, daß ſie in dieſem abgelegnen Theil der Erden ſogleich auf Leute ſtießen, die ihre Mutterſprache redeten.

Dieſe Befremdung äuſſerte ſich am deutlichſten bei dem Älteren von den Beiden, einem Manne, mit dünnem greiſen Haar. Er erhob das Haupt aus dem Gewande, darein er ſich ganz gehüllt hatte, und blickte den Soldaten, der ſeiner lachte, zum öftern an, als ob er ihn verſtände Dies Bezeigen führte natürlich die umſtehenden Gallier auf die Vermuthung, daß

er entweder ein Gallier, oder doch aus einem zunächſt angrenzenden Lande ſeyn müßte. Hiemit ſtimmte auch ſeine Geſichtsfarbe, ſo wie ſein lebhaft blaues Auge überein; und wenn er gleich unter dem groben Ordenskleide wie verſteckt war, ſo ſchimmerte doch der gefällige Anſtand und die ſchöne Bildung jener Nation ſichtbarlich darunter hervor.

Der Soldat, der ohne Arg den Scherz zuerſt begonnen hatte, betrachtete dieſen Greis mit noch ungleich größerer Aufmerkſamkeit, als ſeine Gefährten. Die Geſtalt deſſelben weckte eine Erinnerung in ſeiner Seele, als ob er ihn ſchon irgend einmal geſehn haben ſollte. Um ſich in ſeiner Vermuthung noch beſſer zu verſichern, folgt' er ihm nach in die Stadt, und eben, da der Prieſter über die Schwelle der ihm angewieſenen Wohnung treten wollte, begrüßt' er ihn in galliſcher Sprache — Eine Höflichkeit, die Jener, ohne ſeine Sprache zu verläugnen, eben ſo verbindlich erwiederte.

So giengen ſie für diesmal aus einander. Allein der Soldat befand ſich die ganze Nacht über in einer immerwährenden Unruhe; wiewohl er ſich ſelbſt ſchalt, warum er ſich mit dieſer unnützen Sorge quälte, und ſich wundern mußte, was ihm doch daran liegen könnte, wegen dieſes Prieſters bei ſich gewiß zu werden?

Kaum graute auch nur die Morgenröthe wieder, ſo flog er hin nach deſſen Wohnung, und begehrte ihn zu ſprechen. Dieſe Prieſter aber hatten bereits unter dem Vorwande einer die Ruhe liebenden Andacht um die Erlaubniß nachgeſucht, daß ſie ſich zur Stadt hinaus in einen Tempel begeben dürften, der ohnfern davon in einem ſtillen Haine weit auſſer der Straße gelegen war. Im Grunde jedoch wollten ſie damit nur den Anblick der Gallier vermeiden, mit denen ſie hier in Afrika ſo unverhoffter Weiſe zuſammentrafen.

Eben dies Verſchwinden reizte die Begierde des Soldaten nur noch höher; er verdoppelte ſeine Schritte, und erreichte ſie wirklich, ehe ſie noch zu dem Tempel gekommen waren. Indem er ſie begrüßte, ſtellt' er ſich, als ob ihn ein ander Geſchäft des Weges hieher geführt hätte, und ſagte: »Da muß ich's wohl dem Glücke großen Dank wiſſen, ihr Prieſter Jupiters, daß es mich, da ich eben auch in den vor uns liegenden Hain gedenke, in eure Geſellſchaft führt! Wie wollt' ich's ihm noch herzlicher danken, wenn meine Muthmaaßung zutrifft, die mir ſagt, daß wir Landsleute ſind!»

Dem alten Prieſter that es ſchon leid, daß er ſich des vorigen Tages zu dem Geſtändniß ſeiner Bekanntſchaft mit der galliſchen Sprache

hatte überraſchen laſſen. Wollt' er es nunmehr wieder zurücknehmen, ſo würd' er den Argwohn nur noch auf etwas Höheres gelenkt und den Vorwitz des Soldaten immer mehr aufgeregt haben; anſtatt daß ſich derſelbe durch ein paar Worte herüber und hinüber wahrſcheinlich befriedigen laſſen möchte. Er antwortete alſo, daß er zwar von Geburt ein Gallier ſey, allein ſeit ſeiner früheſten Kindheit beſtändig im Auslande gelebt habe.

Da die Unterredung einmal im Gange war und dabei der Fragen mancherlei fielen, ſo fand der Soldat Gelegenheit, ihn zu wiederholten Malen ſcharf in's Auge zu faſſen; und je öfter dies geſchah, je mehr ſetzten dieſe Züge ihn in Verwirrung, die ihm doch von Alters her ſo bekannt ſchienen, die er ſo vielfältig mit tiefer Ehrfurcht betrachtet zu haben glaubte. Und nicht nur die Gleichförmigkeit dieſer Züge allein — nein, auch der Ton der Rede, Alles führt' ihn immer tiefer und tiefer in die Unmöglichkeit, ſich's vorzuſtellen, daß er ſich in etwas, das er ſo ſehnlich wünſchte, geirrt haben ſollte!

Um ſich denn völlig zu überzeugen, erfaßte er, trotz dem Widerſtreben des Prieſters, deſſen Hand, als wollt' er ihm damit einen Beweis ſeiner Vertraulichkeit geben; und da er die ihm ſo wohlbekannte Narbe daran erblickte, ſo galt

kein weitres Stellen und Verſtellen, ſondern mit einem tiefen Athemzug rief er aus: »O du guter, guter König — ſprich: wo haſt dich ſo ewig lange verborgen? Nein, wir, deine getreuen Unterthanen, hatten ja doch nicht Alle geſündigt wider dich, daß du uns Unglückliche darum fliehen mußteſt! — Allein, woher dieſe Kleidung? und wo dein Gefolge? Wie ſo tief dies Alles unter deiner Hoheit!» — Und nun ſank er mit einem Thränenſtrom nieder zu ſeinen Füßen, ohne ſich's wehren zu laſſen.

Der Prieſter ſtotterte: dieſer Menſch ſey warlich nicht bei Sinnen — und wandte ſich, des Spieles ſatt, im Hader zwiſchen Lachen und Unwillen wieder zu ſeinen Gefährten. Allein auch dieſe waren nicht minder befremdet über das Bezeigen des Soldaten, der noch immerfort auf der Rede beharrte: daß dies ſein König ſey, und ſein Name Aneroeſt; daß er nun und nimmer von ſeiner Seite weichen, ſondern des Glücks ſich freuen wolle, daß die Götter ihm verliehen hätten, da ſie ihm ſeinen theuern, ſo oft — ach, ſo oft vergeblich zurückerflehten Fürſten jetzt endlich doch wiedergäben!

Mit erzürntem Blick und angenommenem Erſtaunen bog ſich darauf der Alte zu dieſes Menſchen Ohr herüber, und: »Mein Freund,» ſagte er — »das Alter mag dein Gedächtniß

»oder deine Augen wohl abgeſtumpft haben, »oder eine zufällige Ähnlichkeit der Züge dich »täuſchen: aber doch ſollteſt du beſcheidner ſeyn, »und das Spiel nicht bis zu der Höhe treiben. »Bin ich indeß dein König, ſo fordre ich's »vor Allem als Unterthanenpflicht von dir, daß »du ſchweigſt. Wenn du willſt, ſo magſt du »mich begleiten, bis wir uns ohne Zeugen mit »einander beſprechen können.«

Dieſe Vorſicht kam jedoch zu ſpät; denn wenn gleich der Soldat nun gehorſamte, ſo waren doch verſchiedne Gallier und Mauritanier in dem Haufen befindlich geweſen, deren Neugierde durch dieſen Hergang mächtig entflammt wurde, und die nun ſogleich durch die ganze Stadt ſich zerſtreuten, um die Erſten zu ſeyn, welche eine ſo wichtige Zeitung unter das Volk brächten. Unter Poliarchs Truppen befanden ſich zwei Kohorten Allobrogen, Einwohner der Alpengegenden, welche ehemals unter Aneroeſts Scepter geſtanden hatten. Sie waren nicht die Letzten, welche das Gerücht mit tauſend Ohren verſchlangen. Ihr Erſtaunen ließ ihnen keine Zeit zum Nachſinnen, ſondern gleich im erſten raſchen Feuer durchrannten ſie Stadt und Lager, um überall die Neuigkeit zu verkündigen.

Eben befand ſich Poliarch bei Hyanisben.

Seiner Geneſung gieng endlich nichts weiter ab, und er verabredete nunmehr mit ihr den beſtimmten Tag zur Abreiſe nach Sicilien. Indem kam Gelanor über dieſer Berathſchlagung hinzu, und mit einer Miene, die ein Gemiſch von Zuverſicht und Zweifel war, hub er an: »Weiß ich doch fürwahr nicht, was man mir eben von König Aneroeſt vorſagt! Da ſoll er mit der übrigen Ausbeute des Kriegs aus Sardinien herüber gebracht ſeyn — ſein Kleid nichts weniger, als angemeſſen der königlichen Würde — aber darum doch will ein Soldat aus ſeinem Lande ihn erkannt haben.»

Poliarchs ganze Seele glühte plötzlich auf in Entzücken, und trunken ſchon von Hofnung, rief er aus: »Freund iſt das wahr, ſo will »ich den als Vater ehren, der mir meinen Ane»roeſt unter Augen ſtellt! Himmel, mein Le»ben wäre mir ſo lieb nicht, als dies Ge»ſchenk! — Ja, und der Überwinder Sardi»niens hätte damit verdient, mein Freund zu »ſeyn und mein Gott!»

Jedes dieſer Worte war Muſik in Hyanisbens Ohren. Sie betrachtete es als die wohlthätigſte Fügung des Schickſals, daß es ihrem Sohne dieſe Gelegenheit gegeben, an ſeiner Seite von der unendlichen Menge von Verbindlichkeiten, die Poliarch über ihn gehäuft hatte, zu

ſeinem Wohlgefallen etwas abzufragen. Ihr Geſicht glänzte im Sonnenſtrahl der Freude, und um auch das ſeinige noch mehr zu heben, fragte ſie ihn, was denn eigentlich ſich zugetragen? und wer der Mann ſey, an deſſen Wiederfinden ſeinem Herzen ſo unermeßlich viel zu liegen ſcheine?

Der König erzählte ihr ſeine Geſchichte in gedrängter Kürze, wie er in ſeinen früheſten Knabenjahren von einer Räuberhorde weggeſchleppt und an Aneroeſts Hof gebracht worden, der einen beträchtlichen Staat in den Thälern der Alpen beherrſcht hätte. Dort ſey er unter den Augen dieſes guten Fürſten alſo erzogen worden, daß er in ſeinem damaligen Alter keinen Augenblick Urſache gefunden, ſein Loos zu bedauern. In der Folge habe das wandelbare Kriegsglück durch eine Gefangenſchaft, die er ſegnen müſſe, ihn zu ſeinen Eltern, ohne ſie immer noch zu kennen, zurückgeführt. Ehe er aber noch in die Rechte ſeiner Geburt wieder eingeſetzt und als Sohn von ſeinem Vater anerkannt ſey, habe ſich die Zeitung verbreitet, König Aneroeſt ſey in einer Schlacht wider ſeine aufrühreriſchen Unterthanen mit Zweien ſeiner Söhne gefallen. Der Letztern Leichname zwar habe man auf der Wahlſtadt gefunden, allein von Aneroeſts Körper nirgend eine Spur

entdecken können. — Hätte demnach ein güti- ger Geſchick in jener Schlacht ſein Leben gefri- ſtet und bis heute erhalten — o, dann wollt' er gerne geſtehn, daß er des Himmels Schooß- kind und ſein ganzes Daſeyn das rein beglück- teſte ſey! — Doch, die Beweiſe für die Wirk- lichkeit dieſer unnennbaren Freude wären leider! wohl noch viel zu ſchwankend, um mit Sicher- heit darauf zu fußen! Der Soldat könnte ſich ja geirrt, oder jener Prieſter ſelbſt vom Ehrgeiz ſich haben verleiten laſſen, dies Mährchen auf eine Geſichtsähnlichkeit, die er etwa mit Aneroeſt haben möchte, zu gründen. Man müßte ſofort die genaueſte Unterſuchung anſtellen. Unter ſeinem Gefolge befänden ſich Verſchiedne von jenes Königs ehemaligen Hofbedienten; unter Andern ein gewiſſer Kreſtor, der ſein beſonde- res Vertrauen beſeſſen. Er ſelbſt auch wollte, als geſchähe es in der Abſicht, den Göttern für ſeine Geneſung Dank zu bringen, ſich nach dem Tempel hinverfügen, wohin jener Prieſter ſich entfernt hätte.

Hyanisbe nahm den herzlichſten Antheil an der Erfüllung ſeiner Wünſche, und bat ihn, ſich von der Güte des Himmels und der Gunſt ſei- nes Glücksſterns des beſten zu verſehen; zugleich auch erbot ſie ſich, ihn nach dem Tempel zu be- gleiten. Kreſtor, Aneroeſts alter Freund, wurde

auf der Stelle gerufen, und ihm der Auftrag gegeben, während Poliarch und die Königinn zu ihrer Wallfahrt ſich anſchickten, vorauszugehn und ohne Aufſehn der Sache nachzuforſchen. Kreſtor fand ſein Herz viel zu eng für dieſe nie geträumte Hofnung, auf die er wenig gab, und die nur die ſchmerzlichſten Erinnerungen an ſeinen theuren königlichen Freund in ihm aufregte. Seine ganze Sendung hielt er für ein undankbares Geſchäft; doch nahm er einige wenige Begleiter zu ſich, und machte ſich nach jenem Haine auf den Weg.

Ohnweit von dem Vorplatz des Tempels erblickt' er die Prieſter noch im Geſpräch mit dem galliſchen Soldaten begriffen, der zuerſt die Sache aufgeregt hatte. Er gab ſich alſo das Anſehn, als ob er mit dieſem Menſchen zu ſprechen hätte, und warf dabei, wie abſichtlos, ſeine Blicke immer auf Aneroeſt. Gewaltſam drängte ihm je länger je mehr das Blut zum Herzen, wie es bei großen Überraſchungen gewöhnlich pflegt. Als aber Blick, Stimme und Geberde, und noch mehr die Anſicht ſeiner Narben ihn an der Perſon des Königs nicht fürder zweifeln lieſſen, wirkte das Übermaaß des Entzückens ſo erlähmend auf ihn, daß er ſich an den nächſten Baumſtamm lehnen mußte, und

eben ſo wenig eine Sylbe zu lallen, als ein Glied zu bewegen vermochte.

Nicht minder auch fühlte ſich Aneroeſt bei ſeiner Ankunft erſchüttert. Unvorbereitet auf den Anblick ſeines alten biedern Freundes, ſchlich ſich ihm die ſüßeſte Wehmuth an die Seele; aber auch zugleich ergriff ihn die Sorge, daß er an die Seinen verrathen und ſeiner geliebten Einſamkeit entnommen werden möchte.

Viertes Kapitel.

Die Entdeckung wird vollendet. Bericht von Aneroeſts Schickſalen, und Wiedererkennung zwiſchen ihm und Sordanes.

Unter der Zeit war auch Poliarch, voll Begierde, zu wiſſen, wie Kreſtor es gefunden haben würde, ihm gefolgt, und kam jetzt mit der Königinn gegen den Tempel. Sogleich eilte Kreſtor mit völligſter Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt von den Prieſtern hinweg und auf den König zu. Sein Keuchen und die verſtörte Freude in ſeinem Angeſicht ſagten bereits Alles, ehe er noch den Mund zum Erſten Wort eröffnete. »O, wir haben ihn!« rief er — »Wir haben ihn, unſern Aneroeſt, unſern lieben alten König, deinen Vater und Pfleger! Er iſt's! er iſt es wirklich ſelbſt; du darfſt nicht zwei=

ſeln! Willſt du hin zu ihm, mein Gebieter? Wie? oder bring' ich ihn hier her zu dir?» —

Poliarch hatte eben ſo wenig Ruhe, und gieng, wohin Kreſtor ihm zeigte. Aneroeſt hingegen ſuchte indeß einen Fußſteig zu gewinnen, der tief in den Wald hinein führte, und hoffte, wenn er nur dieſen Tag ſich verbergen könnte, nachgehends mitten durch Wüſteneien und wilde Horden hindurch andre Tempel und Götter zu finden. Zugleich lag er dem Soldaten an, entweder ihm, als Könige, zu gehorſamen und ſeines Weges zu folgen, oder doch über ſelne Flucht das unverbrüchlichſte Stillſchweigen zu beobachten.

Von dieſem Vorſatz ſuchte der Soldat ihn abzubringen; und noch waren ſie im Wortwechſel mit einander, als Poliarch ſchon darüber zu kam; völligſt überzeugt den wahren Aneroeſt vor ſich zu haben. Weil jedoch mit ihm zugleich eine ungezählte Menſchenmenge herbeiſtürzte, und der Greis über dieſen Zuſammenlauf in die heftigſte Beſtürzung zu gerathen ſchien, ſo wandte Poliarch eine anderweite Urſache ſeiner Gegenwart vor. »Es freut mich,» ſagte er — »daß Gallien Männer hat, die es »auch fremden Nationen zu Muſtern der Frömmigkeit aufſtellen kann! Ich möchte wohl, »ehrwürdiger Greis, daß von deinen Lippen

» ein Gebet empor zu den Göttern ſtiege, mir zu
» einem Vorhaben in meinem Herzen ihre Gunſt
» zu verleihen. Komm, Lieber — komm hinein
» in dieſen Tempel, und belehre mich umſtänd=
» lich, wie ich meine Wünſche und Opfer ver=
» richten ſoll, um erhörlich zu beten.»

Leichenblaß ließ ſich Aneroeſt an der Hand von ihm fortziehen. Der Tempel war nicht geräumig, daher die Wachen das hochbegierige Volk an dem Thore zurückweiſen mußte. Hyanisbe mit den Vornehmſten ihres Gefolges befand ſich bereits in der Halle des Tempels. Mit Poliarchus und Aneroeſt drangen etwa noch vierzig Perſonen hinein; und nun ward auf des Königs Befehl der Eingang ſogleich geſperrt.

Allein gerade hiedurch ſah ſich die Erwartung des Volks und der Soldaten nur noch höher geſpannt. Ganze Schaaren aus der Stadt waren herbeigeſtrömt; kaum wollten im Lager die Schildwachen auf ihren Poſten ſich halten laſſen, und jeder Zugang zum Tempel ſtand gepfropft voll von dieſer Menſchenfluth. That es indeß bei dem allen die Ehrfurcht vor den königlichen Perſonen darinnen, oder das Unbegreifliche in dieſem unerwarteten Vorgange: — genug, der ganze ungeheure Haufen beobachtete eine ſolche ununterbrochne Stille, daß die Haupt=

perſonen innerhalb des Tempels volle Ruhe und Freiheit behielten, ihrer Abſicht eine Genüge zu thun.

Schon ſtand Poliarch im Begriff, der eigentlichen Sache näher zu rücken, als Micipſa in Alexions Namen zu Hyanisben kam. Auch Jener nemlich war durch das Volksgetümmel zur Aufmerkſamkeit erregt worden; befand ſich bereits auf dem Wege nach dem Tempelhayn, und wünſchte bei der Entwicklung gegenwärtig zu ſeyn, wenn Poliarch nichts dawider hätte. Dieſer bedachte ſich keinen Augenblick, ihm zu willfahren; denn er geſtand ſich's ja, daß er ſein ganzes heutiges Glück als eine Frucht von Alexions Siege zu betrachten habe.

Sobald Dieſer auch nur erſchienen und eingelaſſen war, wandte ſich Poliarch an Aneroeſt mit der Frage: »Ehrwürdiger Prieſter, nenn' »uns doch den Namen, den deine Eltern dir »gaben, und erklär' es uns, was dich bewo»gen hat, dein Vaterland mit Sardinien zu »vertauſchen?»

Es hätte nicht bedurft, die Frage ſo weitläuftig anzulegen; denn Aneroeſt ſelbſt führte ſie gutwillig auf das eigentlich beabſichtete Ziel zurück. Die erſte Überraſchung war vorüber, und ſeine Faſſung hatte ſich wiedergefunden. Er ſah wohl ein, daß nicht Kreſtor allein, oder

jener Soldat, ſondern noch ſo manche Andre ſeine Züge viel zu gut erkannt hatten, als daß Schweigen oder Läugnen ſeine Sache gebeſſert haben ſollte; und das beſtimmte denn auch ſeine Antwort.

»Ich weiß noch immer nicht, wer du biſt;« ſprach er zu Poliarchus — »Allein dein Purpur ſagt mir, daß ich mit einem Könige ſpreche; und deine Sprache, daß Gallien deine Heimath ſey. Auch kann ich dich nicht anders, als für meinen Freund halten; denn da ſeh' ich dich rund umgeben von Männern, die auch mir ehemals ſo werth waren! Da ſteht Kreſtor, und dort Simplidas, meine alte biedre Herzensfreunde! — Nun denn, ſo beſchwör' ich dich, als Freund, bei den unſterblichen Göttern: laß einen alten Mann ungeſtört den Weg, den er ſich wählte, wandeln! Oder haſſeſt du mich: wozu der Strafe noch mehr über mein zerſchlagnes Haupt? Ein Königreich hab' ich verloren, und es nimmer zurückbegehrt. Freiwillig hab' ich mich verbannt aus meines Vaterlandes Schooße, um auch meinen Feinden den Weg nicht zu vertreten. Ich gefalle mir ſo in meiner Armuth! und ob es mein Wunſch geweſen, erkannt zu werden — da mögen die reden, die mich heute ausgefunden haben! — Ganz hab' ich das Gedächtniß meines ehemali-

gen Wohlſtands ausgezogen: willſt du mein Loos mir noch erſchweren, ſo thu, was du nicht laſſen kannſt! Zu ſchwer kann nichts mir werden, als der Unſterblichen Zorn. *) — Zweifelſt du aber etwa, oder willſt du es nicht, daß ich Aneroeſt ſeyn ſoll — o, ſo ſorge nichts! Ich habe ja keinen Wunſch mehr, als die ſtillſte Einſamkeit. Wo nur Niemand mich mehr zwingt, die Wahrheit zu ſagen: wie gern will ich meiner, ſelbſt bis auf den Namen, vergeſſen!»

Das Alles ſagte der Greis mit einem ſo beſcheidnen, und doch zugleich ſo würdevollen Ernſt, daß Jeder, der es hörte, ſein Herz höher klopfen fühlte; ſonderlich, als Kreſtor ſeine Hand nahm und ſie mit der Narbe daran hoch empor hob, die jeder von Aneroeſts Unterthanen als

---

*) (Praeter Deûm iram nihil est, quod recusem) Racinens berühmter Vers in der Athalie: Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte — ſollt' er auch wohl gar aus dieſer Quelle geſchöpft ſeyn? Die Ähnlichkeit iſt auffallend, und Barklay hätte wenigſtens das höhere Alter für ſich.

Übrigens hat dieſe ganze Epiſode ſoviel Rührendes, und zieht das Herz ſo unwiderſtehlich an, daß man, meinem Gefühle nach, Barklay und ſein Buch ſchon um ihretwillen nicht anders als liebgewinnen kann.

das Überbleibſel einer ſchweren Wunde kannte. Poliarch ſelbſt rief ſich nunmehr die Geſichtszüge in Erinnerung zurück, die er als Kind ſo oft geſehen hatte. Auch im lang' entwöhnten Ohre erklang wieder der vertraute Ton von ehedem, und die zarteſten Empfindungen der Liebe und Treue füllten ihm den Buſen zum Zerſpringen. Noch aber entdeckt' er ſich dem königlichen Greiſe nicht, ſondern fragt' ihn: warum er doch ſein Vaterland geflohen? warum er lieber verborgen ſeyn, und warum ſo in Mühe leben wollen?

»Ha!« erwiederte er — »Nur zuwohl wiſſen es die Meinen, deren ich auch ſo Manchen in dieſem Kreiſe ſehe — nur zuwohl wiſſen ſie's, in welch einem ſchrecklichen Sturme mein Glück zu Boden gieng! Die Verblendung pflichtvergeſſner Unterthanen hatte das Schwerdt meinen Händen aufgenöthigt, und tief mußt' ich es in Bürgerblut tauchen. Meine Söhne — Ich hatte ihrer Zwei, und ſie ſtanden in der friſcheſten Blüthe ihrer Jugend — Meine Söhne, hingegeben ihrem Muthe, weil ſie für ihres Vaters Sache ſtritten, ſtarben auch den Heldentod für die Sache des Vaters — ach, und vor des Vaters Augen!

»Ich hätte auch damals ſterben können: allein mein Schickſal feſſelte mich von neuem

an's Leben. Es war wohl im Rath der Götter beſchloſſen, daß ich in der Flucht meine Rettung ſuchen mußte. Ich verbarg mich im nächſten Forſt; wollte Beiſtand im Auslande ſuchen, und irrte immer fort über die Bergklüfte hinweg bis nach Ligurien hin. Da befand ich mich denn im Schooße eines tapfern Volks, das mir verſprach, Glück und Unglück mit mir theilen zu wollen, und in deſſen Geleit ich meinen Thron wieder zu beſteigen hoffte. Um Hand an die Ausführung dieſes Plans zu legen, begab ich mich herab an's Meergeſtade, und beſtieg unerkannt ein Schiff, das ich dort vorfand. Allein Wind und Wellen ſchleuderten uns nach Sardinien hin; und während die Schiffer hier vor Anker lagen, bewog mich der ungemeine Ruf des Tempels, aus dem ihr kürzlich mich hervorgezogen habt, an ſeiner Schwelle den himmliſchen Jupiter zu verehren. Ich kam, und ſah all die Reize dieſes Aufenthalts und die Lebensweiſe der Prieſter. Sogleich auch reifte der Entſchluß in mir, mich fürder aller Sorge zu entäuſſern. Menſchen hatten mir bis hiehin nichts als Jammer und Unglück geboten: von nun an wollt' ich mich in die Arme der Götter flüchten.

»Warum auch ſollte mein Vaterland mir noch Werth haben, da es vom Blut meiner Ge-

treuen träufte? Warum ſollt' ich's — nicht mit Feindesblut allein — nein, ſondern mehr noch mit dem Blut meiner Verbündeten mir wieder erkaufen? — Kinderloſer Vater, in weß Hände wollteſt du den Scepter geben nach dir? oder wo der Freude begegnen im öden Königshauſe? Zwei Söhne hatte die Natur — den Dritten das Glück mir gegeben; und er war mir theuer, als hätte mein Weib mir ihn geboren. — Sordanes hieß ich ihn nach meines Großvaters Namen. — Ach, Liebling meines Herzens — ja, wenn du mir noch übrig wäreſt! Angenommen zu meinem Sohne, ſollteſt du auch der Erbe all meiner Anſprüche auf den Purpur ſeyn. Für dich hätt' ich das Wagniß des Krieges — hätt' ich Sorg' und Unglück mit Freuden auf dieſe alten Schultern geladen! — Aber ſchon längſt zuvor ward er durch Feindesraub, als wir die Gallier am Rhodanus bekriegten, mir von der Seite geriſſen! Das war die Vorbedeutung und der Anfang der Fauſtſchläge des Verhängniſſes, die von nun an unaufhaltſam über meinem Scheitel niederfielen. — Seit ich ihn verlor, war ſein kummervolles Andenken die tägliche Nahrung meines verwundeten Herzens!»

Unter dieſer, ihm ſo ſichtbar ſchmerzlichen, Erzählung konnt' es Poliarch unmöglich über

ſich

ſich erhalten, ihn noch länger ohne Troſt zu laſſen. Die Thränen, die er lang' zurückgehalten hatte, rollten nun gewaltſam hervor. Er warf ſich ihm in die Arme, und hieng mehrere Minuten an ſeinem Halſe, ehe ſein Herzpochen ihm den männlichen Sprachton wieder geſtatten wollte. »Guter, lieber Vater!« rief er — »oder mein Gebieter vielmehr! — wenn dir »denn dein Sordanes ſo werth iſt: — hier, »hier haſt du ihn wieder! Freu' dich ſeiner, »und lern' an ſeinem Buſen das Leben wieder »liebgewinnen! Dein Sordanes bin — ich!«

Beide hefteten während dieſem Erguß des Herzens ihre Blicke unbeweglich auf einander. Eine ſüße Gedankenloſigkeit hielt ihre Seelen gefeſſelt. Das nicht geringere Erſtaunen der Anweſenden hatte ſie ſämmtlich in ein tiefes Schweigen vergraben. Nirgend fühlte eine Lippe ſich frei genug zu Ausruf oder Frage: allein ihrer Aller Herzen ſtanden offen für die Eindrücke der Rührung, wozu der Fortgang dieſer Scene ſie auffordern würde.

Aneroeſt ward ſeiner am früheſten wieder mächtig. »Du, o König,« rief er — »wärſt Sordanes? — mein Sordanes du? Du lebteſt? herrſchteſt? hielteſt den alten Aneroeſt in deinen Armen? — Gütige Götter! — aber

was für ein Unterpfand hab' ich, um es zu glauben, wie ſehr ihr mich ſelig macht?»

Poliarch fuhr darauf fort: »Sieh hier, »mein Vater! aber auch in mir deinen und »des Himmels Rächer, von den Unſterblichen »dazu erſehen, den Frevel, durch deine Verſto- »ßung an ihnen begangen, an der Rotte der »Empörer zu ahnden. Sie ſind gefallen, die »Buben, durch's Schwerdt der Schlacht, oder »unter dem Beil des Henkers; ihre Beute ih- «nen entriſſen, und in meinen Händen dein »Reich, das ich dir zurückerſtatte, mein Vater, »da ich dich lebend wiederſehe. — Allein dein »Auge frägt mich: wie ich's vermocht, dieſer »Feinde mächtig zu werden? — O, ſo wiſſe »denn auch: als Britomandes Sohn hab' »ich den Krieg geführt. Ihn haben ohnlängſt »die Himmliſchen zu ſich aufgenommen; und ſo »übergeb' ich dir denn auch mein väterlich Sce- »pter. Laß mich fortan nur nach dir den Er- »ſten ſeyn, mein Vater! Meinen Ehrgeiz wird »es höher befriedigen, dir zu gehorchen, als »Andern zu gebieten.»

Wie verjüngt durch die Freude, hieng Aneroeſt in Poliarchs Umarmung; Herz und Blicke unabläſſig empor zu den Göttern gerichtet. Auch Hyanisbe trat nun herzu, und Alerion freute ſich über die Gunſt des Himmels und über

ſeinen Sieg, daß er die Gelegenheit zu Aneroeſts Wiederauffindung geweſen. Poliarch geſtand, daß Alexion durch dies Geſchenk ihm Alles aufgewogen habe, was er durch Radobants Tod bei demſelben auf Rechnung gehabt. Kreſtor und Simplidas, ſammt all den Übrigen, drängten ſich, ſoviel ſie konnten, zu Aneroeſt, und waren unerſättlich, ihn zu küſſen und ein Wort von ſeinen Lippen zu haſchen. Mehr aber noch, als ſie Alle, äuſſerte jener Soldat, der den König zuerſt erkannte, ſeine Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, und war wie trunken von Freude und Hofnung des ihm verheißnen Lohnes.

Beſtürmt von allen Seiten, hatte Aneroeſt Mühe, ſich endlich zu ſeinem Poliarchus wieder zurückzufinden. Sie nahmen Hyanisben in die Mitte, und Alexion gieng zunächſt vor ſeiner Mutter her. So verlieſſen ſie den Tempel, und es hielt für ſie hart, ſich einen Weg durch das Gedränge der Soldaten und des Volks hindurch zu bahnen. Jeder beeiferte ſich, ſeine Mitfreude zu bezeugen; Jeder wollte ſehen und geſehen werden, und keine Straße war geräumig genug, um die Menſchen zu faſſen, die aus Stadt und Lager ſich hervorergoſſen. Selbſt Leute, welche Aneroeſt und Gallien in keine Wege kümmerte, lieſſen nicht nach, ihr Wohlgefallen ſchwärmeriſch auszudrücken; gleichviel, ob aus

ſchmeichleriſcher Begierde, der Wiederhall ihrer erfreuten Beherrſcher zu ſeyn, oder ob, um ihrem natürlichen Hange zur Fröhlichkeit den Zügel ſchieſſen zu laſſen.

Fünftes Kapitel.

Über die Vortheile des kontemplativen Lebens.

Sobald ſie auf der Burg angelangt waren, gab Poliarch den Befehl, königliche Kleider herbeizubringen, und ſie Aneroeſt anſtatt ſeiner dürftigen Tracht anzulegen. Er aber hielt ſein Kleid feſt, und ſtieß die Purpurgewande mit der Hand zurück. Als Poliarch ſeine Verwunderung darüber bezeugte, und ihm fortdauernd anlag, dieſe Zeichen ſeines Grames von ſich zu legen, erwiederte er: das hätten die Götter nicht um ihn verſchuldet, daß er ihrem Dienſte ſollte untreu werden. Er fühle ſich glücklich zur Genüge, da er den Mann auf ſeinem Throne ſähe, den er ſich je und je zum Erben deſſelben gewünſcht. Nie werd' er ſich entſchlieſſen können, ſich auf dem ſtürmiſchen Meer des geſchäftigen Lebens von neuem umhertreiben zu laſſen. Nein, ſie ſollten ihn ſeiner ihm ſo theuern Armuth nicht entreiſſen wollen; nicht glauben, daß er ſeinen Lieben abgeſtorben ſey, weil er zu einer vertrautern Gemeinſchaft mit

den Göttern aufgenommen worden! Wenigſtens würde ſein Gebet nimmer ruhen, des Himmels Gunſt auf ſie herabzuflehen!

Dieſe beharrliche ernſte Neigung des ehrwürwürdigen Greiſes für ſein Leben voll Verborgenheit gab ſofort Anlaß zu mancherlei Urtheilen. Einige prieſen ſeine Standhaftigkeit; Andre hergegen ſchienen nicht begreifen zu können, in wiefern dieſe ſtrenge Einfalt der Sitten zur Verehrung der Unſterblichen weſentlich erfordert werde? Auch war Poliarch keinesweges arm an Gründen, Anerveſts empörenden Entſchluß zu beſtreiten, und ihn trotz ſeinem Weigern mit den gewohnten Sorgen des Thrones wieder auszuſöhnen.

Mit dem geduldigſten Schweigen hörte Aneroeſt ſie Alle nach der Reihe an; denn es waren ihrer Mehrere, die all ihre Beredſamkeit an ihm erſchöpften, und ſchon ſchmeichelten ſich Viele, Eindruck auf ſein Herz gemacht zu haben, das vielleicht nur wünſchte, ſich widerlegt zu ſehn. Er aber übereilte ſich mit ſeiner Antwort nicht; entweder um gleich Alles, was ihm eingehalten wurde, mit Einemmale niederzuſprechen, oder um Zeit zur Vorbereitung auf eine Vertheidigung zu gewinnen, der er vornehmlich ein ruhiges Gehör wünſchte. Endlich aber blickt' er

mit beſcheidnem Weſen auf, und legte auf fol-
gende Weiſe ſeine Gedanken dar.

»Vom Daſeyn eines höchſten Weſens, das Alles geſchaffen, haben wir die unwiderſprechlichſten Beweiſe am unverrückten Kreislauf des großen Tageslichtes, ſo wie am Lauf des Monden und der übrigen Geſtirne und am Zuſammenklang der ganzen weiten Natur. So ſehr hat doch auch der aufgeblaſenſte Stolz auf unſre Weisheit und ſelbſt die Fahrläſſigkeit, welche uns unter das Thier herabwürdigt, uns nicht verblenden können, um dieſe Wahrheit zu überſehen. Und wir ſollten glauben, daß dies hehre Weſen, dieſer Urborn Alles Schönen und Guten, daß dieſer Gott, der Recht und Billigkeit als ewige Geſetze in die Vernunft der Sterblichen ſchrieb, Gefallen tragen könne an Laſtern, womit wir ſo vielfach die Ordnung im großen Haushalt ſeiner Natur zerſtören? Das Geſetz der Natur, ſo wie es uns überall entgegenſtrahlt, konnte nur der gerechteſte Urheber alſo aufſtellen; aber gerecht zu ſeyn, müßt' er aufhören, wenn jene gehäuften Laſter ſeiner Ahndung auf immer entgiengen. In weß Mannes Seele alſo die Liebe zum Recht, zuſammt dem Streben nach dem Beifall des Himmels und der Furcht vor ſeinem Zorne befruchtenden Saamen ſtreute, dem kann heiliger nichts und angele-

gentlicher ſeyn, als von der gefahrvollen Bahn des Laſters zu weichen, wo ſchon ſo manche menſchliche Glückſeligkeit ihre Grabſtäte fand.

»Dieſe Gefahren aber liegen zum Theil in uns ſelbſt, und zum Theil auch werden ſie uns von Andern bereitet. Wider beide haben wir das wirkſamſte Mittel erfunden — ein heiliges gottergebnes Leben in Einſamkeit und Einfalt. Durch dieſe Lebensweiſe werden unſre aufſäſſigſten Gegner, jene ſchrankenloſen Begierden in uns, eben alſo mit Gewalt entwaffnet, wie wenn man den gezähmten Raubthieren auch noch Zahn und Krallen ſtümpfte, damit ihnen, auch wenn ſie zurückkehrten in den vorigen Stand der Wildheit, die Mittel zu ſchaden dennoch gebrächen. Im ewigen Streit mit unſerm ſtrengen Leben verlernt der Hang zu den Wollüſten bei uns ſeine Unbeugſamkeit; und wenn ſchon ſein erſtorbnes Feuer aus der Aſche wieder hervorglimmte — wo fänd' er Nahrung für ſich in dieſer dürftigen bäuriſchen Hütte, wo keine Üppigkeit ihre Vorräthe niedergelegt hat? Dem Geiz iſt unſre ſchlichte Armuth viel zu arm für ſeine Begehrlichkeit; und im Rückblick auf unſer zur Dunkelheit und Selbſtverachtung verurtheiltes Leben — wie müßten wir da erröthen vor uns ſelbſt bei jeder Verſuchung zum Stolz! Und eben alſo auch ver-

zehren ſich die übrigen Gebrechen des Herzens — verzehren ſich Zorn und Neid und Furcht und Kühnſinn in dieſer heiligen und ſtrengen Abgeſchiedenheit, wie eine Feuersbrunſt ſich in ſich ſelbſt verzehrt, wenn der Brandſtoff ihr gebricht. Das Herz hat das Joch des Laſters abgeſchüttelt; iſt zurückgewichen in ſich ſelbſt, und die ſchüchterne, zur Unterwürfigkeit gewöhnte Begierde wagt keinen Wunſch und keinen Widerſtand, ohne zuvor mit der Vernunft zu Rathe gegangen zu ſeyn. Und ſo wird die Bekämpfung oder Läuterung unſrer zügelloſen Triebe uns das Mittel, dieſe unſre wüthendſten Feinde in eben ſoviel entgegenſtehende heilſame Tugenden umzuwandeln.

»— Und dann die Gefahren, womit die Verderbniß der Menſchen um uns her unſre Glückſeligkeit bedrohet! Allerdings ſind ſie unheilbringend, und verfehlen leider nur zu ſelten ihrer Abſicht! Denn ſicherlich erzeugt die Macht des Beiſpiels der Laſterthaten eine ungleich größre Menge, als die ſich ſelbſt gelaſſene Neigung es würde. Wer haſchte nicht nach dem Beifall ſeiner Freunde durch Gleichſtellung mit ihren Sitten? und es iſt warlich wohl ſelten, daß man lange in der Geſellſchaft des Böſen lebt, ohne allmählig den Abſcheu vor dem Laſter abzulegen, und bald auch es ſelbſt anzunehmen.

Der Ehrgeiz Andrer entzündet auch unſern Hochmuth; wo alle Welt den Reichthümern nachjägt, da wollen auch wir im Golderwerb nicht hinter ihnen zurückbleiben. Die Unſchuld wird eine Beute des Betrugs: um ſich zu rächen, greift ſie ſelbſt hinwiederum zur Larve des Betrugs, und des Feindes Haß wird uns zur Lehre, es ihm mit Haß zu vergelten! Ja, zählen nicht ſo Manche den Muth zum Verbrechen unter die ehrenvollen Eigenſchaften des Mannes? Und iſt es nicht dahin gekommen, daß Götterfurcht ein gleichbedeutendes Wort geworden mit Feigheit und Einfalt in den Geſchäften des Lebens? Wie Viele erniedrigen ſich nicht zu Sklaven des Laſters, nur um in den Augen der Welt jener Meynung zu entgehen! Sie lieben das Laſter nicht; aber ſie fürchten, den Böſen zu mißfallen, denen die Tugend keinen Werth hat. — Seht, und all die Gebrechen erſpart uns die Sitteneinfalt unſrer Geſellſchaft, die eine Scheidewand ſetzt zwiſchen ihre Glieder und das Verderbniß der böſen Menſchen, und wo man die Unſterblichen fürchten darf, ohne darum für einen beſchränkten Kopf verſchrieen zu werden!

»Allein laßt mich zunächſt auf mich ſelbſt kommen! Wie oft lockt nicht auch Könige und Fürſten die Tücke des Glücks und der Drang der

Umſtände durch hohe vorgeſpiegelte Nutzbarkeit zu Unrecht und Laſter! Wie oft verliert nicht vorzüglich dann die Billigkeit ihre Sache vor dieſem Richtſtuhl, wenn ſie in's Gedränge kömmt mit den Vorſchriften der Ehre oder mit der Sicherheit des Thrones! Dann werden die Künſte der Verſtellung, werden Winkelzüge und geheime Vorbehalte unter die preiswürdigen Eigenſchaften der Regenten gezählt; wird gehandelt in dem Glauben, als ob die Götter, welche die Zügel des Regiments über die Sterblichen in ihre Hände gelegt, es ſo gewollt hätten, daß Unredlichkeit und Laſter als Mitregenten ihnen zur Seite ſtehen ſollten. Bald gelüſtet's ihnen, den Zunder der Zwietracht unter benachbarten friedlichen Völkern zur Flamme aufzublaſen, um ungeſtörtere Ruhe für ſich ſelbſt zu erbeuten, indeß Jene vollauf an dem Brande zu löſchen haben. Bald verſuchen ſie die Vertrauten bundesverwandter Könige durch Geſchenke zur Veruntreuung ihrer Geheimniſſe. Und ſtrafen ſie nicht oft, wenn es ihre Sicherheit gilt, die anerkannte Unſchuld ſelbſt; nicht anders, als ob es ein Verbrechen wäre, Verbrechen begehen **können**? Oder ziehen ſie die Unterdrücker des Volks wohl immer zur Rechenſchaft, wenn dies Männer ſind, deren ſtreitbaren Arm ſie im Kriege bedürfen? Je

geſchickter ein Fürſt all ſolche Anläſſe für ſich zu nützen weiß, je ſtrahlender glänzt ſein Ruhm; und ich müßte mich wohl gänzlich irren, wenn es ſelbſt unter den hier Anweſenden nicht mehr als Einen gäbe, den es befremdet, daß ich dieſe Dinge als ungerecht, als mißfällig für die Götter gerügt habe. Allein eben dieſe Kunſtgriffe haben mir das Loos des Thrones zu ſchwer gemacht; zwar damals nicht, als ich noch auf ſeiner Höhe ſaß, und mich auf gleiche oder doch ähnliche Art verſchuldete; wohl aber ſeitdem ich die trügeriſche Binde abgeriſſen, welche Eigennutz und Gewohnheit um meine Augen ſchlangen, und ich nun als Mittelsmann daſtehe, und der Nebelhülle nachblicke, der ich entronnen bin.

»Du, Königinn! und du, mein Sohn! — ihr müßt mir dieſe Denkart verzeihen! Ich ſchmähe damit eure Würde nicht! Große Seelen, die den eurigen gleichen, werden es nicht über ihre Kräfte finden, den Muthwillen des zuſtrömenden Glücks durch ihre Tugend zu zügeln und die Begierde im Geleiſe des Rechts zu erhalten. Ich Schwacher aber muß wohl befürchten, dieſem Strudel zu erliegen. — Wiewohl, nicht dem Purpur allein lauern dieſe Gefahren auf; das Laſter iſt jedem Range und Alter ein furchtbarer Feind, und nur unſre Geſellſchaft iſt im Beſitz einer Waffe dagegen, die

nimmer fehlt. Sie lehrt uns die Dinge verachten, welche die Andern zur Sünde reizen.»

Poliarch unterbrach ihn; denn dieſe Lehren der Weisheit ſchienen ihm zu neu und zu ſtrenge, als daß er ſie hätte billigen mögen. »Aber» — ſprach er — »Lieber Vater, wenn wir dir »Alle folgten, ſo würden die Städte leer von »ihren Einwohnern ſtehen; der Landmann würde ſeine Äcker unangebaut laſſen, der Schiffer, »der Kaufmann aufhören, ſeine Waaren zu »vertauſchen und die Erzeugniſſe der Länder »gegen Aufgang und Niedergang zu verführen! »Verlaſſen würde die Werkſtätte jedes Künſtlers feiern, dem euer Ernſt die Nützlichkeit abſpräche für das Menſchengeſchlecht! Nur eure »Wüſten allein würden bevölkert ſeyn, und da »ihr die Ehloſigkeit vorzieht, ſo wäre die Blume der Menſchheit verblüht vor Ablauf des »Jahrhunderts!» — Auch Hyanisbe ſtimmte Poliarchs Einwürfen bei; und Viele gaben durch Blick und Miene zu erkennen, daß er aus ihrer Aller Herzen geſprochen.

Allein Anerveſt, der tief in ſich verſunken geſchienen, erheiterte gar bald ſeine Stirne, und ſeine Ruhe zeigte, wiewenig Poliarchs Gründe ihn wankend gemacht. »Lieber Sohn!» verſetzte er — »Wer von denen, die mich hören, ſich je verſucht fühlen ſollte, den hohen Frieden

unſrer ſtrengen Lebensweiſe an ſich ſelbſt zu erfahren, der wird deine Einwürfe ſich nicht abſchrecken laſſen; wird ſchwerlich glauben, durch ſeine Entrathung der Ehe die Welt, wie du beſorgſt, zur Einöde umzugeſtalten. Freierdings wird er zu uns übertreten; und immer noch wird es den Reichen der Erde nicht an Vermehrern unſrer Gattung gebrechen! immer noch werden Kunſt und Talente gedeihen; werden nicht nur den Städten Bewohner zur Genüge und den Feldern ihre Bebauer übrig bleiben, ſondern auch die gewaltſamen Verheerer unſers Geſchlechts, die Seuchen werden noch Menſchen in Fülle vorfinden zum Wegraffen, und die Erdbeben zum Verſchlingen, und die Kriege zum Abſchlachten!

»Nein, fürchte nicht, daß es je der ganzen Gattung in den Sinn kommen könnte, ſich in die Geſetze unſers philoſophiſchen Ordens zu fügen! Er iſt eine Gabe, welche die Unſterblichen viel zu werth achten, als daß ſie dieſelbe ohne Unterſchied an Jedermann ausſpenden ſollten. Ihr mächtiger Einfluß allein kann den Sinn dafür im Buſen erwecken; ihr Beiſtand allein die Kraft zur Ausdauer wirken! Verlaſſen von allen reizenden Genüſſen der Welt, deren Bürde wir abgeworfen, würde das Menſchenherz zurückſchaudern vor dem verhaßten einen-

genden Zirkel; denn die geheime himmliſche Wolluſt böte ſich ihm nicht dar zur Sättigung. Allein ſo wie der Feldherr nur ſolchen Kriegern Sold ertheilt, deren Namen er in ſeinen Rollen verzeichnet findet, ſo gewähren die Götter auch nur den Beglückten allein, welche ſie ſelbſt zu dieſer Lebensweiſe beriefen, den Becher ächter Freuden zum Koſten, der nimmer ihre Lippen durſtig läßt. Wer alſo, nicht nach Abrechnung mit ſeinem eigenen Herzen, ſondern im Schmollen mit ſeinem Geſchick und in der Verzweiflung über die fehlgeſchlagnen Plane ſeiner Ehrſucht, ohne Ruhe im Buſen ſich in unſern Hafen flüchtet, um hier in Muße ſein Lebensloos zu beſeufzen: warlich, der muß unter dem Beiſtand der Himmliſchen dieſen innern Aufruhr zu ſtillen wiſſen, oder ich ſag' es ihm zuvor, er wird unſerm Bunde untreu werden, und des Böſen mehr in unſre Kreiſe bringen, als des Guten mit ſich hinwegnehmen! — Nicht minder auch würde das der Fall ſeyn mit jenen leicht bewegten Seelen, dergleichen ſoviel Jünglinge ſind, die, bezaubert von der reizenden aber unüberlegten Vorſtellung, ſo ſie vom Lohn der Tugend gefaßt, ſich unter unſre Geſetze fügen. Gleich dem Stein, den der Schleuderer ſchnellt, ſcheint anfänglich ihr Eifer jedes vorgeſteckte Ziel überſpringen zu wollen. Gar bald aber, ſo wie die

treibende Kraft ermattet, erſtaunen ſie ſelbſt über ihre eigne Erſchöpfung.

»Frommheit und Götterfurcht ſollten billig der Antrieb, und Nachdenken und Seelenſtärke und Ausdauer die Gefährten dieſes Entſchluſſes ſeyn: — aber wie Wenigen ſind dieſe gegeben! Nicht das Kleid, das wir tragen, nicht der Name, nicht die Wohnung, die uns vereinigen, ſind das Weſen unſers Ordens; und eben ſo wenig auch beſteht es in unſern körperlichen Arbeiten. Geiz und Ehrſucht legen dieſe den Menſchen nicht ſelten noch ungleich drückender auf; und der Sklave im Bergwerk und auf der Ruderbank ſchwitzt mehr, als wir. Die Einfalt des Herzens in froher Gottergebenheit — die iſt's, welche das Siegel der Ehrwürdigkeit Beſchäftigungen aufprägt, ſo auſſerdem zwecklos und oft verwerflich ſeyn würden. Reichthum verachten, herabtreten von den Staffeln der Ehre, und eitler irdiſcher Sorgen ſich entſchlagen — das alles kann nur dann erſt für Tugend gelten, wenn es geſchieht, die Gunſt des Himmels dadurch zu gewinnen. Wer aber ſeine Würden und ſeine Schätze preißgäbe, um ſeine Selbſtentſagung gelobt zu hören, oder größere damit zu erbeuten; wer ſeiner Geſchäfte ſich entſchlüge, um nur dem Müßiggang fröhnen zu können; oder ſeiner freiwilligen Ar-

muth ſich rühmte, damit er nur nicht geſtehen dürfe, ſie ſelbſt verſchuldet zu haben — der muß, meines Bedünkens, die Abſicht haben, mit dieſem zwecklosen Betruge die Welt oder wohl gar den Himmel zu hintergehen.

»Nein, mein Sohn! Nicht Alle ſollen ſie ſich in die Arme unſrer Geſellſchaft werfen! Um das zu wollen, müßt' ich zuvor vergeſſen haben, wie Wenige aus der großen Zahl der Erdgebohrnen zur verborgnen Glückſeligkeit unſers Lebens ſich drängen werden. Vielmehr behaupte ich, daß ſelbſt von dieſen Wenigen die größere Hälfte den entſcheidenden Schritt mehr auf Einrathen ihres Wahns, als ergriffen von einem göttlichen Zuge, thut, und auf dieſem Wege entweder das nicht, was ſie ſucht, oder wohl gar ihr Verderben finden werde. Wirf mir auch nicht ein, daß ich denn wenigſtens doch jedem Biedermann es wünſchen müßte, ſich aus dem Getümmel des Weltlebens zu uns retten zu können. Auch das begehr' ich nicht: denn wer ſollte dann die Sache des Rechts und der Tugend gegen die Böſen führen; wer die Staaten regieren; wer das ungebändigte Laſter zügeln; wenn das geſammte Häuflein der Redlichen ſich der Einſamkeit und der Armuth weihte; wenn, entfernt und gehemmt in ihrem Wirken, der Frevel des Laſters von ihnen keinen Widerſtand

mehr

mehr und keine Beſchämung zu fürchten hätte? Wohl iſt es eine ehrwürdige Beſtimmung, auferlegt von den Unſterblichen den Auserwählten, welche entweder durch angebohrnen Rang oder durch innern Antrieb ſich dazu berufen fühlen — die Beſtimmung, dem Laſter nicht auszuweichen, ſondern ihm frei die Stirne zu bieten; die Leidenſchaften nicht zu erſticken, ſondern ſie zu beherrſchen. Es iſt ein Anliegen der Menſchheit, daß ſolche Männer nicht nur ſind, ſondern auch bekleidet mit Würden ſind; daß ſie des Dienſtes der Götter walten; daß ſie Häupter der Familien werden, und daß ſie, vertheilt unter die Hefe der Böſen auf der Erde, deren Verwegenheit gegen die Majeſtät der Götter mildern, und die Züchtigungen des Himmels von dem gottloſen Geſchlechte abwenden. Um mir jedes andre Beiſpiel zu erſparen: was kann verdienſtlicher ſeyn, als ein Regent, begabt mit Tapferkeit und Weisheit, wenn er durch ſein Vorbild und ſeine Geſetzgebung ſein Zeitalter veredelt; wenn er durch eigne Religioſität den Unterthan anleitet zur Götterfurcht? — und wird ſeine Tugend in dieſer Laufbahn nicht erſprießlicher wirken, als wenn ſie ſich in unſre ſtille Abgeſchiedenheit begrübe?

»Warum ich denn für mich ſelbſt dieſen höhern Ruf vom Himmel nicht begehre? möchteſt

du mich fragen. — Warum? Weil eine innere Stimme den Rath der Himmliſchen mir zuflüſtert, daß ich mein Alter zur Ruhe einwiegen ſoll in ihren geheiligten Bezirken, und mich ferner um einen Thron nicht kümmern, den ich nicht ohne ihre Fügung verloren. Deutlicher aber hab' ich dieſen ihren Wink nie in mir gefühlt, als heute, da ſie mich mein Reich und die Würde meines Hauſes in den Händen eines ſo geliebten Sohnes erblicken laſſen. Die Gewißheit eines ſolchen Erben, als die Götter mir in dir ſo glücklich verliehen haben, unterſagt es mir, ein Scepter zurückzunehmen, das mein Herz ſchon längſt an dich vergeben hatte.

»Ich ſehe, mein Lieber! zu was für Einwürfen dein Mund ſich noch öffnen will. Wenn ich auch zurücktrete vom Ruder des Staats; wenn ich auch ganz dem Tempeldienſt, den Opferungen und den anderweiten heiligen Verrichtungen mich widmen will, ſo, meynſt du doch, hätteſt du ja auf deinem erhabnen Poſten ungezählte Diener, welche auf jeden meiner Winke lauſchen, für meine Gemächlichkeit ſorgen, meine Tafel bereiten und zu den Tempeln mich begleiten würden. Dieſe Pflege könnte meiner Ruhe mit keiner Beeinträchtigung drohen; denn während ich mit freiem unbefangnem Herzen den Gefühlen meiner Andacht mich hingäbe,

würdeſt du ſelbſt und die von dir beſtellten Aufſeher meines Hausweſens mich jeder Sorge überheben. — Aber nein! auch ſo beredeſt du mich nicht, mit meiner Dürftigkeit zugleich meine Freiheit zu verläugnen! Möchte ſchon die Sorge, mir Reichthum zu erwerben oder zu bewahren, mich nicht treffen: darum würd' ich doch ſo manchen andern Übeln nicht entfliehen, die ſich an den Überfluß ketten. Da verwöhnt man ſich an die Bedürfniſſe der Üppigkeit; da wartet man ſeines Leibes zur Ungebühr; da vergißt man der Frommheit und Tugend, die dann ſo entbehrlich ſcheinen. Alle die Begierden, die dem Reichthum ſo innig anhängen, erwachen im Herzen. Man verabgöttert ſich ſelbſt, und blickt ſtolz herab von ſeiner Höhe auf die Sterblichen; jeder Anſchein von Beleidigung empört den hochfahrenden Sinn; man giebt ſich der Verführung der Schmeichler preiß, deren Eigennutz überall ſeine Schlingen in Bereitſchaft hält. Kurz — reich ſeyn und ſeiner Begierden ſich entäuſſern, dünkt mich, ſey eben ſo ſchwer, als wollt' ich mich im tobenden Meere einer reiſſenden Woge entgegenſtürzen, und doch verlangen, daß die nächſt folgende mich nicht erreichen ſolle.

» Einmal entſchloſſen, meine Spanne Leben mit dem Dienſt der Unſterblichen auszufüllen,

laß mich denn immer dem Reichthum entſagen, der wider dieſen Vorſatz ſtreitet. Sein Genuß, und das Gefolge von Leidenſchaften hinter ihm her, möchten leicht ſich meines ſchwachen Herzens ermächtigen, und es an den Triumphwagen des Laſters feſſeln; möchten die ſtrengen Gedanken hernieder an die Erde ziehen, wenn ſie ſchon jetzt nicht ſelten mit ermattenden Schwingen empor zu den Sternen ſtreben. Iſt denn mein Verlangen nach Armuth ſo wunderſam? Darben will ich ja nicht; aber mit Wenigem mir genügen laſſen will ich; hart halten will ich dieſen Kerker meines Leibes, um nicht ſein Gefangner zu werden; will frei ſeyn durch Ruhe des Herzens, um dem Himmel näher zu treten! Und wirf mir nicht vor, daß meine Selbſtſucht mich empfindungslos mache für deinen Ruhm und deine Wohlfahrt — ach! ich will ja arm ſeyn, mein Sohn, um den Segen der Unſterblichen auf dich und deine Staaten hernieder zu ziehen!» *)

---

*) Mit Vorbedacht hab' ich mich jedes vorgreifenfenden Urtheils über die Argumente enthalten, welche in dieſer Diatribe über das Kloſterleben, ſo wie in den verſchiedenen andern dieſem Werke eingemiſchten Abhandlungen aufgeſtellt ſind. Leicht möglich, daß Vieles die ſtrengere Kritik des philoſophiſchen Denkers nicht aushält; daß

Der gute König entwickelte dieſe ſtrengen Grundſätze mit ſolch einem Blick voll Milde und Ruhe, daß es unmöglich Jemand länger einfallen konnte, dieſe Standhaftigkeit für erzwungen zu halten, oder den geheimen Wunſch ihm zuzutrauen, daß das Dringen ſeiner Freunde ihm das Nachgeben an ſeiner Seite erlauben möchte. Vielmehr nöthigte dieſe makelloſe Tugend ihnen Allen eine verſtärkte Ehrfurcht ab. »Aber wenigſtens, mein theurer Vater, begann Po-

---

Vieles, ſo ſehr es ſchimmert, auf dem Probierſtein der Wahrheit nur als Glanzgold erfunden wird. Das alles kann den unbefangnen Leſer nicht hindern, Barklay's lichtvollen Gang, der ſo ſchnurſtracks auf die Überzeugung eindringt, die Fülle ſeiner oft nur leiſe angedeuteten Ideen, die Vielſeitigkeit der Beleuchtung, worein er die Gegenſtände zu ſtellen weiß, und das edle männliche Feuer, womit er überall der Wahrheit und Tugend huldigt, in dieſen politiſchen und moraliſchen Abhandlungen zu ſchätzen, und allenfalls nur die Einförmigkeit in der Manier ſeiner Demonſtrationen daran tadelhaft zu finden. — Mehrere Fingerzeige hierüber zu geben, als ich gethan zu haben mich Ein- oder ein paarmal ſchuldig weiß, wäre auch ſchon darum unnöthig, weil ich vorausſetzen darf, daß Leſer, die ihrer bedürftig ſeyn könnten, all dieſe Kapitel wie mit Fug und Recht werden überſchlagen haben.

liarch — »wenigſtens doch wirſt du uns deine »Begleitung auf der Reiſe nach Sicilien nicht »abſchlagen? Deine Gegenwart wird uns das »Unterpfand von der Gnade der Himmliſchen »ſeyn; du wirſt zu Land und Meer uns »Glück und Wohlſeyn vortragen. Kommen wir »aber nach Gallien heim, ſo gelob' ich dir's, »ich will dich ungeſtört nach deinem Sinne le»ben laſſen. Und ich denke ja auch, du biſt es »deinem Vaterlande ſchuldig, ihm mehr, als »jedem andern, durch dein Beiſpiel zur Vered»lung vorzuleuchten.«

Einige Augenblicke lang ſtand Aneroeſt bei ſich an: allein er fühlte ſich doch nicht ſtark genug, auch dieſe Bitte ihm zu verweigern. Sodann begaben ſie ſich ſämmtlich zur Tafel; und da Poliarch ſich ſchon immer mehr und mehr mit Alexions Anblick ausſöhnte, ſo ſchlug er's nicht ab, in ſeiner Geſellſchaft bei Hyanisben zu ſpeiſen. Seine Geſundheit war auf das vollkommenſte wieder hergeſtellt; daher er denn auch den Tag zu ſeiner Abreiſe mit der Königinn auf übermorgen beſtimmte.

Sechſtes Kapitel.

Veranſtaltungen zur Abreiſe der beiden Prinzen. Hyanisbe läßt ſie von neuem Eintracht und Frieden ſchwören.

Hyanisbe ſetzte nun auch das verſprochene Schreiben an Meleander auf, und übergab es in Alexions Hände, zuſammt dem Käſtchen, welches Poliarch ehemals den Seeräubern abgenommen hatte. Dabei erinnerte ſie ihn wiederholentlich, dieſes Schatzes, der ihm ſo lieb als ſein Leben ſeyn müßte, wohl Acht zu haben, und ihn an Meleander auszuliefern. »Übrigens aber» — fuhr ſie fort — »beſteh' ich ernſtlich darauf, daß du jeden Gedanken der Neugierde in dir bemeiſterſt. Öffneſt du dies Käſtchen, und ſiehſt was drinn enthalten iſt, ſo wird dieſer Vorwitz dein Verderben ſeyn und all meine Hofnungen vereiteln. Übergiebſt du es aber unangetaſtet an Meleander, und ſiehſt dann die Fülle des Glücks daraus für dich hervorblühen, ſo wirſt du dich auch gedrungen fühlen, es König Poliarchus Dank zu wiſſen, daß er dies Kleinod uns aus den Händen des freveln Raubes zurückerſtattet hat.»

Nächſtdem ward die Frage aufgeworfen: ob beide Prinzen die Reiſe in Einem und demſelben Schiffe machen ſollten? Indeß waren

denn doch auch die Behauptung ihrer Würde und ihre Eiferſucht auf einander ein paar Gründe, welche zur möglichſten Behutſamkeit aufforderten; und daher ſchien es räthlicher, daß Jeder mit ſeiner eignen Flotte ſich auf den Weg machte; der früher anlangende Theil aber des Andern im Hafen erwartete. Von dannen ſollten ſie Beide ſich in Geſellſchaft an Meleanders Hof verfügen.

Zu gleicher Zeit wurden auch all die verſchiednen Hofämter und Bedienungen, welche der königliche Rang Alexions erforderte, unter ſein Gefolge ausgetheilt. Ihm ſelbſt ſetzte ſeine Mutter die Königskrone auf, und erklärte ihn zum Regenten von Sardinien, damit er ſeinem königlichen Nebenbuhler auch darinn nichts nachgäbe. Imgleichen erinnerte ſich Hyanisbe der Schuld, welche ſie dem muthigen Beiſtande der Gallier noch abzutragen hatte, und ließ, ehe ſie abſegelten, Mann für Mann ein Geſchenk unter ſie vertheilen.

Sobald der Tag zur Abfahrt öffentlich anberaumt war, geriethen alle Menſchen in allen Ständen in die thätigſte Bewegung. Eine Menge der vornehmſten Mauritanier begab ſich zu Schiffe, um ihren Prinzen zu begleiten. Dagegen waren die Sikuler, die Alexion nach Afrika herübergebracht hatte, unter ſich ſelbſt

nicht recht einig. Bei ſo Manchen wurde die alte Neigung für Poliarchus jetzt wieder rege. Sein berühmter Name, das allgemach lautgewordene Gerücht von ſeinen Thaten unter der Verhüllung als Theokrine, und ſein herzenerobernden Betragen machten auf ſie den gedoppelten Eindruck, nun ſie ihn als König vor ſich ſahen. Hinwiederum aber waren Alexions Verdienſte und Heldenmuth nicht minder von der glänzendſten Art; unter ſeiner Anführung hatten ſie ihre vaterländiſche Inſel verlaſſen: ſollten ſie die Schande auf ſich laden und nun zu ſeinem Nebenbuhler übergehn? Dabei erſchien ihnen die Frage: wen von Beiden Argenidens Hand zu Theil werden würde? und die ſonſt wohl ihren Entſchluß hauptſächlich beſtimmt haben ſollte, nunmehr in einem ſo zweifelhaften Lichte, daß ſie allmählig dem Zuge ihres Herzens Schranken ſetzten und der entgegenſtehenden Parthei ſich möglichſt näherten, damit, falls dieſe auch die Oberhand behielte, ihnen immer noch ein Weg zur Entſchuldigung und Ausſöhnung offen bliebe.

Hart am Seeufer ſtand ein grauer bemooſter Altar. Seines alten königlichen Erbauers Name war bereits verloren gegangen; allein eine Reihe von Jahrhunderten hatt' ihn ehrwürdig gemacht. Auf ſeinem Heerde pflegten

die Schiffer dem Gotte des Meers und den Winden Weihrauch und Opfer darzubringen, ſo oft ſie ihre Anker lichteten, oder glücklich wieder landeten. Dahin führte Königinn Hyanisbe auch Poliarchus und ihren Sohn, bevor ſich dieſelben auf ihre Schiffe verfügten, und redete ſie mit nachſtehenden Worten an:

»Ferne ſey es von mir, meine Lieben! zu argwöhnen, daß ihr Beide eure mir gegebne Zuſage nicht unverbrüchlich halten ſolltet! Allein bisher hab' ich nur euern ehemaligen Zwiſt zu vermitteln geſucht: und nun bangt mir's, wenn ich bedenke, wie leicht Fürſten, die den Krieg ſich wünſchen, Anlaß nehmen, den Stillſtand für gebrochen anzugeben, oder wirklich zu halten. Zudem könnten eure beiderſeitigen Freunde und Truppen die Urſache zu neuen Mißhelligkeiten, worauf in jenem Vertrage kein Bedacht genommen worden, herbeiführen. Sollte nun dieſer Fall eintreten, ſo beſchwör' ich euch bei dieſem hehren Altare des Gottes, deſſen Gebiete ihr nun zu betreten gedenkt, daß ihr jeden ſolchen neuen Zwiſt zurückwerft hinter euch zur Zahl jener verjährten, deren blutige Ausgleichung ihr mir zu Liebe verſchoben habt! Ach, denn ich möchte nicht, daß ein neuer Unglücksſturm euch die Glückſeligkeit wieder entführte, welcher ich euch entgegenſchicke! Her

eure Hand, wackre junge Männer! und beruhigt durch dieſe Gelobung ein für euer Wohl zärtlich beſorgtes Mutterherz! Ich indeß werde den Einen, wie den Andern, der gleichen Obhut der himmliſchen Mächte empfehlen. Denn glaubt mir, daß, wofern mein Herz ſich Rechenſchaft geben kann, für wen von euch Beiden es mütterlich ſchlage, ich ſelbſt die Götter bitten will, meine Befehle von euch verachtet und nimmer wieder euer Antlitz in Frieden zu ſehn!»

Unmöglich konnten die Prinzen dieſem reinen Aushauch der Liebe ihre Herzen verſchlieſſen, und ſie beſchworen am Fuße des Altares, was Hyanisbe gewünſcht hatte. Sie umarmte ſie Beide; führte bald Dieſen, bald Jenen am Geſtade des Meeres auf und nieder; gab ihnen vielfältige und öfters wiederholte Mutterlehren; ſchien ſich zu guter Letzt an ihrem Anblick gar nicht erſättigen zu können; nahm Abſchied von ihnen, und rief ſie doch immer wieder zurück, um noch irgend ein vergeßnes Wörtchen nachzuholen. — War es wohl möglich, daß die beiden Jünglinge im Mitgefühl ihres gepreßten Herzens ungerührt bleiben konnten?

Nicht minder auch lag ſie dem ehrwürdigen Aneroeſt, der auf Poliarchs Flotte ſich einſchiffen ſollte, mit voller Seele an, hinfort ſtatt ih-

rer über der Aufrechterhaltung jenes Vertrages zu wachen. Ihm würde Poliarch ſowenig, als Alexion, etwas verſagen können, ſondern ſeine Erinnerungen als Vaterwort und Götterausſpruch bei ſich gelten laſſen. Das Menſchenherz, vor Allen, wenn es in einem Jünglingsbuſen ſchlüge, könne ja ſeines Glücks nicht oft genug gemahnt werden; und immer ſollt' er deß gedenken, daß Europa's und Afrika's köſtlichſte Kleinode ſeiner Obhut anvertraut wären. — Der Greis lobte Hyanisbens zärtliche Sorgfalt, und verhieß, daß er dies Geſchäft aus Liebe zu ihr und den jungen Männern, mehr aber noch um der Unſterblichen willen, getreulich auf ſich nehmen wolle.

Den Vorſchriften des Gaſtrechts zufolge wurde Poliarch zuerſt an Bord geführt, wobei Alexion ihn bis an's äuſſerſte Ufer begleitete. Zu gleicher Zeit auch waren die gewöhnlichen Opfer geſchlachtet, und beide Anführer warfen die Eingeweide derſelben unter Anrufung aller Gottheiten, welche des Meeres walten, in die anſpülenden Fluthen. Dann begab ſich auch Alexion in einem Nachen auf ſeine Hauptgaleere; längſt an's Ufer hin erklang es vom Getümmel der Seeleute, dem Knarren der Taue und dem Ruderſchlag in den Wellen, und auf den Verdecken der Schiffe ſtanden die Truppen im Waffen

ſchmuck, und lieſſen ihre kriegeriſchen Lieder ertönen.

Timonides war ungewiß, ob er ſich freuen, oder ſich betrüben ſollte, daß ſein Geſandſchaftspoſten ihm unterſagte, jetzt mit in ſein Vaterland zurückzukehren. Freilich ſah er die gewaltſame Erſchütterung hell genug zuvor, in welche dort Alles geſetzt werden würde; und in ſolchen Zeitpunkten kann allein das Glück über die Frage entſcheiden, ob es beſſer ſey, entfernt vom Sturme zu ſeyn, oder mitten in ſeinem Wirbel ſich zu befinden? — Doch, wie wir Menſchen denn ſind! da hier beides gleich mißlich ſchien, ſo hätt' er lieber gewünſcht, in Sicilien zu ſeyn; und wär' es auch nur darum geweſen, weil — eben das jetzt nicht ſeyn durfte.

Damit übrigens auch über dem Vertrage zwiſchen den beiden Fürſten deſto genauer gehalten werden könnte, hatten ſie die Abrede genommen, daß, wenn ein Gallier demſelben zuwider lebte, Alexion darüber ſprechen, und eben ſo auch Poliarch zu einem Gleichen befugt ſeyn ſollte, falls Jemand von Alexions Gefolge ſich dagegen ſtraffällig gemacht haben würde. Um imgleichen die Vermengung der beiderſeitigen Flotten zu verhüten, theilten ſie das Meer alſo unter ſich, daß Alexion mit der ſeinigen ſich zunächſt der Küſte hielt, hingegen Poliarch in die

hohe See ſtach, und dadurch Alexion hinläng-
lichen Raum zur Ausdehnung und Bewe-
gung gab.

Siebentes Kapitel.

Meleander und Argenide erhalten Nachricht von den Vorgängen in Mauritanien. Was für Bewegungen darüber am ſiciliſchen Hofe entſtehen.

Während dem war Arſidas ſchon ſeit mehrern Tagen mit den Briefen in Sicilien angelangt, welche Poliarch und Timonides ihm für König Meleander und Argeniden mitgegeben hatten; und bald nach ihm erſchien auch Bocchus als Hyanisbens und Alexions Abgeordneter. Jedoch war ihnen Beiden das bald darauf auch beſtätigte Gerücht zuvorgekommen, und hatte bereits in Sicilien die Sage ausgebreitet, daß einer der mächtigſten Könige Galliens, Poliarch mit Namen, in Mauritanien mit Radobant zu einem Treffen zuſammengerathen ſey und ihn darinn des Lebens beraubet habe. Die Überbringer dieſer Zeitung waren einige Handelsleute, welche Afrika gleich nach Radobants Niederlage, allein noch vor Erſcheinung Alexions und der ſiciliſchen Flotte, verlaſſen hatten.

Die Wichtigkeit dieſer Nachricht bewog den König, den Angeſehenſten dieſer Kaufleute vor

ſich kommen zu laſſen. Er befragte ihn dabei genau, ob er in Abſicht des Treffens nur vom Hörenſagen, oder als Augenzeuge ſpräche? Die Antwort des Kaufmanns war: er ſey gerade ſelbſt in Mauritanien gegenwärtig geweſen, als anfänglich König Poliarch zu Hyanisbens Beiſtande ſeine Truppen an's Land geſetzt, und gleich darauf auch die Sarden mit großer Heeresmacht ſich gezeigt hätten. Es ſey nachgehends zweimal zur Schlacht gekommen; der galliſche König habe Radobant niedergemacht, und darauf deſſen Heer in höchſter Verwirrung ſich aus Afrika wieder zurückgezogen.

Meleander hatte Mühe, dies alles zu glauben. Er dachte hin und her in ſeinem Sinn über Radobants Fall und Hyanisbens Glück; — mehr aber, als Alles, ſetzte der Name Poliarch ihn in Bedenken. — Sollt' es wohl auch ſein Erretter ſeyn? jener Gegner Lykons ſeyn, der ſich in der Verborgenheit eines niedrigern Standes ehemals ſeinem Herzen ſo werth gemacht, ach! und den ſein Unrecht zuletzt dahin gebracht, ſein Land zu meiden? —

Nicht minder groß war Argenidens Erſtaunen, als ſie den nemlichen Kaufmann holen und ſich Alles nach der Reihe von ihm erzählen laſſen. Sie fand in ſeiner Ausſage ſo ſehr viel, was ihr Herz zur Freude — aber doch noch ſo

Manches mehr, was es zum Argwohn erregte. Sonderlich nahm es ſie Wunder, daß Poliarch mit Alexions Mutter in einem ſo genauen Vernehmen ſtehen ſollte, um über der Sorge ihrer Vertheidigung Siciliens ſo ganz zu vergeſſen. Wär' es möglich, daß er zu Gunſten ſeines abweſenden und ihm nicht einmal dafür dankbaren Widerſachers ſich in's Getümmel des Krieges ſtürzte, und uneingedenk ſeiner Treue und ſeiner theuer beſchwornen Rückkehr bliebe, während das Mädchen ſeines Herzens, entſtellt von ihrer tauſend Thränen Erguß, mit jedem Morgen und in jedem einſamen Plätzchen ihrem Jammer ſich überlieſſe? — Wie? Wenn ſie Alexions Liebe ſchon darum allein mit ſoviel Erbitterung von ſich wies, weil er ſie ihrem Poliarchus zu entreiſſen ſtrebte: ſollte denn er, mit Vergeſſenheit von Haß und Liebe, dieſen ſeinen Nebenbuhler alſo begünſtigen, daß derſelbe nun mit verſtärkten Hofnungen auf ihre Hand im Triumph nach Sicilien zurückkäme?

Wie ſehr aber auch dieſe Vorſtellungen ihr Herz mit Unruhe erfüllen mochten, ſo fand ſie doch in Radobants Tode ſoviel tröſtendes, daß Poliarch nun bald wieder eine Vorſprecherinn in ihrer Liebe erhielt. »Wer weiß« — dachte ſie bei ſich ſelbſt — »Wer weiß, ob ihm nicht mehr meine, als Hyanisbens Sache das

Schwerdt

Schwerdt in die Hände mag gegeben haben? Vielleicht hat er nicht ſoſehr Alexions Vortheil fördern, als Radobants Untergang beſchleunigen wollen. War nicht von jeher der Tod dieſes Ungeheuers mein ſehnlichſter Wunſch? — O, und die Götter haben mir ja die Gnade gethan, ihn ſogar durch Poliarchs eigne Hand ſeine Verbrechen abbüßen zu laſſen!»

Indeß weidete ſich ihre Seele am liebſten an der Größe des Siegs, wodurch Poliarch ſeinen Namen verherrlicht hatte, und an der Hofnung, nun eheſtens ein Schreiben von ihm zu erhalten. Denn glücklicher Weiſe hatte jener Kaufmann entweder von Poliarchs gefährlicher Verwundung nichts in Mauritanien vernommen, oder dieſer Umſtand war unter ſoviel andern Nachrichten, die er dem Könige und Argeniden geben mußte, von ihm überſehen worden.

Als nun aber auch Arſidas aus Afrika anlangte, wurden die Nachrichten allerdings gewiſſer; jedoch fanden Meleander und die Prinzeſſinn darinn nur um ſo weniger Stoff zur Beruhigung für ſich. Indem er dem Könige die Briefe von Timonides und Poliarchus überreichte, führte er den Inhalt derſelben durch ſeine mündliche Erzählung noch umſtändlicher aus. Vornehmlich aber verbreitete er ſich über Poliarchs Lobpreiſung; was für ein weitausge-

dehntes Reich er beherrſchen ſollte; wie tapfer das Heer und wie ſtattlich ausgerüſtet die Flotte ſey, welche er mit ſich führe; mit wieviel Glück er ſich den Sarden entgegengeworfen, und wie er beinahe ſchon von ſeinen Wunden wieder hergeſtellt geweſen, da Alexions Ankunft und Zuſammentreffen mit ihm, ſeine Seele zu Zorn, Haß und Eiferſucht empört habe. Dann ſetzte er hinzu, daß ein Zweikampf zwiſchen ihnen Beiden unvermeidlich erfolgt ſeyn würde, wofern nicht Hyanisbe dieſer Erbitterung Einhalt gethan und durch ihre Vorſtellungen ſoviel bewirkt hätte, daß ſie's gelobet, entweder durch Meleanders Vermittlung ſich auszuſöhnen, oder doch nicht eher, als in Sicilien, ihrem Groll den Zügel ſchieſſen zu laſſen. Auch hatte Arſidas der Urſachen zu dieſem Zwieſpalt nicht ſonderlich Hehl, da er wußte, daß Timonides in ſeinem Bericht ſich darüber ausgelaſſen, und daß auch Bocchus, der mit jedem Tage erwartet werden konnte, darüber kein Geheimniß beobachten würde.

Nachgehends begab ſich Arſidas auch zur Prinzeſſinn; und es mochte wohl ſeyn, daß ſeine Erzählungen die Sache einwenig übertrieben; wie man denn das nur zugerne thut, wenn man glaubt, mit Wohlgefallen angehört zu werden, und in der Ferne vorfallner Begebenheiten

zu erwähnen hat. Jedes Wort, das über ſeine Lippen floß, löſchte auch einen Verdacht in Argenidens Seele aus. Gobrias nahm an all ihrer Freude Antheil, indem er jede Gelegenheit erſahe, um mit ihr und Arſidas, bald ingeheim, bald öffentlich, zuſammenzutreffen. Jngleichen langte auch Bocchus einige Tage nachher in Sicilien an, und beſtätigte die von Arſidas ſchon überbrachten Zeitungen.

Dieſe waren aber freilich von der Art, daß König Meleander darüber jede Hofnung und Maaßregel, die er ſeit Radobants Abtreibung ergriffen hatte, nun wieder fahren ließ und ſeines gewiſſen Verderbens ſich verſahe. Jetzt glaubt' er den Urſachen auf die Spur zu kommen, welche Gobrias mit ſeinen Galliern nach Sicilien geführt hatten. Lykon, und die Sarden nach ihm, waren wenig bedeutende Feinde geweſen im Vergleich mit dem geſammten Gallien und Mauritanien; und Sicilien befand ſich auſſer aller Verfaſſung, es mit ihnen aufzunehmen. — Über dieſer Verlegenheit und im Hader mit ſeinem unglücklichen Verhängniß, befahl er, Gobrias herbeiholen zu laſſen.

Zufällig war Gobrias in eben dieſem Augenblick bei Argeniden, welche ſicher vermuthete, daß ihr Vater ihn über Poliarchus ausholen würde; da ihr bekannt war, wie ſehr dieſe

Neuigkeiten ihn in Beſtürzung geſetzt hatten. Sie gab daher dem galliſchen Befehlshaber bei ſeinem Weggange auf, daß er ohne Scheu zu Werke gehn und nicht zurückhaltend über die Perſon ſeines Königs ſeyn möchte; denn nun ſey die Sache bereits dahin gediehen, daß man die Larve wohl allmählig ablegen könnte.

Der Bote, welchen Meleander nach Gobrias abgeſchickt hatte, erzählte dem Könige ohne einige Abſicht, er habe ihn bei der Prinzeſſinn aufgefunden, von wo derſelbe unverzüglich ſich einſtellen werde. Dieſer Umſtand legte ein noch ſtärkeres Gewicht auf Meleanders ſchon geſchöpften Verdacht; nichtsdeſtoweniger aber empfieng er Gobrias mit der heiterſten Miene, und ſagte: »Ich ſollte mich wohl über dich beklagen, mein Freund, daß du mir ſo manchen Tag den Namen deines Fürſten vorenthalten haſt! Wie? wollteſt du mich zum Undank gegen den Mann verführen, dem ich ſo unendlich viel ſchuldig bin? Schreib' dir es ſelber zu, wenn ich dir bisher nicht all die Achtung erwieſen habe, wozu ſein Name mich auffordert!«

Gobrias entſchuldigte ſich wegen ſeines Schweigens, indem er anführte: Niemand könne wohl beſſer wiſſen, als Meleander ſelbſt, wie wenig die Geſchäftsträger der Fürſten Fug über ihr eignes Thun und Laſſen hätten. Er habe

Bedenken fragen müſſen, einen Umſtand laut-
bar werden zu laſſen, von dem er nicht gewußt,
ob ſein König ihn nicht lieber verheimlicht wiſ-
ſen wollen. — Meleander ſuchte darauf ihn
mit der Nachricht zu überraſchen, daß er aus
Mauritanien Briefe von ſeinem Herrn habe, wel-
chen zufolge er mit nächſtem hier anlangen wer-
de. »Aber« — ſetzte er hinzu — »auch das
haſt du ſchon längſt gewußt, Gobrias; und ge-
ſteh' es nur, daß du darum mit deinem Ge-
ſchwader hier auf ihn gewartet haſt.«

»Ich darf dir verſichern, mein König,«
war Gobrias Gegenrede — »daß ich dir in Ab-
»ſicht des Sturms, der mich von der übrigen
»Flotte verſchlagen, nur die nackte Wahrheit
»geſagt, und daß ich ſeitdem meinen Gebieter
»und ſeine Gefährten mit keinem Auge wieder-
»geſehen habe. Wenn ich aber im Angeſichte
»deiner Inſel erſchienen bin, ſo iſt es darum
»geſchehn, weil ich, bei aller Unbekanntſchaft
»mit dem eigentlichen Ziel und Abſicht dieſes
»Zuges, gleichwohl ſoviel aus meines Königs
»Munde wußte, daß ſein Lauf ihn an der Küſte
»Siciliens vorüberführen werde.

Mehr vermochte Meleander aus dem galli-
ſchen Feldherrn nicht hervorzulocken. Er ließ
ihn alſo ſeinen Abtritt nehmen, und zog ſich in
ſein geheimſtes Zimmer zurück, um hier unge-

ſtört ſeinen beunruhigenden Vorſtellungen nachzuhängen. Warum ſollte Poliarch dieſen Gobrias vorausgeſchickt, und warum er ſelbſt mit einer ſo mächtigen Flotte von Gallien ſich auf den Weg gemacht haben, wenn er ſich nicht Argenidens Hand mit Gewalt zu erzwingen gedächte? — Und ob nicht Argenide wohl gar mit gutem Willen gienge? Wenn es nun eben dieſe Hofnung geweſen wäre, was ihr bisher die Abneigung gegen Alexion eingegeben? wenn ſie ſelbſt dieſen Sturm aus Gallien herbeigerufen hätte? — Radobants Brief, Seleniſſens Tod, und das Räthſel mit Pallas und Theokrinen — Alles gieng nun der Reihe nach an ſeiner bekümmerten Seele vorüber, und ſchien immer mehr ſeine Furcht zu rechtfertigen, daß er den Gipfel ſeines Leidens dieſer unzärtlichen Tochter dürfte zu danken haben!

Demnächſt rief er ſich die ganze Summe von Poliarchs Vorzügen in's Gedächtniß zurück; jene Lebensrettung, die er ſelbſt ihm unter Theokrinens Namen dankte, und ſo manche Anſprüche mehr auf Argenidens Hand. Allein ſo oft auch das Herz des guten Alten zu Liebe ſich eröffnen wollte, ſchrack es zurück im beſchämten Andenken an ſeine mit Gefahr des Lebens verknüpft geweſene Verbannung aus der Inſel. Wie konnt' er anders glauben, als daß Poliarch ihn

jetzt ſeinen verdienten Groll und Geringſchätzung werde fühlen laſſen? Und wenn er ihm ſein Kind nun auch wirklich geben wollte: ſollt' er den Vorwurf des Unbeſtands auf ſich laden? ſollt' er ſich wegſetzen über das Grundgeſetz des Reichs, welches jede Verbindung mit den galliſchen Thronen für unzuläſſig erklärte? und war denn nicht auch Alexions Widerſtand zu fürchten, der ſich auf die Macht Mauritaniens und die Zuneigung der Sikuler ſtützen würde?

Es hätte leicht eine ſehr ernſthafte Scene zwiſchen Vater und Tochter veranlaſſen können; wenn Meleander ſeinen Unmuth nicht noch zurückgehalten hätte. Denn da er noch nicht abſah, wen von den beiden Nebenbuhlern die Götter ihm zum Eidam beſtimmt haben möchten, ſo vermied er's, Einen von ihnen vielleicht zu beleidigen. Einmal jedoch entfiel ihm im Unwillen ein Wort, indem er zu Argeniden ſagte: »Ich denke, du harrſt des Königs von Gallien? Aber traun! du liebſt ihn ſchlecht, wenn du ihn anders nicht ſehn willſt, als mit ſeinem oder Alexions Blute beſudelt!« — Die Prinzeſſinn ſchwieg, und hatte ihre Miene ſo gut in ihrer Gewalt, daß es ſchien, als ob ſie den Sinn dieſes Vorwurfs in keine Wege verſtanden hätte.

Niemand aber kam bei dieſer Lage der Dinge mehr in's Gedränge, als Kleobulus, Eury-

medes und die übrigen Großen des Hofs mit ihren Rathſchlägen. Wollten ſie Alexion ſchlimme Dienſte leiſten, ſo mußten ſie den König ſcheuen; und eben ſo klar lag's am Tage, daß ſie keinen Schritt gegen Poliarchus thun konnten, ohne Argeniden mit zu treffen. Gobrias an ſeinem Theile verſah ſich dabei jeden Augenblick des Befehls, den königlichen Hof zu meiden. Um alſo dieſen Schritt nicht aus Zwang thun zu dürfen, gieng er lieber freiwillig zu ſeiner Flotte, als ob ſeine Gegenwart dort erfordert würde. Mit der Prinzeſſinn aber hatte er zuvor die Abrede genommen, dieſelbe auf den erſten Wink zu ihrem Dienſte bereit zu halten.

Achtes Kapitel.

Ankunft der beiden Nebenbuhler an den Küſten von Sicilien. Sie erbitten ſich durch eine Geſandtſchaft von Meleander die Erlaubniß zur Landung.

Mit den glücklichſten Winden ſchiffte indeß Poliarch auf Sicilien zu. Schon ſtiegen vor ihm her die Spitzen des Vorgebirges Lilybäum über den Waſſerſpiegel herauf. Dieſe Entdekkung verdoppelte den Eifer der Ruderer, und immer deutlicher verſichbarte ſich ihnen die Küſte. Bei der Inſel Äguſa warf endlich die Flotte den Anker, weil Poliarch ungewiß war, ob er

Meleander zu Syrakuſa oder zu Panormus treffen würde. Als er jedoch einige Leute an's Land ſetzte, um ſich deshalb zu befragen, erhielt er den Beſcheid, daß der König an letzterm Orte ſich befände.

Auf dieſe Nachricht brach alſo die Flotte nach Drepanum auf. In der Nähe der Inſel Pakonia ſtieß auch Gobrias mit ſeinem Geſchwader zu ihr; denn er hatte ſich's zum Geſetz gemacht, mit demſelben ſtets in der Nähe von Meleanders jedesmaligem Aufenthalt zu kreuzen, um überall ſogleich zu Argenidens Befehlen ſeyn zu können. Poliarch war unendlich erfreut, ihn zu einer ſo erwünſchten Zeit wiedergefunden zu haben, und hieng lange in ſeinen Umarmungen. Gobrias hingegen umfaßte des Königs Kniee; bedeckte ſeine Hand mit einer Saat von Küſſen, und war des Entzückens ſo voll, ihn geſund und ſieghaft zu ſehn, daß weder ſein kriegeriſcher Muth, noch Alter, noch männliche Faſſung ſeine Thränen zurückzuzwängen vermochten.

Noch war er demnächſt beſchäftigt, ſeinen vorzüglichern Kriegskameraden Glück über den Fortgang ihrer Waffen zu wünſchen, als Poliarch ihn bei Seite zog, um ihn zu fragen, von was Art indeß ſeine Verrichtungen in Sicilien geweſen? ob er mit Meleanders Bewilligung

ſich hier aufgehalten? ob er Argeniden geſehn, geſprochen hätte? was für eine Stimmung an Hofe herrſchte? imgleichen, in welchem Vertheidigungsſtande die Inſel ſich befände?

Über all dieſe Fragen nun ertheilte Gobrias dem Könige ſo genügende Antworten, daß derſelbe aus einer jeden Stoff zu einer neuen Freude ſammlete. Bald ſchilderte er ihm Argenidens Treue und unwandelbare Zärtlichkeit; bald die Gerüchte von dem Kriege in Afrika, und wie der Preis des Siegers dort in Jedermanns Munde geweſen. Aber, ſetzt' er auch hinzu, ſo ſehr ſich Meleander immer zu einem freundſchaftlichen Bezeigen gezwungen, ſo wenig ſchiene ihm doch dieſe Geſinnung von Aufrichtigkeit zu ſeyn; und dieſe Bemerkung, nebſt Argenidens Gutachten, hätte ihn auch vermocht, ſich auf ſein Geſchwader zurück zu verfügen und längſt der Küſte zu kreuzen.

Poliarch benützte dieſe Erinnerungen zu Feſtſtellung ſeines eignen Benehmens; vorzüglich jedoch fühlt' er über Argenidens Geſinnungen die innigſte Zufriedenheit. Demnächſt gab er Befehl, die Flotte unverzüglich vor Anker zu legen, weil er hier in Gemäßheit des Vertrages Alexions Ankunft erwarten wollte, von dem er bald nach ihrem Auslaufen getrennt worden war, ohne ihn wieder zu Geſichte zu bekommen.

Als Meleander die erſten Nachrichten von Poliarchs Flotte empfieng, wollt' er ſich kaum überreden laſſen, daß die Zahl dieſer Schiffe ſo groß und ihre Ausrüſtung zum Kriege ſo erleſen ſeyn ſollte. Eben ſo wenig konnt' er bei dieſem zum Einbruch reiſen Ungewitter den Verſicherungen in Hyanisbens Briefe Glauben beimeſſen, daß er von dieſem Heere ſich durchaus keines Böſen ſollte zu befahren haben. Vielmehr war er ungehalten auf die Königinn, daß ſie dieſen Krieg von ſich weggeſchoben, um ihn lieber in Sicilien ausbrechen zu laſſen. In dieſer Unruhe ließ er Argeniden zu ſich entbieten, und mit einem Tone, der mehr Ängſtlichkeit als Unwillen verrieth, fragt er ſie um ihre Meynung, ob es mit dieſer Flotte auch wohl zu feindlichen Abſichten auf Sicilien angeſehen ſeyn ſollte? denn er könne ſich's leicht denken, daß Poliarch ohne ihr Wiſſen und Willen nichts unternehmen werde.

Die Prinzeſſinn erwiederte: ſie ſey in keine Wege mit Poliarchs Entſchlüſſen ſo genau verflochten; glaube aber doch behaupten zu können, daß er immer Siciliens Freund geweſen. — Wie ſehr aber auch die weibliche Verſtellungskunſt ihrer Erfahrenheit zu Hülfe kam, ſo hatte ſie dennoch Mühe, das Aufwallen der Freude in ihrem Buſen zu verbergen. Was al-

lein ſie noch peinigte, war der Abgang eines Beiſtands in der Nähe, und daß Poliarch nicht ſchon gleich in dieſem Augenblick mit ſeinem Heere in Panormus daſtand. Jede Minute längern Verzuges däuchtete ihrer ungeduldigen Sehnſucht eine Ewigkeit!

In der Vermuthung, den König Meleander in Syrakuſa zu treffen, hatte Alexion beinahe das Vorgebirge Pachynum erreicht, als er ſeines Irrthums inne ward, und nun die Segel zurück nach Lilybäum richtete. Die Nachricht von ſeiner gleichfalls bewaffneten Erſcheinung kam auch ohne Verzug zu Meleander; und nun gerieth Dieſer in eine neue und noch bedenklichere Sorge.

Wie konnt' es auch fehlen? Auf der Einen Seite ſah er Poliarchus, entflammt vom Ungeſtüm der Liebe: auf der Andern Seite Alexion, umgeben mit der ganzen Macht Mauritaniens, auf die Erfüllung des Beilagers dringen. Es lag am Tage, daß Poliarchs Verdienſte, die er ſich durch Radobants Bezwingung um Hyanisben erworben, zur Ausgleichung ihres Zwiſtes nicht vermögend geweſen waren. Denn wenn ihre Seelen voll Eiferſucht darinn einen Vereinigungspunkt zur Verſöhnung gefunden hätten: wurden ſie ſich dann wohl getrennt haben, um Jeder für ſich abſonderlich die Reiſe von Mau-

ritanien hieher zu machen? Trauriges Geſchick, daß gerade Sicilien das Opfer ihres gegenſeitigen Haſſes werden; daß das Meer ſich von ihrer Beider Blute röthen und Argenidens Beſitz nur durch den Untergang des Einen oder des Andern erworben werden ſollte! Ach! durch die Folgen dieſer Feindſchaft, durch das verſprützte Blut dieſer großen Fürſten, mußte Sicilien zum Fluch und Abſcheu in den Augen aller Völker werden! Sollte ſein Herz nicht brechen, wenn Poliarch vor ihm aufträte, ſeine Hand getaucht in Alexions Blut? oder konnte Alexion fürder auf Argenidens Liebe hoffen, wenn er Poliarchs Leichnam hinter ſich herſchleppte? Und wo blieben die geheiligten Grundſätze des Völkerrechts, wenn ſeine Freiheit, über der Tochter Hand zu ſchalten, in Anſpruch genommen wurde? wenn das Schwerdt in den Händen der Übermacht, ſeinem Widerwillen zum Hohn, die Knüpfung der zarten Bande der Verwandtſchaft und Freundſchaft von ihm ertrotzen durfte?

Freilich war ſeine Lage mißlich: aber doch entſanken ihm die Zügel des Reichs nicht gänzlich. Er ließ auf der Stelle den Befehl ergehn, daß Alles, was waffenfähig auf der Inſel wäre, ſich zu ſeinen Fahnen ſammeln ſollte. Eine Anzahl von Galeeren wurde vor den Eingang des

Hafens ausgeſtellt, damit derſelbe wenigſtens einen Schein von Vertheidigung hätte. Allein das entſchiedenſte Vertrauen ſetzte doch Meleander auf ſich ſelbſt und auf Argeniden. Von Alexion hoffte er Alles erlangen zu können; und eben ſo wenig würde ja auch Poliarch Argeniden entgegen ſeyn wollen.

Mitten in dieſem Wirrwarr erhielt der König die Zeitung, daß Alexions Schiffe ſich neben Poliarchus ſo ganz friedlich vor Anker gelegt, als ob Alles nur Eine Flotte ausmachte. Noch hatt' er die Zeit nicht gehabt, ſich von der Möglichkeit der Sache zu überzeugen, als auch ſchon gemeldet wurde: es wären ein paar Abgeſandte im Hafen an's Land geſtiegen, welche von den Königen Poliarch und Alexion geſchickt zu ſeyn behaupteten. So war es auch; denn da Alexion hart bei Pakonia ſein Geſchwader mit Poliarchus vereinigt hatte, erbaten ſich verſchiedne der bei ihm befindlichen Sikuler die Vergünſtigung, ihren lieben väterlichen Boden ſogleich wieder betreten zu dürfen. Aber beide Heerführer nahmen den gemeinſamen Entſchluß, daß kein Fahrzeug ſich von der Flotte trennen ſollte; und ſtatt jedes Andern ſchickten ſie Gelanor und Micipſa in einem Nachen an König Meleander ab.

Dieſer war nicht wenig befremdet, daß er

von beiden Fürſten eine gemeinſchaftliche Beſchickung zu erwarten haben ſollte. Auch Argenide wußte ſich hierinn nicht zu finden. — Sollten denn beide Nebenbuhler einen Vergleich getroffen — Einer zu Gunſten des Andern ſeiner Anſprüche in einer Sache ſich begeben haben, daran ihnen die Glückſeligkeit des Lebens hieng? Wär' es möglich, daß Einer von ihnen großmüthig genug gedacht, um Sicilien nicht zum Schauplatz des Blutvergieſſens zu machen? Und unter was für einer Art von Verein und Bedingniß hatte dies bittre Unvernehmen ſeine Endſchaft erreichen können?

Eben ſo fremde kam es allen Ohren vor, Alexion einen König nennen zu hören; und ſchon trug Meleander darum Sorge, daß Hyanisbe geſtorben ſeyn möchte. Freilich beruhigte er ſich um ſo leichter, da er hier doch Hofnung zum Frieden vor ſich aufdämmern ſahe: allein Argenide war für Schmerz und Freude gleich unempfänglich. Ihr lag einzig und allein jener Vertrag im Sinn; und immer drängte ſich ihr die Beſorgniß auf, daß wohl gar ihre Hand der Gegenſtand deſſelben geweſen ſeyn möchte. »Unmöglich!« dachte ſie bei ſich ſelbſt — »Sollten ſie mich als eine ſchlechte verächtliche Waare der Entſcheidung des Looſes ausgeſetzt

haben? — und ich wäre heimgefallen an — Alexion!» —

Indeß langten Gelanor und Micipſa beim Könige an, der eben mit ſeiner Tochter ſich unterhielt. Neugier und Erwartung hatten die Blicke aller Anweſenden unbeweglich auf ſie hingeheftet. Beide ſahen ſie ſich von Meleander umarmt; und nun begann Gelanor ſeine Anrede; denn man erwies Gallien die Ehre, ihm das erſte Wort führen zu laſſen. »Poliarch »und Alexion, Galliens und Sardiniens Köni»ge,» — ſprach er — »liegen mit ihren Flotten »in deinen Gewäſſern, o König, bei der Inſel »Pakonia vor Anker, und laſſen durch unſern »Mund die Bitte an dich ergehen, daß es ih»nen erlaubt ſeyn möge, als Freunde in den »Hafen von Panormus einzulaufen, und ge»meinſchaftlich vor dir zu erſcheinen.»

Sodann fügte Micipſa noch hinzu: Alexion würde keiner ſolchen vorläufigen Verſicherung begehrt und auch keine Geſandtſchaft vor ſich her erlaſſen haben, wenn die Abrede es nicht ſo mit ſich brächte, daß er weder in Sicilien an's Land treten, noch ſich dem Könige vorſtellen dürfte, ohne dabei Poliarchus an ſeiner Seiten zu haben.

Meleanders Antwort lautete dahin, daß ganz Sicilien ſeinen werthen Freunden offen

ſtehe.

ſtehe. Sie möchten in jeden Hafen der Inſel einlaufen, der ihnen gefällig wäre. Er wolle ſie am äuſſerſten Ufer mit offnen Armen erwarten, oder auch ihnen zu Schiffe entgegeneilen. — Hierauf entgegneten beide Abgeordnete ohne Anſtand, ihre Gebieter würden ſich ihm am verbundenſten erachten, wenn er, ohne ſich auf irgend eine Weiſe zu bemühen, ſie in ſeinem Pallaſt erwarten wollte.

»Nun denn!» war Meleanders Beſcheid — »So verſichert euren Königen, daß ich auch hierinn mich ihrem Willen ergeben, und lieber meine Obliegenheit, als ihre Befehle, aus der Acht laſſen wolle. Pflicht wär' es, ihnen bis nach Pakonia entgegenzukommen: allein ſie wollen es nicht ſo, und ich werde ihnen hier entgegenharren!»

Jetzt nahm Gelanor wieder das Wort, und ſagte: »Noch bleibt mir ein Begehren übrig, »das ich in meines Königs Namen anbringen «muß. Du ſelbſt weißt, daß er hier in Sicilien »verſchiedne Feinde hat. Um ſich alſo in voller »Sicherheit hieherbegeben zu können, bittet er, »ſeine Truppen ausſchiffen zu dürfen, und »giebt dir ſein königliches Ehrenwort, daß nicht »der mindeſte feindſelige Schritt geſchehen ſolle.»

Die aufgeregte Erinnerung an das mancherlei wider Poliarchus ehedem verübte Unrecht

fuhr dem Könige peinlich durch's Herz; und zugleich bangte ihm um ſo mehr bei der Vorſtellung, fremde Völker in ſeine Inſel aufnehmen zu ſollen, je zweideutiger ihre friedlichen Geſinnungen waren. Stand Poliarch erſt in Waffen vor ihm da, ſo mocht' er thun und wünſchen, was ihn nur gelüſtete; denn abſchlagen ließ ſich ihm dann nichts ohne Streit und Blutvergieſſen. Aber bei dem allen ſah die Sache noch ſehr viel mißlicher aus, wenn Meleander bei ſeinem gänzlichen Mangel an Verfaſſung zum Kriege und bei der Unzuverläſſigkeit auf Argenidens Geſinnungen dieſe Erlaubniß einem Fürſten verweigern wollte, der ſchlagfertig daſtand, und vielleicht nur ſolch einen Anlaß ſuchte, um die Fehde ausbrechen zu laſſen.

Dieſe Überlegungen vermochten den König, ſeine Furcht ſorgfältigſt zu verbergen, und um ſeiner Einwilligung noch mehr Verbindliches zu geben, ſetzt' er hinzu: »Es verſteht ſich, Gelanor, daß auch die Verpflegung dieſer Truppen meiner Sorge überlaſſen bleibt. Solange ich das Heer des Königs, meines Freundes, mir zur Seiten in Sicilien habe, werd' ich glauben, mich in der Mitte meiner eignen Truppen zu befinden.«

Demnächſt erkundigte er ſich, wie es zuſammenhienge, daß Alexion jetzt König von Sar-

dinien hieſſe? und ob auch Hyanisbe noch wohl auf wäre? Desgleichen mußt' ihm Gelanor ein Langes und Breites von Poliarchs Siege und Verwundung erzählen; und überhaupt ließ er in jeder Äuſſerung nichts als Leutſeligkeit und Freude blicken.

Gelanor ſah ſich hier alle Gelegenheit abgeſchnitten, mit Argeniden, auſſer den allgemeinen Höflichkeiten, irgend ein Wort zu wechſeln; und eben ſo wenig war eine geheime Zuſammenkunft mit ihr füglich zu veranſtalten. Sie mußte ſich alſo, troz ihres Bangens und Zweifelns, damit begnügen, ihn unabläſſig anzublikken, ob ſie irgend ein Körnlein Troſtes aus ſeinen Augen leſen könnte. — Es ward darauf noch feſtgeſezt, daß Poliarch und Alexion, ſobald der Wind nur günſtig würde, unverzüglich einlaufen ſollten; die Geſandten beſtiegen ihr Fahrzeug, und eilten nun, ſo ſchnell die Ruder es vermochten, nach Pakonia zurück.

Inzwiſchen befand ſich Meleander noch immer in der äuſſerſten Unruhe: Argenide aber fühlte ihren Muth auſſerordentlich dadurch gehoben, daß Poliarch darauf beſtanden war, in Begleitung ſeiner ganzen Macht erſcheinen zu müſſen. Wie es aber auch ſeyn mochte, ſo hielt der König doch dafür, unter dieſen Umſtänden des Schazes ſowenig, als der Lebensvorräthe,

ſchonen zu dürfen. Denn käme der König von Gallien als Freund, ſo müßt' er auch in alle Wege königlich geehrt werden: wären hingegen ſeine Abſichten feindſelig, ſo geziemte ſich's, wenigſtens in vollem Glanz zu Grunde zu gehen. Aller Orten her wurden alſo auf ſein Geheiß alle mögliche Arten von Lebensmitteln und andern Erfriſchungen für ausgehungerte Seeleute zuſammengebracht. Der königliche Pallaſt ward ausgeziert mit den erleſenſten Geräthſchaften; und überall ſtieß das Auge auf nichts, als goldne und elfenbeinerne Betten, ſchimmernde Tapezereien und die trefflichſten Bildſäulen aus Erz und Silber.

Schier wurden die Mauern von Panormus zu enge für die Menſchenmaſſe, welche hier zuſammenſtürzte, um den Einzug der Prinzen und die Entwickelung des Schauſpiels abzuwarten. Der Umſtand, daß man die königliche Burg ſo feierlich ausſchmücken ſah, erregte ſogleich die ausgelaſſenſte Freude. Der Hang im Menſchen zum Frohſeyn behauptete alſo auch hier ſein Übergewicht: man jubilirte, ohne zu wiſſen warum man ſich zu fürchten aufgehört hatte? Die Einen brachten ihr Koſtbarſtes in die Tempel zum Opfer; die Andern, entzückt über die erwünſchten Vorbedeutungen aus den Eingeweiden der von Vermögendern geſchlachteten Opfer-

thiere, glaubten den Himmliſchen durch Geſang und Tanz ihren Dank erweiſen zu müſſen. Auch war Meleander mit dieſer frohen Volksſtimmung nicht ganz unzufrieden. Sein Herz fand ſich von dem allen angezogen, und ein gewiſſer Hang zum Aberglauben verführte ihn, aus jedem ſolchen Anlaß glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen für ſich herzuleiten.

Neuntes Kapitel.

Der Knoten der Geſchichte fängt an, ſich zu entwickeln.

Der Tag erſchien endlich, da man von ferne die Segel der beiden Könige erblickte. Eurymedes und Arſidas waren ihnen von Meleander entgegengeſchickt worden, und verſtärkten nun die Flotte mit ihren Schiffen. Die Ufer des Hafens ſahen bedeckt von Hoch und Niedrig: es war, als ob die Unſterblichen des Himmels in der Fülle ihrer Pracht erſcheinen ſollten. Zuförderſt ſetzte Gobrias einen Theil des galliſchen Heeres an's Land, und da ihrer ſechs tauſend Mann an der Zahl waren, ſo giengen drei volle Stunden darüber hin. Micipſa that mit zweitauſend Mauritaniern daſſelbe; und ſämmtliche Truppen ſtanden endlich, in Haufen und unter ihre Fahnen vertheilt, wie in Schlacht-

ordnung da, und zu ihrer völligen Ausrüſtung fehlte nichts, als die Helme, welche die Mehreſten vom Haupte abgenommen hatten.

Hierauf trat denn auch Poliarch aus ſeiner Hauptgaleere hervor auf ſiciliſchen Boden. Als ſein Fuß ihn berührte, war es, als ob der Schutzgeiſt des Landes ihn anhauchte zu Ernſt und Nachdenken; Furcht und Hofnung zogen jetzt ſtärker und immer ſtärker an ſeiner Seele, und ein Schauder ergriff ihn, daß ſchier ſein Angeſicht erbleichte. In dieſer Faſſung erwartete er am Ufer die Ankunſt ſeines Nebenbuhlers. Alexion erſchien, ehe noch eine Stunde völlig abgelaufen war, und ließ an dem nemlichen Orte ſich ausſchiffen.

Zur Stelle fanden ſie ein paar Roſſe aus Meleanders Marſtall vor, welche ſie Beide im ſtrahlendſten Königsſchmuck beſtiegen. Poliarch trug ein buntfarbiges Kriegskleid nach galliſcher Landesart und ein Niederwand, das mit Edelſteinen wie beſäet war. Um den Hals und die linke Schulter hinab ſchlang ſich eine goldne Kette, woran die elfenbeinerne Schwerdtſcheide mit einer diamantenen Spange geheftet war. Die Arme, halbentblößt, prangten mit Armbändern von reinſtem Golde, und ſein blondes lockigtes Haupthaar, das auch ohne andern Schmuck gefallen mußte, war umkränzt mit ei=

nem Diadem aus Purpur und Gold geſtickt. Mehr jedoch, als alles dies, bezauberte das holde Lächeln ſeines Mundes und der Geiſt gefälliger Grazie, der jede Bewegung und jede Miene mit unwiderſtehlicher Anmuth beſeelte.

Unwillkührlich wurden die Augen der Menge ihm nachgezogen; Viele jauchzten ihm entgegen, und, die ihn ehedem in einem niedrigern Stande geſehn zu haben ſich erinnerten, erſtaunten jetzt über ihre eigne Kurzſichtigkeit, wie ſie nicht gleich damals ſchon inne geworden, daß dieſe Würde des Weſens nur einem Könige habe verliehen ſeyn können. Als aber demnächſt auch Alexion ſich zu Pferde zeigte, der nicht minder an Wohlgeſtaltheit und Majeſtät ſeinem hohen Range entſprach, und durch das in Mauritanien übliche Königskleid ſich auszeichnete, ſo ſchien die Stimme des Volks über ſie Beide einige Augenblicke lang ungewiß und getheilt; bald jedoch, zur glücklichſten Vorbedeutung vereinigten ſich die Meynungen, und nun ertönte dem Einen, wie dem Andern, der einhelligſte Beifall.

Sie ſetzten alſo gemeinſchaftlich ihren Weg fort, als hätte nie ein Zwiſt zwiſchen ihnen obgewaltet. Ein dichter Kreis von den Großen Siciliens und ihrem eignen Hofſtaate umgab ſie; vorn und hinten aber ſchloß ſich ein langer

Zug von Soldaten, und noch ein längerer von Zuſchauern an. Der ganze Zwiſchenraum vom Hafen bis zur Stadt machte eine ununterbroch- ne dichtgedrängte Straße von Menſchen aus. In der Stadt ſelbſt waren alle Fenſter erfüllt mit Frauen und Mädchen; und ſelbſt die klein- ſten Knaben drängten ſich herzu, denen man, zur künftigen Erinnerung dieſes großen Tages, das Herz nun zu Furcht und dann wieder zu Freude emporſchwellte. Die beiden Prinzen vergaßen auch nicht, daß es keinesweges ihre Unterthanen waren, von denen ſie ſich alſo ver- ehrt ſahen. Darum nahmen ſie all ihre Leutſe- ligkeit zuſammen, und grüßten überall hin mit freundlichem Lächeln und Händewinken gegen das Volk, bis endlich Meleander am Thor des Pallaſts ſich zeigte.

Sobald ſie ihn zu Fuß im Anzuge gegen ſich erblickten, ſprangen ſie im gleichen Augenblick von ihren Roſſen herab. Er entſchuldigte ſich darauf, daß er ſie nicht ſchon am Hafen em- pfangen habe, und bat ſie, dies nicht auf Rech- nung ſeines Stolzes, ſondern des Verlangens ihrer Abgeſandten zu ſtellen, welche ihm vorge- ſchrieben, wieweit er ihnen entgegenkommen ſollte. Sie aber fielen ihm mit anſtändiger Be- ſcheidenheit in's Wort, indem ſie betheuerten, daß es ſolches Zerimoniells gegen ein paar junge

Leute, die ſchon von Alters her ſeine Freunde wären, in keine Wege bedurft hätte. Und nun wünſchte Meleander Poliarchus zu ſeinem Siege Glück, ſo wie Alerion zur Krone von Sardinien; zugleich auch ließ er ſich einen verſteckten Vorwurf entfallen, daß der Beherrſcher des weiten Galliens Sicilien ehemals habe in Verſuchung führen wollen, ihn unter ſeinem Range zu verehren.

Mittlerweile waren ſie in der Burg ſelbſt angelangt, und Meleander erſuchte ſeine Gäſte, die für ſie zubereiteten königlichen Sitze einzunehmen, da ſie ſich denn mit Muße zuſammen würden beſprechen können. Allein Jene ihrer Seits glaubten nun endlich den Zeitpunkt zur Entwicklung ihrer großen Sache gefunden zu haben, und blieben Beide ſtehen. Alerion übergab das Schreiben ſeiner Mutter an König Meleander, und beſtand darauf, daß er daſſelbe zur Stelle erbrechen möchte, weil er eher unmöglich mit Ruhe athmen könne. Poliarch imgleichen that die nemliche Bitte, und Alerion zog nebſt dem Briefe auch jenes Käſtchen hervor, welches ſein Nebenbuhler ehedem den Seeräubern wieder abgejagt hatte, und ſtellte es in Gemäßheit des mütterlichen Befehls in des alten Königs Hände.

Dieſer, in der höchſten Erwartung, wie ſehr

wichtig er den Inhalt finden würde, öffnete zuförderſt das Schreiben, und begann, es ſeiner ganzen großen Länge nach zu durchlaufen. Von Stund an entdeckten ſich in Poliarchs, wie in Alexions Zügen die unverkennbarſten Spuren von Furcht und Verwirrung. Beide ſahen ſie dieſen Brief an als entſcheidend über ihr Glück und Leben. Sollte die Sache etwa eine Wendung nehmen, die Hyanisbens Verheiſſungen nicht entſpräche; ſollte entweder von gar keinem Vertrage die Rede ſeyn können, oder doch, kein annehmlicher angeboten werden, ſo waren ſie feſt entſchloſſen, ihrem Zorne freien Lauf zu laſſen, und ſchon dachten ihre Herzen nichts, als Blut und Rache.

Noch war Meleander in ſeinem Leſen nicht weit gekommen, als er mit dem ſichtlichſten Erſtaunen bald vor ſich ſelbſt einige Worte ſtammelte; bald auf Alexion ſeine Blicke heftete; dann wieder im Briefe fortlas, und bei jeglichem Worte einhielt. Dem Briefe war ein Schlüſſelchen beigeſchloſſen, der zu dem Käſtchen gehörte. Dieſen nahm der König voll Begierde in die Hand, ohne gleichwohl in ſeinem Leſen ſich ſtören zu laſſen.

Unmöglich konnten nun Poliarch und Alexion noch länger zweifeln, daß dieſer Brief, der bei Meleander ſo auſſerordentliche Wirkungen

hervorbrachte, ein wichtiges Geheimniß enthalten müſſe. Der König indeß trat zu einem Tiſchchen welcher ihm zunächſt an dem Getäfel ſtand; öffnete das Käſtchen für ſich allein, und unterſuchte ſorgfältig den Inhalt deſſelben. Dieſer nun beſtand aus einigen Briefen, und ſobald er ſie durchleſen, wurden ſie mit ſchwerem Herzen und thränenden Augen von ihm geküßt. Auch lag ein Ring dabei, der, nebſt einigen andern ihm ungemein wohl bekannten geheimen Unterpfändern, dem guten Alten weiter keinen Zweifel an der Wahrheit deſſen, was Hyanisbe ihm geſchrieben, verſtattete.

Ganz auſſer ſich geſetzt von der Größe dieſes unerwarteten Angriffs auf ſein Herz, erbat er ſich Nachſicht von Poliarchus, wenn er ein Geſchäft von höchſtem Gewicht für ihn in aller Kürze abſonderlich vornähme. Zugleich auch zog er Alexion, trotz deſſen Befremdung, mit einem zärtlichen Feuer nach jenem Tiſchchen hin, und gab ihm Hyanisbens Schreiben in die Hände. Während Alexion daſſelbe noch las, fiel Meleander ihm um den Hals; er aber warf ſich zu des Königs Füßen mit einer ſolchen Verwirrung in ſeinen Blicken und mit einer in dem Maaße ihm ſo ungewohnten Ehrfurcht nieder, daß alle Anweſende durch dieſen Anblick ſich höchlich erſchüttert fühlten.

Auf Niemand machte jedoch dieſe Scene einen gewaltſamern Eindruck, als auf Poliarchus. Sollt' er es mit Augen anſehn, wie ſeinem Nebenbuhler Kuß und Umarmung und alle Äuſſerungen der Zärtlichkeit entgegengeboten wurden; indeß er ſelbſt vernachläßigt daſtehen und einem Eurymedes zur Unterhaltung überlaſſen werden mußte? — Denn Dieſer war, während Meleander und Alexion ſich mit einander beſprachen, endlich Ehrenhalber zu ihm herangetreten, damit er doch nicht mitten im Saale allein und verlaſſen bliebe.

Solche Betrachtungen waren eben nicht geſchickt, ſeinen Sinn zur Milde zu ſtimmen: allein bald erhielt ſein Unmuth noch ſtärkere Nahrung. Argenide trat hinein in's Zimmer, da ihr Vater ſie hatte herbeſcheiden laſſen. Meleander ſagte ihr ein paar Worte, welche die Umſtehenden nicht deutlich vernahmen; Alexion ſtürzte ihr zum Kuß entgegen, und ſie nahm keinen Augenblick Anſtand, ſich ihm mit beiden vollen Armen um den Hals zu werfen. Ihrer Beider Thränen floſſen wechſelſeitig auf ihre Wangen über; aber es war deutlich zu ſehn, daß die lauterſte Freude ſie dieſelbe vergieſſen ließ. Alexion ergriff mit Innigkeit der Prinzeſſinn Hände, und ſie ließ ſie ruhen in den ſeini-

gen, gleichſam zum Unterpfande der unverbrüchlichſten Liebe.

Das überſtieg denn endlich alles Maaß von Geduld in Poliarchs aufgebrachter Seele, und es regte ſich in ihm ein Drang, dieſem ihm verhaßten Entzücken ein tragiſches Ziel zu ſetzen. Sollt' er Hyanisben am gräßlichſten fluchen? — oder Meleander? — oder Alerion? — er wußt' es nicht! Allein noch heftiger entglühte ſein Grimm wider Argeniden; und wenigſtens, beſchloß er bei ſich, ſollte ſein Tod ihn an der Treuloſen rächen! Er . . . Aber welche Feder ereilt den Sturm der Gedanken in eines Zornigen Seele! Einige wenige kurze Augenblicke waren ihm genug, die mannigfaltigſten, gewaltſamſten Vorſätze durch ſeinen Buſen zu wälzen.

»Das alſo iſt« — dacht' er bei ſich ſelbſt — »Das iſt Hyanisbens Dank dafür, daß mein und der Meinen Blut zu ihrer Rettung gefloſſen! — Wenn ſie mich tödten wollte: warum that ſie es nicht, als ich mich ihr blindlings preißgab zu Gift und Mord; als ihre Ärzte um mein Krankenlager herſtanden? Ha, aber verachtet ſollt' ich zuvor ſeyn! öffentlich beſchimpft ſollt' ich werden! Argeniden ſollt' ich mir abgeſprochen, ſollt' ich bezaubert an Alerions Halſe hängen ſehn! — Verräthe-

rinn, mußteſt du mich nur herſchicken, um den Becher des Todes hier in ſeiner ganzen Bitterkeit zu ſchmecken? Das — das iſt dein Wunderbrief? das deine Verheiſſung? das deine Schwüre, die du im Angeſicht deiner Götter gelobteſt? — O, über mich Thoren — Treu' und Glauben von einem Weibe zu hoffen! Aber nicht ungeahndet ſollſt du mich betrogen haben! Krieg wider dich Eidesvergeßne! Krieg, Krieg wider dich, bis ich den Letzten deiner Helfershelfer meinem Zorne abgeſchlachtet! —

»Ha! aber wohin verführt mich meine Wuth? Was haſch' ich in's Weite hin nach Hofnung des Troſtes, als ob ich noch lang' zu leben hätte? Da ſtehn ſie ja vor mir, die ſterben, auf der Stelle ſterben, mit mir ſterben ſollen! Ja, ich will zutreten, und dem Verruchten das Herz durchbohren, der Sardinien durch meine Siege ſich erſchlichen hat, und nun auch mein Koſtbarſtes mir zu entreiſſen ſich nicht entblödet! — Zutreten will ich, und ſie die Schamloſe, wenigſtens mit ſeinem Herzblut roth färben! Und dann ſoll dieſer boshafte Alte, dies Schattengeſpenſt, dies Alteweibermährchen unter meinen Händen erworgen, ehe noch Eine Hand zu ſeiner Hülfe ſich regen kann! Ha, Argenide — und du ... Ja, ſelbſt du ....»

Der reiſſende Strom ſeines Drohens ſtockte

bei der Erſten Sylbe der Verwünſchung, die ſich gegen Argeniden von ſeinen Lippen ſchleichen wollte. — »Aber wozu» — fuhr er in ſeinem ſtillen Selbſtgeſpräch fort — »Wozu das Blut eines unbeſonnenen Mädchens verſprützen, wenn das Andenken ihres Verbrechens gegen die Liebe und meine eigne Todeswunde ſie eben ſo wohl hinrichten werden? Die Bruſt will ich mir aufreiſſen, und wenn dann Ström' Blutes daraus hervorzucken, will ich ihr zur Furie werden und hinſtürzen auf die bebende Verbrecherinn! So will ich ſterben! Denn wollt' ich es anders — was braucht' es mehr, als Eines Winks gegen die Meinen, um dieſe Gewölbe vor meinen Augen über die Brut niederſchmettern zu laſſen? Allein ich will — ich will nicht leben; will mit der Treuloſen nimmer nimmer ausgeſöhnt ſeyn!»

Zehntes Kapitel.

Die Geſchichte rückt ihrer Entwicklung noch näher.

Poliarch hatte vollkommne Muße, ſeine Galle zu erſchöpfen, während Meleander und Alexion ſammt Argeniden dem erſten liebkoſenden Zuge der Zärtlichkeit ſich hingaben, und darüber Welt und Alles vergaßen. Noch kocht' es in dem Herzen des jungen Helden, und, entſchloſ-

ſen zur That, griff er bereits zum Hefte ſeines Schwerdtes, als die Götter Mitleid mit ſeiner Unſchuld trugen, und ihn nicht weiter in ſeinem ungerechten Irrthum laſſen wollten.

Meleander nemlich, der von dieſem Sturm in ſeiner Seele nichts ahnte, näherte ſich ihm eben in dieſem entſcheidenden Augenblick, und ſagte: »Verzeih' uns, werther Freund, daß wir unſrer Pflicht, dich nach Gebühr zu ehren, haben entſtehen können. Was uns mit ſich hinriß war eine ſo ganz unverhoffte Freude — eine Freude, die ſicherlich auch dein Herz mit ebenſoviel Wonne erfüllen wird, als du in meinen und Argenidens Augen lieſeſt. — O komm denn, Mann, der uns theuer, wie Keiner iſt — komm, Theil an unſrer Glückſeligkeit zu nehmen! komm und ſieh, um wieviel auch dich dieſer Tag reicher machen kann!»

Dieſe Anrede mußte freilich wohl Poliarchs Seele anders ſtimmen. Aber die ganze Umwandlung traf ihn ſo plötzlich, daß er durchaus nicht wußte, was er zu gewarten haben und was er von dem allen denken ſollte, ſondern ſich betäubt von Meleander fortziehen ließ. Als ſie darauf mit Alexion und Argeniden zuſammengetreten waren, verſtärkte Meleander ſeine Stimme einwenig, daß auch die, ſo zunächſt umherſtanden, ihn hören konnten, und rief:

»O

»O dreimal glücklicher — o meinem greiſen Alter erwünſchter Tag! Bis heute war eine einige Tochter meines Lebens Wonne und Troſt: — und nun ſchenkt mir das gütige Schickſal auch der Söhne ein Paar, ihrer Schweſter werth! — O vergebt es mir, ihr Himmliſchen: aber wer auf dem weiten Erdenrund iſt beglückter als ich? wer kann fortan die Spanne Leben, die mir noch übrigt, theurer achten, als ich? — Wunderbar! So mußte alſo der Gang des geſchäftigen Verhängniſſes durch ſo weite Umwege und mitten durch die drohendſten Gefahren führen, um mir dieſe ſtarken Stützen, dieſe Zierden meines Hauſes entgegenzuleiten! — O, von heute an, werther Freund, erhabner König — oder, um Alles und mehr in Ein Wort zuſammenzufaſſen: Poliarch, von heute an hör' auf, meinem Alexion zu zürnen! Schon längſt hab' ich euer Beider Haß mit erſeufzender Seele bemerkt! Ihr liebtet Beide meine Tochter: — wohlan, ihr ſollt Beide Argeniden haben! Alexion ſoll, als Meleanders Sohn, in ihr die Schweſter mit unverbrüchlicher Treue lieben; und dir, wenn dein Herz gegen ſie noch iſt, wie es war, — dir ſag' ich ſie als Gemahlinn zu. Denn daß ſich ein Bruder zu ihr gefunden, und daß das Erbe Siciliens nun für ſie verloren geht —

darum wird Poliarch, wie ich ihn kenne, Argenidens Herz nicht minder lieben, und ſie darum auch nicht aufhören, Königinn zu ſeyn. Sardinien, und was mehr zu Radobants Beſitzthum gehörte, gieng ja eigentlich aus deinen Händen über zu Alerion: jetzt nimm es zurück, als Argenidens Morgengabe! So haben wir's beſchloſſen, ich und mein Sohn. — Und nun, Alerion, ſey du der Erſte, der die Feindſchaft abſchwört aus ſeiner Seele, und führe König Poliarchus deine Schweſter zu!»

— Wer hätt' es denken ſollen? — denken ſollen, daß eben Alerion der Vermittler ſeyn ſollte, der Argenidens Hand ergreifen, und ſeinem Nebenbuhler ſie zuführen würde? Poliarch ſtand wie ein Träumender; dieſer Glückswechſel ſchien ihm zu groß, als daß er Glauben an ſeine Seligkeit faſſen dürfte! Auch Argenide glühte in Röthe der Beſchämung auf. Die Mädchenſeele, welche männlichen Kühnſinn genug in ſich fühlte, da Krieg und väterlicher Wille ſich ihren Wünſchen entgegenſtemmten, um ſchier ihrem Vater den Gehorſam aufzuſagen und Poliarchus zu folgen, wohin er wollen würde — eben die Mädchenſeele verſank nun, da Alles ſich ihr zu Willen fügte, im Gefühl ihrer Jungfräulichkeit!

Argenidens dargebotne Hand mit Entzücken

ergreiſen, Meleander Dank ſtammeln, und der Unmöglichkeit nachſinnen, wie Alexion ſich ſo auf Einmal in Argenidens Bruder verwandeln können: — das war bei Poliarchus das Geſchäft Eines und deſſelben Augenblicks. Dann brachen ſie ſämmtlich zugleich und ohne Zuſammenhang gegen einander aus, wie es bei ſo großen und überraſchenden Vorfällen wohl zu geſchehen pflegt. Die beiden Prinzen knüpften nun mit Vergnügen den zerriſſenen Faden der Herzensfreundſchaft wieder an, der ehedem in Timoklea's Hauſe ſich entſponnen hatte. Auch der königliche Greis ſammt ſeiner Tochter fühlten nun neues Leben und Wonne durch ihre Adern ſtrömen; und ſo theilte der Anblick ihres Frohſeyns ſich auch ſofort zum Mitgenuß auf Alle mit, die zugegen waren. Indeß ihrer Viele in tiefem Schweigen wie angewurzelt ſtanden, lieſſen Andre wieder den ganzen Pallaſt vom tauſendfachen Wiederhall der neuen Zeitung ertönen. Der Ruf hievon lockte ſie in Schaaren herbei, und ihre gedrängte Gegenwart erregte Meleanders Wohlgefallen umſomehr, da ihm daran gelegen war, eine ſo wichtige und den ganzen Staat betreffende Sache allgemein bekannt werden zu laſſen.

Das bewog ihn denn auch, ſie mit lauter Stimme und mit einer Kraft anzureden, die

ſichtbarlich eine Wirkung ſeiner Freude war. »Bürger meines Reichs!« ſprach er — »und ihr, werthe Freunde und Gäſte, welche der heutige Tag zu Knüpfung eines gemeinſamen ewigen Bundes hier vereinigt hat! wohlauf — wünſchet euren Königen Glück, und verbringt den Reſt des Tages an den geheiligten Altären der Unſterblichen! Auf morgen beſcheid' ich euch ſämmtlich zur Erſcheinung auf dem Vorplatz meiner Burg. Da ſoll auch das Volk und das Heer mit euch zugegen ſeyn, damit Niemand unbekannt mit den Rathſchlüſſen des Himmels bleibe, die ſo wunderbarlich zum Glücke über uns gewaltet haben. — Doch halt' ich es allerdings auch für billig, daß ihr ſchon heute einen geringen Vorſchmack unſrer Freude mit euch hinwegnehmet. Wiſſet alſo: es hat ſich entdeckt, daß Alexion mein Sohn und Erbe ſey, den mir meine Gemahlinn ohne mein Wiſſen zur Welt gebohren hat. Nicht aber nur das, ſondern auch Argenide, meine Tochter, wird ſich mit König Poliarchus vermählen. — Und nun geht froh von dannen, und laßt euch ermuntern, dieſen ſchönſten Tag meines Lebens, wie er's verdient, zu feiern. Ich indeß mit meinem Eidam und Sohne — wir werden Rath mit einander pflegen, wie Alles fortzuſtellen ſey.«

Mit dieſen Worten entließ er die Verſamm-

lung der Großen, und führte darauf Poliarchus in das Innere des Pallaſtes, um den Abend in der Mitte ſeiner theuren Lieblinge mit reiner Freude zu genieſſen. Doch nicht nur Meleander allein, ſondern auch die Übrigen alleſammt ſchwammen in einem Meere von Wonne und Seeligkeit! Argenide, das tugendliche Mädchen, genoß nun endlich der Früchte ihres ſtandhaften Muthes, womit ſie all die Summen des Leides überwunden hatte, und war auch ihres ſüßen Lohnes ſo werth! — Poliarch fühlte jede Spur von Schmerz und Eiferſucht erloſchen in ſeiner Seele, und gab ſich mit Vergnügen Meleanders Scherzen darüber preiß, daß er jeden Kuß ſo bitter beneidet, welchen Alexion von Argenidens Lippen im Erguß der Schweſterliebe entgegengenommen. Der alte König trieb in ſeiner Fröhlichkeit dieſe neckende Laune noch weiter, indem er bald Alexion als ſeinen Eidam, und bald Poliarchus als Theokrinen begrüßte. Und Alexion wieder fragte Argeniden: was ihr bei ſeiner Erkennung das Erwünſchteſte geweſen? daß ſie an ihm einen Bruder erhalten, oder daß ſie einen Freier verloren?

So hatten denn Scherz und Freude den Vorſitz an dieſer Tafel, und geſtatteten kaum, an etwas Ernſthaftes zu denken. Selbſt Aneroeſt

hatte ſeine rauhe Tugend einwenig bei Seite gelegt, und wagte ſich auf das Glatteis der Fröhlichkeit; denn wie ſchlicht ſein Kleid auch ſeyn mochte, ſo ehrten Meleander und Argenide ihn doch als ihresgleichen. Übrigens wurden nur die Erleſenſten der königlichen Freunde bei dieſem vertrauten Zirkel zugelaſſen. Doch befanden ſich, auſſer Aneroeſt, noch Iburanes und Dunalbion, ſammt Gelanor, Arſidas, Gobrias, dem Mauritanier Micipſa, Kleobulus, Eurymedes und Nikopompus zugegen. Argenide aber hatte von ihrem ganzen weiblichen Hofſtaate nur die einzige Timoklea an ihrer Seite; auch wurde beinah alle übrige Bedienung für dieſen Abend von der königlichen Tafel entfernt.

Der Gang der Unterhaltung drehte ſich hauptſächlich um Poliarchus. Man ſprach von ſeiner Liebe, wie er jeder Art von Gefahren mit Vergeſſenheit ſeines Ranges die Stirne geboten; unerkannt überall ſein edles Leben feilgetragen, und den Launen des Glücks, wie dem Haß ſeiner Widerſacher ſich bloßgeſtellt habe. Das führte denn natürlich zuletzt die Frage herbei: woher dieſes Feuer in ihm ſo überwiegend geworden? und welches der erſte Zunder einer ſo unerſchütterlichen Liebe in ſeiner Seele geweſen?

Die Erzählung, welche er nunmehr von ſich machte, fand überall das offenſte Ohr. Er

habe — ſagte er — bereits in Gallien von Argenidens Schönheit und Tugend unzählige Lobſprüche vernommen gehabt, und das ſey in ſeiner raſchen Jünglingsſeele ein Sporn geworden, der immer mehr an Schärfe gewonnen hätte, je mehr er nachmals Gelegenheit gefunden, den Geiſt der Prinzeſſinn in der Nähe zu bewundern; oder eigentlicher zu ſagen, je unwiderſtehlicher ſein Herz vom Schickſal ſel ſt ihr entgegengeleitet wäre. Zwar ſey ihm unverhohlen geweſen, daß ein Grundgeſetz Siciliens ihm, weil er ein Gallier war, jede Hofnung auf ihre Hand abſchneiden könnte: allein eben dies Hinderniß habe ſeine glühende Begierde nur noch heftiger entflammt. Darum ſey er denn auch, unter dem Vorgeben einer Wallfahrt nach den Tempeln weit entlegner Gottheiten, nach Sicilien geſegelt, und bloß Gelanor, der, freigebohren, dennoch guterdings die Rolle ſeines Dieners hätte ſpielen wollen, wäre dabei ſein Begleiter geweſen. Die Abſicht, ſo er bei dieſem Zuge gehabt, ſey dahin gegangen, daß er ſich ſelbſt überzeugen wollen, ob Argenide ihrem Ruf entſpräche und den Krieg rechtfertigen könnte, den er den Geſetzen Siciliens zugedacht gehabt, falls er dereinſt, wie er ſich ſchmeichelte, glücklich genug wäre, durch ſeinen Eifer und Liebe ihre Gegenhuld zu ge-

winnen, und dann vielleicht einzig und allein nur jenes Geſetz ſeiner Glückſeligkeit entgegen-ſtände. Als er aber in Sicilien angekommen, hab' er die Prinzeſſinn ſogar nicht einmal zu Geſichte bekommen können, weil ſie damals in einer alten Burg verſchloſſen, und keiner männlichen Seele der Zutritt dahin vergönnt gewe-ſen wäre. Darüber ſey er des verwegnen aber glücklichen Rathes geworden, ſich in Mädchen-kleider zu ſtecken, Seleniſſen zu täuſchen und ſich Theokrine zu nennen.

Von hier an half Meleander ſelbſt die Erzählung fortſetzen, und erwähnte, halb lachend und halb noch erſtaunt, wie Poliarch dem ſchüchternſten Mädchen ſo durchaus ähnlich ge-weſen; wie er durch ſein tragiſches Mährchen ihm ſo mitleidige Thränen in die Augen gelockt, und ſo ſich glücklich den Weg zu Argenidens Nähe gebahnt. Dann ſetzt' er noch hinzu von ſeinem Heldenmuthe und von der Stärke, wo-mit er die in's Schloß gedrungnen Meuchelmör-der zu Boden geſchmettert, und wie es endlich mit der Verwandlung von Theokrine in Athe-näen zugegangen.

Von Poliarchus lenkte ſich nunmehr das Geſpräch auf Alexion, und ſeine Begebenheiten reichten nicht minder Stoff zur Bewunderung dar. Wie ſonderbar, daß er zu Siciliens Be-

herrſcher beſtimmt ſeyn, und Meleandern ſo treue Anhänglichkeit beweiſen mußte, ohne zu wiſſen, wen er in ihm verehrte! Und daß auch Hyanisbe eine Sache, wie dieſe, ſo ſehr lange geheim halten konnte, und ſie gerade nun in der glücklichſten Minute erſt entdeckte! Warlich, die Götter hatten dieſen ganzen Verlauf auf eine Weiſe durchgeführt, daß man hätte glauben ſollen, die ganze Geſchichte ſey ſo erfunden, um nur das Ohr des Hörers angenehm zu kitzeln!

Zuletzt gab ihnen denn auch Meleander Auskunft über ſeine in Afrika ehemals getroffne Vermählung, und zollte dabei dem Andenken ſeiner verſtorbnen Gemahlinn ſoviel Thränen, als er nur durfte, ohne die Freude des Feſts zu ſtören. Die genaue und umſtändliche Art, womit er ſich hier über alle damit verknüpfte Umſtände ausließ, diente ihm zugleich als Vorbereitung auf die Rede, welche er am kommenden Morgen in der Verſammlung zu halten gedachte.

Eilftes Kapitel.

Völliger Aufſchluß.

Es war ſchon tief in der Nacht, als der fröhliche Zirkel die Tafel endlich aufhob. So wie

aber auch nur der erſte Sonnenblick hervordämmerte, fluthete Alles, was in Panormus Füße hatte, gekränzt mit Laube, gegen die Königsburg hin, und ſchier waren alle Vorhöfe für dies zahlreiche Volk zu enge. Einige erkletterten die Mauern; Andre beſtürmten die in der Eil errichteten Gerüſte, und noch Andre wieder legten Leitern an, die dann zum Theil unter ihrer übermäßigen Laſt zuſammenbrachen. Vor dem eigentlichen Thore des Pallaſtes war beinahe in Mannshöhe eine kleinere Bühne aufgeſchlagen; und hier ſtanden denn die Thronen der Könige. Zwei derſelben, für Poliarchus und Meleander beſtimmt, waren von gleicher Größe; zwei andre aber, die zur Seiten ſich etwas mehr zurücklehnten, ſollten von Alerion und Argeniden eingenommen werden.

Sobald die königlichen Perſonen hervorgetreten waren, und der Herold das ſtürmiſche Beifallsgeſchrei des Volks beſänftigt hatte, erhob auch Meleander unverzüglich ſeine Stimme. »Werthe Freunde und getreue Unterthanen!« ſprach er — »Wären es traurige Zeitungen, die ich euch mitzutheilen hätte, ſo möcht' es vielleicht Noth thun, mich zu den Künſten der Redner zu flüchten, um durch ihren Zauber eure Herzen vorzubereiten. Allein wozu die Waffen der Beredſamkeit, um euch aufmerkſam auf die

Wohlthaten der Himmliſchen zu machen, die ſie ſelbſt ſchon mit den edelſten Empfehlungen ausgeſtattet haben? Ich verkündige euch Glück und Freude — Frieden und Eintracht den Königen und Völkern — und Schreck, Verwirrung und Untergang den Feinden unſers Namens! — Schwerlich aber iſt wohl Jemand in dieſer ganzen großen Menge, der nicht bereits ahnen ſollte, was er hier hören wird. Sicherlich vielmehr hat ſchon das Gerücht es ihm angeſagt, daß der heutige Tag beſtimmt ſey zur Feier des Beilagers meiner Tochter mit König Poliarchus; beſtimmt ſey, mir gleichſam zum Zweitenmale dieſen meinen Sohn gebohren werden zu laſſen.»

Indem der König das ſagte, deutete er mit einer Wendung ſeines Haupts auf Alexion, der auch ſogleich von ſeinem Sitze ſich erhob, und fuhr nun folgendermaaßen fort: »Ihr könntet fragen, warum er mir als Sohn ſolange verborgen geblieben, und warum ich ihn gegenwärtig erſt dafür anerkenne. Es wird daher wohlgethan ſeyn, daß auch ihr euch davon unterrichtet. Näher, Herold! Nimm dieſes Schreiben der Königinn von Mauritanien, und lies es öffentlich mit lauter Stimme ab.» — Der Herold empfieng den Brief, und las ihn alſo her:

»Königinn Hyanisbe an König Meleander:

»Entſcheide du, o König! ob deine Tu»gend oder dein Vergehen den Entſchluß in mir »bewirkt habe, dir bis auf den heutigen Tag »die Freude vorzuenthalten, womit ich dich ge»genwärtig zu überraſchen gedenke. Denn ein »Vergehen wider die Liebe war es doch, daß »du deine Vermählung mit meiner Schweſter »Anna mir ein Geheimniß bleiben lieſſeſt, und »auch nach ihrem Tode nicht weiter nachfrag»teſt, ob ſie dir ein Unterpfand der Zärtlichkeit »hinterlaſſen habe? Hingegen aber auch hab' »ich deine Tugenden werth genug gehalten, »dir den Sprößling deiner Liebe eher nicht über»geben zu wollen, bevor er nicht die Probe »beſtanden, ob er mir Hofnung machte, eines »ſolchen Vaters würdig zu werden. Jetzt end»lich, da er jede Anforderungen ſeiner Abkunft »rechtfertigt, rückt der Augenblick heran, mein »lange Jahre verſchwiegnes Geheimniß zu of»fenbaren.

»Als du bei deiner Abreiſe nach Sicilien »meine dir heimlich vermählte Schweſter Anna »bei uns zurücklieſſeſt, verfloſſen mehrere Mo»nate, während welcher ſie den Fortgang ihrer »Schwangerſchaft auf das künſtlichſte zu ver»bergen wußte. Endlich aber erkrankte ſie ge»fährlich. Wir, die wir dieſen Zufall von

»ganz andrer Art hielten, verſuchten umſonſt »an ihr alle mögliche Arzeneimittel. Sie fühl- »te indeß die nahende Hand des Todes, und »nützte einſt unſer Alleinſeyn, um ſich mir zu »entdecken. »Ich weiß mich eines Verbrechens »»gegen dich ſchuldig, liebe Schweſter!» ſagte »ſie — »des Verbrechens, gegen dich geſchwie- »»gen zu haben! Ich bin König Meleanders »»von Sicilien Gattinn. Ich arbeite jetzt in »»der Geburt: aber wenn meine Wehen mich »»nicht täuſchen, werd' ich nicht wieder aufſte- »»hen von dieſem Bette. Behält meine Frucht »»das Leben, ſo ſtell' ich es in deine Willkühr, »»ob du ſie großerziehen, oder dem Vater zu- »»ſchicken willſt. Lieber jedoch ſäh' ich's, es »»würde damit geheim gehalten, damit die »»Welt mich nicht früher als Mutter, denn »»als Vermählte kennen lernte. Daß un- »»ſre Verbindung aber nicht öffentlich bekannt »»werden durfte, dazu gab es der Gründe »»mancherlei. Anfangs war es die Furcht vor »»dem Numidier Cyrthus, der ſich mir ſo un- »»geſtüm zum Freier aufdrang, und vielleicht »»Gewalt gebraucht haben würde; dann war »»es Meleanders Wunſch, unſer Beilager mit »»königlicher Pracht zu vollziehen, zu deſſen »»Zubereitung er denn auch dieſe Reiſe unter- »»nahm; ach, und endlich that es auch wohl

»» meine unglückliche Scham, die mir den Mund
»» verſchloß, und mich ihn auch jetzt noch nur
»» mit Beben eröffnen läßt! — Sieh hier, ge-
»» liebte Schweſter, unter meinem Hauptkiſſen
»» den Ehevertrag, von Meleanders Hand ge-
»» ſchrieben, und von der meinigen unter-
»» zeichnet!»

»Bei dieſen Worten übergab ſie mir die
»Schrift, und fuhr dann fort: »In jenem
»» Käſtchen dort ſind die Unterpfänder unſers
»» geheimen Bundes; einige Briefe, ein paar
»» Ringe und ein aus unſer beiderſeitigem Haar
»» geflochtnes Armband. Zeig' es ihm vor,
»» und es wird ihm ſtatt alles andern Bewei-
»» ſes ſeyn, daß ich dir Alles vertrauet habe.» —
»Sie wollte weiter reden: allein die Sprache
»entſtand ihr.

»Ich ſuchte ſie zu erquicken und zu tröſten;
»berief auch ſogleich einige wenige Frauen, auf
»deren Treue ich mich verlaſſen konnte, und
»wandte mit ihnen gemeinſchaftlich alle Mittel
»an, die unter dieſen Umſtänden erfordert wur-
»den. Leider aber war ihr Übel größer, als
»unſre Kunſt! Doch genas ſie eines Sohnes,
»den wir ihr auch gleich darauf noch vorzeigten.
»Nachmals fragt' ich ſie, ob ſie ſich wohl noch
»ſtark genug fühlte, ein paar Zeilen an dich,
»ihren Gatten, aufzuſetzen? — Eine Einge-

»bung, von der ich mir damals freilich keine »Rechenſchaft zu ertheilen wußte, die mich aber »gleichwohl von der heutigen Entwicklung ſo »etwas dunkel ahnen ließ. Sie willigte indeß »in meinen Vorſchlag, und warf die wenigen »Worte auf ein Blatt für dich hin, daß ſie ſtür- »be, und deinen Sohn mir hinterlieſſe. Du »wirſt ihre Hand ohnſchwer darinn erkennen, »obgleich ihre gänzliche Erſchöpfung ſie die- »ſe Züge nur ſehr verwirrt führen ließ.

»Kurz darnach entfloh ihr das Leben in »meinen Armen. Der vertrauten Theilnehme- »rinnen waren in Allem nur vier zugegen ge- »weſen. Einer von ihnen, die meinem Herzen »vorzüglich galt — Sophoneme hieß ſie — »übergab ich das Knäblein, daß ſie deſſelben »Sorge trüge, und eine Säugamme ausmittel- »te, die aber ihres Pfleglings keine weitre Kun- »de haben dürfte. Aus Beſorgniß auch, es »möchte Jemand von den andern Frauen das »Geheimniß austragen, ließ ich ſie nachmals »durch die nemliche Sophoneme mit der Zei- »tung hintergehen, daß das Kind geſtor- »ben ſey.

»Nun aber brachen über mich ſelbſt die Lei- »denslaſten des Unglücks in gedrängten Schaa- »ren ein. Mein Bruder Juba ſtarb in den »nemlichen Tagen, und hinterließ mir ſeinen

»Thron zum Erbe; und gleich nachher folgt'
»ihm auch Syphax, mein Gemahl, in's Grab;
»wie gebeugt aber auch meine Seele ſeyn mochte
»über dieſen vielfachen Verluſt, ſo vergaß ich
»doch darüber deiner ſowenig, Meleander,
»als meiner unglücklichen Schweſter. Ich ſtell-
»te mich nemlich geſegneten Leibes, und mit
»Hülfe jener getreuen Sophoneme erdichtete ich
»nachgehends eine Entbindung, wodurch ich
»meinen Gemahl noch nach ſeinem Tode zum
»Vater eines Sohnes machte. Freilich konnte
»man mir den deinigen gleich damals nicht un-
»terſchieben; denn ein Knabe von mehrern Mo-
»naten würde ſich zu meinem Wochenbette übel
»ausgenommen haben. Allein Sophoneme
»wußte glücklich ein neugebohrnes Kind in mei-
»ne Wiege zu legen, das ſie in der Folge zu
»anderweitiger Auferziehung wieder hinwegthun
»mußte. Bis dahin ſtellt' ich mich voll Furcht
»vor irgend einer ſchädlichen Bezauberung, und
»verbot daher, daß auſſer den Ammen und der
»Wärterinn Sophoneme Niemand zur Wiege
»des Knaben gelaſſen werden ſollte.

»Auf dieſe Weiſe fand ich es möglich, nach
»Verfluß zweier Jahre deinen Sohn Hyempſal
»(denn alſo nannt' ihn die Mutter noch vor
»ihrem Sterben nach ſeinem Großvater) der
»Welt als den meinigen vorzuführen. Ihm zu
»Liebe

»Liebe erhielt ich mich, ſo wie ich ihm auch
»mein Reich erhielt. Dieſe Liebe war der
»Grund, warum kein Dringen der benachbar-
»ten Könige mich zu einem neuen Ehebande
»vermocht hat.

»Das drei und zwanzigſte Jahr hatt' er er-
»reicht, als ich ihm das Gemählde von Me-
»leanders Tugenden entwarf, und ihn auf-
»mahnte, an den Hof Siciliens zu reiſen, um
»die Elemente der Regierungskunſt zu erlernen,
»und ſein Herz nach dem deinigen zu bilden.
»Dieſen Zweck aber deſto ſicherer zu erreichen,
»ſollt er alle äuſſere Zeichen ſeines Ranges bei
»Seite legen, ohne ſich zu verrathen, daß er
»mein Sohn ſey; denn mir bangte, daß deine
»milde Nachſicht und die Schmeichelei en Andrer
»ihm jene Geradheit und Biederkeit des Sinns
»entführen möchten, welche nur ſo ſelten die
»Gefährten der Thronenbeſitzer ſind, anſtatt
»daß ſie oft den Unterthan über das unbillige
»harte Loos ſeines Schickſals erheben.

»Er gehorchte meinen Ermahnungen, und
»gieng. Wie wunderbar! Auch dein Herz
»wußte er alſo für ſich zu gewinnen, daß du,
»großer König, ihm deine Tochter zudachteſt, die
»du aus deiner letztern Ehe erzielt hatteſt, und
»bis heute für deine einzige Leibesſproſſe hiel-
»teſt! Er gab mir Nachricht von ſeinem Glück:

»allein ſoſehr auch ſein Verdienſt und der ge=
»heime Zug in deinem Herzen mich erfreute, der
»dir dieſe Liebe zu deinem noch unerkannten
»Sohne einflüſterte, ſo entſetzt' ich mich doch
»vor dem verbrecheriſchen Bunde, den der Bru=
»der hier mit der Schweſter einzugehen Gefahr
»lief. Daneben drang des Übels noch mehr
»auf mich ein; denn Radobant ſtand damals
»im Begriff, mein Reich mit ſeinem vernichten=
»den Heere zu überſchwemmen.

»Ich beſchloß demnach, meinem Hyempſal
— oder wie i h r ihn nennt: Alexion den Be=
»fehl zu ſenden, daß er ſein, wie ich vernahm,
»dort ſchon beſtimmtes Beilager noch hinausſez=
»zen, und mir perſönlich mit einer Flotte zu
»Hülfe eilen ſollte. Wiewohl — viel zu ſpät
»wäre ſein Beiſtand mir erſchienen, und die
»Unglückliche längſt dahin geweſen, die er ret=
»ten wollte, wenn nicht ein Sturm den König
»Poliarchus mit ſeinem Heere von Galliern uns
»zugeführt hätte; und ſ e i n e r Tapferkeit ſind
»wir es ſchuldig, wenn gegenwärtig Rado=
»bants Rüſtung als Hochbeute im Tempel un=
»ſers Kriegsgottes prangt!

»Aber wenig fehlte, ſo hätte der Friede des
»Unglücks m e h r über uns gehäuft, als ſelbſt
»die Wuth des Krieges, da in Poliarchs und
»Hyempſals Herzen die glühendſte Eiferſucht

»ſich entflammte. Deine Argenide war die Urſache ihrer hohen Erbitterung; und in Beiden »überwog das Verlangen nach ihrem Beſitz »jede anderweitige Betrachtung. Unterrichtet »endlich von der Verirrung deines Sohnes, erlangt' ich mindeſtens ſoviel von ihnen, daß ſie »ihren tobenden Zwiſt nicht eher dem Schwerdt »zur Entſcheidung übergeben ſollten, als bis ſie »dir dies mein Schreiben würden überantwortet haben; weil dann ſogleich ein Jeglicher »ſeine Wünſche erfüllt ſehn würde.

»Und ſo wird es auch geſchehn, wenn du »Alexion anerkennſt als deinen Sohn, und »deiner Tochter Hand darreichſt an König Poliarchus, den Helden, den ſeine Thaten, wie »ſeine Tugenden, ſo weit über den Rang jedes »Sterblichen erheben! Es ſey dir überlaſſen, »was für einen Brautſchatz du ihr von deinen »oder meinen Beſitzungen zuzutheilen gedenkſt. »Sicilien, Mauritanien und das neulichſt eroberte Sardinien ſind ja wohl hinlänglich genug, um nicht nur deinen Sohn zum mächtigen Regenten zu machen, ſondern auch deine »Tochter königlich auszuſteuern.

»In dieſem Käſtchen überſend' ich dir all die »geheimen Liebespfänder, welche meine ſterbende Schweſter mir anbefohlen hat. Auch ihren »letzten Brief, worinn ſie ihren Tod und ihre

»Mutterſchaft dir ankündigt, wirſt du darun-
»ter finden. Noch iſt kein Jahr verfloſſen, als
»dieſer Schatz nur ſo kaum dem Verderben und
»der Vernichtung entgieng Dies Käſtchen
»wurde mir entwandt: allein König Poliarch
»ſtreckte die Räuberbrut zu Boden, und ſtellt'
»es mir unverſehrt zurück. Siehe denn, ſo ha-
»ben auch wir Beide zum guten Theile — du
»deinen Sohn, und ich meine Krone ihm zu
»danken, die längſt ſchon für Hyempſals
»Haupt beſtimmt iſt. Giebt es wohl einen an-
»gemeßnern Lohn für dieſe Verdienſte, als Ar-
»genidens Herz? — Gehab dich wohl, und er-
»freue deine Greiſentage mit der Fülle von
»Glückſeligkeit, welche die Himmliſchen dir ver-
»liehen haben!»

Zwölftes Kapitel.

Beſchluß der Geſchichte.

Der Herold hatte ſich über dem langen Briefe beinahe heiſer geleſen; als er ihn aber geendigt hatte, erhob ſich ein unverſtändliches Murmeln unter dem anweſenden Volk. Die Meiſten zwar hatten den Inhalt vernommen; allein wenn ſie ihn gleich verſtanden, ſo machte doch das Fragen und Forſchen der Andern ſie wieder

irre. Manchen blieb noch Dies und Jenes im Schreiben dunkel; daher denn auch Meleander, der das wohl vorausgeſehen hatte, nochmals das Wort nahm, um ihnen den wahren Zuſammenhang zu erklären.

Dem zufolge verbreitete er ſich erſtlich über ſeine ganze Jugendgeſchichte. Auf ſeines Vaters Geheiß hatt' er ſich in jenen Jahren mit einer Tochter des Fürſten der Bruttier vermahlt, und mit derſelben in einer ſechsjährigen aber unbeerbten Ehe gelebt. Dann war ſie an einer Verletzung geſtorben, welche ſie auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde gegen einen Baumſtumpf empfangen. Damals zählt' er fünf und dreiſſig Jahr, und ſein Vater befand ſich noch im Leben. Zu gleicher Zeit auch regierte in Mauritanien Juba, Siciliens verbündeter Freund; und Meleander hatte ſich mit einem nur kleinen Gefolge an deſſen Hof begeben, um durch dieſe Ortsveränderung ſeinen Gram über den Tod ſeiner Gemahlinn einwenig zu zerſtreuen.

Juba — erzählte der König weiter — hätte zwei Geſchwiſter gehabt. Die Ältere, Hyanisbe, wäre an Syphax, einen der angeſehenſten Männer des Landes, verheirathet geweſen. Anna hätte die Jüngere geheiſſen, und damals an dem Numidier Cyrthus einen Liebhaber ge-

funden, der auch ſo ungemeinen Einfluß beſeſſen, daß Juba ihm nichts in den Weg legen dürfen, wieſehr er auch im Grunde den Gedanken an dieſe Verbindung gemißbilligt habe.

Hier nun hätte ſich's gefügt, daß ſich ihm, dem Könige, die Liebe zu Anna in's Herz geſchlichen, und daß ſeine Wünſche bei der Prinzeſſinn einer beſſern Aufnahme gewürdigt worden, als die Bewerbungen des ihr verhaßten Numidiers. Endlich auch wäre ihr Bund der Liebe zu einer heimlichen Heirath gediehen; er aber hätte auf ihr Verlangen ſich in ſein Vaterland zurückbegeben, um dort eine bewaffnete Macht um ſich her zu verſammeln, eh' er öffentlich wider Eyrthus aufträte. In Sicilien aber hätt' er ſeines Vaters Leiche vorgefunden, und dadurch ſich ſolange aufgehalten und gehindert geſehn, daß er nicht wieder zur verheißnen Zeit nach Afrika zurückkehren können. Mitten in dieſem Aufhalt nun wär' ihm die Zeitung von Anna's Tode gekommen; deswegen er ſich denn auch Mauritanien aus dem Sinn geſchlagen und ſeine Hand einer ſiciliſchen Prinzeſſinn, der Tochter ſeines Oheims und Argenidens nachmaliger Mutter, gegeben hätte.

»Das Übrige, lieben Freunde!« ſetzte Meleander hinzu — habt ihr eben jetzt aus Hyanisbes Schreiben vernommen; daß ſie nem-

lich ihrem Bruder Juba in der Regierung ge= folgt ſey, und daß Anna mich zum Vater die= ſes Sohnes gemacht. Die Bürgſchaften für die Wahrheit dieſer Verſicherung hat ſie mir in ei= nem verwahrten Käſtchen zugeſtellt, und mein Herz erinnert mich zugut an dieſe Andenken der Zärtlichkeit, als daß ich ſie mißkennen ſollte.»

Demnächſt wandt' er ſich an Poliarchus, und ſprach: »Du aber, großer König — o, hilf meiner Dankbarkeit einen Namen erſinnen, der deines Herzens würdig ſey! Deiner Wohl= thaten Frucht iſt es, daß wir leben und auf dieſen Thronen ſitzen! Du haſt mich, du haſt Argeniden von den Sklavenbanden befrei't, als Lykons Frevelrotte zum Heiligthume der weiblichen Unſchuld eindrang! Du haſt in je= ner denkwürdigen Schlacht meinen Kriegern die Bahn des Sieges vorgewandelt; du allein die Feinde geſchlagen! Sicilien verlor darauf ſeinen Helden; und auf mich fiel der Scha= den, aber auch die Unehre dieſes Verluſtes, wieviel du mich auch immer entſchuldigen magſt! Dennoch konnten unſre Beleidigungen das Über= maaß deiner Großmuth nicht aufwiegen; denn wenn ſchon gekränkt von uns, haftete gleich= wohl die Liebe zu Argeniden fortdauernd in deinem Herzen. — Soll ich ferner noch deß er=

wähnen, wie der Rath der Unſterblichen dich dazu erſehen, um durch deinen tapfern Arm aus den räuberiſchen Klauen der Freibeuter die Beweiſe zu retten, wodurch mir ein Sohn und ihm ein Vater wiedergeſchenkt worden? — Aber noch mehr! Auch Radobants Obſieger haben wir in dir zu verehren; und welch eine Großthat dies geweſen, deſſen haben wir ſelbſt dieſe Bläſſe deiner Wangen zu Zeugen, die uns an das koſtbare Blut mahnen, ſo du in dieſem Streite nur zuviel vergoſſen! — O, daß doch irgend ein Name dir gefallen wollte, der dir meine Verbindlichkeit im ſtärkſten Ausdruck bezeichnete! Allein dein Herz zieht es vor, mich Vater zu nennen; und ich preiſe mein Kind glücklich, es an der Seite ſolch eines Helden erblicken zu ſollen! Freilich erkenn' ich jetzt, daß der Strahlenkranz deiner Tugenden den zu argwöhniſchen Geiſt unſrer Vorfahren beſchämt, denen Galliens Größe in dem Maaße furchtbar däuchtete, daß ſie den Beherrſchern Siciliens jede Verbindung mit den Thronen jenes Landes unterſagten und jeden ſolchen Verein für unzertrennlich von unſrer Dienſtbarkeit hielten! Freilich ſollte deine Tugend uns genügen, um uns zur einſtimmigen Verwerfung dieſes Geſetzes zu bewegen! Allein der Himmel ſelbſt hat Sorge getragen, daß es keiner Abänderung

darinn bedürfe; denn ſie haben mir ja den Sohn zurückgegeben, auf deſſen Haupte die Krone Siciliens künftig ruhen wird. Darum ſoll jedoch Argenidens Loos nicht unter ihrem Range ſeyn. Sardinien und Ligurien ſollen ihr heimfallen; und kein Geſetz verwehrt es ihr, dieſe Länder deinem Gallien als Mitgift einzuverleiben.»

Jetzt erbat ſich Alexion, einer vorhergegangnen Verabredung gemäß, die Erlaubniß zu reden von ſeinem Vater. »Sardiniens Beſitz, »in welchem ich mich befinde» — ſagte er zu Poliarchus — »iſt er wohl etwas anders, als »die Frucht deines Sieges? Du hatteſt dieſe »Inſel ſchon in Afrika erobert, während ich »nur zum Triumphe kam. Nimm alſo, theu»re Schweſter, (denn daß du meinem Herzen »unſäglich theuer warſt und biſt, darüber »hab' ich ja wohl meines Bruders Poliarchs »Verzeihung?) — nimm alſo dies königliche »Diadem; und zum Erſatz für das Erbe Sici»liens, wozu jetzt mein Geburtsrecht mich be»ruft, laß dich von mir als Königinn all jener »Länder begrüßen, die Radobants Scepter ehe»dem beherrſchte. Du wirſt deinem königlichen »Gemahl nur die Beſitzungen wieder zubringen, »welche nach dem Recht des Siegers ihm ohne»hin ſchon gebührten.»

Indem er das ſprach, knüpft' er das Diadem um ſeiner Schweſter Stirne. Meleanders Augen entträufelten die hellſten Freudenzähren; die Verſammlung aber ergoß ſich in ein dermaaſſen lautes und anhaltendes Beifallsgeſchrei, daß das Ohr eines Jeden lange Zeit davon wie betäubt war. Poliarch bot ſeine ganze ungemeine Beredſamkeit auf, um ſeine glänzenden Verdienſte in den Schleier der Beſcheidenheit zu verhüllen, wodurch ſie jedoch nur um ſoviel ſtrahlender hervorſchimmerten. Gegen Meleander aber äuſſerte er eine ſo ungeheuchelte Ehrfurcht, und gegen Alexion und Argeniden, ſo wie gegen die ganze Verſammlung, eine ſo bezaubernde Freundlichkeit, daß die Frage wohl unentſchieden bleiben mußte, worinn er der größere Meiſter ſey: ob in den Künſten des Krieges oder des Friedens?

Hierauf begab Alles, was zugegen war, ſich nach dem Tempel der Juno Lucina auf den Weg, wo zu den Feierlichkeiten der Vermählung die Opfer ſchon in Bereitſchaft ſtanden, und alle Prieſterklaſſen und Zeichendeuter ſich eingefunden hatten, um ihre Kunſt zu Glück und Heil des königlichen Paars zu äuſſern. Das Volk ſtimmte längſt dem Wege die feſtlichen Hochzeitshymnen an; und da Argenide keine Mutter mehr hatte, ſo ihr die Brautfackel vor-

tragen konnte, ſo drangen Poliarch und Alexion darauf, daß Timoklea, ihre alte Freundinn, die Ehre genieſſen ſollte, derſelben Stelle zu vertreten. Argenide ſtand verſchleiert; die Anrufungen der Götter begannen, und ſchon fielen die Opferbeile auf den Nacken der Stiere herab — als Poliarch den Prieſtern Einhalt gebot, und, durchdrungen vom Seligkeitsgefühl dieſes Tages, Alexion alſo anredete:

»Frag' mein Herz, theurer Bruder!» ſprach er — »ob es mich nicht ſchmerzt, dich einſam »daſtehen zu ſehn, während ich ſelbſt ſo ſüße »Banden knüpfe. Höre denn; dein Freund »hat eine Schweſter, zwanzig Frühlinge alt, »hold und lieblich von Geſtalt und Weſen, und »durch Beides, auch unterm Strohdach gebohren, noch immer Königinn der Herzen. Wär' »es dein Wille, unſern Verein noch unauflöslicher zu verketten, ſo verlob' ich dir Cyrthäa's »Hand aus brüderlicher Gerechtſame; und da »nach Sitte unſers Landes kein Theil des »Reichs als Erbe auf ſie fallen kann, ſo ſeyen »ſechshundert Talente ihre baare Ausſteuer.»

Meleander ſollte den Ausſpruch über dieſen Vorſchlag thun; denn wenn Alexion ſchon im Herzen dieſe Ausſicht mit Freuden ergriff, ſo verzögerte er doch ſeine Erklärung, um den Rechten nicht vorzugreifen, die ſeinem Vater

in dieſer Sache zuſtanden. Dieſer that alſo die Frage an ihn, ob er die Verbindung auf die Weiſe, wie ſie ihm angetragen worden, einzugehen geneigt wäre? Argenide beobachtete zwar in Rückſicht der im Werk begriffenen Feierlichkeit ein ſittſames Stillſchweigen: allein ſchon vorher hatte Poliarch ihr angelegen, ihren Bruder für dieſe wechſelſeitige Verbindung zu ſtimmen.

Mit der heiterſten Miene erwiederte Alexion auf ſeines Vaters Frage, daß er mit dem Vorſchlage vollkommen zufrieden ſey. Dann umarmte er Poliarchus, und rief: »Theurer König, du biſt meinen Wünſchen nur zuvorgekommen! Sprich: welch ein Gott hat dich dieſen tiefen Blick in die Geheimniſſe meines Herzens thun laſſen? — Ja, dieſe Opfer ſollen auch mir meine abweſende Braut vermählen! Du haſt mir ihr Herz verlobt, mein Bruder: — du wirſt ihr auch die Treue des meinigen zuſichern!»

Sogleich wurden die Prieſter angewieſen, ihre Opfer zu verdoppeln, und der ſtürmiſche Eifer, womit ſie dabei zu Werke giengen, hatte eine allgemeine Verwirrung durch den ganzen Tempel zur Folge. Bald auch ward die Sache unter dem anweſenden Volke lautbar; und nun erklang ein neues donnerndes Freudengeſchrei

durch die Lüfte. *) Alles frohlockte; Alles überließ ſich einem Jubel, der dicht an Ausgelaſſenheit gränzte; Alles ſtürmte durch einander, daß an Unterſchied des Ranges und der Ordnungen weiter nicht zu gedenken war.

Mittlerweile wurden die Opferthiere zerlegt, und ihre Eingeweide von der glücklichſten Vorbedeutung gefunden. Eine Wolke von Weihrauch flammte empor, und das Brautpaar ſchwur zu den Füßen des Altars ſich ewige Treue. Endlich waren alle Feierlichkeiten vollzogen; der Zug rüſtete ſich auch bereits zur Rückkehr in die königliche Burg, als im Vorplatz des Tempels Aneroeſt mit erbleichtem Angeſicht und voll ſeines Gottes den Neuvermählten entgegentrat. Ungeſtüm wallte die himmliſche Gabe in ſeinem benarbten Buſen auf;

*) Der gute Barklay, ſelbſt begeiſtert von der Freude, wovon er auf dem Papiere der Schöpfer war, läßt ſich bei dieſer Gelegenheit zum Erſtenmale in ſeinem Werk auf einer kleinen Gaſkonade betreten. Ich habe aber geglaubt, ihm und mir und dem Leſer das halbe Dutzend von Sperlingen oder Stieglitzen wohl erlaſſen zu dürfen, welche hier im unglücklichſten Moment über den Platz fliegen, und betäubt von dem brüllenden Volksgejauchz mauſetodt aus der Luft niederfallen.

Ein und zwei und dreimal ſchüttelte er ſeine Silberlocken, und hub dann an ſeinen prophetiſchen Spruch.

»Heil euch, ihr Könige! Beglückte Schooß»kinder der Himmliſchen! Bis heute hat das »Schickſal euch geprüft, fortan ſollt ihr auch »ſein Lächeln erfahren — ſollt erfahren, daß »der Lohn der Tugend der köſtlichſte »ſey! — Heil dir, Meleander, beglückter »Greis! Nein, zürne den Unſterblichen nicht! »Zähle nicht die Jahre ihnen vor, erfüllt mit »den Greueln des Unfriedes und den Verbre»chen deiner Bürger! Klar wird der Bach »deines Alters dahinrieſeln, und erſt nach lan»gen Jahren ſich in den Ocean der Vergangen»heit ſtürzen. Der Friede wird in deinem Hau»ſe, wie in deinem Reiche wohnen. Bald wirſt »du Hyanisben ſehen in ihrem Mauritanien, »und bald wieder ſie empfangen in den Grän»zen deiner Inſel. Ferne wird die verderbliche »Rotte der Empörung — ferne die Hinterliſt »der Bosheit von deinem Throne weichen. »Dein Alter und Alexions Jugendblüthe wer»den die Ehrfurcht und das Schrecken der Na»tionen ſeyn. Ein glücklicher Vater, werden »deine Augen ſeine Triumphe ſehen über die »Bruttier und über die Lukaner und über die »Geſtade der Epiroten. In deinen Umarmun-

»gen werden ſeine Söhne erwachſen, und ein
»langer Stamm von Fürſten über Sicilien ſich
»an deinen Namen ſchlieſſen. Heil dir! wie
»die Tochter, die du nach Gallien entläſſeſt,
»deinem Herzen theuer iſt, ſo wird auch die
»Tochter, ſo du daher zurückempfängſt, dir
»theuer ſeyn!

»O, aber ihr — Zierden eures Jahrhun-
»derts! — du, Poliarch, und Argenide, du —
»hoffet nicht, aus dem Munde des Sehers den
»Lohn eurer Treue und eurer Tugenden zu ver-
»nehmen, den euch die Zukunft beut! Vieles
»iſt meinen Blicken verborgen: Vieles ſpricht
»meine lallende Zunge nicht aus! Den Un-
»ſterblichen ſelbſt iſt der Umfang eurer Beſeli-
»gungen verhüllt vom ewigen Schickſal, damit
»kein Neid ſich in ihren Buſen ſchleiche. Hö-
»ret jedoch dies Wenige von Vielem! Innig,
»wie heute die Liebe eure Herzen zuſammen-
»knüpft, wird ihr Band dem Alter zum Hohn
»beſtehen. Keine Zwietracht, keine Überſätti-
»gung, kein ruheſtörender Verdacht wird deſſen
»Glanz beflecken. Vor eurem Scepter werden
»die Gränzen eurer Herrſchaft ſich ausdehnen,
»und hier der Ocean und dort der Vater Rhe-
»nus als Sieger euch grüßen. Der Kranz der
»Völkerſchaaren um euch her wird euren Ruhm
»anſtaunen und eure Stärke; wird eures Win-

»kes lauſchen und ſich unter den Schatten eures »Thrones drängen. Wohin euer Fuß ſich wen»det, wird das Glück hinter ſeiner Ferſe folgen; »und eure Wünſche werden die Götter gewährt »haben, ehe noch die Lippen Zeit gewannen, »ſie auszuſprechen. Selbſt der Tod wird kein »Störer eurer Glückſeligkeit ſeyn; müde des Le»bens werdet ihr zur gleichen Stunde hinüber»ſchlummern, und über eurer Grabſtäte wird »der Nachruhm den ſchönſten ſeiner Tempel er»bauen. Dahin werden dann die Nationen »der Erde wallfahrten, und keine Gewalt und »keine Zeit ſollen ihn zerſtören können!»

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barclay, John,

Argenide Ein historisch-politischer Roman

Bd.: 2

Berlin (1794)

P.o.lat. 114 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608769-8
VD18 10604901-003